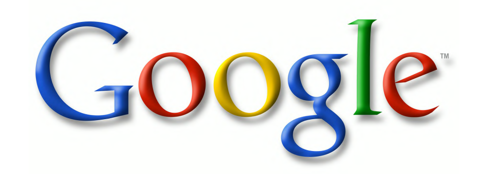


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

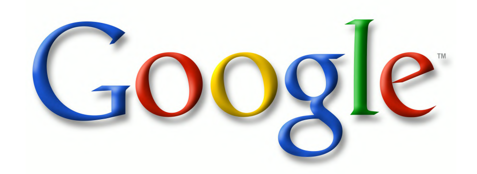
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

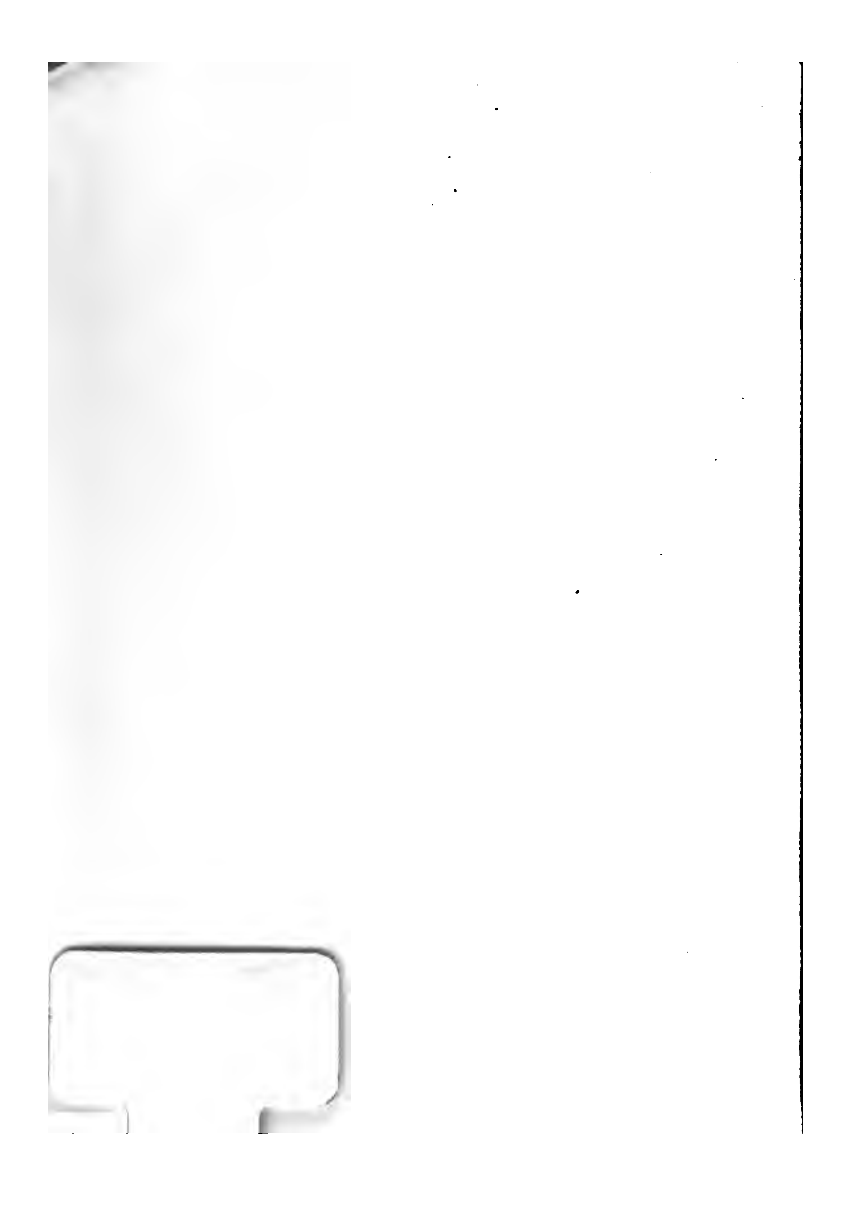
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07495889 7



HFG

Hacklaender

F. W. Hackländer's Werke.

---

49. Band.

F. W. Hackländer's

Werke.

Erste Gesammt-Ausgabe.

Neunundvierzigster Band.

Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1873.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
743041 A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1934 L

Druck von Gebrüder Mäntler in Stuttgart.

Fürst und Kavalier.

I.

Der Hof war auf dem Lande; es gab in der Residenz keine Gesellschaft mehr.

Diese an sich so einfachen aber wahren Sätze, Bemerkungen oder Thatsachen, wie man es nennen will, scheinen gewiß manchem unserer Leser von keiner großen Bedeutung zu sein, und nur in dem betreffenden Kreise Eingeweihter wußte man, was es zu sagen hatte: der Hof ist auf dem Lande, und in Folge dieses großen Ereignisses gab es in der Residenz keine Gesellschaft mehr.

Wir bitten, hier das Wort Gesellschaft nicht leichtsinniger Weise mit Gesellschaften zu verwechseln. An letzteren fehlte es allerdings auch jetzt nicht; in allen Schichten der Einwohnerschaft gab es genug gesellige Vereinigungen jeder Art mit und ohne Musik, in Häusern, in Gärten, auf dem Lande, im Walde, aber das, was in der Residenz das ausschließliche Recht hatte oder wenigstens zu haben glaubte, sich die „Gesellschaft“ zu nennen, das war mit dem Hofe spurlos verschwunden.

Ja der Hof war auf dem Lande, und wenn man in die Nähe des Residenzschlosses kam, so sah man das augenblicklich an dem unverkennbaren Stempel der Verlassenheit, welcher den weitläufigen Gebäuden aufgedrückt war: die Fenster mit ihren herabgelassenen Jalousieen sahen so ungemein schläfrig aus, die beiden Glasthüren

der Haupt- und Nebeneingänge hatten in ihrer Verschlossenheit ein so trotziges und mißmuthiges Aussehen, schienen so geärgert über Alles, was drinnen und draußen vorging, weil Alles das nicht die geringste Notiz von ihnen nahm. Dachte doch Niemand von den zurückgebliebenen Leuten des Dienstes daran, irgend einen dieser Haupteingänge zu benützen, sondern alle begnügten sich mit schmalen Hinterthüren an der Rückseite des Schlosses, — alle bis auf eine unverschämte Spinne, die es gewagt hatte, ihre langweiligen Fäden kreuz und quer um das Schloß der Haupteingangsthüre zu ziehen — ein Majestätsverbrechen, ein Beweis, wie leicht das Volk zu frevelhaften Uebergriffen geneigt ist, wenn der Stock des Portiers nur für kurze Zeit ruht, und der grimme Staubbesen außer Thätigkeit gesetzt ist, — ja diese Uebergriffe, bemerkte man sie doch auch schon hie und da an vorwitzigem Grase, das sich erkühnte, zwischen den Pflastersteinen emporzusprießen, kaum daß die letzten Donner allerhöchster, höchster und hoher Räder verklungen waren.

Wenn man sich die Tauben und Sperlinge an den Hauptgesimsen und an den Dächern betrachtete, so sah man auch an diesen, wie die Einförmigkeit und Stille, die auf dem Schlosse ruhte, ihr sonst so heiteres Naturell einigermaßen verändert hatte; war doch von einem munteren Fluge der ersteren um die Gebäudeecke über die Höfe hinweg an irgend ein offenes Fenster, wo eine zarte Damenhand zuweilen Futter streute, keine Rede mehr, und hatte das neckische Spiel der Letzteren, das Aufsuchen irgend eines nährenden Körnchens selbst bis zwischen die Hufe der Pferde und die Räder der Equipagen gänzlich aufgehört. Verdrossen schienen selbst die glänzenden Sonnenstrahlen auf die öden Thürme und Fenster zu blicken und schmerzlich zu empfinden die Abwesenheit glänzender Epauletten, blanker Säbel, schimmernder Roben und strahlender Edelsteine — unterbrach doch nichts den langen, glänzenden Lichtstreifen dort neben dem dunkeln Schatten, nicht einmal die Gestalt der Schildwache, die schläfrig ihr Schilderhäuschen nur um wenige

Fuß umkreiste, wo sie sonst so gerne ihre Spaziergänge bis in die Mitte des Schloßhofes ausgedehnt hatte.

Ja der Hof war auf dem Lande, und obendrein drang in die breiten Straßen und Plätzchen um das Schloß eine drückende Julisonne, Oede und Stille herrschte hier in diesem bevorzugten Quartier, denn, wie oben gesagt, es gab keine Gesellschaft mehr in der Residenz.

Waren doch auch sie, die Träger und Bestandtheile dieser Gesellschaft, aus der Stadt verschwunden, wenigstens aus den Straßen derselben, und wenn je noch einer dieser Exklusiven zurückgeblieben war, sei es aus Mangel eines passenden Landaufenthaltes, aus Mangel eines Urlaubs oder wegen Mangels von noch Wichtigerem, so schämte er sich doch, sichtbar zu sein, und hielt sich im Schatten seiner vier Wände, wie der stolze Hirsch im Dickicht des Waldes, wenn er im Frühjahr sein Geweih abgeworfen. Ja solche Macht übte die Gesellschaft auf ihre Mitglieder aus, daß sie den gezwungen Zurückbleibenden befahl, ihre Lebensweise gänzlich zu ändern, wenn sie selbst, die Gesellschaft, es für gut fand, nicht mehr in der Residenz anwesend zu sein.

Und jetzt war die Gesellschaft verschwunden, verödet ihre Gesellschafts- und Vergnügungslokale, unbesucht ihre Restaurants und Cafés, und dort, wo man noch vor Kurzem das Klappern der Kugeln auf den fashionablen Billards gehört, sowie das Klirren der Sporen und Säbel auf den Marmorplatten des Bodens, wo glänzende Toiletten die Räume füllten, war jetzt Alles trübselig und leer, und der elegante Kellner im schwarzen Fracke und der weißen Halsbinde stand lungernd an der Thüre der Räume dieser Auserwählten der Menschheit und hielt es kaum der Mühe werth, einen Eintretenden geringschätzend von der Seite zu betrachten.

Die großen Häuser in der Straße, welche das Schloß umgaben, schienen selbstredend ebenso verödet wie dieses; nichts Lebendiges war hier sichtbar, als der betreffende Portier unter dem Einfahrtthore,

durch dessen Haltung und Treiben allerlei Nüancen gemacht wurden; denn während derselbe dort in vollem Kostüme sich befand, mit dem galonirten Hute auf dem Kopfe, den silberbeschlagenen Stab in der Hand, um so anzuzeigen, daß die Würde des Hauses dieselbe bleibe, sei die Herrschaft nun anwesend oder nicht, lehnte sein Kollege gegenüber so einfach gekleidet, wie nur immer möglich, neben der verschlossenen Thüre, harmlos einige hungrige Sperlinge fütternd, um durch dieses bescheidene Auftreten anzuzeigen, daß mit dem Gebieter des Palastes auch der Glanz und Schimmer desselben davongegangen sei.

Es war, wie schon bemerkt, an einem heißen Julitage, und zwar um die Mittagsstunde desselben, als ein Schnellzug der Eisenbahn die Residenz erreichte und die staubigen und müden Reisenden die Wägen eilig verließen, um bei den Gepäckwägen mühsam ihrer Koffer habhaft zu werden. Da standen sie um die aufgerichteten Schranken, ihre Gepäckscheine in der Hand, mit ungeduldigen Blicken nach dem weitgeöffneten Wagen schauend, und jetzt durch einen raschen Blick oder ein Zeichen der Ungeduld verrathend, daß ihr Eigenthum soeben herausgeworfen worden war. Es ist das bei solchen Veranlassungen ein höchst unangenehmes Gedränge, und wer nicht gerade sehr eilig hat, thut zur Schonung seiner Rippen und Hühneraugen besser daran, in Geduld zu warten, bis die Reihe endlich an ihn kommt.

So machte es auch ein junger Mann, der in einfachem, aber elegantem Reiseanzug nicht nur selbst vom Gewühle entfernt blieb, sondern auch seinen Diener, der, einiges Handgepäck haltend, neben ihm stand, mit den Worten: „Warten wir einen Augenblick!“ davon abhielt, sich in das Gedränge zu stürzen.

Und das war sehr menschenfreundlich von ihm und klug, denn dröhnend fielen aus dem Gepäckwagen die riesenhaften Koffer, wurden von den Lastträgern unsanft bei Seite geschoben, und kamen somit nicht selten in unsanfte Berührung mit den umstehenden Reisenden.

„Erlauben Sie,“ rief eine tiefe Stimme aus dem Haufen, „man könnte wahrhaftig mit unseren Sachen etwas schonender umgehen, Sie zerquetschen mir ja förmlich meinen Koffer, dort steht er, und hier ist meine Nummer.“

Der Beamte nahm achselzuckend das Stückchen Papier, worauf der, welcher soeben gesprochen, seinen kleinen Koffer anfaßte und mit einem tüchtigen Rucke zwischen den andern Gepäckstücken hervorholte. Es war dieß ebenfalls ein junger Mann in einem bescheidenen grauen Reiseanzuge, welcher sich nun mit seinem Koffer, einem kleinen Nachtsacke, einer Hutschachtel und einem Regenschirmfutteral beladen durch die Reihen drängte, und erst, als er sich aus der Menschenmenge herausgearbeitet hatte, seine Reiseeffekten bis auf den Nachtsack, den er in der Hand behielt, einem Packträger einhändigte.

„In welchen Gasthof soll ich die Sachen bringen?“ worauf der Andere kurz zur Antwort gab: „Ich brauche keinen Gasthof, da ich in Kurzem weiterreise.“

„Mit der Eisenbahn?“

„Nein, mit der Post oder mit sonst einer Gelegenheit. Führen Sie mich in eine Restauration in der Nähe des Schlosses, wo ich zu Mittag essen kann.“

Darauf gingen die Beiden miteinander fort und trafen bald in jener Restauration ein, von der wir oben gesprochen, wo der Kellner im schwarzen Fracke mit der weißen Halsbinde an der Thüre lungerte und jetzt mit sichtbarem Widerwillen den Fremden in das Lokal führte, um ihm die verlangte Speisekarte vorzulegen.

Der Fremde sah ziemlich verdrießlich aus und schaute in dem hübsch eingerichteten Restaurationszimmer ein paar Sekunden umher, ehe er einen kühlen Platz in irgend einer Ecke passend zu finden schien, wo er sich niederließ und darauf die Beine behaglich von sich streckte. Den Gepäckträger ließ er mit seinen Sachen draußen warten, dann durchflog er flüchtig die Speisekarte und bestellte sich

ein Beefsteak mit Kartoffeln, sowie eine halbe Flasche gewöhnlichen Tischweins, ein Auftrag, den der Kellner mit keiner großen Befriedigung entgegenzunehmen schien, vielmehr zuckte ein verächtliches Lächeln über seine Züge, als er die Speisekarte mit einer leichten Handbewegung auf den Tisch warf, den Kopf hoch erhob, und hierauf äußerst langsam, aber sehr geziert gehend, das Lokal verließ.

Dem Fremden war dieß übrigens nicht entgangen, und er steckte seine Hände in die Taschen seiner Beinkleider, vor sich hinbrummend: „Ekelhafte Geschöpfe, diese Kellner; thut so ein Kerl nicht, als begehrte ich ein Almosen von ihm."

Mochte es nun eine Fortsetzung dieses Gedankens sein, was ihn veranlaßte, die Blicke an seiner Gestalt hinunterlaufen zu lassen, und mochte er mit dem, was er sah, nicht gänzlich zufrieden sein, genug, er strich seufzend mit der rechten Hand über seine hohe Stirne und vergrub darauf die Finger in sein dichtes dunkles Haar, wo er sie einen Augenblick ruhen ließ.

Wir haben schon früher gesagt, daß dieser Reisende bescheiden in einen grauen Anzug gekleidet war, und allerdings war dieser Anzug sehr bescheiden zu nennen; er bestand aus einem dünnen leinenen Stoffe, war schon etwas abgetragen und hatte auch nichts mehr von der Frische des Wasch- und Bügelzimmers. Doch wer nimmt das so genau auf der Reise und an einem heißen Julitage. Seine Reisemütze war ebenfalls alt und abgeschaben; von Wäsche sah man nicht viel, da er den Rock unter dem Halse zugeknöpft trug, und wenn dieß Alles nicht gerade zum Vortheil seines Aeußern spricht, so müssen wir dagegen sagen, daß seine Handschuhe, die er jetzt auszog und in die Mütze warf, wohl alt, aber sonst ohne Tadel waren, und daß der Schnitt seiner Halbstiefel sogar auf Eleganz Anspruch machen konnte, zwei wichtige Theile seines Anzugs, die uns, zusammengenommen mit der Haltung des Fremden, sowie mit seinem ernsten, durchaus nicht gewöhnlichen Gesichte zu dem Schlusse

berechtigen, daß wir es mit einem vornehmen, aber etwas heruntergekommenen Manne zu thun haben.

In Erwartung des Beefsteaks und der halben Flasche Tischwein hatte sich der Fremde in seinen Stuhl zurückgelehnt und machte die Bewegungen des Zahnstocherns, wobei er jedoch nicht weiter kam, als daß er mit dem betreffenden Federkiel die Haare seines langen Schnurrbartes auseinanderstrich.

Jetzt trat der andere Fremde, den wir auf der Eisenbahn mit seinem Bedienten gesehen, in das Lokal, eine ebenfalls hochgewachsene, dabei sehr vornehme Gestalt mit angenehmem, ja freundlichem Gesichtsausdruck, gleichfalls dunklem Haar wie der zuerst Angekommene, sowie Schnurrbart von demselben Schnitte; überhaupt hatten die beiden Männer in ihrer ganzen Haltung, in ihrer Gestalt, in ihrem Auftreten eine Aehnlichkeit miteinander, welche übrigens verschwand, wenn man beide genauer und im Einzelnen betrachtete.

Das Aeußere des zuletzt Angekommenen unterschied sich dagegen durch seine Kleidung auffallend gegen das des Andern; dieselbe war elegant, fast zierlich; er trug einen Anzug von feinstem perlfarbenem Wollenstoff, blendend weiße Wäsche, die er an seinem Halse, seinen Handgelenken und seiner Brust deutlich sehen ließ, und die auch von der Eisenbahnfahrt nicht im Mindesten gelitten zu haben schien; seine Stiefel waren von einem untadelhaften Schnitt, und seine Handschuhe sahen so ungemein frisch aus, daß man hätte glauben können, er habe zu dem kurzen Wege von der Eisenbahn hieher ein Paar neue angezogen. Sein Diener, der hinter ihm an der Thüre stehen blieb, trug die dunkle, einfache Reiselivree eines vornehmen Hauses. Nach diesem wandte sich der Fremde jetzt um und sagte halblaut: „Sieh' nach, ob er für mich zu sprechen ist, aber nur er; wenn Du ein fremdes Gesicht treffen solltest, so thue, als hättest Du Dich in der Wohnung geirrt, und kehre zu mir zurück."

„Soll ich Euer — Ihren Namen nennen, wenn ich ihn treffe?"

„Nein, Du sollst ihm nur sagen, ein Bekannter wünsche ihn zu sehen; aber ehe Du gehst, rufe den Kellner."

Der Diener, um diesem Befehle Folge zu leisten, näherte sich der Klingelschnur; doch hatte er sie kaum angefaßt, als der, den er rufen wollte, in das Lokal trat, seine Schüssel mit Beefsteak und Kartoffeln mit solcher Gleichgültigkeit in der Hand balancirend, daß es ein Wunder war, Beides nicht auf dem Boden, anstatt auf dem Tische servirt zu sehen. Auch konnte man das Hinschieben vor den Gast kein Serviren nennen, ja der Kellner mit der weißen Halsbinde, als er nun noch die verlangte halbe Flasche Wein aufstellte, hatte den Mund gespitzt und schien große Lust zu haben, irgend eine Lieblingsarie zu pfeifen.

Der Diener des zuletzt angekommenen Fremden machte eine Handbewegung gegen seinen Herrn, worauf der Kellner diesen nur eine Sekunde betrachtet hatte, um sein spitzes Maul in breite, vergnügte Falten zu legen; ja, er rieb sich die Hände und machte sogar den Anfang einer Verbeugung, während er sich nach den Befehlen des neuen Gastes erkundigte.

„Ich möchte ein kleines Frühstück zu mir nehmen," sagte dieser, „eine leichte Platte Fisch, irgend einen Braten, etwas Geflügel und Salat; lassen Sie mir dazu eine Flasche Champagner in Eis stellen; ich gebe Ihnen etwa eine Stunde Zeit."

Die Verbeugung des Kellners vervollständigte sich zu einem tiefen Bückling, worauf er hinauseilte, nicht ohne noch einen geringschätzenden Blick auf den zuerst angekommenen Fremden geworfen zu haben, welcher trotz seiner vortrefflichen Zähne einige Mühe mit dem Beefsteak zu haben schien.

Der Diener war verschwunden, nachdem er seinem Herrn einen leichten Spazierstock ehrerbietig überreicht; Letzterer folgte mit langsamen Schritten, anscheinend ohne große Eile; er schlenderte einige Male unter der Kolonnade vor dem Restaurationslokale auf und ab, betrat den weiten Platz, welcher dieses von dem Schlosse trennte,

und während er sich diesem näherte, betrachtete er aufmerksam die Gebüschgruppen, Statuen und Springbrunnen, womit der ziemlich große Platz besetzt war.

Dieses mochte ihn eine halbe Viertelstunde in Anspruch genommen haben, worauf sich der Fremde, der häufig nach einem Seiteneingang des Schlosses geblickt, nun in rascheren Schritt versetzte, als er seinen Diener dort herauskommen sah. Einen Augenblick blieb dieser vor seinem Herrn stehen, worauf er ihm sagte: „Er ist zu Hause und wohnt noch in dem Euer — bekannten Zimmer."

„Danke, laß Dir in der Restauration zu essen geben, ich komme in einer starken halben Stunde."

Nach diesen Worten schritt er dem Schlosse zu und verschwand in dem oben erwähnten Seiteneingang.

Hier saß ein alter Portier in bequemer Jacke und Mütze in einem schattigen Winkel und las eine Zeitung; er fuhr mit der Hand grüßend in die Höhe, als der elegante, vornehm aussehende Fremde ihm einen Namen nannte, und wies dann kopfnickend auf einen Korridor. Diesem folgte der Eingetretene, und so leicht und elastisch er auch auftrat, so hallte es doch gewaltig in dem leeren Gange wieder, und als er zufällig einmal hustete, war es gerade, als litte das ganze Schloß an einem heftigen Katarrh, denn aus zahlreichen Winkeln und Ecken husteten vernehmlich die Echos.

Der Fremde stieg eine Treppe hinauf, dann noch eine, wandte sich oben links, dann rechts mit einer Sicherheit, der man es ansah, daß er nicht zum ersten Male diese Räume betrete, dann hielt er vor einer Thüre und klopfte, nachdem er die Karte an derselben einen Augenblick betrachtet; es erscholl ein ziemlich lautes „Herein!" und gleich darauf stand der Fremde im Zimmer einem alten Manne gegenüber, der in sehr bequemer Kleidung auf einem Lehnstuhle saß. Auf dem Kopfe hatte er ein schwarzes Sammetkäppchen, unter dem schneeweiße Haare hervorblickten; er erhob sich halb und

schaute den Eintretenden mit jenem zweifelhaften Lächeln an, welches uns deutlich sagt, daß wir nicht erkannt werden.

Einen Augenblick blieb der Fremde an der Thüre stehen, und man las in seinen Gesichtszügen, daß er sich offenbar auf die Ueberraschung freute, welche sein Erkanntwerden bei dem alten Herrn verursachen würde.

Und so war es auch, als er nun näher trat, den alten Herrn sanft auf seinen Sessel niederdrückte und ihm sagte: „Habe ich mich denn so verändert, daß mich mein guter, lieber Freund nicht wieder erkennt?"

Jetzt wäre aber der also Angeredete in der That ganz in die Höhe gefahren, wenn ihn die Hand des Andern nicht auf jenem Stuhle niedergehalten hätte.

„Eure Hoheit," stotterte er, „diese Ueberraschung."

„Still, Alter! Hier ist von keiner Hoheit die Rede, hier kommt ein guter Freund zum andern, um in aller Kürze über etwas Vergangenheit und Zukunft zu plaudern. Du hattest keine Ahnung davon, daß ich es wäre, der sich bei Dir anmelden ließ?"

Der alte Mann in dem Lehnstuhle hatte ein sehr gescheutes Gesicht mit sehr klugen Augen, die er jetzt mit einem lächelnden Ausdrucke gegen den Eingetretenen wandte und hierauf sagte: „Wenn Sie mich mit aller Gewalt auf meinem Stuhle festhalten wollen, so erlauben Sie mir wenigstens, vorher einen andern Stuhl herbeizuziehen; denn Sie stehend, ich sitzend, das benimmt mir in der That alle Ungezwungenheit, die Sie ja immer von mir verlangt haben."

„Gut also, setzen wir uns. Und nun, was hast Du über den Inhalt meines Briefes gedacht?"

„Soll ich ehrlich und aufrichtig reden?"

„Ehrlich und aufrichtig, wie ich es stets an Dir gewohnt war."

„Nun denn, der Inhalt des Briefes hat mich beziehungsweise recht gefreut: er kam aus einem vollen, warmen Herzen; er zeigte mir, daß dieses Herz, Ihr Herz, gnädiger Herr, ein anderes gefunden hat."

„Bei Gott! Du hast wie immer prächtig zwischen den Zeilen gelesen. Ich, ich glaube ein Herz gefunden zu haben, das im Stande ist, mich vollkommen glücklich zu machen, das Herz eines jungen, reizenden Mädchens, die alle geistigen und körperlichen Vorzüge zu besitzen scheint, welche man in einem einzigen Wesen zu finden nur je hoffen kann."

„Wir gehen im Galopp, gnädiger Herr," sagte der alte Mann mit einem feinen Lächeln auf den Lippen.

„Natürlich gehen wir so, wenn wir erregt sind — nun höre, wo ich sie sah, die dieses Herz so gewaltig berührt, und welche ich mein nennen muß."

„Darf ich mir vorher die Frage erlauben, wie dieses ‚mein' zu verstehen ist?"

„Auf die loyalste Art von der Welt; man will ja, ich solle mich verheiraten; nun gut, ich bin entschlossen dazu."

„Ei der Tausend," gab der alte Mann zur Antwort, indem er bedächtig sein Haupt hin und her wiegte, „so wären wir also einer Prinzessin begegnet?"

„So ist's, alter Freund," rief der Andere jubelnd aus, „und unter uns gesagt, ich war selbst auf's Höchste überrascht, daß eine Prinzessin mit diesen Vorzügen des Geistes und Körpers eine solche Natürlichkeit, eine solche Wärme und Herzlichkeit vereinigen kann — o, es ist ein Juwel von einer Prinzessin."

„Kenne ich doch alle Damen unserer regierenden Häuser so genau, daß ich sie mit Vor- und Zunamen, mit dem Datum ihrer Geburt, ja ich kann wohl sagen, mit all' ihren guten und schlimmen Eigenschaften an den Fingern herzählen kann, und habe doch keine Ahnung davon, welche Sie, geehrter Herr, eigentlich meinen mögen."

„Sieh', darüber kann ich mich kindisch freuen," rief der Andere mit leuchtenden Augen, „daß Du, der freilich Alles in dieser Richtung und in noch viel anderer Richtung weiß, keine Ahnung davon

haben willst; denn wenn ich Dir den Namen nenne, so springst Du in die Höhe, schlägst die Hände zusammen und wirst ausrufen: ‚Warum ist mir das nicht sogleich eingefallen?‘ Aber,“ setzte er leiser hinzu, „es ist ein wahres Sprüchwort, daß der Prophet nichts in seinem Vaterlande gilt, und daß uns etwas, das wir besitzen, nicht immer begehrenswerth erscheint.“

Der alte Mann schien die letzten Worte nicht gehört zu haben; er hatte sein Käppchen etwas auf die Seite geschoben und dachte nach, und dann sagte er achselzuckend: „In dieser Geschichte kann ich mich unmöglich zurechtfinden, und wenn ich alle Damen, die hieher gehören könnten, an den Fingern abzähle, so bin ich doch nicht im Stande, die zu finden, auf welche Ihre Schilderung, gnädiger Herr, nur annähernd passen dürfte.“

Der junge Mann hatte sich rittlings auf einen Stuhl gesetzt, die Arme auf eine Lehne desselben gelegt, und stützte vergnügt lächelnd das Kinn auf seine Hände, offenbar sehr erheitert durch den Gedanken, daß der alte Herr vergeblich mit großer Mühe suchte, was er doch mit etwas Ueberlegung oder mit einem ganz kleinen Fingerzeig auf den richtigen Weg im Augenblicke finden mußte. — „So will ich Dir denn erzählen, wo ich sie fand.“

„Warum nicht lieber gleich den Namen sagen?“

„Ich will mich an Deiner grenzenlosen Ueberraschung weiden, Du würdiger Herr, sagte der junge Mann lachend, „sécrétaire intime meines hochseligen Herrn Vaters, Du, ein Geschäftsmann, der es verstand, die leiseste Andeutung zu einem festen, haltbaren Stricke zusammenzuknüpfen — und nun so rathlos — höre also, es war in Rom.“

„Wo?“ fragte der Andere, so rasch aufmerksam werdend, als habe er nicht recht gehört.

„In Rom, im letzten Winter.“

„O—o—o—oh, das ist doch nicht gut möglich.“

„Ich sage Dir, es war in Rom im letzten Winter, wir

den Karneval genossen und uns auf einer Unzahl von Bällen herrlich amüsirt.“

„Also doch in Rom,“ sagte der alte Herr kopfschüttelnd mit besorgter Miene, „was daraus werden soll, darauf bin ich begierig.“

„Ich hörte schon öfter von Standesgenossen, die sich ebenfalls in Rom aufhielten, von ein paar Mitgliedern einer deutschen fürstlichen Familie, und Du kannst Dir denken, daß ich gerade nicht Lust hatte, das im Auslande wiederzufinden, was ich zu Hause verlassen — Formen und Etikette. Wer ich war, wußte Niemand, hatte ich mir doch durch meinen beständigen Umgang mit den verschiedensten Künstlern, und indem ich selbst als solcher auftrat, ein vortreffliches Inkognito geschaffen — Arthur von Saleck war ein junger Landschafter mit den besten Empfehlungsbriefen, mit einem großen Kredit auf Torlonia, und wegen alles dessen, und ich darf wohl mit einigem Stolze hinzusetzen, auch wegen seiner Persönlichkeit in allen Kreisen der Gesellschaft gerne gesehen — o, das war eine glückliche Zeit,“ setzte er tiefathmend hinzu, „solch' ein freies, ungebundenes Leben, ferne von allem Zwang, nur mit gescheuten Leuten umgehen zu dürfen, denn mit anderen ließ ich mich gar nicht ein, und dabei der göttlichen Kunst zu leben — ja vollkommen zu leben, denn denke Dir, alter Freund,“ setzte er lachend hinzu, „daß ich nicht nur Aquarelle malte, sondern auch welche verkaufte; ich glaube, wenn ich fleißiger gewesen wäre, so hätte ich davon leben können.“

Bei diesen Worten zeigte sich ein eigenthümliches Lächeln auf den Zügen des alten Herrn, doch verschwand es gleich wieder unter einem forschenden Blicke, mit dem er sagte: „Und dann?“

„Ah, Du fängst an neugierig zu werden; es ist aber auch der Mühe werth — sehr interessant, wenn auch nicht gerade ungewöhnlich: mich ereilte mein Schicksal im Vatikan. Es war eine der vielen Stunden, die ich in Rom während meines Aufenthaltes in

den herrlichen, unvergleichlichen Kunstsammlungen desselben verbrachte; ich stand einmal wieder in tiefem Anschauen versunken vor Raphael's Transfiguration, als ich neben mir eine weibliche Stimme in deutscher Sprache sagen hörte: „Ach, wer so glücklich wäre, ein solches Bild zu besitzen.“ So viel man nun in Rom in deutscher Sprache um sich herum reden hört, so wendet man sich doch jedesmal unwillkürlich um, sobald ein solcher Laut unserer Heimat unser Ohr trifft, auch muß ich gestehen, daß es mich angenehm berührte, einen solchen Wunsch aussprechen zu hören, und zwar mit einem so herzlichen Tone, welcher unverkennbar anzeigte, daß dieser Wunsch aus tiefster Seele kam.

„Ich schaute also um, und da die Sprecherin ziemlich in meiner Nähe stand, auch ihre Blicke gewiß unwillkürlich meine Augen trafen, so zog ich selbstredend meinen Hut und grüßte die Fremde, dabei will ich Dir nicht verhehlen, alter Freund, daß mich der Blick aus diesen tiefdunkeln Augen wunderbar traf.“

„Ja, tiefdunkle Augen,“ sprach der Andere wie vor sich hin, wobei er eigenthümlich lächelnd mit dem Kopfe nickte, und wie mit sich selbstredend fortfuhr: „Und dazu das reiche hellblonde Haar, ein seltener Kontrast, aber auffallend schön.“

„Habe ich das gesagt?“ fuhr der junge Mann erstaunt auf.

„Nein, ich habe es mir nur gedacht — o, ich sehe die junge Dame deutlich vor mir, der es gelang, Ihr Herz zu bewegen; sie war begleitet von einer ältlichen, ziemlich starken Dame, und einem großen Herrn mit struppigem, grauem Haar, und einem fast drohend auseinander gestrichenen Schnurrbart.“

Der junge Mann hatte diese Worte mit dem höchsten Erstaunen vernommen und sagte im Tone ungewöhnlicher Ueberraschung: „Was soll das, alter Freund? Ich will Dir ein Geheimniß erzählen, und Du berichtest mir darüber, als seiest Du schon im vollkommenen Besitze desselben.“

„So ist es auch,“ entgegnete der Andere mit größter Ruhe,

„aber ich hätte eher an mein plötzliches Ende gedacht, als daß es so kommen würde — aber wollen Sie nicht in Ihrer Erzählung fortfahren, gnädiger Herr?“

„Daß ich ein Narr wäre, nicht eine Sylbe sollst Du mehr erfahren, bis ich weiß, wer Dir mein Geheimniß verrathen. — Sollte noch Jemand Anders darum wissen?“ setzte er nach einer Pause rasch aufstehend hinzu, „o, das wäre sehr unangenehm — sehr, sehr unangenehm.“

Er machte einen Gang durch das Zimmer, und als er darauf wieder vor dem alten Herrn stehen blieb, fuhr er fort: „O ich hatte mich so darauf gefreut, unbekannt vor sie hinzutreten, sie näher kennen zu lernen, mit Empfehlungen von Dir, die mir bei Hofe den besten Eingang verschafft haben würden, vielleicht ihre Theilnahme zu erwecken, und dann, — aber es ist jetzt Alles vorbei,“ rief er mißmuthig aus, „wenn man weiß, wer ich bin, wenn man bei Hofe eine Ahnung von meinen Absichten hat — wahrhaftig ich hätte mich lächerlich machen können, wenn ich mich als Maler Saleck hätte vorstellen lassen. — Aber sage mir um's Himmels willen, wie war es denn möglich, daß das hier schon bekannt sein konnte?“

„Ich habe Sie ausreden lassen, gnädiger Herr,“ gab der alte Mann mit einem ruhigen Lächeln zur Antwort, „weil es gegen den Respekt wäre, Sie zu unterbrechen, aber die Sache ist ganz anders, wie Sie denken; glauben Sie den Worten eines ehemaligen und treuen Dieners Ihres Vaters: hier bei uns weiß Niemand etwas über das Zusammentreffen, von dem Sie mir soeben erzählten; — o — o — o — oh“, fuhr er kopfschüttelnd fort, „also das ist die junge Dame mit allen Vorzügen des Geistes und des Körpers, voll Herz und Gemüth — o — o — o — oh, sie hätte ich allerdings nicht gerathen!“

„Räthsel auf Räthsel,“ rief der junge Mann ungeduldig, „wollen wir uns vielleicht ruhig verständigen, denn auf mein Wort,

ich verstehe Deine Ausrufungen nicht, noch viel weniger aber den Ton des Bedauerns, mit dem Du sie vorbringst. Du kennst also die Dame, die ich meine?"

„Gewiß, gnädiger Herr; sowie Sie von Ihrem Zusammentreffen in Rom sprachen, nachdem Sie vorher gesagt, es handle sich um eine deutsche fürstliche Familie, die dort den Winter zugebracht, besonders aber, als Sie von den dunkeln, allerdings sehr schönen Augen sprachen."

„Weiter denn! weiter!"

„Verzeihen Sie mir, gnädiger Herr," erwiederte der alte Mann mit einem betrübten Gesichtsausdrucke, „wie hätte ich bei Ihrer begeisterten Schilderung eines weiblichen Wesens, das so alle Vorzüge in sich vereinigen sollte, an Prinzessin Helene denken sollen, an unsere Prinzessin Helene, die ich allerdings genau kenne, so genau kenne, daß sie mir am allerwenigsten bei dem entworfenen Bilde eingefallen wäre."

„Und warum? wenn ich fragen darf," frug der Andere in etwas scharfem Tone, während eine tiefe Röthe ihm über seine plötzlich sehr ernst gewordenen Züge flog.

„O gnädiger Herr, es ist sehr peinlich für mich, Ihnen darauf mit der Ehrlichkeit und Offenheit, die Sie an mir gewohnt sind, antworten zu müssen."

„Ich wünsche es aber und werde Dir Dank dafür wissen."

Der alte Mann hatte sich aus seinem Stuhle erhoben, ohne daß es der Andere, wie er früher gethan, gehindert hätte, vielmehr war der Letztere einen Schritt zurückgetreten und hatte wie erwartungsvoll seine Arme über einander geschlagen.

„Ja, ja, es ist Prinzessin Helene, die Sie gesehen, die einzige Tochter unseres regierenden Herrn; sie hat es durchgesetzt, im vergan[illegible] Winter ein paar Monate in Rom zubringen zu dürfen, Besitze dm Schutze ihrer Tante, der Herzogin Sophie, und begleitet „Sm Obersthofmeister und ihrer Obersthofmeisterin, dem

Grafen und der Gräfin Sporbach — ja sie hatte es durchgesetzt," wiederholte er und legte einen starken Nachdruck auf das letzte Wort.

„Wie so durchgesetzt?" frug der junge Mann ungeduldig.

„Es ist in dieser Beziehung das richtige Wort, denn als die Prinzessin zum ersten Mal den Wunsch aussprach, Italien zu sehen ..."

„Den ich außerordentlich gerechtfertigt finde."

„Gewiß, doch meinte Seine Hoheit, unser regierender Herr, es hätte damit noch Zeit bis zu einer passenderen Gelegenheit — ein Einwurf, den aber die Prinzessin sehr übel vermerkte und es trotz alledem durchsetzte, die Reise im vergangenen Jahre zu machen. O — o — o — oh, sie setzt viel durch, die Prinzessin Helene."

„Ah, ich fange an zu verstehen," gab der junge Mann mit finsterem Blicke zur Antwort und kaute an seinem Barte, den er zwischen die Lippen genommen, „Du willst damit sagen, sie hat ihren eigenen Willen und pflegt diesen durchzusetzen?"

„Mit allen Mitteln."

„Hm, mit allen Mitteln? Doch nicht mit Mitteln, die sich für eine junge Dame ihres Standes nicht geziemen?"

Der alte Mann hatte sich unterdessen dem Andern genähert und faßte mit einem milden und weichen Gesichtsausdruck mit seinen beiden Händen dessen Rechte, wobei er versuchte, ihm herzlich und innig in die Augen zu schauen; doch wandte Jener seine Blicke unmuthig ab, wobei er sagte: „Du hast mich tief in's Herz getroffen, hinter Deinen Worten, ja ich muß sagen, hinter Deinen Anschuldigungen steckt noch mehr, als Du sagen willst."

„Sie thun mir Unrecht, gnädiger Herr; ich werde Alles sagen, denn wie könnte ich eine Zurückhaltung rechtfertigen, wo es sich um Ihr ganzes Lebensglück handelt?"

„Ist die Prinzessin nicht schön, geistreich, liebenswürdig?" fuhr der Andere heftig auf.

„Das ist sie, doch das Letztere nur, wenn sie sich vorgenommen hat, zu irgend einem Zwecke ihre brillante Seite zu zeigen, von Herzen ist sie es nicht; überhaupt, um ehrlich zu sein, das, was wir Herz, was wir Gemüth nennen, hat sie nicht, und würde es sogar lächerlich finden, wenn man diese schönen Eigenschaften bei ihr voraussetzen würde. Glauben Sie mir, gnädiger Herr, bei der Treue und Anhänglichkeit, die ich stets für Sie und Ihr Haus bewahrt, eine Verbindung mit Prinzessin Helene wäre nicht im Stande, das Glück ihres Lebens zu begründen.“

„Du zertrümmerst mit kecker Hand meine Hoffnungen,“ erwiederte der junge Mann in düsterem Tone, „Du wirfst ein glänzendes Gebäude nieder, an dem ich monatelang liebend und beglückt gebaut, das ich mit einer bisher unbekannten Seligkeit wachsen sah, das sich stolz und herrlich vor mir erhob, und das ich nun mit wenigen Schritten zu erreichen hoffte — sollte mein glücklicher Traum nun wirklich sein Ende erreicht haben? Nein, nein, ich kann es nicht glauben, Du bist alt geworden, mein lieber guter Freund, grämlich, verdrießlich, Du verstehst ihn nicht mehr, den sprudelnden, vielleicht muthwilligen Geist junger Leute, Du hast ihr Unrecht gethan, Deiner schönen Prinzessin — sieh' mir in die Augen und gestehe mir das,“ er hatte seine beiden Hände auf die Schulter des alten Mannes gelegt und blickte ihn forschend und treuherzig an; „ihr lebhaftes Wesen hat Dich, den ernsten Mann, durch irgend etwas gekränkt, verletzt — schüttle nicht mit dem Kopfe — sage mir ein gutes und freundliches Wort über sie, ich bitte Dich herzlich darum — denn, um ehrlich zu reden,“ fuhr er nach einer kleinen Pause fort, während er die Hände von den Schultern des alten Mannes herabgleiten ließ und von sich abstreckte, „ich bin einmal so weit gekommen, nur das Gute von jenem Wesen glauben zu wollen, das ich mit aller Kraft meines Herzens liebe.“

„O wäre es mir möglich, dazu Amen zu sagen,“ gab der alte Mann mit einem ernsten Blicke zur Antwort.

„Sag' es frisch heraus," rief der Andere mit einer offenbar erzwungenen Heiterkeit, „sage Amen zu meinem Vorsatze, zu dem Vorsatze nämlich, sie wenigstens wiederzusehen und mit scharfem Blicke zu untersuchen, ob und was an Deinen Anklagen wahr ist."

Der alte Mann hatte tief aufseufzend zugehorcht, dann sagte er: „Das ist vielleicht ein gefährliches Spiel, vielleicht auch nicht; mein verehrtester, gnädiger Herr, wenn Sie meinen Worten nicht glauben, so folgen Sie wenigstens meinem Rathe, erlauben mir aber vorher eine Frage: wollen Sie dort die Rolle jenes Künstlers spielen, als der Sie in Rom mit der Prinzessin bekannt geworden sind? Ich setze nämlich voraus," fuhr er mit einem feinen Lächeln fort, „daß sich Arthur von Saleck nach jenem Zusammentreffen im Vatikan der Prinzessin vorstellen ließ, sie auch später häufig sah, wie ich auch wohl annehmen darf, daß die kunstsinnige Dame im Besitze einiger Zeichnungen jenes talentvollen jungen Künstlers ist."

„Du bist ein arger Spötter und hinterlistiger Mensch, aber ich muß gestehen, daß dem so ist wie Du gesagt. O, ich sah sie nur zu oft, wenn ich Deinen harten Worten glauben muß, und häufig genug und bei vielerlei Gelegenheiten, wo sie sich so natürlich und offen gab, daß ich doch noch des Glaubens bin, Du seiest ein Verleumder oder wenigstens ein arger Uebertreiber gewesen."

„O wäre dem so, ich wollte nie mit größerer Lust Unrecht gehabt haben, als gerade jetzt, aber Sie haben mir meine Frage noch nicht beantwortet, unter welcher Gestalt gedenken Eure Hoheit aufzutreten?"

„Unter keiner, welche Dir das Recht gibt, diesen Titel zu gebrauchen, den ich mir schon einmal verbeten. Ich stelle es mir so reizend vor, jene Rolle aus Rom fortzuspielen und mich hier wie dort als enthusiastischen Bewunderer der schönen Prinzessin einzuführen — vielleicht," setzte er mit einem leichten Seufzer hinzu, „daß sie ihr Versprechen erfüllt und mir erlaubt, ihr Zeichnungs-

unterricht zu geben — o, Zeichnungsunterricht zu ertheilen, ist eine schöne und gefährliche Sache."

„Sie wollen vielleicht eine kleine, etwas veränderte Tasso-komödie spielen, aber mit schlimmerem Ausgange, dafür stehe ich Ihnen ein."

„Und wenn ich das wollte?" erwiederte der junge Mann mit leuchtenden Blicken, „müßte der Ausgang nicht befriedigender sein, würde sie mich nicht verstehen, wenn ich ihr am Schlusse der gespielten Komödie meine Liebe gestände und zu ihr spräche: Das habe ich gethan, um Sie kennen zu lernen, und jetzt, wo ich Sie kennen gelernt, warte ich nur auf Ihr Wort, das mich zum glücklichsten aller Menschen machen soll."

„Und Sie glauben, darauf hin würde sie sich beeilen, dieß Wort zu sprechen?"

„Davon bin ich überzeugt."

„Ich nicht, gnädiger Herr, vielmehr hege ich die Befürchtung, sie möchte sich mit einer sehr zeremoniösen Verbeugung von Ihnen abwenden und vielleicht sagen: Saleck war mir lieber, leben Sie wohl und glücklich."

„Das wäre ein förmlicher Korb."

„Und nicht der erste, den die Prinzessin austheilt."

„Aber was bezweckt sie damit?"

„Das weiß sie vielleicht selber nicht, sie handelt wie ein verzogenes Kind nach der Eingebung des Augenblicks, nach ihren Launen, die vielleicht hundertmal im Tage wechseln. Haben Sie denn dergleichen nie bemerkt?"

Der junge Mann war an's Fenster getreten und blickte nachdenklich hinaus. Nach einer ziemlich langen Pause sagte er kopfschüttelnd: „Mein Blick ihr gegenüber ist wohl nicht frei genug gewesen, um derartiges zu bemerken, auch habe ich vielleicht kleine Launen für liebenswürdigen Muthwillen gehalten — rasch wechselnde Stimmungen für Beweglichkeit ihres Geistes. — Hättest Du

in meiner Lage und in meinen Jahren," wandte er sich rasch fragend in's Zimmer hinein, „vielleicht schärfer gesehen und mehr entdeckt?"

„Ich glaube kaum," sagte der Andere in ernstem Tone, „aber ich hätte es einem alten Freunde Dank gewußt, wenn er mir die Augen geöffnet."

„Und meinst Du, ich danke Dir nicht von Herzen, meinst Du nicht, ich würde jedes Deiner Worte sorgfältig behalten, um dadurch so vortrefflich gerüstet draußen erscheinen zu können, daß ich mit frischem Herzen und offenem Auge einen Kampf wohl wagen kann, einen Kampf, bei dem es ja meine ganze Existenz gilt; — laß mich mit mir darüber einig werden, wie ich mich einführen will. Hiebei, meine ich, sollte der Augenblrck den Ausschlag geben. Und nun will ich Dich verlassen, alter Freund, ohne weiter zu forschen und zu fragen, denn ich fürchte wahrhaftig, wenn Du mich noch längere Zeit bearbeitest, so kehre ich am Ende mit tief verletztem Herzen nach Hause zurück und werde ein Menschenfeind, wozu ich bis jetzt noch nicht die geringste Anlage hatte."

„Es wäre am Ende das Beste, gnädiger Herr; die Zeit lindert Alles."

„Weißt Du wohl, daß Du ein schlechter Diener Deines Hauses bist?" rief der junge Mann mit komischem Ernste, indem er die beiden Hände seines alten Freundes ergriff und derb schüttelte, „Du solltest besser für Deine Prinzessin sorgen, denn es gibt wenig so gute Partien als ich bin."

„Gerade deßhalb, und weil ich vor allen Dingen Ihr Glück begründen möchte, sprach ich wie ich that, aber im Grunde, gnädiger Herr, haben Sie Recht, selbst zu sehen und selbst zu prüfen; gebe Gott, daß man sich Ihnen in seiner ganzen liebenswürdigen Natürlichkeit zeigt."

„Ja, ja, ich will hin und sogleich, für alle Fälle bin ich selbstredend mit gewichtigen Schreiben an die bedeutendsten Personen versehen; — wie weit habe ich von hier noch zu fahren?"

„Sie könnten noch eine kleine Strecke die Eisenbahn benützen, aber Sie würden nicht viel Zeit gewinnen und fänden dort, wo Sie die Bahn verlassen müßten, nur sehr mangelhafte Gelegenheit, weiter zu kommen, deßhalb rathe ich Ihnen, von hier Extrapost zu nehmen. Haben Eure Hoheit Dienerschaft bei sich?"

„Einen einzigen Diener."

„Das ist schon genug für einen armen Maler," sagte lächelnd der alte Herr, „würde das nicht Argwohn erregen?"

„Gewiß nicht, denn ich spielte in Rom nicht die Rolle des armen Künstlers, ich war ein Mann von ziemlichen Mitteln, der zu seinem Vergnügen Italien bereiste."

„Also Sie fahren von hier nach Warneck und werden mir wohl erlauben, daß ich Ihnen dazu eine leichte Kalesche offerire; auch das wird Ihrem Inkognito keinen Eintrag thun, — man fährt äußerst schlecht mit den Postgelegenheiten."

„Das nehme ich mit großem Vergnügen an."

„Sowie zwei Zeilen an eine anscheinend unbedeutende Persönlichkeit, die Ihnen aber von großem Nutzen sein könnte."

„Wer ist die Dame?" frug der junge Mann lachend.

„Sagte ich, daß es eine Dame sei?"

„Nein, aber ich denke es mir."

„Getroffen, gnädiger Herr, ich schreibe nur wenige Zeilen an die Kammerfrau der Prinzessin."

„Allen Respekt vor diesem Empfehlungsschreiben, solch' gewichtiges besitze ich freilich noch nicht."

Während sich der alte Herr an den Schreibtisch setzte und rasch einige Zeilen auf's Papier warf, trat der Andere wieder an's Fenster und blickte in einen kleinen, stillen Hof hinab, wo helles Licht der brütenden Sonne und tiefdunkler Schatten still und unbeweglich neben einander ruhten.

„So, hier ist mein Schreiben — und wohin darf ich Ihnen den Wagen schicken?"

„Mein Diener wartet auf mich in der Restauration neben dem Schlosse, ich habe mir dort ein kleines Diner bestellt, bei dem Du wohl mithalten könntest, alter Freund."

„Um dort gesehen zu werden, und so aller Welt zu sagen, daß Sie mit mir verkehrt, ehe Sie nach Warneck abreisten? Bleiben Sie mir dies kleine Diner schuldig bis zu Ihrer Rückkunft, und erlauben Sie mir dann für Ihre Aufheiterung das Nöthige beizutragen."

„Du bist unverbesserlich, ein förmlicher Unglücksrabe; aber gut, das Diner bleibe ich Dir schuldig und hoffe zu Gott, daß Du alsdann so ehrlich sein wirst, Dein begangenes Unrecht einzusehen — und nun lebe wohl!"

„Geleite Sie der Himmel, gnädiger Herr, und das gute Glück Ihres Hauses!"

In der Restauration war der Fremde in dem grauen leinenen Anzuge unterdessen sehr rasch mit seinem Beefsteak fertig geworden, doch schien dieses kein Meisterstück der Kochkunst gewesen zu sein, denn er murmelte ein paarmal halblaut und verdrießlich vor sich hin, und als er später dem Kellner aus einer ziemlich mageren Börse die ziemlich starke Rechnung bezahlte, sagte er ihm in scharfem Tone: „ich finde, daß das eine fast lächerliche Forderung ist für ein Stückchen gebratenes Sohlenleder und für einen Schoppen Essig, dem Sie die Keckheit haben den Namen Wein beizulegen," worauf der Kellner mit der weißen Halsbinde nur ein gemüthliches Lächeln zur Antwort gab und sich rasch dem Tische zuwandte, wo sehr elegante Vorbereitungen zu dem von dem Andern bestellten kleinen Diner getroffen wurden.

Auch der Fremde, ehe er hinausging, blickte nach jenem Tische hin, und es war, als stiege ein leichter Seufzer in seiner Brust auf. Dann setzte er seine Reisemütze auf und verließ das Lokal, vor dem er den Packträger, den er von der Eisenbahn mitgenommen, schlafend auf seinem Koffer fand.

„He, mein Freund!“ rief er ihn an, „wollen wir jetzt so gut sein aufzuwachen, und dann möchte ich mit Ihnen überlegen, auf welche Weise ich weiter komme.

„Und wohin?“ fragte der Packträger, der augenblicklich aufgesprungen war.

„Nach einem Lustschlosse, wo sich der Hof gegenwärtig aufhält,“ sagte der Fremde langsam und mit vieler Würde, wobei er mit seinem Zahnstocher so ausgiebige Bewegungen machte, als habe er das kleine Diner verzehrt, welches auf den Andern, der mit ihm von der Eisenbahn gekommen war, wartete.

„Nach Warneck,“ gab der Packträger zur Antwort, haben Sie vier gute Stunden zu fahren, und die Post geht von hier um zwei Uhr ab, doch würde ich Euer Gnaden rathen, bei der Hitze lieber Extrapost zu nehmen: der Eilwagen ist gewöhnlich sehr überfüllt, und mit guten Trinkgeldern können Sie bequem in drei und einer halben Stunde nach Warneck gelangen.“

Der Fremde schien zu überlegen und bei sich die Vortheile wie die Nachtheile des Eilwagens gegen die Extrapost abzuwägen, dann frug er: „Findet man keine sonstige Gelegenheit?“

„Es gibt auch Lohnkutscher,“ meinte der Packträger achselzuckend, „aber theuer und langsam; ich würde zu einer Extrapost rathen, bedenken Sie nur bei der Hitze.“

Ein eigenthümliches Lächeln flog über die Züge des Fremden, worauf er rasch entschlossen sagte: „Ich liebe das Alleinfahren nicht, habe gerne Gesellschaft; bringen Sie meine Sachen nach der Post und warten Sie dort auf mich, ich finde meinen Weg schon allein dorthin — Sie haben Numero sechzehn.“

„Numero sechzehn,“ wiederholte der Packträger, indem er mit der Rechten, sowohl um die Nummer zu zeigen, wie um zu grüßen, an seinen Kappenschild fuhr.

„Gut, ich komme gleich nach — geben Sie mir insbesondere auf meinen Nachtsack Achtung.“

Als der Fremde hierauf dem Schlosse zuging und erst wenige Schritte gemacht hatte, begegnete er dem andern Herrn, der so eben von dort zurückkam, um sich zu seinem kleinen Diner zu begeben. Eigenthümlicher Weise machte er den ganz gleichen Weg wie Jener gethan, und schritt durch dieselbe kleine Seitenpforte des Schlosses, hinter welcher der alte Portier noch immer auf seinem Stuhle saß und in seiner Zeitung las; doch glauben wir annehmen zu dürfen, daß er bei diesem Geschäfte zuweilen einnickte, um dann immer wieder von vornen anzufangen.

„He da, mein Freund!" rief ihn der Eingetretene an, „können Sie mir nicht sagen, wo ich auf dem kürzesten Wege zu dem Herrn Schloßhauptmann von Werner gelange?"

„Dort rechts über die kleine Treppe zweiter Stock die Thüre rechts; an der Thüre links finden Sie Namen und Glockenzug der Dienerschaft."

Wir wollen dem geneigten Leser nur kurz andeuten, daß auch von hier der zweite Fremde genau denselben Weg einschlug, den der erste genommen, nur daß er, statt direkt an die Thüre des Wohnzimmers zu klopfen, den Klingelzug in Bewegung setzte und dann einem Diener, der erschien, seine Karte übergab, um sich auf diese Art anmelden zu lassen. Gleich darauf wurde die Thüre des Zimmers, in welchem wir so eben noch waren, geöffnet und der Fremde trat ein.

So verschieden das Aeußere der beiden Leute auch war, die hier nach einander ihren Besuch machten, so verschieden war auch die Aufnahme, welche Beide fanden.

„Ah, Herr von Felsing," sagte der alte Herr, indem er sein Sammetkäppchen wie grüßend von einer Seite auf die andere schob, „Sie kommen doch noch hieher? Hat Sie denn der Inhalt meines Schreibens nicht entmuthigt?"

„Erlauben Sie mir vorher, Ihnen meinen besten Dank dafür zu sagen, daß Sie meinen Brief überhaupt beantworteten," gab der

Fremde mit einer wohl tiefen aber nicht gerade sehr zeremoniösen Verbeugung zur Antwort, „gekommen bin ich trotzdem aber, wie Sie sehen,“ setzte er achselzuckend mit hoch emporgezogenen Augenbrauen hinzu, „was wollen Sie? der Ertrinkende greift nach einem Strohhalm, und ein paar Wendungen in Ihrem verehrlichen Schreiben schienen mir mehr als ein Strohhalm zu sein.“

„Ich wünschte, Sie hätten denselben keine solche Auslegung gegeben, denn ich versichere Sie, Herr von Felsing, es wird bei uns sehr schwer, ja unmöglich etwas für Sie zu machen sein.“

„Das wäre sehr traurig; ich bin mit meinem Latein so zu sagen am Ende, und auch noch mit manchem Andern. Sie kennen ja meine Fähigkeiten und meine bescheidenen Ansprüche — sollte sich denn gar nichts finden lassen?“ Er drückte seine Reisemütze mit den Fingern zusammen und blickte mit ziemlich trostlosem Ausdrucke auf den Schloßhauptmann, welcher die Hände auf den Rücken gelegt hatte und wie es schien nachdenkend im Zimmer auf und ab ging — „wäre in der That denn gar nichts zu finden, auch nicht das Kleinste und Bescheidenste?“

Der alte Herr blieb in seinem Spaziergange plötzlich stehen, und der Blick, mit dem er Herrn von Felsing betrachtete, schien diesem einen Hoffnungsschimmer einzuflößen, denn er wandte sich rasch, wobei er dringend fortfuhr: „Gewiß, verehrtester Herr, wenn Sie wollen, so finden Sie etwas für mich, ich weiß es ja, wie weit Ihre Hand reicht, wie viel Sie vermögen bei Ihrer scheinbaren Zurückgezogenheit, bei dem behaglichen Stillleben, welches Sie führen.“

„Mein lieber Herr von Felsing,“ gab der Andere kopfschüttelnd zur Antwort, „Sie überschätzen meinen Einfluß um tausend Prozent, eigentlich hab ich gar keinen, ich beobachte nur so den Lauf der Dinge, kombinire, was kommen könnte, zusammen, und habe dadurch manchmal richtige Vermuthungen, das ist Alles. — Aber um von Ihnen selbst zu reden, so kenne ich allerdings Ihre Fähigkeiten, Ihren ehrenhaften Charakter, und würde auch gewiß jedes Wort

für Sie einlegen, wenn ich nur eine Stelle wüßte, auf der man Sie unterbringen könnte; das schrieb ich Ihnen ja auch und hatte gewiß recht, wenn ich Ihnen sagte, es sei mir unmöglich, für Sie selbst die kleinste Stelle zu schaffen. — Trotzdem wollen Sie nach Warneck?" fuhr er nach einer kleinen Pause fort.

„Unter der Voraussetzung," fiel Herr von Felsing rasch ein, „daß Sie so viel für mich thun wollen, um mir durch einen gewichtigen Brief wenigstens Eingang zu verschaffen."

„An wen, mein lieber Felsing? Ich wüßte wahrhaftig nicht an wen. Die Empfehlung, welche ich Ihnen damals an den Oberst-hofmeister Seiner Durchlaucht gab, ist noch in Ihren Händen und empfiehlt Sie dringend genug."

„Gewiß — aber es ist — verstehen Sie mich nicht falsch, Herr Schloßhauptmann, der gewisse Strohhalm gaukelt immer um mich herum, an dem ich mich halten möchte, um nicht unterzusinken: jener Brief ist eine Empfehlung für's Vorzimmer; man kommt mit demselben nicht weiter, — o Sie kennen das besser wie ich, man wird empfangen, man erhält ein paar gnädige Worte, dann das gewisse sehr bezeichnende Kopfnicken, und ist wieder draußen vor der Thüre, ehe man sich dessen versieht."

Der alte Herr hatte diese Worte lächelnd angehört und dann mit gesenktem Kopfe, und denselben auf eine eigenthümliche Art hin und her schüttelnd seinen Spaziergang wieder begonnen, doch unterbrach er ihn nach einiger Zeit eben so rasch wie vorher, blieb vor Herrn von Felsing stehen und sagte, indem er ihn mit dem Zeigefinger leicht auf die Brust stieß: „Gut, Sie sollen sehen, daß ich für Sie thue, was in meinen Kräften steht, vielleicht mehr als ich sollte. Dieses Wort gilt nicht Ihnen, Herr von Felsing, denn wenn ich nicht von Ihrer Loyalität fest überzeugt wäre, hätte ich mich ja damit begnügt, Ihre Karte in Empfang zu nehmen."

„Der Himmel lohne es Ihnen, wenn Sie sich meiner annehmen."

„Ich werde Ihnen einen Brief geben, den ich sogleich schreibe; diesen Brief lassen Sie erst alsdann an seine Adresse gelangen, das heißt übergeben ihn selbst der bezeichneten Person, wenn es Ihnen im Vorzimmer Seiner Excellenz so ergangen ist, wie Sie vorhin angedeutet — doch warten Sie einen Augenblick," sagte er nachdenkend, wobei er seine rechte Hand vor die Augen legte, „hat der Obersthofmeister Sie je gesehen?"

„Ich glaube nicht, denn, wie Sie wissen, kam ich vor einem halben Jahre mit gescheiterten Hoffnungen aus Texas; damals gaben Sie mir das bewußte Schreiben, worauf ich Seine Excellenz schriftlich befragte, wann ich mich ihm vorstellen dürfe; die Antwort war: gelegentlich — nun Sie wissen, was es in dem Falle heißt: gelegentlich."

„Haben Sie das Schreiben bei sich?"

„Gewiß, Herr Schloßhauptmann, hier ist es." Herr von Felsing nahm das Schreiben aus seiner Brieftasche und überreichte es dem alten Herrn, welcher es entfaltete, aufmerksam durchlas und dann mit dem Kopfe nickte, worauf er sagte: „Es ist ganz gut so, in allgemeinem und, wie Sie mir zugeben müssen, ganz günstigem Ausdrucke abgefaßt; es gilt heute wie damals. Gut denn: Sie übergeben das Schreiben, aber hören Sie mich an, Sie übergeben es nicht in der Art des unterthänigen Bittstellers, sondern mit dem gewissen Selbstgefühl, das, wie ich weiß, Sie zu zeigen verstehen, wenn Sie wollen, nicht wahr, Herr von Felsing?"

„O, unbesorgt," gab dieser lächelnd zur Antwort, indem er wie mit einem einzigen Rucke als ein ganz anderer Mann dastand: er hatte den rechten Fuß vorgesetzt, drückte seine Brust heraus und nahm den Kopf sehr in die Höhe, wobei er noch zum Ueberfluß seinen langen Schnurrbart in die Höhe strich, um plötzlich so unternehmend auszuschauen, daß sich der alte Herr mit zusammengelegten Händen lächelnd vor ihm verbeugte, wobei er sagte: „So ist's

recht, Sie haben das Aussehen, Gnaden zu ertheilen statt zu empfangen."

„Und will also in Gottesnamen auf Ihren Befehl diese Haltung annehmen und beibehalten, möge dabei herauskommen, was will," setzte er mit einem Seufzer hinzu.

Der Schloßhauptmann hatte sich indessen an seinem Schreibtische niedergelassen und warf rasch wenige Zeilen auf's Papier, welche er dem Andern zum Durchlesen übergab, wobei er sagte, „damit Sie sehen, daß es kein Uriasbrief ist."

„Lassen wir das, Herr Schloßhauptmann," sagte Herr von Felsing mit einer abwehrenden Handbewegung, „Sie kennen das grenzenlose Zutrauen, das ich für Sie hege."

„Nein, nein, ich bitte, lesen Sie laut."

„Der Ueberbringer dieser Zeilen ist Herr von Felsing, ein Bekannter von mir, für den ich vollkommene Gewähr übernehme." —

„Vollkommene Gewähr," unterbrach der alte Herr den Leser mit erhobenem Zeigefinger, worauf Jener sich begnügte, die rechte Hand auf die Brust zu legen, und dann geschmeichelt fortfuhr zu lesen: „ein Kavalier im besten Sinne des Wortes, gewandt, anhänglich, verschwiegen. Näheres wird er Ihnen selbst mittheilen."

„Sind Sie damit zufrieden?" frug der Schloßhauptmann.

„Ich bin davon entzückt," erwiederte der Andere, „und wenn die Adresse dieses Briefes meinen Hoffnungen entspricht, so kann es mir nicht fehlen."

„Ja, ja, die Adresse," meinte lächelnd der alte Herr, indem er still vergnügt ein Couvert überschrieb und das zurückgenommene Schreiben hineinsteckte, „ich nahm mir Ihre Anspielung von vorher, das Vorzimmer betreffend, zu Herzen, und darum denke ich, wir wollen es mit einer andern Thüre versuchen — da nehmen Sie."

Herr von Felsing griff hastig nach dem Briefe, doch als er die Adresse auf demselben gelesen, flog etwas wie getäuschte Erwar-

tung über seine Züge: „an Herrn Maler von Saleck, aufzusuchen in Warneck.“

„Das ist die Adresse?“ frug er alsdann etwas kleinlaut.

„Die ganze Adresse ohne Titel und ꝛc. ꝛc., aber ich hoffe, Herr von Felsing, Sie haben zu mir altem, bewährten Freunde einiges Zutrauen — freilich zeigt Ihre Miene das Gegentheil, doch das findet sich.“

„Und dieser Maler Saleck?“

„Wird leicht aufzufinden sein; soviel ich mich erinnere, gibt es in Warneck nur einen einzigen fashionablen Gasthof, zur Rose oder Anker, wo Jener wohnen wird, und wo auch Sie wohl einkehren werden.“

„Hm, hm,“ sagte Herr von Felsing nach einer Pause, während welcher er wiederholt die Adresse gelesen zu haben schien, „ich sage Ihnen meinen herzlichsten Dank, Herr Schloßhauptmann, denn von Ihrer Freundlichkeit für mich, sowie von Ihrer Umsicht bin ich überzeugt, hier einen ganz gewichtigen Empfehlungsbrief zu haben.“

„Mein Wille und der Wunsch, Ihnen zu dienen, ist der allerbeste, Herr von Felsing, aber Sie wissen, eine mächtige Hand habe ich nicht, ich kann Sie nur empfehlen, und das habe ich ja nach besten Kräften gethan. Glänzende Folgen kann diese Empfehlung haben, das können Sie mir glauben, ob sie aber glänzende Folgen hat, dafür müssen Sie Ihren Glücksstern, sowie das günstige Zusammentreffen von Zeit und Umständen verantwortlich machen. Eines hätte ich beinahe vergessen: es könnte sein, daß Herr von Saleck Ursache hätte, unter einem andern Namen in Warneck aufzutreten; in dem Falle haben Sie nichts zu thun, als sich bei dem Kellner, am besten ziemlich laut, nach einem Herrn von Saleck zu erkundigen, der in den nächsten Tagen ankommen solle. — Und nun, Herr von Felsing, behüte Sie der Himmel, und erlauben Sie mir, daß ich Sie um eine kleine Gefälligkeit bitte, nämlich mir zu schreiben, wie Sie Herrn von Saleck getroffen, wie er Sie aufgenommen, und ob er geneigt scheint, etwas für Sie zu thun.“

„Also wenn er will, kann er etwas für mich thun?“

„Dieser Zweifel könnte mich beleidigen; Herr von Saleck ist, obgleich Künstler und ohne Rang und Titel, doch ein Mann von großem Einfluß.“

„So nehmen Sie nochmals meinen besten Dank entgegen, und gebe der Himmel, daß ich Ihnen bald Günstiges melden kann.“

Nach diesen Worten reichte Herr von Felsing dem alten Manne seine Rechte, welche dieser freundlich schüttelte und dann Jenen bis an die Thüre begleitete, wo sich Herr von Felsing empfahl.

Als sich dieser anschickte, die Treppen des Schlosses hinabzusteigen, drückte er die Reisemütze in etwas heftiger Art auf seinen Kopf, zu welcher Bewegung des Unmuths auch der verdrießliche Ausdruck seines Gesichtes vollkommen paßte. „Soll mich der Teufel holen,“ brummte er vor sich hin, „wenn es mir nicht beinahe vorkommt, als habe er sich auf eine pfiffige, aber sehr verständige Weise meiner entledigt; o Felsing, dein Glaube ist immer noch zu gut für diese verdorbene Welt. Ja wahrhaftig, wenn ich mir diese Geschichte ruhig überlege, so kann ich keinen Sinn darin finden, mich einem einfachen Maler zu empfehlen, als Kavalier zu empfehlen und dabei zu sagen, er könne sich überzeugt halten von meiner Brauchbarkeit und Anhänglichkeit, sonderbar und räthselhaft. Aber was konnte ich anders thun, als den Brief nehmen und mich dafür bedanken. Der Alte droben ist eigentlich nicht als ein Spaßvogel bekannt und sollte mich genugsam kennen, um zu wissen, daß ich nicht der bin, mit dem man ungestraft seinen Scherz treibt — ein Maler von großem Einfluß — möglich in dieser verkehrten Welt, wo die Geburt nächstens gar nichts mehr gelten wird.“

Er hatte während des Selbstgesprächs das Schloß verlassen und ging der Post zu, nachdem er sich den Weg dorthin von dem alten Portier, der immer noch in seiner Zeitung las, hatte erklären lassen. Dort fand er sein Gepäck bei Numero sechzehn, die er belohnte und sich darauf einen Platz nach Warneck geben ließ. Leider

mußte er sich mit einem Innenplatze rückwärts begnügen, da alle übrigen schon genommen waren, und fand sich ohne Seufzen in diese unangenehme Lage.

Der geneigte Leser wird wahrscheinlich wissen, was es zu sagen hat, an einem heißen Sommertage auf staubiger Landstraße rückwärts in vollgepfropftem Eilwagen zu sitzen: wer hat nicht das Gefühl kennen gelernt, mit dem wir namentlich in den ersten zehn Minuten von vier langen, langen Stunden versuchten, es uns so erträglich als möglich zu machen, oft mit sehr schlechtem Erfolge, wenn unser Gegenüber und unser Nachbar Leute von wenig Rücksicht sind, und es namentlich nicht verstehen wollen, sich im wahren Sinne des Wortes ihrem Reisegefährten anzuschmiegen.

Auch die Cigarre, ein bedeutender Trost des Reisenden, war Herrn von Felsing versagt; denn als er sein Etuis hervorzog und fragend um sich schaute, versicherte ihn eine alte Dame in der andern Ecke, sie hätte eigentlich durchaus nichts dagegen, wenn er eine Cigarre ansteckte, nur müsse sie ihm die Versicherung geben, daß sie bei der Ahnung von Tabaksdampf unfehlbar in Ohnmacht fallen würde. Darauf versuchte er es, die Augen zu schließen und sich mit seinen Gedanken zu beschäftigen, doch waren diese so wenig erfreulicher Art, daß er auch das, kurz und tief seufzend, wieder aufgab. Darauf unternahm er es, die winzigen Stückchen der Gegend, welche an dem engen Wagenfenster eilfertig vorüberhuschten, interessant zu finden, doch hatte er noch nicht lange im Anblicke langweiliger Pappeln geschwelgt, die hinter einem dicken Staubschleier scheinbar vorüberzogen, als die Dame, welche den Tabaksrauch nicht ertragen konnte, sich ebenso energisch gegen den eindringenden Staub verwahrte und das Schließen des Fensters verlangte, worauf aber ihr Gegenüber, ein dicker Herr, der zum Schaden seiner Mitreisenden über zwei Drittel des Sitzes für sich in Anspruch nahm, nicht weniger energisch erklärte, er habe keine Lust zu ersticken oder sich im Schweiße aufzulösen. So blieb denn

allerdings das Fenster offen, dafür aber auch die Gegend so ohne alles Interesse, daß es Herr von Felsing mit Schlafen versuchte, was ihm auch gelang, wenn man jenen Zustand voll prickelnder Ungeduld, beunruhigt von lächerlichen Traumbildern, die jeden Augenblick durch das Gefühl, hin und her geworfen zu werden, unterbrochen sind, ja wenn man jenen qualvollen Zustand schlafen nennen kann, wo wir jedes Gespräch unserer Mitreisenden, jedes Klirren der Wagenketten, jedes Schnauben der Pferde deutlich aber ohne allen Zusammenhang vernehmen, uns aber dabei des Gedankens, als sollten wir lebendig begraben werden in einer immer dichter werdenden Staubwolke, so daß uns von all' diesen Schrecknissen der Schweiß stromweise von der Stirne rinnt, nicht entschlagen können.

Obendrein überfällt uns noch bei solch' ruhelosem Schlummer eine bekannte, meistens sehr triviale Melodie, der wir nicht los werden können, und in deren sich hundert- und aber hundertmal wiederholender Weise wir alles andere Geräusch, das wir hören, so zu sagen rhythmisch hineinstopfen. Auf diese unerträgliche, bekannte Weise paßt dann das Rollen der Räder, das Klappern der Hufe, das Klirren der Ketten, das Gespräch unserer Mitreisenden, das Flüstern des Windes, wenn sich welcher vernehmlich macht, kurz Alles, Alles ist getränkt, gesättigt, erfüllt von der unausstehlichen, unverwischbaren Weise:

„Schier dreißig Jahre bist Du alt,
Hast manchen Sturm erlebt,
Hast mich wie ein Bruder beschützet,
Und wenn die Geschütze geblitzet,
Wir Beid' haben niemals gebebt."

Endlich hörte der Wagen auf so rasch zu rollen, als ein Postwagen zu rollen pflegt, und es ging bergan, und wie es schien auf weichem, sandigem Boden; man hörte kein Klappern der Hufe mehr, auch klirrten die Ketten still und bescheiden, und der Kasten des

Wagens, statt wie bisher zu stoßen, wiegte sich leichter und angenehmer auf seinem Riemenwerke, welches dadurch leise knarrende Töne von sich gab, und alles dieß zusammengenommen brachte bei Herrn von Felsing, statt des leichten, unruhigen Halbschlummers, einen festen, ruhigen Schlaf hervor. Wenigstens flatterte die Melodie zerrissen in die Luft hinaus und summte immer schwächer, bis sie sich endlich ganz verlor. Dann träumte ihm Verschiedenes von Warneck, wo ein ungeschlachter Riese ihm hohnlachend das Thor vor der Nase zuwarf, das aber gleich darauf wieder krachend aufflog, als er es mit dem Empfehlungsbriefe des Schloßverwalters berührte. Doch was war das für eine sonderbare Gesellschaft, die er im Schloßhofe beisammen sah: ein Turnier, ein wirkliches Turnier, nur hatten die Ritter statt der Schilde Paletten, und ihre Lanzen waren riesenmäßige Pinsel, mit denen sie sich durch und durch stachen, ohne sich übrigens im Geringsten zu verletzen, denn die so eben erst Durchbohrten galoppirten gleich darauf wieder auf langen Malerstöcken davon.

„Wer mag das wohl sein?" hörte er eine Stimme fragen, und Aller Blicke richteten sich nicht nur auf ihn, sondern das ganze lebhafte Gewimmel stand nun mit einem Male stille wie zu Stein erstarrt, nur die Gesichter zogen sich in die Länge und Breite und verwandelten sich jeden Augenblick in etwas anderes, ja wurden zuletzt zu farbigen Blumen, zwischen denen er, der Träumende, in einem eleganten Wagen ruhend hindurchfuhr, huldvollst nach allen Seiten grüßend.

„Es ist eine Extrapost," hörte er jetzt deutlich wieder eine Stimme sagen, dann schmetterte eine lustige Hornfanfare in sein Ohr, und erwachte.

Ja, es war in der That eine Extrapost, aber er fuhr nicht darin, vielmehr fuhr sie in raschem Trabe der Pferde bei dem langsam schleichenden Eilwagen vorbei, ein leichter, eleganter Wagen mit einem einzigen Herrn darin, der sich in die weichen Kissen zu-

rücklehnte und behaglich den Duft einer Cigarre einsog. Vorne auf dem Bocke neben dem Postknecht saß ein Diener, der aus einem kleinen Weidenkörbchen die immer noch deliziösen Reste verschiedener saftiger Früchte verspeiste.

„So reiste auch ich einst," dachte Herr von Felsing nicht ohne Neid. „Ja, die Tage folgen sich wohl, aber sie gleichen sich nicht." Er zog mit einer krampfhaften Anstrengung sein Schnupftuch aus der Tasche, um sich den herabtriefenden Schweiß von der Stirne abzutrocknen.

Jetzt hatte die Extrapost den Eilwagen erreicht, und Herr von Felsing erkannte in dem Herrn, der sich mit gleichgültigem Blicke den rasch zurückbleibenden Eilwagen betrachtete, jenen Mann, den er auf dem Bahnhofe gesehen, der sich dann das kleine feine Diner bestellt mit Champagner in Eis, der darauf wahrscheinlich vortrefflichen Kaffee getrunken, sich eine echte Havanna angebrannt, um alsdann, im eleganten Wagen ausgestreckt, auf die komfortabelste Art der Welt denselben Weg zurückzulegen, den er im Schweiße seines Angesichts machen mußte. — So verschieden sind die Loose der Menschen.

„Gott sei Dank!" sagte jetzt der dicke Herr in der andern Ecke, „da kommt eine Station, von dort haben wir doch wenigstens Wald und Schatten." Der Postknecht stieß in sein Horn, die Pferde ermannten sich noch einmal zu einem schläfrigen Trabe und hielten dann vor einem einsamen Posthause, worauf die zusammengepferchten Reisenden so eilig als möglich den dumpfigen Wagenkasten verließen, um dann zugleich den Versuch zu machen, ob ihre steif gewordenen Glieder durch allerlei kunstvolle Bewegungen wieder gelenkig zu machen seien.

„Noch eine Viertelstunde," sagte die gegen Tabaksrauch und Straßenstaub so empfindliche Dame, „und ich wäre gewiß in Ohnmacht gefallen."

Das Posthaus lag am Rande des Waldes, dessen der dicke

Herr von hier ab als schattenspendend erwähnte, und wenn man vor demselben stand und rückwärts blickte, so sah man eine ziemlich geneigte, sandige Ebene, an deren scheinbarem Ende die Residenz mit ihren zahlreichen Thürmen lag, die wir vor ungefähr einer halben Stunde verlassen haben. Neben dem Posthause befand sich eine mit Weinlaub bedeckte, roh gezimmerte Veranda, wo sich die Passagiere an einem Tische niederließen, um einige Erfrischungen zu sich zu nehmen: einen schlechten Kaffee, einen sauren Wein oder schales Bier.

Der Herr in der Extrapost, der hier ebenfalls frische Pferde bekam, verschmähte wohlweislich diese Genüsse und schritt dagegen, eine Cigarre rauchend, wie in tiefes Nachdenken versunken neben seiner Kalesche auf und ab. Auch Herr von Felsing fing gierig an zu rauchen und hatte dabei den klugen Einfall, dem Kondukteur des Eilwagens ebenfalls eine Cigarre anzubieten, wobei er sagte: „Da drinnen im Wagen ist's fürchterlich."

„Allerdings bei der Hitze und rückwärts," entgegnete der Beamte und setzte nach einem kurzen Stillschweigen, währenddessen er seinen Passagier flüchtig betrachtete, hinzu: „Wenn Sie vielleicht Lust haben, meinen Platz neben dem Postillon einzunehmen, so kann ich mich schon hinten auf dem Wagen behelfen."

Herr von Felsing nahm dieß Anerbieten bereitwillig an, und als sich nun die Karawane wieder in Bewegung setzte, fand er es auf seinem luftigen Sitze neben dem Postillon unter dem Bewußtsein, hier eine Cigarre rauchen zu können, ohne daß Damen ihm gegenüber in Ohnmacht fielen, unvergleichlich angenehm. Auch Schatten gab es, wie der dicke Herr prophezeit. Die Sonne, sich abwärts neigend, zitterte schon mit ihren glühenden Strahlen hinter den Wipfeln der hohen Bäume, denen man jetzt entgegenfuhr; Alles erschien frischer, behaglicher; statt des tiefen Sandes rollte der Wagen jetzt auf härterem Boden, und die Frische des Waldes erlaubte dem Staub nicht, so zudringlich zu werden, wie vorher auf

der baumlosen Ebene. Jetzt rollte auch die Extrapost wieder an ihm vorbei, doch betrachtete sie Herr von Felsing nicht mehr mit demselben Mißbehagen wie früher; er gönnte dem Herrn, der darin saß, die halbe Stunde, die er früher ankommen würde, und war fest überzeugt, daß Jenem sein feines Souper, das er wahrscheinlich bestellte, nicht besser munden würde, als das bescheidenere, das er sich zuzulegen gedachte.

Viel rascher schien auch die Zeit dahin zu fliegen, und kaum hatte Herr von Felsing seine zweite Cigarre zur Hälfte geraucht, so zeigte der Postknecht mit der Peitsche vor sich hin, wo sich am Horizonte nicht allzufern über einer mit dichtem Wald bewachsenen Anhöhe graues Gemäuer erhob, von dessen hohem Thurme eine Fahne flatterte.

„Warneck — nämlich das alte Schloß, das neue, wo der Hof wohnt, liegt am Fuße jener Anhöhe, und können wir es, der Bäume wegen, noch nicht sehen, doch gehören die Waldungen rechts und links schon zum Park — o, es ist viel Wild darin,“ fuhr der Postknecht fort, „schöne Hirsche — sehen Sie dort?“ In der That sah der Reisende eines dieser edlen Thiere auf einer grünen Waldlichtung stehen mit stolz erhobenem Kopfe, den vorbeirollenden Wagen betrachtend, während seine Gefährten ruhig weiter ästen.

Hier war Alles vortrefflich unterhalten — die Straßen sehr breit, glatt und eben, so daß der Wagen wie von sich selbst dahinrollte; rechts und links befanden sich Gräben, dahinter Verhaue, um den Park zu schützen. Zuweilen sah man in der Entfernung das rothe Ziegeldach einer Meierei, oder die graue und zackige Giebelwand eines Försterhauses, die andere Spitze mit einem riesigen Geweih verziert, selbst fast wie ein vorsündfluthliches Riesenthier über das Gebüsch hervorschauend.

Nach einer leichten Biegung des Weges sah der Reisende in einiger Entfernung vor sich ein gewaltiges Steinthor, aus einem mittleren weiten Thorbogen und zwei kleineren Eingangspforten

bestehend, an welche rechts und links zwei im mittelalterlichen Style erbaute Wächterhäuschen angebaut waren. Alle drei Thoreingänge waren mit schweren eisernen Gittern verschlossen, und hinter denselben lief der breite Weg noch sehr weit bis zu einer Gruppe ungeheurer Eichen, durch deren Laubwerk man die dahinter liegenden gelben Mauern des Schlosses hervorschimmern sah.

Vor dem Eingangsthore zum Schloß Warneck bog die Fahrstraße unter einem stumpfen Winkel rechts ab, zog sich an der Grenze des Parks hin, und kurze Zeit darauf sah der Reisende das Dörfchen Warneck vor sich liegen, dessen wunderschöne Lage ihn entzückte. Seine Häuser spiegelten sich in dem klaren Wasser des hier ziemlich starken Flusses, über den eine breite, steinerne Brücke führte. Man sah an der reichen Konstruktion derselben, sowie an Allem, daß hier mit großen Mitteln gebaut worden und immer noch verschönert wurde.

Warneck war allerdings ein Dorf, aber mit allen Bequemlichkeiten einer Stadt; seine breiten Straßen hatten Trottoirs, ja sogar Gasbeleuchtung; die Häuser waren meistens von Stein in einem hübschen Styl erbaut, auch sah man hier zahlreiche und elegante Läden; die Ufer des Flusses waren sorgfältig unterhalten, hatten freundliche Fußwege mit schattigen Baumgängen, auch eine Menge Landungsplätze für kleine Boote, die in den verschiedenartigsten Gestalten und Größen, von der gewöhnlichen Barke bis zur zierlichen Gondel, Ruder- und Segelboote aller Art, hier lagen.

Im Grunde genommen war es nach alle diesem eine Koketterie von Warneck, sich Dorf zu nennen, wie ja auch ein reizendes Landmädchen lieber als solches angeschaut werden mag, anstatt unter der Masse städtischer Kolleginnen zu verschwinden.

In der Nähe des Ortes Warneck befand sich eine kleine Badeanstalt — wo befindet sich jetzt nichts Derartiges? — und die Gäste derselben pflegten sich hier zahlreich zu ihrer Zerstreuung und Erholung einzufinden. Da auch der Hof seit langen Jahren den

Frühling und Sommer hier zubrachte, so zog der Aufenthalt desselben um so mehr viele Fremde hieher, weil man bei Hofe gastfreundlich war, und manche strenge Frage der Etikette, die in der Residenz ins Gewicht fiel, hier eher beseitigt werden konnte.

Unterdessen war der Eilwagen über die Brücke gerollt, und ehe er das andere Ufer erreichte, setzte der Postknecht sein Horn an den Mund, um seine Ankunft vor dem Postgebäude kund zu thun. Dieß lag an einem kleinen Platze gegenüber dem Gasthofe zur Rose und Anker, einem stattlichen Hause, vor dessen Eingangsthor Herr von Felsing die bereits ausgespannte Extrapostchaise bemerkte; dort standen auch gierige Kellner mit weißen Servietten auf dem Arme, und der Portier hatte mit einem starren Blick auf die Passagiere des Eilwagens bereits den Strang der großen Glocke erfaßt und fing an, dieselbe heftig zu läuten, als Herr von Felsing mit ruhigen Schritten näher kam.

Auf die Frage, ob ein Zimmer zu haben sei und wo möglich nicht zu hoch und nach dem Flusse zu, betrachtete der Portier den Zimmerkellner, dieser den Oberkellner, der sich alsdann herkömmlicher Maßen die Hände rieb und mit einer leichten Verbeugung sagte: der Gasthof sei allerdings stark besetzt, doch erinnere er sich eines leeren Zimmers, zwar im zweiten Stocke, doch nach dem Flusse zu, was ja der wunderschönen Aussicht wegen doch die Hauptsache sei.

Nachdem Herr von Felsing das mit einem stummen Kopfnicken angenommen hatte, ließ er sich in das ihm angewiesene Zimmer führen, und als er hierbei über den Korridor des ersten Stockwerks ging, bemerkte er den Bedienten des Herrn in der Extrapostchaise, der einen riesenhaften Koffer geöffnet hatte und den Inhalt desselben in ein offenstehendes, sehr reich möblirtes Schlafzimmer trug. Wenn auch eine Treppe höher, so war Herr von Felsing doch so untergebracht, daß er zufrieden sein konnte. Er hatte ein geräumiges Zimmer, welches, da sich das Bett in einem verschließbaren

Alkoven befand, für einen Salon gelten konnte. Der Kellner, der ihn herauf begleitet, und der nun hastig das Fenster öffnete, machte den Fremden auf die in der That entzückende Aussicht aufmerksam, wobei er seine weiße Serviette schwenkte, als sei sie ein Zauberstab, mit dem er all' die schönen Bilder hervorbringe. „Dort," sagte er, „unserem Gasthofe fast gegenüber, ist Park und Schloß Warneck; die flatternde Fahne auf dem Thurme zeigt an, daß sich der allerhöchste Hof dort befindet. Der allerhöchste Hof ist gewöhnlich hier von Anfangs Mai bis Ende September; der innere Park hat einen Flächeninhalt von einer halben Quadratstunde, der äußere von einer halben Quadratmeile, ist prachtvoll angelegt und erhalten, mit zahlreichem Hochwild versehen, wie Euer Gnaden auf Ihrer Hieherfahrt zu bemerken Gelegenheit hatte. Das Schloß ist natürlicher Weise fürstlich eingerichtet, und der allerhöchste Hof erlaubt gerne seine innere Einrichtung zu sehen, versteht sich von selbst mit Ausschluß der Räumlichkeiten, die die allerhöchsten Herrschaften bewohnen. — Dort unten am Flusse," hier schwenkte er abermals seine Serviette, als beabsichtige er, Jemand draußen ein Zeichen zu geben, „befindet sich der Landungsplatz für Boote und Gondeln der allerhöchsten Herrschaften, welche häufig von denselben benützt werden; gegenüber von demselben — wollen Euer Gnaden gefälligst hier herausschauen," dabei bog er sich mit halbem Leibe zum Fenster hinaus und schwenkte abermals seine Serviette, „ist das alte Schloß Warneck, allerdings eine Ruine, doch mit einer gut erhaltenen großen Halle, wo der allerhöchste Hof zuweilen dinirt oder goutirt. Alles das kann der Fremde sehen, und sind Karten zum Besichtigen der Ruine, sowie zum Besuch des allerhöchsten Schlosses und Parkes beim Portier drunten gratis zu haben, ganz gratis; auch ist auf diesen Karten bemerkt, daß der allerhöchste Hof den Fremden ersucht, die Dienerschaft in Schloß und Park nicht mit Trinkgeldern in Versuchung zu führen — — wenn Euer Gnaden sonst noch Befehle haben, bitte ich, es zu sagen," fuhr der Kellner nach einer Pause

fort, während welcher er sich in die Mitte des Zimmers zurückgezogen, wobei er seine Serviette, weil er vorderhand nichts mehr zu zeigen hatte, beruhigt unter den Arm nahm — „Diner ist um fünf Uhr, soupirt wird nach der Karte, Boote zum Spazierenfahren sind jeder Zeit zu haben, und in dem Garten des Hotels nach dem Flusse zu ist eine vortreffliche Kegelbahn, welche häufig benützt wird von den Herren aus dem Gefolge der allerhöchsten Herrschaften."

Nachdem der Kellner auf diese Art die Vorzüge des Gasthofes dem Fremden mit großer Gewandtheit angepriesen, wartete er schweigend noch einen Augenblick, und da kein Befehl erfolgte, verließ er das Zimmer mit jener unnachahmlichen Grazie, welche nur einem Zimmerkellner eigen ist.

Es war eigenthümlich, daß die beiden Fremden, denen wir bis hieher gefolgt, in der ersten Zeit, nachdem sie angekommen, sich beinahe den gleichen Beschäftigungen hingaben; daß der Zimmerkellner des ersten Stockes, gleichfalls unter Schwenkung seiner Serviette, den Angekommenen auf die Schönheiten der Gegend aufmerksam gemacht habe, glauben wir annehmen zu dürfen, und können wir, ohne indiskret zu sein, hinzusetzen, daß der Bewohner des ersten Stockes darauf ein sehr scharfes Glas hervorzog und damit aufmerksam die Theile des Schlosses besichtigte, welche zwischen den dichtbelaubten Bäumen sichtbar waren. Viel war er übrigens nicht im Stande zu sehen: oben etwas von der Krönung des weitläufigen Gebäudes, hie und da Theile von Erkern oder Terrassen, sowie die undeutlichen Umrisse hoher Bogenfenster. Doch sagte er während des Beschauens zu sich selber, und es klang das wie ein Seufzer: „Ein reizender, wunderbarer Ort, wie gemacht zu angenehmem Hin- und Herschlendern, zu süßer Schwärmerei. Und was für Baumschlag in dem weitläufigen Park zu finden sein muß, welch' köstliche Bäume, aus üppigem Moos hervorwachsend, wie geschaffen, um unter ihnen auszuruhen, Hand in Hand mit einem geliebten Wesen."

Der im zweiten Stocke hatte sich ebenfalls, nachdem der Kellner das Zimmer verlassen, mit einem Binocle, dem man ansah, daß es schon viel erlebt, Schloß und Park angeschaut, doch war er hauptsächlich mit seinem Blick über die prachtvollen Bäume hinweggefahren, um so gut als thunlich die weitläufigen Grenzen dieses reichen Reviers bestimmen zu können, dann sagte er gleichfalls mit einem leichten Seufzer: „Ach, wer so glücklich wäre, in diesen herrlichen Forsten Beschäftigung zu finden, oder meinetwegen auch im Stalldepartement, oder, wenn es sein müßte, auch im inneren Dienste — Du würdest überall deine Figur machen, Felsing, und überall deine Stelle ausfüllen; 's ist schon ein Trost, wenn man das von sich sagen kann.“ Darauf hatte er das Fenster verlassen, seinen Koffer aufgeschlossen und eine einfache Schreibmappe hervorgenommen, fast zu gleicher Zeit, als dem unten im ersten Stocke von dem Diener ebenfalls eine Schreibmappe auf den Tisch gelegt wurde, letztere aber von Schildkrotschale, reich mit Gold und Silber eingelegt, mit edlen Steinen besetzt, und auf dem Deckel derselben befand sich ein Schild mit einer Fürstenkrone — dann schrieben Beide, und eigenthümlicher Weise an dieselbe Person.

„Euer Excellenz!“ schrieb der im zweiten Stockwerke an den Grafen von Sporbach, Obersthofmeister der Prinzessin Anna, „der ergebenst Unterzeichnete hat Euer Excellenz ein Schreiben zu übergeben, und bittet Euer Excellenz dringend, dieses in eigener Person thun zu dürfen, um Euer Excellenz zugleich mündlich wiederholen zu können, wie sehr er mit der Versicherung ausgezeichnetster Hochachtung ist und sein wird, Euer Excellenz ganz gehorsamer Diener von Felsing.“

Der Brief des Fremden im ersten Stocke lautete dagegen: „Euer Excellenz! Bei Ihren vielfachen und wichtigen Geschäften, bei Ihrer so sehr in Anspruch genommenen Zeit und bei dem gänzlichen Wechsel der Szenerie zwischen heute und jener Zeit, wo ich das Glück hatte, von Euer Excellenz in Rom gekannt zu

sein, werden Sie sich kaum noch meines Namens erinnern; doch wage ich es immerhin, mich Euer Excellenz in Erinnerung zu bringen, und bitte Sie, gestützt auf die Freundlichkeit, die Sie mir damals zu Theil werden ließen, um Erlaubniß, Ihnen meine Aufwartung machen zu dürfen.

„Sollte es Euer Excellenz für geeignet halten, Ihro Hoheit der Prinzessin Helene von meiner unbedeutenden Anwesenheit tief ergebenste Meldung machen zu dürfen, so würde zu ganz außerordentlichem Danke verpflichtet sein, Euer Excellenz ganz gehorsamer Diener Maler von Saleck.“

Beide Schreiben wurden gesiegelt, das vom ersten Stocke durch den Diener des Betreffenden auf die Post befördert, während das andere per Hausknecht denselben Weg ging, doch hatte sowohl dieser als auch der serviettenwedelnde Kellner des zweiten Stockes und der Portier die Adresse gelesen, wodurch der Fremde in der Achtung dieser drei wichtigen Personen um mehrere Prozente gestiegen war, was ihm bei verschiedenen Angelegenheiten des Gasthoflebens immerhin nützlich und von einigem Belang sein konnte.

Nach dem Briefschreiben wurde Toilette gemacht unten sowie oben, und wenn auch die Behälter, aus welchen die Toilettegegenstände herausgenommen wurden, ziemlich ungleich waren, so hatte doch der Anzug beider Herren selbst in soweit eine Aehnlichkeit, daß Beide einfach aber elegant gekleidet waren, worauf Beide noch einen Blick in ihre Spiegel warfen, Beide sich noch einmal mit der Bürste durch das Haar fuhren, auch dem Schnurrbarte einige Aufmerksamkeit widmeten, dessen Erfolg sich im ersten Stocke daran zeigte, daß der Bart des Bewohners hier in zwei scharfen Spitzen nach beiden Seiten auslief, während der des Mannes im zweiten Stocke etwas drohend in die Höhe stand. Als nun Beide ihre Hüte genommen, Handschuhe angezogen und die Treppe hinab nach dem kleinen Garten des Hotels gingen, mußte jeder von ihnen von irgend welchem Kenner für einen ganz vollendeten Kavalier gehalten

mußte er sich mit einem Innenplatze rückwärts begnügen, da alle übrigen schon genommen waren, und fand sich ohne Seufzen in diese unangenehme Lage.

Der geneigte Leser wird wahrscheinlich wissen, was es zu sagen hat, an einem heißen Sommertage auf staubiger Landstraße rückwärts in vollgepfropftem Eilwagen zu sitzen: wer hat nicht das Gefühl kennen gelernt, mit dem wir namentlich in den ersten zehn Minuten von vier langen, langen Stunden versuchten, es uns so erträglich als möglich zu machen, oft mit sehr schlechtem Erfolge, wenn unser Gegenüber und unser Nachbar Leute von wenig Rücksicht sind, und es namentlich nicht verstehen wollen, sich im wahren Sinne des Wortes ihrem Reisegefährten anzuschmiegen.

Auch die Cigarre, ein bedeutender Trost des Reisenden, war Herrn von Felsing versagt; denn als er sein Etuis hervorzog und fragend um sich schaute, versicherte ihn eine alte Dame in der andern Ecke, sie hätte eigentlich durchaus nichts dagegen, wenn er eine Cigarre ansteckte, nur müsse sie ihm die Versicherung geben, daß sie bei der Ahnung von Tabaksdampf unfehlbar in Ohnmacht fallen würde. Darauf versuchte er es, die Augen zu schließen und sich mit seinen Gedanken zu beschäftigen, doch waren diese so wenig erfreulicher Art, daß er auch das, kurz und tief seufzend, wieder aufgab. Darauf unternahm er es, die winzigen Stückchen der Gegend, welche an dem engen Wagenfenster eilfertig vorüberhuschten, interessant zu finden, doch hatte er noch nicht lange im Anblicke langweiliger Pappeln geschwelgt, die hinter einem dicken Staubschleier scheinbar vorüberzogen, als die Dame, welche den Tabaksrauch nicht ertragen konnte, sich ebenso energisch gegen den eindringenden Staub verwahrte und das Schließen des Fensters verlangte, worauf aber ihr Gegenüber, ein dicker Herr, der zum Schaden seiner Mitreisenden über zwei Drittel des Sitzes für sich in Anspruch nahm, nicht weniger energisch erklärte, er habe keine Lust zu ersticken oder sich im Schweiße aufzulösen. So blieb denn

allerdings das Fenster offen, dafür aber auch die Gegend so ohne alles Interesse, daß es Herr von Felsing mit Schlafen versuchte, was ihm auch gelang, wenn man jenen Zustand voll prickelnder Ungeduld, beunruhigt von lächerlichen Traumbildern, die jeden Augenblick durch das Gefühl, hin und her geworfen zu werden, unterbrochen sind, ja wenn man jenen qualvollen Zustand schlafen nennen kann, wo wir jedes Gespräch unserer Mitreisenden, jedes Klirren der Wagenketten, jedes Schnauben der Pferde deutlich aber ohne allen Zusammenhang vernehmen, uns aber dabei des Gedankens, als sollten wir lebendig begraben werden in einer immer dichter werdenden Staubwolke, so daß uns von all' diesen Schrecknissen der Schweiß stromweise von der Stirne rinnt, nicht entschlagen können.

Obendrein überfällt uns noch bei solch' ruhelosem Schlummer eine bekannte, meistens sehr triviale Melodie, der wir nicht los werden können, und in deren sich hundert- und aber hundertmal wiederholender Weise wir alles andere Geräusch, das wir hören, so zu sagen rhythmisch hineinstopfen. Auf diese unerträgliche, bekannte Weise paßt dann das Rollen der Räder, das Klappern der Hufe, das Klirren der Ketten, das Gespräch unserer Mitreisenden, das Flüstern des Windes, wenn sich welcher vernehmlich macht, kurz Alles, Alles ist getränkt, gesättigt, erfüllt von der unausstehlichen, unverwischbaren Weise:

„Schier dreißig Jahre bist Du alt,
Hast manchen Sturm erlebt,
Hast mich wie ein Bruder beschützet,
Und wenn die Geschütze geblitzet,
Wir Beid' haben niemals gebebt."

Endlich hörte der Wagen auf so rasch zu rollen, als ein Postwagen zu rollen pflegt, und es ging bergan, und wie es schien auf weichem, sandigem Boden; man hörte kein Klappern der Hufe mehr, auch klirrten die Ketten still und bescheiden, und der Kasten des

Wagens, statt wie bisher zu stoßen, wiegte sich leichter und angenehmer auf seinem Riemenwerke, welches dadurch leise knarrende Töne von sich gab, und alles dieß zusammengenommen brachte bei Herrn von Felsing, statt des leichten, unruhigen Halbschlummers, einen festen, ruhigen Schlaf hervor. Wenigstens flatterte die Melodie zerrissen in die Luft hinaus und summte immer schwächer, bis sie sich endlich ganz verlor. Dann träumte ihm Verschiedenes von Warneck, wo ein ungeschlachter Riese ihm hohnlachend das Thor vor der Nase zuwarf, das aber gleich darauf wieder krachend aufflog, als er es mit dem Empfehlungsbriefe des Schloßverwalters berührte. Doch was war das für eine sonderbare Gesellschaft, die er im Schloßhofe beisammen sah: ein Turnier, ein wirkliches Turnier, nur hatten die Ritter statt der Schilde Paletten, und ihre Lanzen waren riesenmäßige Pinsel, mit denen sie sich durch und durch stachen, ohne sich übrigens im Geringsten zu verletzen, denn die so eben erst Durchbohrten galoppirten gleich darauf wieder auf langen Malerstöcken davon.

„Wer mag das wohl sein?“ hörte er eine Stimme fragen, und Aller Blicke richteten sich nicht nur auf ihn, sondern das ganze lebhafte Gewimmel stand nun mit einem Male stille wie zu Stein erstarrt, nur die Gesichter zogen sich in die Länge und Breite und verwandelten sich jeden Augenblick in etwas anderes, ja wurden zuletzt zu farbigen Blumen, zwischen denen er, der Träumende, in einem eleganten Wagen ruhend hindurchfuhr, huldvollst nach allen Seiten grüßend.

„Es ist eine Extrapost,“ hörte er jetzt deutlich wieder eine Stimme sagen, dann schmetterte eine lustige Hornfanfare in sein Ohr, und erwachte.

Ja, es war in der That eine Extrapost, aber er fuhr nicht darin, vielmehr fuhr sie in raschem Trabe der Pferde bei dem langsam schleichenden Eilwagen vorbei, ein leichter, eleganter Wagen mit einem einzigen Herrn darin, der sich in die weichen Kissen zu-

rücklehnte und behaglich den Duft einer Cigarre einsog. Vorne auf dem Bocke neben dem Postknecht saß ein Diener, der aus einem kleinen Weidenkörbchen die immer noch deliziösen Reste verschiedener saftiger Früchte verspeiste.

„So reiste auch ich einst," dachte Herr von Felsing nicht ohne Neid. „Ja, die Tage folgen sich wohl, aber sie gleichen sich nicht." Er zog mit einer krampfhaften Anstrengung sein Schnupftuch aus der Tasche, um sich den herabtriefenden Schweiß von der Stirne abzutrocknen.

Jetzt hatte die Extrapost den Eilwagen erreicht, und Herr von Felsing erkannte in dem Herrn, der sich mit gleichgültigem Blicke den rasch zurückbleibenden Eilwagen betrachtete, jenen Mann, den er auf dem Bahnhofe gesehen, der sich dann das kleine feine Diner bestellt mit Champagner in Eis, der darauf wahrscheinlich vortrefflichen Kaffee getrunken, sich eine echte Havanna angebrannt, um alsdann, im eleganten Wagen ausgestreckt, auf die komfortabelste Art der Welt denselben Weg zurückzulegen, den er im Schweiße seines Angesichts machen mußte. — So verschieden sind die Loose der Menschen.

„Gott sei Dank!" sagte jetzt der dicke Herr in der andern Ecke, „da kommt eine Station, von dort haben wir doch wenigstens Wald und Schatten." Der Postknecht stieß in sein Horn, die Pferde ermannten sich noch einmal zu einem schläfrigen Trabe und hielten dann vor einem einsamen Posthause, worauf die zusammengepferchten Reisenden so eilig als möglich den dumpfigen Wagenkasten verließen, um dann zugleich den Versuch zu machen, ob ihre steif gewordenen Glieder durch allerlei kunstvolle Bewegungen wieder gelenkig zu machen seien.

„Noch eine Viertelstunde," sagte die gegen Tabaksrauch und Straßenstaub so empfindliche Dame, „und ich wäre gewiß in Ohnmacht gefallen."

Das Posthaus lag am Rande des Waldes, dessen der di

Wagens, statt wie bisher zu stoßen, wiegte sich leichter und angenehmer auf seinem Riemenwerke, welches dadurch leise knarrende Töne von sich gab, und alles dieß zusammengenommen brachte bei Herrn von Felsing, statt des leichten, unruhigen Halbschlummers, einen festen, ruhigen Schlaf hervor. Wenigstens flatterte die Melodie zerrissen in die Luft hinaus und summte immer schwächer, bis sie sich endlich ganz verlor. Dann träumte ihm Verschiedenes von Warneck, wo ein ungeschlachter Riese ihm hohnlachend das Thor vor der Nase zuwarf, das aber gleich darauf wieder krachend aufflog, als er es mit dem Empfehlungsbriefe des Schloßverwalters berührte. Doch was war das für eine sonderbare Gesellschaft, die er im Schloßhofe beisammen sah: ein Turnier, ein wirkliches Turnier, nur hatten die Ritter statt der Schilde Paletten, und ihre Lanzen waren riesenmäßige Pinsel, mit denen sie sich durch und durch stachen, ohne sich übrigens im Geringsten zu verletzen, denn die so eben erst Durchbohrten galoppirten gleich darauf wieder auf langen Malerstöcken davon.

„Wer mag das wohl sein?“ hörte er eine Stimme fragen, und Aller Blicke richteten sich nicht nur auf ihn, sondern das ganze lebhafte Gewimmel stand nun mit einem Male stille wie zu Stein erstarrt, nur die Gesichter zogen sich in die Länge und Breite und verwandelten sich jeden Augenblick in etwas anderes, ja wurden zuletzt zu farbigen Blumen, zwischen denen er, der Träumende, in einem eleganten Wagen ruhend hindurchfuhr, huldvollst nach allen Seiten grüßend.

„Es ist eine Extrapost,“ hörte er jetzt deutlich wieder eine Stimme sagen, dann schmetterte eine lustige Hornfanfare in sein Ohr, und erwachte.

Ja, es war in der That eine Extrapost, aber er fuhr nicht darin, vielmehr fuhr sie in raschem Trabe der Pferde bei dem langsam schleichenden Eilwagen vorbei, ein leichter, eleganter Wagen mit einem einzigen Herrn darin, der sich in die weichen Kissen zu-

rücklehnte und behaglich den Duft einer Cigarre einsog. Vorne auf dem Bocke neben dem Postknecht saß ein Diener, der aus einem kleinen Weidenkörbchen die immer noch deliziösen Reste verschiedener saftiger Früchte verspeiste.

„So reiste auch ich einst," dachte Herr von Felsing nicht ohne Neid. „Ja, die Tage folgen sich wohl, aber sie gleichen sich nicht." Er zog mit einer krampfhaften Anstrengung sein Schnupftuch aus der Tasche, um sich den herabtriefenden Schweiß von der Stirne abzutrocknen.

Jetzt hatte die Extrapost den Eilwagen erreicht, und Herr von Felsing erkannte in dem Herrn, der sich mit gleichgültigem Blicke den rasch zurückbleibenden Eilwagen betrachtete, jenen Mann, den er auf dem Bahnhofe gesehen, der sich dann das kleine feine Diner bestellt mit Champagner in Eis, der darauf wahrscheinlich vortrefflichen Kaffee getrunken, sich eine echte Havanna angebrannt, um alsdann, im eleganten Wagen ausgestreckt, auf die komfortabelste Art der Welt denselben Weg zurückzulegen, den er im Schweiße seines Angesichts machen mußte. — So verschieden sind die Loose der Menschen.

„Gott sei Dank!" sagte jetzt der dicke Herr in der andern Ecke, „da kommt eine Station, von dort haben wir doch wenigstens Wald und Schatten." Der Postknecht stieß in sein Horn, die Pferde ermannten sich noch einmal zu einem schläfrigen Trabe und hielten dann vor einem einsamen Posthause, worauf die zusammengepferchten Reisenden so eilig als möglich den dumpfigen Wagenkasten verließen, um dann zugleich den Versuch zu machen, ob ihre steif gewordenen Glieder durch allerlei kunstvolle Bewegungen wieder gelenkig zu machen seien.

„Noch eine Viertelstunde," sagte die gegen Tabaksrauch und Straßenstaub so empfindliche Dame, „und ich wäre gewiß in Ohnmacht gefallen."

Das Posthaus lag am Rande des Waldes, dessen der dicke

Wagens, statt wie bisher zu stoßen, wiegte sich leichter und an-
genehmer auf seinem Riemenwerke, welches dadurch leise knarrend
Töne von sich gab, und alles dieß zusammengenommen brachte i
Herrn von Felsing, statt des leichten, unruhigen Halbschlumme
einen festen, ruhigen Schlaf hervor. Wenigstens flatterte die Melo
zerrissen in die Luft hinaus und summte immer schwächer, bis
sich endlich ganz verlor. Dann träumte ihm Verschiedenes
Warneck, wo ein ungeschlachter Riese ihm hohnlachend das Thor
der Nase zuwarf, das aber gleich darauf wieder krachend aufflog,
er es mit dem Empfehlungsbriefe des Schloßverwalters berü
Doch was war das für eine sonderbare Gesellschaft, die e
Schloßhofe beisammen sah: ein Turnier, ein wirkliches Tu
nur hatten die Ritter statt der Schilde Paletten, und ihre L
waren riesenmäßige Pinsel, mit denen sie sich durch und
stachen, ohne sich übrigens im Geringsten zu verletzen, denn
eben erst Durchbohrten galoppirten gleich darauf wieder auf
Malerstöcken davon.

„Wer mag das wohl sein?" hörte er eine Stimme frag
Aller Blicke richteten sich nicht nur auf ihn, sondern da
lebhafte Gewimmel stand nun mit einem Male stille wie z
erstarrt, nur die Gesichter zogen sich in die Länge und Br
verwandelten sich jeden Augenblick in etwas anderes, ja wu
letzt zu farbigen Blumen, zwischen denen er, der Träum
einem eleganten Wagen ruhend hindurchfuhr, huldvollst n
Seiten grüßend.

„Es ist eine Extrapo ... deutlich w
Stimme sagen, dann ... rnsanft
Ohr, und erwachte.

Ja, es war in ... er
darin, vielmehr fu ... Pfer
langsam schleichende ... elegan
mit einem einzigen ... lichen

[illegible] und [illegible]
[illegible] dem [illegible] [illegible]
[illegible] Weiden[illegible] [illegible]
[illegible] Früchte [illegible].

So reiste [illegible]
[illegible] die Tage [illegible]
[illegible] einer krampfhaften [illegible]
[illegible] sich den herab[illegible]

[illegible] um
[illegible] acht,
[illegible] am
[illegible] senen
[illegible] eine

[illegible] er Hof
[illegible], der
[illegible] rechts
[illegible] uhr der
[illegible] der That
[illegible] Wald-
[illegible] rollenden
[illegible] ästen.
[illegible] aßen sehr
[illegible] öst dahin-
[illegible] rhaue, um
[illegible] rnung das
[illegible] ige Giebel-
[illegible] riesigen Ge-
[illegible] nthier über
[illegible] Reiß
[illegible]

bestehend, an welche rechts und links zwei im mittelalterlichen Style erbaute Wächterhäuschen angebaut waren. Alle drei Thoreingänge waren mit schweren eisernen Gittern verschlossen, und hinter denselben lief der breite Weg noch sehr weit bis zu einer Gruppe ungeheurer Eichen, durch deren Laubwerk man die dahinter liegenden gelben Mauern des Schlosses hervorschimmern sah.

Vor dem Eingangsthore zum Schloß Warneck bog die Fahrstraße unter einem stumpfen Winkel rechts ab, zog sich an der Grenze des Parks hin, und kurze Zeit darauf sah der Reisende das Dörfchen Warneck vor sich liegen, dessen wunderschöne Lage ihn entzückte. Seine Häuser spiegelten sich in dem klaren Wasser des hier ziemlich starken Flusses, über den eine breite, steinerne Brücke führte. Man sah an der reichen Konstruktion derselben, sowie an Allem, daß hier mit großen Mitteln gebaut worden und immer noch verschönert wurde.

Warneck war allerdings ein Dorf, aber mit allen Bequemlichkeiten einer Stadt; seine breiten Straßen hatten Trottoirs, ja sogar Gasbeleuchtung; die Häuser waren meistens von Stein in einem hübschen Styl erbaut, auch sah man hier zahlreiche und elegante Läden; die Ufer des Flusses waren sorgfältig unterhalten, hatten freundliche Fußwege mit schattigen Baumgängen, auch eine Menge Landungsplätze für kleine Boote, die in den verschiedenartigsten Gestalten und Größen, von der gewöhnlichen Barke bis zur zierlichen Gondel, Ruder- und Segelboote aller Art, hier lagen.

Im Grunde genommen war es nach alle diesem eine Koketterie von Warneck, sich Dorf zu nennen, wie ja auch ein reizendes Landmädchen lieber als solches angeschaut werden mag, anstatt unter der Masse städtischer Kolleginnen zu verschwinden.

In der Nähe des Ortes Warneck befand sich eine kleine Badeanstalt — wo befindet sich jetzt nichts Derartiges? — und die Gäste derselben pflegten sich hier zahlreich zu ihrer Zerstreuung und Erholung einzufinden. Da auch der Hof seit langen Jahren den

Frühling und Sommer hier zubrachte, so zog der Aufenthalt desselben um so mehr viele Fremde hieher, weil man bei Hofe gastfreundlich war, und manche strenge Frage der Etikette, die in der Residenz ins Gewicht fiel, hier eher beseitigt werden konnte.

Unterdessen war der Eilwagen über die Brücke gerollt, und ehe er das andere Ufer erreichte, setzte der Postknecht sein Horn an den Mund, um seine Ankunft vor dem Postgebäude kund zu thun. Dieß lag an einem kleinen Platze gegenüber dem Gasthofe zur Rose und Anker, einem stattlichen Hause, vor dessen Eingangsthor Herr von Felsing die bereits ausgespannte Extrapostchaise bemerkte; dort standen auch gierige Kellner mit weißen Servietten auf dem Arme, und der Portier hatte mit einem starren Blick auf die Passagiere des Eilwagens bereits den Strang der großen Glocke erfaßt und fing an, dieselbe heftig zu läuten, als Herr von Felsing mit ruhigen Schritten näher kam.

Auf die Frage, ob ein Zimmer zu haben sei und wo möglich nicht zu hoch und nach dem Flusse zu, betrachtete der Portier den Zimmerkellner, dieser den Oberkellner, der sich alsdann herkömmlicher Maßen die Hände rieb und mit einer leichten Verbeugung sagte: der Gasthof sei allerdings stark besetzt, doch erinnere er sich eines leeren Zimmers, zwar im zweiten Stocke, doch nach dem Flusse zu, was ja der wunderschönen Aussicht wegen doch die Hauptsache sei.

Nachdem Herr von Felsing das mit einem stummen Kopfnicken angenommen hatte, ließ er sich in das ihm angewiesene Zimmer führen, und als er hierbei über den Korridor des ersten Stockwerks ging, bemerkte er den Bedienten des Herrn in der Extrapostchaise, der einen riesenhaften Koffer geöffnet hatte und den Inhalt desselben in ein offenstehendes, sehr reich möblirtes Schlafzimmer trug. Wenn auch eine Treppe höher, so war Herr von Felsing doch so untergebracht, daß er zufrieden sein konnte. Er hatte ein geräumiges Zimmer, welches, da sich das Bett in einem verschließbaren

mein Kompliment;" worauf der Oberstkammerherr hinzusetzte: „Ja, dieser gute Rodenberg hat immer Glück."

„Verkleinere mein Verdienst nicht," gab der Sieger lächelnd zur Antwort, „es thut's das sichere Auge und die feste Hand; das Herumtreiben in freier Luft, Reiten und Jagen konservirt die Jugend; ich finde wahrhaftig, guter Spiegel, daß Du bedeutend alterst, seitdem Du nicht mehr mit uns auf die Jagd ziehst."

„Darin hast Du nicht so ganz Unrecht," erwiederte der Andere achselzuckend, „aber ich halte nun einmal einen jagenden Oberstkammerherrn für eine Abnormität."

„Du ziehst wahrscheinlich vor gejagt zu werden."

„O," gab Baron Spiegel zur Antwort, „diesen schlechten Witz möchte ich in Deiner hohen Stellung nicht um eine Million gemacht haben; da sieht man doch, lieber Rodenberg, daß die Beschäftigung immer ein wenig auf den Menschen einwirkt — Einfluß Deines Departements."

„Ich wollte gar keinen Witz machen, sondern sprach nur ein Wort, das man häufig von Dir hören muß; wie oft sagst Du nicht: ‚Ach, dieses Gehetze, dieses Gejage!'"

„Allerdings, weil ich für euch Alle arbeiten muß; gewiß, Kinder," setzte er jovial lächelnd hinzu, „ihr wißt nicht, wie viel Dank ihr mir schuldig seid, wie oft ihr mir eure Frühstunden zu danken habt, wenn Seine Hoheit zuweilen verdrießlich sind, und ich nur zu sagen brauchte: Würde Eure Hoheit nicht eine Partie Billard befehlen, oder ein kleines Pistolenschießen? Rodenberg würde glücklich sein."

„Das fehlte mir allerdings noch," meinte der Oberststallmeister trocken.

„Aber in solchen Fällen," fuhr Baron Spiegel fort, „trete ich für euch ein und unterhalte Seine Hoheit — — — — seht dort," fuhr er nach einer Pause fort, während welcher er sich umschaute,

„jetzt muß man diesen Wilden schon wieder rufen. Sie müssen werfen," rief er dem Maler zu, der aus dem Pavillon getreten war und mit besonderer Aufmerksamkeit den immer noch auf- und abwandelnden Fremden aus dem ersten Stocke betrachtete.

„Da bin ich schon," rief der Maler, doch sah man deutlich, daß er nicht ganz bei der Sache war; er hatte einen Wurf in's Volle, doch brach die Kugel so unglücklich durch, daß in der Mitte eine Lücke entstand, aber die Kegel auf beiden Seiten stehen blieben.

„Ei, ei," sagte der Oberstkammerherr, „einen solchen Wurf können wir am Ende des Spiels gerade brauchen, wir bleiben drin, die Partie wird verloren sein."

Auch die zweite Kugel, welche Wilden warf, fiel nicht glücklich aus, worauf er achselzuckend sagte: „Ich muß um Entschuldigung bitten, ich bin zerstreut; als ich eben hinaus trat, bemerkte ich einen Herrn, der mir außerordentlich bekannt vorkam, und den ich sehr genau kenne, wenn er es wirklich ist." Nach diesen Worten eilte er rasch in den Garten hinaus und hatte kaum in das Gesicht des Fremden gesehen, welcher sich jetzt gerade gegen ihn wandte, als er zu ihm hineilte und ihm mit dem Ausrufe: „Sind Sie es wirklich, Saleck?" die Hand entgegenstreckte.

„Allerdings bin ich es," gab der Angeredete zur Antwort, „und freue mich außerordentlich, Sie hier zu finden, Wilden."

„Ich dachte, Sie wären noch in Rom?"

„Ich glaubte Sie in Norwegen, wohin Sie ja gehen wollten."

„Dazu kam ich gar nicht; ich blieb in der Residenz hängen, erhielt Aufträge die Hülle und Fülle, und sah mich veranlaßt, den Hof hieher nach Warneck zu begleiten."

„So hat man wohl zum Hofmaler Glück zu wünschen?"

„Das weniger, ich glaube kaum, daß ich Lust habe, mich jetzt schon irgendwo festzusetzen, auch athme ich schwer in der Hofluft und sehne mich nach Wald und Haide — aber Sie, Saleck,

der sich in hohen Kreisen so angenehm, gern und leicht bewegt, Sie, der, wie ich mich noch wohl erinnere, in Rom von der Prinzessin Helene protegirt wurde, Sie finden hier ein geeignetes Terrain."

„Wer weiß, lieber Freund, man wird so bald vergessen, wer denkt hier noch an mich — hörten Sie je von mir sprechen?"

„Graf Sporbach nannte neulich Ihren Namen, es war, glaube ich, als ich hier das Album der Prinzessin Helene ansehen durfte; ‚das ist eine Handzeichnung von Saleck', sagten Seine Excellenz, ‚kennen Sie ihn?'"

„Worauf Sie mich doch nicht verleugneten?"

„Im Gegentheil, ich freute mich sehr eine Ihrer Arbeiten zu sehen, und sagte das auch."

„War die Prinzessin zugegen?"

„Sie ging zufällig durch den Salon, und da Graf Sporbach sie bat, unsere Freiheit, ihr Album anzusehen, entschuldigen zu wollen, warf sie einen Blick auf das Blatt und ging kopfnickend vorüber."

„Sagte sie vielleicht etwas über meine Arbeit?"

„Nein, — — ich erinnere mich nicht," doch hatte er einen kurzen Augenblick mit der Antwort gezaudert.

„Sehen Sie die Prinzessin zuweilen?" fragte Saleck nach einer Pause.

„Sehr selten, nur wenn ich mit hinausgenommen werde, um etwas zu zeichnen — — unter uns, man ist ungeheuer vornehm an diesem Hofe."

„Davon müssen Sie mir später Ausführliches erzählen," erwiederte Saleck — — „zeichnet die Prinzessin auch noch?" frug er nach einem kurzen Stillschweigen.

„Ich glaube kaum, ich habe davon nie etwas gesehen oder gehört."

„Wohnen Sie auf dem Schlosse, lieber Wilden?"

„Nein, hier im Gasthofe.“

„Das trifft sich herrlich; auch ich habe hier Zimmer genommen, ich kam heute Nachmittag hier an, und freue mich doppelt, diesen Ausflug gemacht zu haben, da ich Sie hier finde; ich hoffe, wir wollen viel beisammen sein, und wäre ich Ihnen sehr dankbar, wenn Sie in der reizenden Umgebung meinen Führer machen möchten.“

„Mit Vergnügen, Sie können mir glauben, daß ich entzückt bin Sie zu sehen und mit Ihnen von Rom plaudern zu können.“

„Spricht die Prinzessin noch zuweilen von Rom?“

„Ich weiß es wahrhaftig nicht, ich gehe meinen Malereien nach und bekümmere mich sonst um die ganze Geschichte nichts.“

„Daran sehe ich in der That,“ sagte Saleck lachend, „daß Sie am Hofe keine Carrière zu machen gedenken; im Grunde haben Sie recht bei Ihrer Kunst und bei Ihrem Namen.“

„Wilden!“ hörte man jetzt den Oberstkammerherrn rufen, „Sie sind wahrhaftig heute gar nicht zu gebrauchen.“

„Man ruft Sie,“ sagte Saleck, „lassen Sie sich nicht stören; ich spaziere hier auf und ab, und wenn Sie fertig sind, rauchen wir gemüthlich eine Cigarre zusammen. — Wer sind denn die Herren?“ frug er noch, während sie Beide dem Pavillon zuschritten.

„Sie sind von Hofe, soll ich Sie vorstellen?“

„Wenn man das nicht für zudringlich hält — sprechen Sie darüber.“

„Gewiß.“ Damit eilte der junge Mann auf die Kegelbahn zurück, wo er den Oberstkammerherrn in ziemlicher Aufregung fand, während die Spieler der andern Partie freundliche Miene machten.

„Seine Excellenz haben es vorausgesagt,“ meinte der Adjutant, ‚ihr habt eure Partie verloren.“

„Das heißt,“ fiel Baron Spiegel eifrig ein, „nur ein Wunder kann uns retten; zwei Würfe, wie sie aber nicht alle Tage nach

einander vorkommen; auf den einzigen jämmerlichen Kegel der noch steht, habe ich zwei Kugeln verloren."

„Zwei so kostbare Kugeln," wiederholte der Oberststallmeister.

„Den Kegel müssen Sie machen," fuhr der Oberstkammerherr, zu dem Eintretenden gewandt, fort, ohne in diesem wichtigen Augenblicke die Neckereien seines Freundes zu beachten.

Die Kugel sauste und der Kegel fiel.

„A — a — a — ah," machte Baron Spiegel nach einem tiefen Athemzuge.

„Und was wünschen Eure Excellenz jetzt noch?" frug lachend der Maler.

„Einen Kranz, junger Mann — ein Kranz dort bei den Kegeln ist unser Siegeskranz; ich bitte Sie inständig, nehmen Sie sich zusammen — welche Aufregung," fuhr er in komischem Ernste fort, als Wilden seine Kugel in der Hand wiegte, „ich muß mich wahrhaftig abwenden, bis ich die Kegel klappern höre."

„Kranz!" rief draußen der Kegelbube, worauf der Oberstkammerherr auf den Maler zuschritt und ihm mit den Worten die Hand schüttelte: „noch einen solchen Schuß, junger Schütze und Dein Glück ist gemacht!"

„Aber ist das erhört!" rief der Oberststallmeister, „wie kann man ein solches Glück haben! Spiegel, Spiegel, ich an Deiner Stelle hätte wahrhaftig Angst für meine Zukunft — die Partie, bei der Du bist, hat immer zu viel Glück — denke an den Ring des Polykrates und opfere den Göttern."

„Das werde ich auch thun in dem stolzen Gefühle, euch besiegt zu haben — komm' her, Georg!"

Bei diesen Worten holte der Oberstkammerherr ein nagelneues Halbguldenstück aus seiner Westentasche und gab es dem Kellner.

„Das große Ergebniß des Sieges ist," sagte der junge Adjutant, welcher an der Tafel zusammenrechnete, „daß Sie ein einziges Holz mehr als wir haben."

„Tant de bruit pour une omelette!“ meinte der Oberststallmeister, indem er sich auf die Bank setzte und an einer Gasflamme seine Cigarre anzündete, „ein solcher Sieg ist eigentlich gar keiner zu nennen, und wem habt ihr Andern überhaupt es zu verdanken, daß wir euch nicht gänzlich auf's Haupt geschlagen haben, als unserem jungen Freunde da — à propos Wilden, wer war denn der Fremde, mit dem Sie vorhin sprachen?“

„Es ist ein Maler, den ich in Rom kennen lernte, ein Herr von Saleck, ein Mann von sehr guter Familie, und, was das Angenehmste für einen Künstler ist, sehr reich.“

„So, so, Saleck,“ sagte der Oberstkammerherr, „der in Rom das Glück hatte, den allerhöchsten Herrschaften vorgestellt zu werden, ein hübscher Mann, sieht sehr anständig aus.“

„Du hörst ja, daß er von guter Familie ist,“ sprach Graf Rodenberg, „und reich, — das ist nicht zu verachten.“

„So, so, das ist der Saleck,“ warf der Adjutant ein, indem er dem Dahinwandelnden mit Interesse nachschaute, „über den Ihro Hoheit so gerne ihre kleinen pikanten Bemerkungen macht.“

„Ei?“ frug der Oberststallmeister, „Sporbach sagte mir, er wäre in Rom sehr in Gnaden gewesen.“

„Man hat Beispiele, daß das rasch wechselt,“ meinte Baron Spiegel mit einem feinen Lächeln — „neulich noch, Sie waren ja dabei,“ wandte sich der Baron an Wilden, „als Graf Sporbach Ihnen das Album der Prinzessin zeigte und Ihre Hoheit zufällig vorüberkam — was sagte sie doch, als man Saleck's Namen nannte? richtig, sie sagte: ‚eine langweilige Zeichnung, so geleckt und nichtssagend, wie der, der sie gemacht‘ — erinnern Sie sich, Wilden?“

„Ja, ja, ich erinnere mich,“ fügte dieser lachend hinzu, „auch sagte Ihre Hoheit noch, ‚ich kann die Künstler nicht leiden, die mit hellen Glacéhandschuhen zeichnen,‘ eine Bemerkung, der ich getrost in die Augen zu sehen vermochte, denn mir kann man eine Verschwendung an Handschuhen nicht vorwerfen.“

„Wogegen ich Ihnen doch wieder nicht rathen möchte, sich bei der Prinzessin ohne helle, tadellose Glacés sehen zu lassen, wenn Sie zu einer Audienz befohlen würden.“

„Du lieber Gott,“ warf der Oberstkammerherr ein, „das kommt Alles auf Zeit und Launen an, vielleicht nähme es Ihre Hoheit nicht einmal übel, wenn sie Sie mit weißen Glacéhandschuhen zeichnen fände — — haben wir nicht Alles das und noch viel mehr erlebt?“

„Gedenkt dieser Herr von Saleck länger hier zu bleiben?“ frug der Adjutant, „will er die römische Bekanntschaft erneuern, und zu welchem Zwecke, da er reich ist? An Aufträgen wird ihm ja nichts liegen.“

„Ich für meine Person wünsche sehr, er bliebe eine Zeit lang hier, und Saleck hätte das Glück, Ihre Bekanntschaft machen zu dürfen, Sie würden einen ausgezeichneten und liebenswürdigen jungen Mann an ihm finden; ja ich bin überzeugt, er würde Ihnen in jeder Hinsicht gefallen — ich gedachte schon vorhin, Sie um die Erlaubniß zu bitten, Ihnen meinen Freund vorstellen zu dürfen.“

Der Oberstkammerherr schaute den Oberststallmeister an, worauf er seine Augbrauen und Schultern außerordentlich hoch emporzog, und die alte und sehr vorsichtige Excellenz sagte: „Sie, lieber Wilden, sind uns Allen ein charmanter Freund, wir — wir behandeln Sie als unser — es — ich wollte sagen, wir behandeln Sie, wie man einen Künstler Ihres Namens behandeln muß, wir Alle, die wir hier sind; auch würde ich für meine Person durchaus nichts dawider haben, die Bekanntschaft des Herrn von Saleck zu machen, aber wohl verstanden, in der Residenz, wo Alles weiter und größer ist, wogegen man hier beim Eingehen neuer Bekanntschaften nicht vorsichtig genug sein kann; wissen Sie, lieber Freund, hier auf dem Lande, wo man mit den allerhöchsten Herrschaften, wenn ich mich so ausdrücken darf, mehr ohne die gewissen herkömmlichen Schranken

lebt, man könnte sich erlauben, zu sagen, mehr en famille, da hat es seine Inkonvenienzen, fremde Leute kennen zu lernen — habe ich nicht recht, Rodenberg?"

„Du bist als ein vorsichtiger Mann bekannt und magst auch wohl in Deiner Stellung als Oberstkammerherr recht haben: schon Dich als solchen zu kennen, öffnet unwillkürlich eine Thüre bei Hofe, wenn auch vielleicht nur eine Hinterthüre; bei mir ist das schon was Anderes; und wenn ich Ihrem Freunde," wandte er sich an den jungen Maler, „in irgend etwas dienlich sein kann, so lassen Sie mich immerhin gelegentlich seine Bekanntschaft machen."

„Das sage ich auch, Wilden," setzte der Adjutant hinzu, „mir gefällt dieser Herr von Saleck; er hat in seinem Aussehen und in seiner Haltung etwas Gewinnendes, Distinguirtes; sehen Sie nur, wie leicht und elegant er dahinschreitet, und dann muß man eingestehen, daß ich selten etwas mehr comme il faut gesehen habe wie seinen Anzug; vielleicht sehen wir uns morgen irgendwo, und dann bitte ich, lassen Sie mich seine Bekanntschaft machen."

„Es wird mir und ihm die größte Ehre sein," erwiederte der Maler, „und was Seine Excellenz anbelangt," dabei wandte er sich an den Oberstkammerherrn, „so bin ich überzeugt, Sie auch noch freundlich für meinen Bekannten gestimmt zu sehen."

„Daran zweifle ich nicht im Geringsten," gab der alte Herr heiter zur Antwort, indem er sich die Hände an einem Pavillon hängenden Handtuche abtrocknete, „nur nicht gelegentlich, mein Lieber, darin weiche ich von der Ansicht meines theuren Freundes Rodenberg ab; gelegentlich, das wäre zum Beispiel im gegenwärtigen Augenblicke hier auf der Kegelbahn, und würde man doch dadurch mit einem gänzlich Fremden zu schnell und zu genau bekannt — ich lasse mich im Negligé nur vor ganz genauen Freunden sehen — aber in den nächsten Tagen einmal im Schlosse in bester Form, da stehe ich ganz zu Ihren Diensten."

„Wir machen keine Partie mehr?" fragte ihn Rodenberg,

worauf jener erwiederte, „'s ist schon zu spät, ich muß nach Hause, um noch ein paar Briefe zu schreiben; wir werden in den nächsten Tagen Besuch haben."

„Darf man nicht wissen wen?"

„Vor der Hand noch Staatsgeheimniß," versetzte Baron Spiegel mit wichtiger Miene, „sehr Staatsgeheimniß — wer geht mit?"

„Nun ich denke wir Alle."

„Will Jemand mit mir in meinem Boote fahren?"

„Ich für meine Person danke," sagte der Oberststallmeister, „ich schlendere bei dem prachtvollen Abend lieber zu Fuß nach dem Schlosse; gehen Sie mit mir, Graf Helder?" fragte er den jungen Adjutanten.

„Mit großem Vergnügen, Excellenz."

„Also auf Wiedersehen!"

Damit trennten sich die Herren, und während der Oberstkammerherr mit Einigen in sein Boot stieg, gingen die Anderen, worunter der Oberststallmeister und Graf Helder, zu Fuß nach Hause.

„So," sagte Wilden, als er Saleck wieder erreicht hatte und seinen Arm unter den des Freundes schob, „auch das Geschäft wäre wieder abgemacht — gute Nacht Herrendienst, jetzt wollen wir uns unserer Freiheit freuen — à propos, die Herren sehen Ihrer Bekanntschaft gerne entgegen, es sind charmante Leute, mit denen sogar unser Einer stellenweise behaglich leben kann, und bei manchem von ihnen stößt man auf einen guten Kern, wenn man sich durch Uniform, Frack, Sterne und Bänder einmal durchgearbeitet hat."

„Der Obersthofmeister der Prinzessin, den ich damals in Rom sah, war nicht bei ihnen?"

„Zuweilen kommt er auch, aber selten, er ist von seinem Dienste zu sehr in Anspruch genommen."

„Darüber müssen Sie mir etwas erzählen," sagte Saleck scheinbar in sehr gleichgültigem Tone, „man muß doch sein Terrain kennen

lernen; denn um gegen Sie aufrichtig zu sein, habe ich allerdings im Sinne, wenn es thunlich ist, den Versuch zu machen, ob der in Rom protegirte Künstler auch hier noch in angenehme Erinnerung gebracht werden kann."

„Was ich von diesen Verhältnissen weiß, werde ich Ihnen gewiß nicht vorenthalten, doch wie wäre es, wenn wir bei dem herrlichen Abend einen Spaziergang machten? wir haben später Vollmond, und ich könnte Ihnen Park und Schloß in der herrlichsten Beleuchtung zeigen."

„Darf man auch bei Nacht so ohne Weiteres durch die Gärten?"

„Unser Einer schon," gab Wilden lachend zur Antwort; „unter den vielen Aufträgen, die ich von den verschiedenartigsten Personen des Hofes habe, sind auch Mondscheinbeleuchtungen. Wie Sie wissen, Saleck, gibt es Zeiten in unserem Leben, wo wir es lieben, ein Fenster im wunderbaren Dämmerschein des Mondlichtes anzuschauen, und wo man Alles darum gibt, einen solchen Augenblick auf dem Papier festgehalten zu sehen; es ist das für spätere Schwärmerei so geeignet."

„Gut, machen wir also eine Mondscheinstudie im Park; rauchen Sie eine Cigarre?"

„Mit großem Vergnügen; ich weiß Ihre Gabe zu würdigen."

Hierauf zündeten die beiden jungen Leute ihre Cigarren an und verließen den Garten, um über den Postplatz hinweg und vermittelst der Brücke das andere Ufer zu gewinnen.

Was den Fremden vom zweiten Stocke anbelangte, so war auch dieser schon vor länger als einer halben Stunde spazieren gegangen.

Gen Westen zu, wo hinaus die Residenz lag, berührte die glühend rothe Sonne schon fast den Horizont, als die beiden Fremden sich jenem Thore des innern Parkes näherten, an dem vorhin der Eilwagen vorübergefahren war. Wilden, der hier sehr bekannt schien, nickte dem Portier freundlich zu, und Beide wurden

ohne alle Umstände eingelassen. Der Weg von hier zum Schlosse bildete eine prachtvolle großartige Avenue; an die breite, schön erhaltene Fahrstraße stießen rechts und links über hundert Fuß breite Rasenstreifen, die mit majestätischen uralten Eichen besetzt waren. Es lag etwas so Ueberwältigendes in diesen riesigen Dimensionen, daß ein paar Wanderer, ja sogar eine Equipage oder ein Reiter wie ein Boot im Meere förmlich zu verschwinden schienen. Man konnte sich diesen Weg nur allenfalls belebt denken durch eine gewaltige bunte Reitermasse, mit wehenden Fahnen, fliegenden Federn, blitzenden Waffen, vergoldete Sänften eskortirend, oder altmodische schwere Equipagen in langer Reihe mit sechs oder acht Schimmeln bespannt, von deren Köpfen rothe Federbüsche nickten, Alles das gefolgt von zahlreichem Dienertroß. Oder noch besser wäre diese Avenue auszufüllen gewesen durch einen heimkehrenden Jagdzug, Kavaliere und Damen in buntem Gemisch, Jäger zu Roß und zu Fuß, langsam dahinziehende zahlreiche Meuten, den erlegten Hirsch mit Tannenzweigen zugedeckt, auf den Schultern starker Knechte getragen, und das Alles umgeben von Reitern, Fackeln in den Händen tragend, deren düstere rothe Glut den buntfarbigen Zug in grellen Streiflichtern beleuchtet, aber nicht im Stande ist, die weite Ausdehnung des Baumganges zu zeigen.

Mit ähnlichen Bildern ihrer Phantasie bevölkerten die beiden Freunde den Park, während sie rechts von der Straße auf dem weichen Grasboden dahingingen.

„Für mich hat diese Avenue," sagte Wilden, „etwas ungemein Melancholisches und Leeres, und es geht fast Allen so, die im Schlosse wohnen, nur Seiner Hoheit beliebt es, hier seine Spazierfahrten zu halten, und manchmal auch der Prinzessin Helene, aber Letzterer nur in dem Falle, wenn sie sich vorgenommen hat ihr Gefolge gründlich zu langweilen — dort auf unserer Rechten führt ein anderer Weg aus dem innern Park auf die Straße des äußeren Parks, der an sich wohl länger ist, aber mit solchen Abwechslungen

angelegt, daß er Einem doch nicht so lange vorkommt wie dieser; jetzt gehen wir schon fast eine halbe Stunde und haben kaum zwei Drittel des Weges zurückgelegt. — Sehen Sie vor uns die Gruppen alter Eichen?"

„Ich bemerkte sie im Hereinfahren schon von der Straße aus, sie schließen scheinbar die Avenue."

„Sie umgeben einen Springbrunnen mit herrlichem Wasser, der aus einer alten einfachen Schale in der edelsten Form besteht, ein glücklicher Gedanke in dieser Umgebung; die Schale ist, wie Sie sehen, ohne weitere Verzierung aber von so großem Durchmesser, daß der über zwanzig Fuß hohe Strahl selbst bei starkem Winde selten den Rand erreicht. Der Großvater des jetzigen Herrn ließ den Springbrunnen aufstellen und die Bäume darum pflanzen in dem ganz richtigen Gefühle, die Oede des breiten Baumganges dadurch vom Schlosse zu trennen."

„Sehr richtig," entgegnete Saleck, „denn ich kann mir denken, daß der Blick von den Fenstern des Schlosses auf diesen riesenhaften Waldweg ermüdend und langweilig sein muß."

„Besonders bei Regenwetter," gab Wilden lachend zur Antwort; „ich kann Sie versichern, wenn man so einen Tag lang zuschaut, wie die schräg herabfallenden Tropfen hier Alles so gleichförmig und langweilig schraffiren, da könnte der heiterste Mensch schwermüthig werden."

„In solchem Wetter wird es wohl auch Niemanden einfallen, diese Allee zum Aufenthalte zu wählen?"

„Bis auf Seine Hoheit, der auch bei dem gründlichsten Regenwetter hier, natürlicher Weise in geschlossenem Wagen, spazieren fährt; auch zuweilen die Prinzessin mit ihren Damen, wenn sie die Behauptung aufstellt, es lade nichts so dazu ein, sich ernsthaft mit der Vergangenheit oder der Zukunft zu beschäftigen, als im strömenden Regen spazieren zu fahren."

„Wie ich erfuhr, ist Seine Hoheit etwas hypochondrischer

Natur, und so begreife ich das," erwiederte Saleck und setzte alsdann, stehen bleibend, mit einem sehr ernsten Blicke hinzu, „wie aber eine junge, lebenslustige Dame Vergnügen daran finden kann, ist mir ein Räthsel."

„Und doch ist es so; ich habe die Prinzessin selbst gesehen in ihrem ungeheuer großen Landau; dazu gingen die Pferde im Schritte, und während sie im Fond zurückgelehnt lag, mußte eine ihrer Damen irgend etwas aus einem ernsten Buche vorlesen."

„A—a—a—ah!" machte Saleck, „das sind ja eigenthümliche Launen; als ich in Rom die Ehre hatte, der Prinzessin vorgestellt zu werden und häufig mit ihr zu sprechen, fand ich nie etwas in ihrem Wesen, was auf eine solche ernste oder trübe Richtung hätte hindeuten können."

„Eine solche Richtung hat sie auch gar nicht, es sind das nur Eingebungen des Augenblicks, wie sie auch ein anderes Mal bei einigen zwanzig Grad Hitze, wo sich jedes vernünftige Geschöpf nach kühlem Schatten sehnt, zu Pferde steigt und in der glühenden Sonnenhitze einen Ritt macht, daß selbst ihre männlichen Begleiter ganz aufgelöst und halbtodt nach Hause kommen."

„Also Launen?"

„Ich weiß nicht, ob man das bei einer Prinzessin auch Launen zu nennen wagen darf; wenn das aber bei uns gewöhnlichen Leuten vorkäme, würde man allerdings sagen Launen, und obendrein Launen, die an Verrücktheit streifen. Sie sehen, lieber Saleck, ich bin offen, wie immer, gegen Sie, ich weiß, daß ich Ihnen trauen kann."

„Gewiß, und ich danke Ihnen sehr für Ihre Offenheit. Und wagt es Niemand, der Prinzessin Vorstellungen über dergleichen zu machen?"

„Vorstellungen? der einzigen Tochter des regierenden Herrn, seinem Liebling? ich wüßte nicht, wer Lust dazu hätte — der Oberst-hofmeister der Prinzessin, Graf Sporbach, Sie erinnern sich seiner von Rom her —"

„Allerdings, ein sehr braver Mann."

„— Wagt es, hie und da eine gelinde Einwendung zu machen, die aber immer das Gegentheil von dem bewirkt, was er haben will."

Saleck schwieg und schritt, wie in tiefe Gedanken versunken, neben seinem Freunde hin. Sie hatten jetzt den Springbrunnen umgangen und sahen im Dämmerschein des Abends die Schloßgebäude vor sich liegen, weitläufige, großartige Bauten im italienischen Style, sehr lebendig gehalten durch ein- und ausspringende Winkel, Bogengänge, Terrassen und große Balkone mit Glasthüren.

„Gerade vor uns wohnt Seine Hoheit; er zieht den ernsten Park der heitern Flußseite vor, wo sich die Gemächer der Prinzessin befinden. Weiter wollen wir hier jetzt nicht hereindringen, denn der Fürst sieht es nicht gerne, wenn man, ohne etwas Besonderes zu thun zu haben, hier im Dunkeln herumgeht. Sie sehen dort den Graben, der sein Wasser vom Flusse erhält und der das Schloß auf zwei Seiten, wo sich die Gemächer seiner Hoheit befinden, umschließt, dort auch die Brücke, an der Wachen aufgestellt sind; es ist hier ein wenig einsam und öde, ganz so, wie es Seine Hoheit wünscht."

„Mir scheint, daß der Fürst sehr ernst geworden ist."

„Seine Gesundheit ist angegriffen, wie ich gehört, besonders seine Nerven; Sie wissen, daß er eine ausgezeichnete klassische Bildung besitzt, eine Menge Sprachen spricht und in der deutschen und fremdländischen Literatur bewandert ist wie selten Jemand. In seiner Bibliothek zu sein und dort zu ordnen ist eine seiner liebsten Beschäftigungen. Er ist ein fürstlicher Gelehrter, der, wenn es einmal nicht anders ginge, sein Brod als Professor der alten Sprachen verdienen könnte. So ruhig und still, wie jetzt hier in der Dämmerstunde, ist es Tag und Nacht auf dieser Seite des Schlosses — wie sagt man doch in Wallenstein's Lager von dem großen Herzog von Friedland?

„Muß Alles mausstill um ihn sein.
„Den Befehl haben alle Wachen,
„Denn er denkt gar zu tiefe Sachen.

„Doch wenden wir uns rechts um den vorspringenden Flügel, und so werden wir in Kurzem auf die lichte Seite des Schlosses gelangen.“

Nach diesen Worten gingen sie weiter, und als sie ein paar hundert Schritte gemacht hatten, sagte Saleck, stehen bleibend: „der Pavillon, welcher den Vorsprung, von dem Sie eben sprachen, bildet, ist allerliebst; es müßte reizend sein, da zu wohnen.“

„Das hat schon mancher gesagt,“ erwiederte Wilden in einem eigenthümlichen trockenen Tone.

„Wie so? — ist etwas Besonderes dabei?“

„O, wie man's nimmt, es wohnen hier die Hofdamen der Prinzessin Helene.“

„Ah, ich verstehe, sie sind wahrscheinlich jung und schön?“

„O ja, beide jung, beide schön, besonders Fräulein Viktorine von Saint-Aubin.“

„Eine Französin?“

„Ich glaube, der Großvater wanderte aus dem mittäglichen Frankreich ein, ihr Vater, hier geboren, starb als General; Fräulein von Saint-Aubin übrigens verleugnet durchaus nicht ihre südliche Abstammung; Jeder, der sie sieht, hält sie für eine Französin, wenn nicht für eine Spanierin — ach, sie ist sehr schön; ich habe schon häufig bedauert, daß ich nicht Porträtmaler bin.“

„Wilden — Wilden,“ meinte Saleck lächelnd, mit aufgehobenem Zeigefinger.

„O unbesorgt, ich verstehe es, bei solchen Veranlassungen, wenn es nöthig sein sollte, mein Herz fest zu verriegeln — was wollen Sie, ein armer Maler und eine Hofdame, ich hätte keine Lust, eine schwache Kopie des Tasso darzustellen, auch sind ganz andere Leute da, die denselben Geschmack haben —“

„Leute — in der Mehrzahl?"

„Wenn man, wie ich, als völlig neutrale Person sich so zwischen den verschiedenen Parteien bewegt, wenn man es versteht, mit richtigem Ohr zu hören, und wenn man zuweilen von seinem Skizzenbuch aufblickt, ohne gerade die Gegend fest zu betrachten, so erfährt und bemerkt man so allerlei."

„Lassen Sie mich von Ihren kostbaren Erfahrungen etwas hören, Wilden," sagte der Andere, während er seinen Arm wiederholt unter den des Freundes schob, und wobei der Ausdruck, mit dem er sprach, große Theilnahme verrieth.

„Recht gerne," erwiederte Wilden, „was ich weiß, soll Ihnen nicht vorenthalten bleiben, doch stehen wir jetzt gerade hier," setzte er lachend hinzu, „und starren nach den Fenstern des Fräuleins von Saint-Aubin, als wenn wir auch zu der gewissen Mehrzahl gehörten; ich wollte Sie zuerst den Weg um das Schloß fortsetzen lassen, um unsere nächtliche Wanderung bei dem schönsten Theile des Schlosses, wo Ihre Hoheit, unsere allmächtig und fast alleingebietende Prinzessin Helene wohnt, zu beschließen; doch liebt sie es, zuweilen an schönen Abenden, wie der heutige, in der Dämmerung Höchstselbst mit einer kleinen erlesenen Gesellschaft einen Spaziergang nach dem Flusse zu machen, wogegen sie es aber durchaus nicht liebt, wenn ihr auf diesen Spaziergängen Unberufene begegnen. Kommen Sie deßhalb, lieber Saleck, dort hinein in den Park, wo eines meiner Lieblingsplätzchen ist; Sie können sich denken, daß ich jeden schönen Baum in der Umgebung auswendig kenne; dort, wohin ich Sie führe, ist eine prachtvolle Eiche, mit schwellendem Moossitze, würde der Dichter sagen, wo wir uns lagern können, nicht um die Eiche zu bewundern, denn dazu ist es nachgerade zu dunkel geworden, aber von meinem Lieblingsplatze aus sollen Sie sehen, wie sich jenseits des Flusses neben dem alten Schlosse, scheinbar aus den schwarzen Tannen hervor, der Mond erhebt, und welch' prachtvolles Bild uns alsdann die hellen Schloßgebäude in dem dunkeln Laub-

„Muß Alles mausstill um ihn sein.
„Den Befehl haben alle Wachen,
„Denn er denkt gar zu tiefe Sachen.

„Doch wenden wir uns rechts um den vorspringenden Flügel, und so werden wir in Kurzem auf die lichte Seite des Schlosses gelangen."

Nach diesen Worten gingen sie weiter, und als sie ein paar hundert Schritte gemacht hatten, sagte Saleck, stehen bleibend: „der Pavillon, welcher den Vorsprung, von dem Sie eben sprachen, bildet, ist allerliebst; es müßte reizend sein, da zu wohnen."

„Das hat schon mancher gesagt," erwiederte Wilden in einem eigenthümlichen trockenen Tone.

„Wie so? — ist etwas Besonderes dabei?"

„O, wie man's nimmt, es wohnen hier die Hofdamen der Prinzessin Helene."

„Ah, ich verstehe, sie sind wahrscheinlich jung und schön?"

„O ja, beide jung, beide schön, besonders Fräulein Viktorine von Saint-Aubin."

„Eine Französin?"

„Ich glaube, der Großvater wanderte aus dem mittäglichen Frankreich ein, ihr Vater, hier geboren, starb als General; Fräulein von Saint-Aubin übrigens verleugnet durchaus nicht ihre südliche Abstammung; Jeder, der sie sieht, hält sie für eine Französin, wenn nicht für eine Spanierin — ach, sie ist sehr schön; ich habe schon häufig bedauert, daß ich nicht Porträtmaler bin."

„Wilden — Wilden," meinte Saleck lächelnd, mit aufgehobenem Zeigefinger.

„O unbesorgt, ich verstehe es, bei solchen Veranlassungen, wenn es nöthig sein sollte, mein Herz fest zu verriegeln — was wollen Sie, ein armer Maler und eine Hofdame, ich hätte keine Lust, eine schwache Kopie des Tasso darzustellen, auch sind ganz andere Leute da, die denselben Geschmack haben —"

„Leute — in der Mehrzahl?“

„Wenn man, wie ich, als völlig neutrale Person sich so zwischen den verschiedenen Parteien bewegt, wenn man es versteht, mit richtigem Ohr zu hören, und wenn man zuweilen von seinem Skizzenbuch aufblickt, ohne gerade die Gegend fest zu betrachten, so erfährt und bemerkt man so allerlei.“

„Lassen Sie mich von Ihren kostbaren Erfahrungen etwas hören, Wilden,“ sagte der Andere, während er seinen Arm wiederholt unter den des Freundes schob, und wobei der Ausdruck, mit dem er sprach, große Theilnahme verrieth.

„Recht gerne,“ erwiederte Wilden, „was ich weiß, soll Ihnen nicht vorenthalten bleiben, doch stehen wir jetzt gerade hier,“ setzte er lachend hinzu, „und starren nach den Fenstern des Fräuleins von Saint-Aubin, als wenn wir auch zu der gewissen Mehrzahl gehörten; ich wollte Sie zuerst den Weg um das Schloß fortsetzen lassen, um unsere nächtliche Wanderung bei dem schönsten Theile des Schlosses, wo Ihre Hoheit, unsere allmächtig und fast alleingebietende Prinzessin Helene wohnt, zu beschließen; doch liebt sie es, zuweilen an schönen Abenden, wie der heutige, in der Dämmerung Höchstselbst mit einer kleinen erlesenen Gesellschaft einen Spaziergang nach dem Flusse zu machen, wogegen sie es aber durchaus nicht liebt, wenn ihr auf diesen Spaziergängen Unberufene begegnen. Kommen Sie deßhalb, lieber Saleck, dort hinein in den Park, wo eines meiner Lieblingsplätzchen ist; Sie können sich denken, daß ich jeden schönen Baum in der Umgebung auswendig kenne; dort, wohin ich Sie führe, ist eine prachtvolle Eiche, mit schwellendem Moossitze, würde der Dichter sagen, wo wir uns lagern können, nicht um die Eiche zu bewundern, denn dazu ist es nachgerade zu dunkel geworden, aber von meinem Lieblingsplatze aus sollen Sie sehen, wie sich jenseits des Flusses neben dem alten Schlosse, scheinbar aus den schwarzen Tannen hervor, der Mond erhebt, und welch’ prachtvolles Bild uns alsdann die hellen Schloßgebäude in dem dunkeln Laub-

werk, sowie der sanft beglänzte Fluß geben wird — kommen Sie, Saleck, es wird Sie zu einem Bilde begeistern."

Arm in Arm gingen die Beiden dem bezeichneten Punkte zu, den sie nach einer Viertelstunde langsamen Schlenderns erreichten. Von der malerischen Eiche war natürlich nicht viel zu sehen, doch bot der Stamm mit seinen mächtigen austretenden Wurzeln, die sich unter dem weichen Moose verloren, einen höchst behaglichen Ruheplatz: die Luft war warm und duftig, von Feuchtigkeit, die der Abend sonst wohl mit sich bringt, keine Spur, und der erfrischende Luftzug, welcher vom Flusse her kam, gerade kühl genug, um nach der großen Hitze des Tages eine angenehme Abwechslung zu bieten. Hie und da zeigten sich Leuchtkäfer, theils im weichen Moose sittsam wartend, theils durch das Laub auf Abenteuern umherstreichend. Die Beiden hatten den größten Theil der Schloßgebäude vor sich, etwas näher den Pavillon, vor dem sie vorhin standen, etwas weiter, unmittelbar am Flusse, den Schloßflügel, worin die Prinzessin wohnte. Am andern Ufer des Flusses erhob sich der Berg mit der Ruine, und neben derselben begann der Himmel heller zu werden, ja so hell, daß man die riesigen schwarzen Tannen deutlich auf dem glänzenden Hintergrunde sah.

„In der That prachtvoll," meinte Saleck, „es ist mir gerade, als säßen wir vor einem großartigen Schauspiele, und als begänne eben die Ouverture."

„Ich habe manchen Abend hier gesessen," erwiederte der Andere, „und mir Alles zu einem großen Bilde skizzirt: geben Sie Achtung, wie dort die massigen Gebäude, wo die Prinzessin wohnt, bei den ersten Strahlen des Mondes, der über den Berg schießt, so feierlich, ja geisterhaft hervortreten werden."

„Es ist das dort, wo der Lichtschimmer das breite Bogenfenster erleuchtet?"

„Ja, wir werden später dort unten vorbei nach dem Flusse gehen und die Prinzessin sehen, was Sie vielleicht interessirt, 's ist

dort vor dem hellen Fenster ein Altan, wo sie in kleiner Gesellschaft gern ihre Abende zuzubringen pflegt."

„Seit jener Zeit, wo ich das Glück hatte sie in Rom zu sehen, wird sie sich wohl nicht verändert haben?"

„Man sagt, sie sei wo möglich noch schöner geworden."

„Ah, sie war damals schon recht schön, sie wird wohl von ihrer Umgebung sehr geliebt?"

„Hm," machte Wilden, „das kommt darauf an, was man unter Umgebung versteht; ihre Umgebung im weiteren Sinne ist allerdings entzückt von ihrem liebenswürdigen Aeußern, denn sie kann sehr liebenswürdig erscheinen, wenn sie will."

„Und das ist sie für ihre nähere Umgebung weniger?"

„Man sagt so und man klagt so," erwiederte lachend der junge Maler; „sie soll unerträgliche Launen haben, was ich eines Theils wohl begreife und ihr auf der andern Seite auch nicht übel nehme: ist sie doch die einzige geliebte und deßhalb sehr verwöhnte Tochter eines regierenden Herrn, eines Herrn, der wohl seine Staatsgeschäfte selbst besorgt, aber sich um das, was den Hof anbelangt, so wenig wie nur möglich bekümmert. Und wie sollte die Prinzessin ihre Umgebung nicht schlecht behandeln, da sie von den Meisten hiezu gründlich aufgefordert wird. Sie ist eine geistreiche junge Dame, daran ist nicht zu zweifeln, dabei lebhaft, gewandt, witzig, und die Meisten ihrer Umgebung weit überschauend. Und was nun diese Umgebung anbelangt, wie Wenige derselben erlauben es sich, eine eigene Meinung zu haben, und wagen es noch viel weniger, dieselbe geltend zu machen. Dabei hat die Prinzessin, wie man mir im Vertrauen sagt — denn zur selbstständigen Beobachtung stehe ich ihr nicht nahe genug — einen unglaublichen Hang zum Intriguiren: ein klares, ruhiges Verhältniß, eine Sache, die sich leicht von selbst abwickelt, soll ihr verhaßt sein; wo sie glatte Fäden verwirren kann, unterläßt sie es nicht, und da sie eine große Geschicklichkeit besitzen soll, dergleichen Fäden zu verwirren,

so können Sie sich denken, auf welche Art sie die Leute aneinander hetzt."

„Von diesen Talenten erfuhr ich in Rom nie etwas."

„Natürlich, weil die Prinzessin bei ihrem dortigen kurzen Aufenthalte das Terrain nicht genug studiren konnte, dort auch weniger Leute fand wie der selige Polonius."

Saleck hatte sich gegen den Stamm zurückgelehnt, die Arme übereinander geschlagen, und schaute ernst nachsinnend in den hellen Mondschein, der jetzt hinter den schwarzen Tannen in gelbrothem Glanze aufzuleuchten begann.

„Wenn ich hier des Nachts saß," sprach Wilden, der ebenfalls an den nächtlicheu Himmel emporsah, „so habe ich mir über das prachtvolle Schauspiel dort häufig Bilder zusammengestellt, die ich in Verse bringen würde, wenn ich ein Dichter wäre. Sehen die majestätischen Bäume mit ihren ausgebreiteten Aesten jetzt nicht gerade so aus wie riesenhafte Gestalten, die soeben im Begriffe sind, mit in einander geschlungenen Händen einen wilden Rundtanz um ein ungeheures Feuer zu machen, ein Feuer, das nun rasch immer höher und höher strahlt und sich jetzt wie durch Zauberei zu einer riesigen Kugel zusammenballt, ganz nach dem Sinne jener schwarzen, rußigen Cyclopen da oben? Scheinen sie doch selbst hervorgebracht zu haben jenen Klumpen glühenden Metalls, den Sie nun lachend umstehen, und den sie nun mit starken Armen wie einen Spielball hoch über ihre Köpfe emporwerfen."

„Das ist allerdings ein passendes Bild," erwiederte Saleck, nachdem er lange in den Mond geschaut, „aber nur passend, so lange der Mond in röthlicher Glut noch die Gipfel der Bäume berührt; jetzt aber entschwebt er ihren Armen, heller und heller werdend."

„Ja, ja, die Cyclopen haben ein besseres Werk geschaffen, als sie selbst geglaubt: ihr Spielball hat sich belebt, und wie er nun in glänzender Klarheit emporsteigt, sinken jene Gestalten in Nacht und Nichts zusammen."

„Ein Bild unserer Wünsche und unserer Hoffnungen, die wir mit gutem Muthe geformt, mit denen wir gespielt, die unser Werk schienen, die wir beherrschen zu können glaubten, und die nun auf einmal hoch über uns dahin fliegen, kalt und glänzend, immer schöner werdend, aber für uns immer unerreichbarer."

„Das Gedicht wäre fertig," sagte Wilden heiter, „wenn wir es nur in Reime hätten gießen können."

Abermals saßen die Beiden eine Weile stumm neben einander, dann fragte Saleck: „nicht wahr, die Herzogin Sophie, welche die Prinzessin damals nach Rom begleitete, lebt auch hier am Hofe?"

„Gewiß, sie ist das Haupt der einen Partei, während der regierende Herr oder vielmehr die Prinzessin Helene das Haupt der andern ist."

„Feindliche Parteien?"

„Zuweilen, wie man sagt — Sie wissen, da der Fürst keinen männlichen Erben hat, so fällt nach dem Hausgesetz die Regierungsfolge an seine einzige Tochter, die Prinzessin Helene, oder an deren künftigen Gemahl."

„Hat sich da vielleicht schon etwas arrangirt?" fragte der Andere hastiger, als es vielleicht in seiner Absicht stand.

„Von Seiten der Prinzessin glaube ich nicht; wie man mich versichert, haßt sie die Männer und soll schon ihren Entschluß kund gethan haben, in Beziehung einer Verbindung zweimal vorsichtig sein zu wollen, da sie vielleicht ganz richtig denkt, daß manche Bewerbung mehr dem Fürstenthum in ihrer Hand, als dieser Hand selbst gelten werde."

„Ein trauriger Gedanke."

„Der aber nicht ohne Grund ist; nehmen wir es doch auch einem reichen Mädchen in unseren Verhältnissen in vielen Fällen nicht übel, wenn sie außerordentlich vorsichtig bei der Wahl ihres Gatten ist; ich für meine Person glaube, daß ich im gleichen Falle als reiches Mädchen ledig bleiben würde."

Saleck blickte nachsinnend in den Mond und schien diese letzten Worte nicht gehört zu haben, denn er knüpfte an eine frühere Bemerkung Wilden's an, indem er sagte: „Was haben denn diese Parteien mit der Verheiratung der Prinzessin zu thun?"

„Nun, die eine Partei ist ja die Prinzessin selbst, und die andere die der Frau Herzogin, welche, wie man allgemein sagt, Hoffnung nährt für ihren Sohn, den Herzog."

„Ah, das ist stark," rief Saleck fast leidenschaftlich, indem er sich hastig emporrichtete, „diese Frau konnte die verwegene Idee haben, ihrem Sohne die Hand der Prinzessin und vielleicht die Erbfolge zu verschaffen — ihrem Sohne — eben so übermüthigen Geistes, wie verwahrlosten Körpers?"

„In diesen beiden Eigenschaften, die der Herzog allerdings besitzt, sehe ich gerade nichts Außerordentliches; wie oft zeigte sich ein reger, starker Geist in einem verwachsenen Körper?"

„Es ist lächerlich, nur an so 'was zu denken — Wahnsinn, darüber zu sprechen."

Wilden blickte seinen Freund verwundert an, dann sagte er: „Sie meinen wohl, wenn die Betheiligten darüber sprächen, wogegen es für uns doch nur ein Thema der Unterhaltung ist, wie jedes andere."

„Und glauben Sie im Ernst, daß der Herzog so hochfliegende Pläne hat, so übertrieben — schwindelhaft?"

„Von seinen Plänen weiß ich nichts, was aber die Frau Herzogin betrifft, so weiß Jeder am Hofe, der es wissen will, daß sie sich auf's Allereifrigste mit dieser Verbindung beschäftigt."

„Und die Prinzessin weiß darum?"

„Wie sollte sie nicht? sie, die Alles weiß, was hier vorgeht; ich erfuhr zufälliger Weise eine Aeußerung, welche sie über diese Angelegenheit gethan."

„Darauf bin ich begierig," rief Saleck hastig.

„Sie soll sich lächelnd ausgesprochen haben, auf diese Art bliebe

die Erbfolge in engster Familie, sowie hinzugesetzt, und welch' wunderbares Paar würden wir geben, ich könnte für mich keine bessere Folie wünschen, als die Gestalt des Herzogs."

„Wenn sie das ernstlich gesagt, so spräche das nicht sehr für ihr Herz."

„Für ihr Herz — man glaubt nicht, daß sie viel dergleichen hat," gab Wilden mit großer Ruhe zur Antwort.

„Aber glaubt man in der That, daß die Herzogin mit ihren Plänen Aussicht hat?"

„An Eifer für dieselben läßt sie es nicht fehlen, ich habe darüber meine guten Nachrichten."

„Sie sind überhaupt verflucht gut unterrichtet, theuerster Wilden," bemerkte Saleck mit einem mißtrauischen Blick auf seinen Nachbar, „ich möchte wohl Ihre Quellen kennen."

„Daraus will ich Ihnen, den ich gerne habe, kein Geheimniß machen, und man muß sich gegenseitig schon etwas zu Gefallen thun. Sie können mir glauben, lieber Saleck, ich bin ein vortrefflicher Kamerad, auch durchaus nicht eigennützig: ich kenne eine der Kammerfrauen der Prinzessin Helene."

„Fräulein Miré?"

„Dieselbe," gab Wilden zur Antwort, indem er Saleck erstaunt anblickte. „Sie sind erst seit heute hier und kennen schon ihren Namen?"

„Wenn ich nicht irre, war sie mit der Prinzessin in Rom," gab Saleck in nachlässigem Tone zur Antwort.

„Bitte sehr um Entschuldigung, die erste Kammerfrau der Prinzessin, welche mit derselben in Italien war, erhielt nach der Rückkehr einen Dienst bei der Frau Herzogin, welcher sie, wie man sagt, in Rom schon größere Dienste geleistet, als ihrer jungen Gebieterin, auch geschah dieser Wechsel auf den besonderen Wunsch der Prinzessin."

„Also eine gefallene Größe der Garderobe."

„Total gefallen, und auch nur aus einem kleinen Rest von Dankbarkeit bei der Herzogin behalten; doch, mögen Sie nun den Namen des Fräuleins Miré erfahren haben, wo Sie wollen, das ist mir am Ende gleichgültig und ändert durchaus nichts in meinem Anerbieten."

„Ich gebe Ihnen mein Wort darauf, lieber Wilden, daß ich den Namen dieser Dame heute zum ersten Male gehört und sie weder gesehen noch gesprochen habe, auch verspreche ich Ihnen feierlich, Ihnen die unverdächtige Quelle, von der ich den Namen habe, in Kurzem zu nennen, für heute kann ich es noch nicht. — Glauben Sie nicht," fuhr er in einem herzlichen Tone fort, „daß ich Ihre Offenheit durch Mißtrauen belohnen will — im Gegentheil, Sie sollen mich als einen treuen Freund kennen, der das, was er an Vertrauen empfängt, reichlich zu ersetzen Willens ist — aufrichtig gesagt, ich werde Ihre Freundschaft, Ihre Hülfe für mich in Anspruch nehmen."

„Womit ich nur eine Pflicht der Dankbarkeit erfülle, denn ich werde nie der freundlichen Dienste vergessen, die Sie mir in Rom geleistet."

„So erlauben Sie mir noch eine Frage: Weiß der Herzog von den Plänen seiner Mutter, und billigt er sie? Doch das versteht sich bei einem so wunderbaren Ziele wohl von selbst."

„Allerdings kennt der Herzog die Absichten, welche seine Mutter hat, billigt sie auch begreiflicher Maßen, ohne dabei aber allzuthätige Hülfe zu leisten."

„Ah, Sie scherzen?"

„Der Herzog ist verliebt."

„Natürlich in die Prinzessin, um so sonderbarer ist's, was Sie mir sagen."

„Nicht in die Prinzessin, der Herzog liebt eine andere Dame des Hofes leidenschaftlich, hartnäckig."

„Und wird wieder geliebt?"

„Das glaube ich kaum, und daher rührt wohl seine leidenschaftliche Hartnäckigkeit.“

Saleck hatte sich, von begreiflicher Unruhe getrieben, rasch erhoben und stand nun neben seinem behaglich ruhenden Freunde, wobei er seinen Arm an den Stamm des Baumes lehnte und den Kopf darauf stützte. „Das ist ja hier ein merkwürdiges Terrain,“ sagte er, nachdem er eine Zeit lang geschwiegen, „wer sollte dergleichen gegeneinander wirkende Strömungen in dieser ländlichen Abgeschiedenheit vermuthen, hier, wo Alles unter den Flügeln eines ungetrübten Friedens zu ruhen scheint.“

„Ja, ja, diese Ruhe täuscht sogar den, welcher im Stande ist, schärfer hineinzublicken; es ist ein ewiges Getreibe, ein beständiges Intriguiren, ein steter Kampf auf dem Grunde dieses tiefen Hochwassers, dessen glatte Oberfläche fast gänzlich davon unberührt bleibt.“

„Ueberall die gleiche Geschichte. Ach, wie selig, wie wonnig könnte man hier leben, wenn der Friede, der über dieser wunderbaren, nächtlich schönen Landschaft ruht, auch in unseren Herzen zu finden wäre — — — schauen Sie um sich, Wilden, es ist eine entzückende Nacht.“

„Ich habe hier an diesem Stamme schon manche dergleichen erlebt und förmlich darin geschwelgt — wie das Mondlicht so glänzend hie und da durch die Laubmassen bricht, den Boden mit silbernen Punkten und Streifen besäend.“

„Und die weiße Masse des Schlosses, die fast taghell hervortritt und doch wieder so weich, gemildert durch den Duft der Nacht: es ist eigenthümlich, der Mond scheint so hell, daß das Licht des Pavillons vor uns kaum zur Geltung gelangen kann.“

Wilden hatte, um schärfer zu sehen, seine rechte Hand über die Augen gelegt, dann sagte er: „Ja, weil das Licht hinter einem Vorhange leuchtet, vor Kurzem bemerkte ich es noch nicht.“

„Wie weich und linde die Luft ist, man glaubt im Süden zu sein; denken Sie noch an unsere Nächte in Rom?“

„O gewiß, sie sind mir unvergeßlich, doch was ich an einer Nacht in der Heimath, wie an der heutigen, vorziehe, ist der herrliche Duft unserer Wälder, dieser unbestimmte, würzige Hauch."

„Wie ihn sich die Leuchtkäfer zu Nutze machen, man glaubt, sie schwärmen dahin wie von Blätter- und Blumenduft getragen."

„Ja, es ist eigenthümlich," meinte Wilden mit leiserer Stimme nach einer Pause, während welcher er scharf vor sich hingeblickt — — „sehen Sie doch," fuhr er alsdann in ganz gedämpftem Tone fort, „sind das auch Leuchtkäfer dort, die beiden dunkler glühenden Punkte, der eine rechts von dem erhellten Pavillon, der andere links, bald verschwinden sie, bald flammen sie heller auf — bemerken Sie die Punkte?"

„Allerdings."

„Bitte, sprechen Sie leiser, wie ich glaube, sind wir nicht mehr allein, was ich da sehe, halte ich für keine Leuchtkäfer, vielmehr für glimmende Cigarren."

„Wahrhaftig, Sie haben Recht, wir sind nicht mehr allein, da es im Allgemeinen nicht zu geschehen pflegt, daß brennende Cigarren allein im Walde umherspazieren."

„Bst! Bitte, nicht so laut, das kann ganz interessant werden; ich sehe die zu den Cigarren gehörenden Gestalten zwar undeutlich, aber ich sehe, leichtsinniges Volk, das nicht einmal eine Cigarre weglegt, wenn es solcher Art auf dem Anstande ist. Das Beste an der Sache ist das, daß Keiner eine Ahnung von dem Andern hat, denn da Jeder hinter seinem dicken Baume vor einem Blick aus dem Pavillon gedeckt ist, so können sie sich auch gegenseitig nicht sehen, wir aber erblicken Beide — das kann in der That höchst unterhaltend werden."

Saleck hatte sich vorsichtig am Stamme der alten Eiche niedergleiten lassen und saß nun wieder neben seinem Freunde, dem er in's Ohr flüsterte: „Haben Sie eine Idee, wer es sein könnte?"

„Allerdings habe ich die; sehen Sie, eine Cigarre brennt offen-

bar höher vom Boden wie die andere, das ist der Adjutant Seiner Hoheit, Graf Helder; die andere zeigt einen kleineren, aber wichtigeren Mann an, den Herzog."

„Und das erleuchtete Fenster gehört, wie Sie mir vorhin sagten, zur Wohnung des Fräuleins von Saint-Aubin?"

„Ja," hauchte der Andere so leise als möglich und setzte nach einem augenblicklichen Stillschweigen hinzu: „Aber sie hat keine Ahnung von dieser Art von Hofmacherei, würde das auch nicht gestatten und noch viel weniger irgend eine Antwort darauf geben — doch was ist das?"

Man sah jetzt, wie einer der weißen Vorhänge an dem beleuchteten Fenster auf die Seite geschoben wurde, wie alsdann eine weibliche Gestalt sich am Fenster zeigte, einen Flügel öffnete und etwas herauszuwerfen schien.

Augenblicklich bemerkte man hierauf, daß die beiden eben noch stark glimmenden Cigarren verschwanden; eine fiel gerade auf den Boden nieder in das Moos, die andere in einem weiten Bogen in die Gebüsche, und zugleich sah man, wie sich zwei Gestalten dem Pavillon näherten, dabei immer noch einzelne Bäume, bei denen sie vorüber mußten, als Deckung gebrauchend.

„Das gibt das wunderbarste Zusammentreffen," sagte Wilden, mühsam sein Lachen verbeißend, „o, wenn sie sich nur nicht eher bemerken, als bis sie einander so nahe gekommen sind, um nicht mehr ausweichen zu können — 's gibt ganz gewiß eine Szene."

„Welche aber dem Fräulein, von dessen Charakter Sie so Gutes sagten, höchst unangenehm sein muß," meinte der bedächtigere Saleck.

„Nun, was den Einen von den Beiden anbelangt," entgegnete der junge Maler, „so traue ich ihm so viel Diskretion und Ueberlegung zu, daß er in der nächsten Umgebung des Schlosses keinen Wortwechsel aufnimmt — aber kommen Sie, wir wollen uns langsam nähern, sind wir doch harmlose Spaziergänger und brauchen uns den Teufel darum zu kümmern, wem wir hier begegnen."

„Sie wohl, aber ich!“ gab Saleck zur Antwort.

„Für Sie gebe ich jede Bürgschaft. Kommen Sie nur; hoffentlich sind die Schatten, welche das Schloß jetzt dorthin wirft, auch in der Nähe so dunkel, daß sie sich erst erkennen, wenn sie einander ganz nahe sind; sehen Sie die Beiden,“ setzte er leise voranschreitend hinzu, „zuweilen in den Lücken der dichtstehenden Bäume? Jetzt aber müssen sie auf den kleinen Rasenplatz hinauskommen, der sich vor dem Pavillon ausbreitet — da sind sie schon und einander so nahe, daß Jeder es für eine Schande halten würde, zurückzutreten — — — — aber was Teufels ist das? Unter dem Fenster bemerke ich ja noch eine dritte Gestalt — sehen Sie doch, Saleck, täusche ich mich denn?“

„Nein, Sie haben Recht, dort steht noch Jemand, der, wie mir scheint, die beiden sich Nähernden nun ebenfalls sieht und sie ruhig erwartet.“

„Das ist das Gescheidteste, was er thun kann, denn von den Beiden würde ihn Keiner entwischen lassen, darauf können Sie sich verlassen — — — — jetzt müssen sie sich alle drei sehen — der Knoten ist geschürzt, eilen wir, um nicht zu spät zur Lösung zu kommen.“

Es mußte in der That ein eigenthümliches Gefühl sein, welches die drei Männer erfüllte, die sich so plötzlich unter den vorhin geschilderten Verhältnissen einander gegenüber sahen. Die Zwei, welche sich dem Dritten genähert und, wie sie aus dem Dickicht der Bäume hinweg auf den Rasenplatz traten, einander augenblicklich erkannten, standen eine Sekunde lang unwillkürlich still und hatten nun trotz des gegenseitigen Hasses doch begreiflicher Weise stillschweigend die Uebereinkunft getroffen, auf den dritten, gänzlich Unbefugten, loszugehen, was sie denn auch nach dem ersten Momente der Ueberraschung thaten.

Wie Wilden vorhin richtig gesagt, waren es die beiden Personen, deren er erwähnt: der Adjutant des Fürsten, den wir im

Garten des Gasthofs kennen gelernt, sowie der Neffe des Fürsten, eine kleine, etwas verwachsene Gestalt, die aber trotzdem einige Augenblicke früher vor dem fremden Eindringlinge stand als sein schlanker Nebenbuhler.

„Wer sind Sie und was machen Sie hier?“ fragte der Herzog den Unbekannten, welcher mit übereinander geschlagenen Armen an der Mauer des Pavillons lehnte, sich aber sogleich aufrecht hinstellte, als er diese in sehr barschem Tone an ihn gerichtete Frage vernahm.

„Wenn die Herren,“ gab der Angeredete nach einer kleinen Pause zur Antwort, „zur Polizei des Schlosses gehören, so muß ich allerdings wohl selbst auf eine mit so wenig Anstand gethane Frage antworten.“

„Zu dieser Frage hat zwar Jeder das Recht, der zum Schlosse gehörig und so dicht an den Mauern Leute herumspionirend und lauschend bemerkt, die ihm verdächtig erscheinen,“ sprudelte der kleine Herzog zornig heraus, „doch ist es besser, wir lassen diesen Monsieur mit jenen Beamten Bekanntschaft machen, die er vorhin nannte und die er zu fürchten alle Ursache hat — ah, Sie sind es in der That, Graf Helder?“ wandte er sich in einem eigenthümlichen, spöttischen Tone an diesen, welcher mit ihm zusammengetroffen war — wollen Sie die Güte haben, diesen Monsieur da auf die Wache zu begleiten, wohin ich Ihnen folgen werde.“

„Vor allen Dingen, gnädiger Herr,“ gab der Adjutant des Fürsten mit leiser Stimme zur Antwort, „wollen wir uns, wenn es Eurer Durchlaucht gefällig ist, aus der Hörweite dieses Pavillons begeben; man könnte es unliebsam vermerken, wenn unsere Stimmen erkannt würden.“

„Ich habe mich nie gescheut, die meinige hören zu lassen, sei es wo es wolle — doch, wie ich Ihnen schon gesagt, nehmen wir diesen da mit und entfernen uns.“

So leise auch Graf Helder diese Worte gesprochen, so hatte

doch der Fremde genug davon verstanden, um mit ziemlich lauter Stimme zu sagen: „Und wenn nun diese Person nicht Lust hätte, Ihnen zu folgen, auf welche Weise wollten Sie sie dazu zwingen? — Pah, gehen Sie mir mit Ihrer Art, Fremde zu behandeln — wie kann ich wissen, daß es hier verboten ist, in einen offen stehenden Park zu treten und sich an die Mauer eines Pavillons zu lehnen, um von da den Mondschein zu betrachten?"

„Gut, mein Herr," erwiederte der Adjutant mit leiser, aber etwas ängstlicher Stimme, und setzte mit einiger Höflichkeit hinzu: „Sie werden sich aber unserem Wunsche fügen müssen, die Mauer dieses Pavillons zu verlassen, um uns in einiger Entfernung zu sagen, wer Sie sind —"

„Und welche Gründe Sie bewogen," fiel der Herzog dem Sprecher rasch in das Wort, „gerade von diesem Pavillon aus Ihre Mondbetrachtungen anzustellen."

„Auf ein höfliches Wort findet man mich zu Allem bereit," versetzte der Fremde, wobei er es übrigens sorgfältig vermied, seine Worte an den kleinen verwachsenen Mann zu richten, vielmehr dem andern folgte, der ihn mit einer Handbewegung dazu einlud.

Da nun alle drei den Pavillon verließen, um mit raschen Schritten das Dickicht des Parkes zu gewinnen, so konnte es nicht fehlen, daß sie hier auf Wilden und Saleck stießen, welche kein Wort von der Unterredung verloren und gerade so thaten, als seien sie durch die laut gewechselten Reden herbeigezogen worden.

„Wen haben wir nun da schon wieder?" rief ärgerlich der Herzog, welcher Ausdruck seiner Worte sich auch durchaus nicht milderte, als er den jungen Maler erkannte — „weiß der Teufel," fuhr er unmuthig fort, „was alle Welt auf diese Seite des Schlosses zieht; es sind doch Spaziergänge genug da — man kann nicht einmal mehr ungestört frische Luft schöpfen."

„Euer Durchlaucht werden mir verzeihen," gab Wilden zur Antwort, „es gehört nun einmal mit zu meinem Handwerk, der

Nacht und dem Mondschein nachzulaufen, und finde ich gerade den Pavillon vor uns mit seinen tiefen Schatten so reizend auf dem hellen Nachthimmel hervortretend —“

„Hol' der Henker Ihre tiefen Schatten — die könnten Sie am Tage auch studiren, wenn es Ihnen um's Studiren zu thun wäre — doch lassen wir das; wer ist da bei Ihnen?“

„Einer meiner Bekannten aus Rom, gnädigster Herr, den ich heute Abend in Warneck traf, ebenfalls nur ein geringer Maler, wie ich selbst, Arthur von Saleck — darf ich mir erlauben, ihn Euer Durchlaucht vorzustellen?“

„Eine schlecht gewählte Zeit, auf mein Wort,“ gab der Herzog in immer noch ärgerlichem Tone zur Antwort, und nun wandte er sich an den Fremden, der ziemlich theilnahmlos dagestanden und nur bei dem Namen Saleck einen Augenblick nach dem also Genannten hingeschaut, „was haben Sie hier zu suchen? — kennen Sie diesen Monsieur vielleicht auch?“ fragte er Wilden.

„Ich habe nicht die Ehre,“ entgegnete dieser, worauf der Adjutant, welcher den ihm sehr unnöthig vorkommenden Reden ungeduldig zuzuhören schien, das Wort nahm und immer noch mit leiserer Stimme, als die Anderen sprachen, bemerkte: „Das Beste wird sein, wir begleiten diesen schweigsamen Herrn an den Ausgang des Parkes nach der Flußseite hin und übergeben ihn dort der Wache.“

Dieses Auskunftsmittel veranlaßte indessen den Herzog, nicht nur unmuthig den Kopf zu schütteln, sondern auch den Adjutanten bei Seite zu ziehen und ihm zuzuflüstern: „wie können Sie im Ernste die Absicht haben, diesen Menschen der Wache zu übergeben?“

„Und warum nicht? gnädiger Herr,“ frug der Andere in einem anscheinend unbefangenen Tone, „das ist wohl der richtigste Ausweg.“

„Nun, der Himmel gebe Ihnen Umsicht,“ versetzte unmuthig der Herzog, „und lasse uns ehrlich gegen einander sein; Sie so

wenig wie ich befanden sich zufällig dort, wo Sie vor einer Viertelstunde waren; wir Beide eilten auch nicht absichtslos gegen den Pavillon, als — als — dort aus dem Fenster, vielleicht ganz zufällig, etwas herausfiel."

„Fiel in der That etwas heraus?" frug der Adjutant, „Euer Durchlaucht wissen, daß ich sehr schlechte Augen habe."

„Allerdings fiel etwas heraus, mein Bester, was es war, konnte ich freilich nicht sehen, doch schien es mir etwas Weißes zu sein."

„Ein Papier vielleicht?"

„Möglich — und an der Stelle, wo es hinfiel, fanden wir jenen unverschämten Eindringling, und er und sonst Niemand hat das erhalten, was für Jemand Andern bestimmt war; ich finde das über alle Beschreibung unangenehm."

„In der That höchst fatal, und von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet — —"

„Sehen Sie endlich ein, daß es nichts mit der Wachtstube ist? hoffentlich begreifen Sie das jetzt?"

Der ziemlich scharfe Ton, mit dem der Herzog dieses sprach, veranlaßte den Adjutanten zu der Entgegnung: „allerdings, gnädiger Herr, aber eben so wenig ist hier etwas zu machen mit einem barschen, herausfordernden und beleidigenden Wesen."

Während sich die Beiden auf der einen Seite also unterredeten, hatte sich der Fremde den andern jungen Leuten genähert und sagte, indem er höflich seinen Hut abnahm: „ehe ich ein anderes Wort an Sie richte, meine Herren, sehe ich mich veranlaßt, Sie auf mein Ehrenwort zu versichern, auf das Wort eines Kavaliers, daß ich als ein ganz harmloser Spaziergänger — ich bin fremd und kam erst heute Nachmittag hier an — in den Park gerieth, bei dem herrlichen Abend absichtslos umherschlenderte und so jenen Pavillon erreichte, von dem ich in der That nicht weiß, zu welchem Theil des Schlosses er gehört und von wem er bewohnt ist. Nach dieser Einladung darf ich mir vielleicht die Frage erlauben," wandte

er sich an Wilden, „ob ich recht gehört, als Sie vorhin diesen Herrn mit dem Namen Saleck anredeten?"

„So ist es, den Namen nannte ich."

„So verzeihen Sie mir," fuhr der Fremde fort, indem er seine Worte gegen Saleck richtete, „daß ich durch das unangenehme Zusammentreffen mit jenen beiden Herrn dort, welche zu kennen ich durchaus nicht die Ehre habe, genöthigt bin, Sie hier mit einem Schreiben zu belästigen, das ich Ihnen allerdings passender morgen früh bei einem Besuche auf Ihrem Zimmer übergeben haben würde, doch muß mich die eigenthümliche Lage, in der ich mich augenblicklich befinde, entschuldigen — dürfte ich Sie bitten, Herr von Saleck, einen Augenblick mit mir auf die Seite zu treten?"

Der Angeredete willfahrte dieser Bitte, zwar nach einer ernsten, gemessenen Verbeugung, die man ihm dem Fremden gegenüber bei der eigenthümlichen Art, sich vorzustellen, nicht verübeln konnte. „Allerdings ist Saleck mein Name," sagte er hierauf, „doch da ich mich nicht erinnere, je das Vergnügen gehabt zu haben, Sie zu sehen, so könnte vielleicht doch ein Irrthum stattfinden, es gibt viele Saleck in der Welt."

„Gewiß," erwiederte der Andere mit leiser Stimme, „doch glaube ich, so glücklich zu sein, den gefunden zu haben, für den dieser Brief bestimmt ist — mein Name ist von Felsing, und mir wurde dieses Schreiben heute Nachmittag in der Residenz anvertraut — von dem Herrn Schloßhauptmann von Werner."

Saleck hörte diesen Namen mit einer sichtlichen Ueberraschung; er trat dem Fremden rasch einen Schritt näher, und obgleich sie weit genug von den Uebrigen entfernt waren, um von diesen nicht verstanden zu werden, so faßte er ihn doch am Arme, um ihn noch ein paar Schritte seitwärts unter die Bäume zu führen. „Sie haben ein Schreiben an mich von dem Schloßhauptmann von Werner, ein Schreiben, worin er einen Wunsch ausspricht, oder mir eine Nachricht mittheilt?"

„Ein Schreiben, worin er die Güte hat, mich Ihnen, dem Herrn von Saleck, zu empfehlen, ich darf hinzusetzen, dringend zu empfehlen.“

„Eigenthümlich,“ gab der Andere zur Antwort, indem er den Brief aus der Hand des Herrn von Felsing entgegennahm und sich bemühte, wenigstens die Schriftzüge der Adresse zu erkennen: „wenn der Herr Schloßhauptmann Sie dringend empfiehlt, so kann ich Ihnen nur sagen, daß Sie mir willkommen sind, und daß ich für Sie thun werde, was in meinen schwachen Kräften steht.“

„In dem Falle sehe ich mich veranlaßt, Sie um die Gefälligkeit zu ersuchen, jenen Herren, die Ihnen wahrscheinlich bekannt sind, zu sagen, daß Sie es mit einem anständigen Menschen, mit einem Edelmann zu thun haben, der sich leider veranlaßt sehen müßte, nach dieser Ihrer freundlichen Erklärung für jedes fernere unangenehme Wort genügende Rechenschaft zu fordern — man hat mich ja förmlich überfallen, als wenn ich bei einem Diebstahl ertappt worden wäre.“

„So gerne ich Ihnen dienen möchte,“ entgegnete Saleck, „so bin ich im gleichen Falle, wie Sie; ebenfalls heute Nachmittag hier angekommen, überredete mich mein Freund zu einem Spaziergang in den Park; doch ist derselbe wohl genugsam hier bekannt, um Sie aus Ihrer Verlegenheit zu reißen — kommen Sie, daß ich Sie zu diesem Zwecke mit ihm bekannt mache. — Was diesen Brief anbelangt, so habe ich wohl morgen früh das Vergnügen, Sie bei mir zu sehen?“

„Gewiß, Herr von Saleck, ich freue mich sehr, Ihre Bekanntschaft auf einem andern Terrain fortzusetzen.“

Damit traten sie zu Wilden zurück: „Herr von Felsing — mein Freund, der Maler Wilden. Herr von Felsing,“ fuhr Saleck fort, nachdem Beide sich begrüßt, „ist mir von guter Hand dringend empfohlen und wendet sich nun durch mich an Sie, zu seinen Gunsten bei jenen kriegsbereiten Mächten zu interveniren.“

„Mit Vergnügen," antwortete Wilden, „will ich darin thun, was in meinen Kräften steht."

Er begab sich hierauf zu den beiden Andern hin, die ihre Unterredung beendet hatten und sich langsam näherten. Auch schienen sich sowohl der Herzog als sein Adjutant zur freundlichen Behandlung der Angelegenheit geeinigt zu haben; denn wenn auch der Erstere es nicht unterlassen konnte, dem Maler zu sagen: „weiß der Henker, was Sie in aller Welt für Bekanntschaften haben," so nahm er doch die Bürgschaft desselben für Herrn von Felsing an und entfernte sich mit leichtem Gruße, nicht ohne dem Adjutanten vorher noch zuzuflüstern: „es bleibt, wie wir abgeredet, — ehrlich Spiel — lassen Sie den Monsieur nicht aus den Augen, sehen Sie, wo er wohnt, und mit wem er sonst umgeht."

Hierauf wandte sich Graf Helder gegen den Fremden und sagte ihm mit einem auffallend wohlwollenden Tone: „ich habe mich bei Ihnen zu entschuldigen, daß ich mich Ihnen vorhin etwas rasch genähert, doch sind die Befehle in Betreff dieses Parkes sehr streng. Um dieß aber einigermaßen wieder gut zu machen, werde ich mir erlauben, Ihnen den nächsten Weg aus dem Parke zu zeigen, damit Ihnen nicht noch weitere Unannehmlichkeiten zustoßen — Sie wohnen in Warneck?"

„So ist es, in der Rose und Anker, mein Name ist von Felsing — wem habe ich die Ehre, für freundliche Begleitung dankbar zu sein?"

„Graf Helder, Adjutant Seiner Hoheit des Fürsten," gab dieser zur Antwort, indem er sich dem Fremden mit einer leichten Verbeugung vorstellte.

So endigte denn dieser Auftritt, der auf so unangenehme Art begonnen, freundlicher, als jeder der dabei Betheiligten wohl erwartet. Die Anwesenden, mit Ausnahme des Herzogs, der sich mit seiner eigenthümlichen Art zu gehen, wobei er die rechte Schulter etwas rasch in die Höhe schob, eilig entfernt hatte, setzten sich nach

der Flußseite des Schlosses zu in Bewegung, der Adjutant des Fürsten mit dem Fremden voraus, die beiden Anderen folgten, absichtlich so langsam wie möglich, besonders Saleck, der Wilden am Arme zurückhielt, wenn dieser rascher gehen wollte.

„Lassen wir die da vornen ziehen," sagte er, als die beiden Anderen weit genug voraus waren, um seine Worte nicht mehr hören zu können, „Sie versprachen mir, mich auch noch mit diesem Theile des Schlosses bekannt zu machen; was können wir auch an diesem herrlichen Abend Besseres thun, als noch eine halbe Stunde umherzuschlendern, vorausgesetzt," sagte er, stehen bleibend, „daß ich Sie von nichts Besserem abhalte — so indiskret möchte ich nicht sein."

„Unbesorgt," erwiederte der Maler lachend, „unsereiner, der sich nur mit seiner Kunst beschäftigt, hat hier sehr viele freie Abende, schlendern wir also langsam weiter; sowie wir jene Ecke vor uns umschifft haben, kommen wir in bewohntere, lichtere, freundlichere Regionen. Um nun in meinen Erklärungen fortzufahren, so wissen Sie, daß jener Pavillon, wo wir eben zu Fünfen ein Abenteuer erlebten, von den Damen der Prinzessin Helene bewohnt wird: ein kleines, reizendes Haus, wenn es nur eine angenehmere Verbindung mit dem Flügel vor uns hätte, wo die Fürstin selber wohnt; aber um dorthin zu gelangen, müssen die armen Hofdamen durch den mächtigen Ahnensaal des Schlosses gehen, zu dem die hohen und düsteren Fenster gehören, bei denen wir jetzt schon eine Zeit lang vorüberschreiten: das ist ein gewölbter, unter jedem Fußtritt hallender Raum, Abends spärlich erleuchtet, mit den Bildern längst verstorbener Herrschaften geschmückt, die bei dem Dämmerlichte so gespenstig ernst aus ihren Rahmen herabblicken. Es ist wahrhaftig unheimlich, wenn man allein hindurchgeht und ordentlich fühlt, wie man von einem halben Hundert allerhöchster sehr starrer Augen angesehen und verfolgt wird; ein ängstliches Gemüth liebt diesen Spaziergang nicht, und die meisten Damen scheuen ihn gewaltig, weßhalb auch Ihre Hoheit," setzte er leiser hinzu, „häufig die Ge-

legenheit ergreift, ihre Hofdamen zu einem abendlichen Spaziergang durch den Ahnensaal zu veranlassen. — So, jetzt haben wir ihn wie eine düstere Vergangenheit hinter uns und wenden uns hier der helleren Gegenwart zu — sehen Sie, wie schön dort der Fluß hingleitet, hell bestrahlt vom Lichte des Mondes, welches schmeichelnd, zitternd, leuchtend auf den Wellen zu schwimmen scheint?"

„Das ist allerdings sehr schön und muß am Tage entzückend sein."

„Gewiß — hier beginnen die Gemächer der Prinzessin, da ist auch Licht und Leben: wenn wir, statt dem breiten Wege rechts zu folgen, dort in jenen schmalen Weg links einbiegen, so kommen wir so nahe an jener erhellten Terrasse vorüber, daß wir die Stimmen der darauf Befindlichen unterscheiden können. Hier pflegt die Fürstin gerne ihre Abende zuzubringen mit Plauderei und Musik."

„Sie scheinen um diese Zeit häufig hier gewesen zu sein, lieber Wilden," meinte Saleck lächelnd, „um zu erfahren, aus welcher Tonart droben musizirt wird?"

„Warum sollte ich's thun? ich für meine Person hatte kein Interesse dabei, doch hören Sie, hier sind wir gerade in der rechten Entfernung und können sehen ohne gesehen zu werden, und hören ohne daß man uns vernimmt — a — a — a — ah, es gibt doch nichts Schöneres, als solch' eine glänzend erhellte Terrasse, wenn die Dunkelheit rings umher brütet, und darauf schöne Frauengestalten, leuchtend in ihren hellen Roben, als wenn das Licht, dessen Flamme man nicht sieht, von ihnen selbst ausginge — sehen Sie, wie herrlich die fast durchsichtig glänzenden Blätter der auf- und abwiegenden Palmen und schlanken Dracaenen erscheinen, während seltsame Wunderblumen aller Art mit förmlich aufleuchtenden Kelchen in das Dunkel hinausschauen, und dazwischen der schwermüthig ergreifende Ton einer Harfe — — ein Stück tau-

send und einer Nacht — ach, wer das auf dem Papier festhalten könnte!"

Saleck schien ganz der Ansicht seines Freundes zu sein; er hatte sich an einen Baum gelehnt und stand mit übereinander geschlagenen Armen, die Blicke in das reizende Bild vor ihm versenkend; — mit halbwegs guten Augen konnte man die Damen droben unterscheiden, und die beiden jungen Künstler sahen vortrefflich.

„Das ist die Prinzessin," sagte Wilden mit etwas leiserer Stimme, „sie tritt an die Brüstung der Terrasse und blickt gen Himmel empor."

„Ja, ja, sie ist es."

„Hinter ihr wird die kleine Gräfin Eller sichtbar, ihre jüngste Hofdame, die so vortrefflich die Harfe spielt; — aber wo ist denn Fräulein von Saint-Aubin, die stolzeste und ernsteste unserer Damen? Ah, sehen Sie, dort tritt sie aus dem Hintergrunde, ein Buch in der Hand, welches sie der Prinzessin übergibt; gewiß hat sie einen Spaziergang durch den alten Ahnensaal gemacht; die Fürstin liebt es, ihren Damen durch fleißige Uebung die Furcht zu benehmen. — Ah, Fräulein von Saint-Aubin war also in der Nähe des Pavillons, wo wir eben so viel Lärmen um Nichts aufführten. — Erkennen Sie die Prinzessin wieder?" frug der junge Maler seinen stummen Gefährten, welcher keinen Blick von der Terrasse verwandte.

„O ja, ich erkenne sie."

„Ich danke," hörte man durch die Stille der Nacht die Prinzessin deutlich zu ihrer Hofdame sagen, „legen Sie das Buch dorthin, ich will die Stelle gleich nachsehen, und dann wird die Gräfin Eller es wieder hinüber bringen."

„Aber nicht ohne große Begleitung, Hoheit," gab die kleinere der Damen mit einer hellklingenden Stimme zur Antwort, „mir wäre es unmöglich, allein bei Nacht durch den finstern Saal zu

gehen. — Viktorine," wandte sie sich an das Fräulein von Saint-Aubin, wie um dem Gespräche eine andere Wendung zu geben, „erinnert sich gewiß der Weise, welche ich vorhin vergeblich auf meiner Harfe suchte!"

„Welche Weise?" frug die andere Hofdame.

„Ein italienisches Volkslied; — Ihre Hoheit glaubte sich von Rom her zu erinnern, und auch mir ist es recht bekannt, aber ich kann die Melodie nicht wieder finden, versuchen Sie es einmal, Viktorine; bei Ihrem musikalischen Gedächtniß wird es Ihnen nicht schwer werden."

„Es ist eigentlich ganz gleichgültig," sagte die Prinzessin langsam und gedehnt, während sie sich auf einen kleinen Fauteuil niederließ und das Buch in die Hand nahm, um darin zu blättern; „es ging mir nur so durch den Kopf."

Fräulein von Saint-Aubin war von der Terrasse verschwunden, und gleich darauf hörte man die vollen, mächtigen Akkorde eines prachtvollen Flügels, dessen Tasten von einer Meisterhand regiert wurden, durch die stille Nacht hallen.

Es war so still, daß man die feinsten Nüancen vernahm. Läufe und Modulationen, die vom Nachthauch selbst hervorgebracht zu sein schienen, indem er leise flüsternd durch die Saiten strich, und dann wieder Akkorde mit einer Kraft angeschlagen und ausgehalten, daß sie mächtig brausend um das Herz der Zuhörer wogten.

„Ich bin begierig," hörte man die Prinzessin in kaltem Tone sagen, „wie Sie durch diesen Aufwand von Tönen glücklich zu jener Weise gelangen wollen, die wir gesucht," auf welche Bemerkung die Töne des Flügels mit einem H-Akkord schlossen, in den sich etwas wie eine Dissonanz mischte, die aber gleich darauf weich und glücklich gelöst wurde, um alsdann in Moll übergehend eine jener bekannten südlichen melancholischen Weisen zu intoniren.

„Ich glaube nicht, daß das die Melodie ist, an welche die Fürstin gedacht," bemerkte Saleck leise zu seinem Nachbar, und

gleich darauf hörte man die Prinzessin sagen: „Nein, nein, Viktorine, das meinte ich nicht.“

Eine andere Weise, welche Fräulein von Saint-Aubin spielte, wurde von keinem besseren Erfolge belohnt, und nun vernahm man die Prinzessin mit leichter Stimme versuchen, die Melodie selbst aufzufinden.

„Ich weiß, was sie meint,“ sprach Saleck mit einer eigenthümlich gepreßten Stimme, „ich glaube das Lied zu kennen, nach dem sie sucht, — schade, daß jene Zeit vorüber ist, wo die irrenden Ritter nächtlicher Weile vor den Fenstern der Schönen harrten und sich unterstehen durften, ihre Gefühle bei den Klängen der Mandoline laut werden zu lassen.“

„Pah,“ gab Wilden heiter zur Antwort, „mit oder ohne Mandoline, das Singen ist hier nächtlicher Weile nicht verboten; machen wir uns einen Spaß, das heißt, Sie, nicht ich, und singen vorübergehend jenes Lied, nach dessen Weise die Damen droben so eifrig suchen.“

„Singe, wem Gesang gegeben,“ erwiederte Saleck, „und Sie wissen wohl, lieber Freund, daß das Singen meine starke Seite nicht ist, wogegen Sie bei nächtlichen Serenaden Lust und Schmerz in ihrem Munde hatten. — Sie werden sich des Liedes erinnern, wenn ich Ihnen die ersten Worte sage.“

„Nein, nein, ich danke, es ist das Nichts für mich; meine Stimme könnte ihnen bekannt sein, und man kann nicht wissen, ob Ihre Hoheit gerade gut oder schlecht gelaunt sind.“

„Es käme gar zu komisch heraus, sich hier singend vor einem Fenster aufzustellen, und doch drängt mich etwas, nur ganz leise die Weise anklingen zu lassen.“

„Da hilft man sich auf eine andere Art; gehen wir ein paar Schritte zurück; Jedermann hat das Recht, bei Tag und Nacht auf diesem Wege zu wandeln, ist er doch, wie Sie sehen, durch einen kleinen Graben vom Schlosse getrennt; schleudern wir also

schon von weitem laut und unbefangen plaudernd heran, und flechten Sie die Melodie in das Gespräch. Ohne Ihnen ein Kompliment zurückgeben zu wollen, wissen Sie selbst am besten, welch' guten Klang Ihre Stimme hat; — kommen Sie, es ist ein Scherz, und man muß gegen Damen gefällig sein. Damit zog er seinen Freund fast widerstrebend zurück, und beide wandten erst wieder um, als sie eine ziemliche Strecke von der Terrasse entfernt waren und nur noch die Töne des Flügels wie leise verklingend hörten. Darauf näherten sich die Beiden, abermals Arm in Arm, lustig plaudernd; auch summte Saleck, als Sie näher kamen, mit den Tönen des Instrumentes droben, um durch keine andere Tonart eine Disharmonie hervorzubringen, und setzte in der That, unter der Terrasse angekommen, fest und sicher in eine Melodie ein, die er mit den Worten begleitete:

Sul mare luccica l'astro d'argento
placida e l'onda, prospero il vento
venite all' agile barchetta mia
Santa Lucia, Santa Lucia etc.

War es nun, daß Fräulein von Saint-Aubin droben in diesem Augenblicke von selbst die gleiche Weise gefunden, oder daß der Sänger unten sie darauf hingeleitet, genug, sie glitt wie unbewußt in die Melodie hinein, und dieselbe hierauf variirend, erklangen die Töne schmeichelnd unter ihrer Hand.

„Das ist es, Viktorine," hörte man die Prinzessin sagen, wobei sie rasch aufstand und einen Blick auf den dunkeln Park hinab warf; — „wurde das Lied nicht eben unten gesungen?" frug sie rasch.

„Ich habe es nicht gehört," gab die Gräfin Eller zur Antwort, welche an der Thüre des Salons gestanden, von wo sie dem Spiele der andern Hofdame zugehorcht hatte.

„Gewiß, ich hörte die Melodie deutlich! — Seltsam," setzte sie mit leiser Stimme hinzu, „weiß ich doch hier Niemand, der sich

743041 A

dieses Liedes erinnert hätte, und es gibt doch so viele gefällige Seelen hier, die nicht unterlassen haben würden, es mir zum Ueberdruß vorzusingen oder vorzuspielen, wenn sie eine Ahnung gehabt hätten, daß es zu meinen Lieblingsliedern gehöre, — das heißt,' dachte sie, ohne eine Sylbe weiter zu sprechen, indem sie sich über die Brüstung lehnte, „es kommt dabei sehr darauf an, von wem das Lied gesungen würde; — fort — fort mit diesen unfruchtbaren Erinnerungen," schloß sie, den Kopf aufwerfend, ihre Gedankenreihe und trat alsdann rasch zu der jungen Dame am Klavier, der sie mißmuthig sagte: „'s thut mir leid, Viktorine, daß ich Ihnen Veranlassung gab, die Weise jenes Liedes zu finden, denn ich fürchte, wir werden es jetzt zum Ueberdruß zu hören bekommen."

„Von mir gewiß nicht, Hoheit," gab Fräulein von Saint-Aubin zur Antwort, indem sie rasch ihr Spiel schloß und sich erhob.

„O doch, ich weiß, ich weiß," fuhr die Prinzessin unmuthig fort, „die Gräfin Eller hat diese dumme italienische Weise auch schon in sich aufgenommen und wiederholt sie im Stillen vor sich hin, ich sehe es daran, wie sie ihre Lippen bewegt; — habe ich recht oder unrecht, Gräfin?"

„Ich kann es nicht leugnen," erwiederte die so hastig Gefragte, wobei sie sich bemühte, eine ernste Miene anzunehmen, die aber von ihren außerordentlich munteren Augen Lügen gestraft wurde.

„Ich bitte Sie aber dringend, diese Weise eben so rasch und gründlich wieder zu vergessen, wie Sie sie gelernt haben; ich wünsche es, und Sie werden mir einen großen Gefallen dadurch erzeigen."

„Die Wünsche Ihrer Hoheit sind mir jederzeit Befehl," erwiederte die Gräfin, indem sie ohne aufzuschauen eine tiefe Verbeugung machte, wobei die fest zusammengepreßten Lippen ihre Anstrengung zeigten, sich freventlich nicht zu einem lustigen Lachen zu verirren. Die Prinzessin sah das übrigens nicht, denn sie hatte

sich abgewandt, während sie eine Bewegung mit der rechten Hand durch die Worte begleitete: „Gute Nacht, meine Damen.“

Die beiden Hofdamen zogen sich zurück, und bis in's zweite Vorzimmer bezwang die Gräfin ihre furchtbar erregte Lachlust, dann blieb sie stehen, blickte um sich, ob sie mit ihrer Freundin allein sei, und brach dann in ein so lustiges Lachen aus, wie diese Mauern, mit ihren ernsten, fast düsteren Gobelins selten zu hören bekamen.

„Du bist und bleibst ein unvorsichtiges Kind,“ sagte das Fräulein von Saint-Aubin, „was hast Du für eine Veranlassung zu lachen, und wie kannst Du so leichtsinnig sein, das mit solchem Lärmen vor der Thüre Ihrer Hoheit zu thun?“

„Wir haben zwei Thüren hinter uns,“ erwiederte die kleine Dame immer noch lachend, „und was dort im Nebenzimmer unsern dicken Kammerdiener vom Dienst anbelangt, so ist er so taub, daß er nicht unterscheiden kann, ob ich lache oder weine. Ja, Viktorine, ich mußte lachen, und hätte es im Zimmer der Prinzessin gethan, wenn sie uns nicht in allergnädigster Weise entlassen hätte. — Was gäbe ich um Dein ernstes und ruhiges Gemüth!“

„So bezwinge Dich wenigstens, bis wir den großen Saal erreicht haben, und dann magst Du meinetwegen lachen, wenn Du keine Angst hast, daß das dort von den Herrschaften an den Wänden nicht mit einem gespenstischen Kopfnicken bestraft wird.“

„Pfui, Viktorine, Du verstehst es wie Niemand, meine gute Laune plötzlich zu zerreißen; ich hätte wahrhaftig nicht den Muth, in dem Saale dort zu lachen.“

„Auch wenn Du in meiner Gesellschaft bist?“

„Nicht einmal dann; — wir nehmen doch einen Lakaien mit?“

„Wozu das, närrisches Kind? Der Mond scheint hell, und Du mußt mir unterwegs erzählen, worüber Du eigentlich gelacht hast; — halb kann ich es mir freilich denken.“

Vor dem Eingang zum großen Saale stand einer der Lakaien

mit einem silbernen Armleuchter bereit, um den beiden Damen nach ihrem Pavillon zu leuchten, doch dankte ihm Fräulein von Saint-Aubin und mußte jetzt selbst lächeln, als sie bemerkte, wie ängstlich die Gräfin Eller den Arm um ihre Taille legte und sich fest an sie drückte.

„Wenn ich auch keine Furcht kenne," sagte die Erstere, während Beide dahinschritten, „so ziehe ich es doch vor, beim Dämmerlichte des Abends oder wie jetzt im Mondschein durch diesen Saal zu gehen, als bei ein paar flackernden Lichtern, die hie und da das Gesicht Eines der Herrschaften an den Wänden, oder eine weiße Statue plötzlich so grell beleuchten, während alles Uebrige im geheimnißvollen Dunkel bleibt."

„Das mag schon wahr sein," gab die kleine Dame mit gepreßter Stimme zur Antwort, „aber wenn mir Lichter vorausgehen, so ist doch Jemand da, der diese Lichter trägt, und wenn etwas vorfällt, so bin ich in zweiter Linie."

„Was soll Dir denn hier begegnen, mein Kind? In diesem alten, ehrwürdigen Saale ist es bei Nacht gerade so wie am Tage; dort hängen die alten Bilder, dazwischen stehen die Statuen, und vor uns leuchtet unbestimmt im Mondlichte der alte Thronsessel."

„Der macht mir am meisten Angst," gab die Gräfin Eller zur Antwort, indem sie sich fest an ihre Gefährtin schmiegte, „ich kann es nie vergessen, was Seine Hoheit erzählte, daß er einmal um Mitternacht durch diesen Saal gegangen sei und habe auf dem Thronsessel eine Gestalt sitzen sehen in rothem Gewande, reich mit Gold besetzt, wie früher bei Krönungs-Feierlichkeiten die Mäntel getragen wurden."

„Ganz richtig, aber er setzte auch hinzu, wer diese geheimnißvolle Gestalt gewesen: ein schlafender Portier des Schlosses in seinem rothen mit Gold besetzten Ueberwurf."

„Ich wäre des Todes gewesen, ich hätte meine Augen geschlossen und wäre schreiend davon gerannt."

„Bei solchen Gelegenheiten soll man aber seine Augen nicht schließen, sondern sie hübsch offen behalten," sagte Fräulein von Saint-Aubin, und setzte nach einer Pause lächelnd hinzu, „aber mir scheint, daß ich tauben Ohren predige, denn trotz meiner Gesellschaft wandelst Du aus Furcht mit geschlossenen Augen; — warte, ich lasse Dich hier stehen und gehe allein fort; sei nicht so kindisch, schau um Dich; sieh', wie das Mondlicht den Saal fast taghell erleuchtet; — nun, willst Du die Augen öffnen?"

Die kleine Gräfin hatte gethan, wie ihr die Andere, wenn auch scherzend, doch dringend empfohlen hatte; sie öffnete ihre Augen, um sie gleich darauf mit einem leisen Schrei wieder zu schließen, wobei sie einen Augenblick ihre rechte Hand von sich abstreckte und dann sagte: „Da schau hin, Viktorine!"

Dieser Ausruf des Schreckens war so ungekünstelt und wahr, daß Fräulein von Saint-Aubin stehen blieb und nach der bezeichneten Richtung schaute; „ich sehe da nichts," sagte sie alsdann, „gar nichts, als was immer dort zu sehen ist; die weiße Marmorfigur dort hell im Mondschein glänzend und ihr Schatten dahinter auf der Wand abgebildet."

„Aber ein Schatten, der sich soeben bewegte," sprach schaudernd die kleine Gräfin, „ein Schatten, der an der Wand vorbeihuschte."

„Thorheit; — komm', wir wollen das näher untersuchen."

„Ich nicht um alle Schätze der Welt."

„So werde ich allein gehen; — bleibe Du hier einen Augenblick stehen."

„Es ist nicht recht von Dir, Viktorine, mich hier zu verlassen; ich sterbe vor Angst."

Ohne ein Wort zu erwiedern, schritt Fräulein von Saint-Aubin auf die Statue zu, betrachtete diese von allen Seiten, blickte auch an die Wand hinter derselben, fand aber begreiflicher Weise nichts Verdächtiges, als eine kleine Thüre, die vom großen Saale auf einen schmalen Gang und von da auf eine geheime Treppe

... ...ehend, so daß der in dem schmalen
... Zugwind sein Spiel mit der Thüre
... vorüberhuschende Schatten entstanden
... zu haben glaubte.

... die Geängstigte mit einem tiefen
... nicht ganz gläubig, wenigstens zog
... ich fort und sprach nicht eher wieder
... Ende des Saales erreicht hatten und die
... ...den hinter ihnen in's Schloß gefallen
... übrigens noch nicht begnügen, sondern
... den Schlüssel umzudrehen, was diese
... Geräusch zu thun schien — wir sagen
... ...gkeit drehte sie den Schlüssel mit einer
... ...ieder zurück, wodurch die Verbindungsthüre
... Saale und dem Pavillon der Hofdamen un-

... ...nmal glücklich überstanden," sagte die kleine
... den weiten, finsteren Räumen nun in das kleine,
... ... traten, welches die Wohnungen der beiden
... ... trennte; „in Zukunft gehe ich nie mehr ohne
... diesen unheimlichen Saal, und wenn ich kann,
... Unsere schöne, liebenswürdige Wohnung
... ...leidet werden durch diese häßliche, finstere
... ...chere Dich, Viktorine, aus dem Grunde allein
... der Stadt zurück. Hat mich das vorhin an-
... ich habe vorhin deutlich einen Schatten ge-
... vorüberhuschte; schlafen kann ich doch
... ...geregt; Du mußt mir eine Tasse
... noch ein wenig mit Dir plaudern
... ...rn, und wenn Du nicht willst,
... zu geben — o ich kenne Deine

„Komm' nur," sagte ruhig Fräulein von Saint-Aubin, „Du sollst eine Tasse Thee haben und darfst eine Stunde plaudern."

„Gleich bin ich da, ich will mir's nur ein wenig bequem machen."

Die beiden Damen betraten jede ihr kleines Gemach, wo sich die kleine Gräfin von ihrer Kammerfrau ein leichtes Peignoir geben ließ, welches sie statt des Kleides über ihren gelockerten Anzug warf und alsdann durch eine seidene Schnur um ihre Taille zusammenzog. Hierauf vertauschte sie ihre kleinen Stiefelchen mit bequemen gestickten Sammetpantoffeln, verbarg auch nach Entfernung von Kämmen und Nadeln ihr volles blondes Haar unter einem zierlichen Häubchen und warf alsdann mehr aus Gewohnheit, als weil das gerade nöthig, einen prüfenden Blick in den Spiegel. Dann ging sie zu ihrer Freundin hinüber, blieb aber erstaunt an der Thüre des kleinen Salons stehen, als sie bemerkte, daß Viktorine am Fenster lehnte, in die Nacht hinaus blickend, immer noch so in ihren Shawl gehüllt, wie Beide noch vor Kurzem die Gemächer der Prinzessin verlassen.

„Du bist heute recht ungemüthlich," sagte die kleine Gräfin, „da sieh mich an, ich hab' es mir recht behaglich und bequem gemacht, um nach des Tags Last und Hitze, die wir redlich getragen, noch eine Stunde in voller Freiheit genießen zu können, und Du stehst gerade noch so da, als erwartest Du jeden Augenblick, wieder zu irgend einem Dienste gerufen zu werden. — Hast Du vielleicht eine Ahnung, daß es Ihrer Hoheit allenfalls in den Sinn kommen könnte, an Schlaflosigkeit zu leiden, und daß Hochdieselbe eine von uns zum Vorlesen befehlen würde? — Höre, das wäre gräßlich," setzte sie mit gefalteten Händen hinzu, „ich würde dieser Schlaflosigkeit die furchtbarste Migräne entgegensetzen, — helf, was helfen mag."

Viktorine hatte sich auf die Anrede ihrer Freundin rasch herumgewandt, ließ ihren Shawl auf einen Fauteuil an ihrer Seite

führte, unverschlossen, halb offen stehend, so daß der in dem schmalen gewundenen Gang herrschende Zugwind sein Spiel mit der Thüre treiben konnte, woher wohl der vorüberhuschende Schatten entstanden, den die kleine Gräfin gesehen zu haben glaubte.

Diese Erklärung vernahm die Geängstigte mit einem tiefen Athemzuge, aber, wie es schien, nicht ganz gläubig, wenigstens zog sie ihre Gefährtin hastig mit sich fort und sprach nicht eher wieder ein Wort, als bis sie das Ende des Saales erreicht hatten und die schwere Ausgangsthüre desselben hinter ihnen in's Schloß gefallen war. Hiermit wollte sie sich übrigens noch nicht begnügen, sondern sie ersuchte ihre Freundin, den Schlüssel umzudrehen, was diese endlich auch mit großem Geräusch zu thun schien — wir sagen schien, denn in Wirklichkeit drehte sie den Schlüssel mit einer raschen Handbewegung wieder zurück, wodurch die Verbindungsthüre zwischen dem großen Saale und dem Pavillon der Hofdamen unverschlossen blieb.

„So, das wäre einmal glücklich überstanden," sagte die kleine Gräfin, als sie aus den weiten, finsteren Räumen nun in das kleine, hellerleuchtete Vestibule traten, welches die Wohnungen der beiden Damen von einander trennte; „in Zukunft gehe ich nie mehr ohne einen Lakaien durch diesen unheimlichen Saal, und wenn ich kann, nehme ich zwei mit. Unsere schöne, liebenswürdige Wohnung könnte mir ganz entleidet werden durch diese häßliche, finstere Nachbarschaft; ich versichere Dich, Viktorine, aus dem Grunde allein sehne ich mich nach der Stadt zurück. Hat mich das vorhin angegriffen, ich sage Dir, ich habe vorhin deutlich einen Schatten gesehen, der an den Wänden vorüberhuschte; schlafen kann ich doch nicht, meine Nerven sind zu aufgeregt; Du mußt mir eine Tasse Thee geben, Viktorine, und mich noch ein wenig mit Dir plaudern lassen, das heißt, ich werde plaudern, und wenn Du nicht willst, brauchst Du mir gar keine Antwort zu geben — o ich kenne Deine Neigungen gut."

„Komm' nur," sagte ruhig Fräulein von Saint-Aubin, „Du sollst eine Tasse Thee haben und darfst eine Stunde plaudern."

„Gleich bin ich da, ich will mir's nur ein wenig bequem machen."

Die beiden Damen betraten jede ihr kleines Gemach, wo sich die kleine Gräfin von ihrer Kammerfrau ein leichtes Peignoir geben ließ, welches sie statt des Kleides über ihren gelockerten Anzug warf und alsdann durch eine seidene Schnur um ihre Taille zusammenzog. Hierauf vertauschte sie ihre kleinen Stiefelchen mit bequemen gestickten Sammetpantoffeln, verbarg auch nach Entfernung von Kämmen und Nadeln ihr volles blondes Haar unter einem zierlichen Häubchen und warf alsdann mehr aus Gewohnheit, als weil das gerade nöthig, einen prüfenden Blick in den Spiegel. Dann ging sie zu ihrer Freundin hinüber, blieb aber erstaunt an der Thüre des kleinen Salons stehen, als sie bemerkte, daß Viktorine am Fenster lehnte, in die Nacht hinaus blickend, immer noch so in ihren Shawl gehüllt, wie Beide noch vor Kurzem die Gemächer der Prinzessin verlassen.

„Du bist heute recht ungemüthlich," sagte die kleine Gräfin, „da sieh mich an, ich hab' es mir recht behaglich und bequem gemacht, um nach des Tags Last und Hitze, die wir redlich getragen, noch eine Stunde in voller Freiheit genießen zu können, und Du stehst gerade noch so da, als erwartest Du jeden Augenblick, wieder zu irgend einem Dienste gerufen zu werden. — Hast Du vielleicht eine Ahnung, daß es Ihrer Hoheit allenfalls in den Sinn kommen könnte, an Schlaflosigkeit zu leiden, und daß Hochdieselbe eine von uns zum Vorlesen befehlen würde? — Höre, das wäre gräßlich," setzte sie mit gefalteten Händen hinzu, „ich würde dieser Schlaflosigkeit die furchtbarste Migräne entgegensetzen, — helf, was helfen mag."

Viktorine hatte sich auf die Anrede ihrer Freundin rasch herumgewandt, ließ ihren Shawl auf einen Fauteuil an ihrer Seite

hätte, dieß zu thun; nicht Deine elegante Beweglichkeit, nicht Dein liebenswürdiges Talent zum Plaudern, welches wie Champagner berauscht — — — sagt — —“

„Du nanntest mich boshaft, Viktorine, und bist es doch selbst im höchsten Grade, — sagt, sagt, — sprich es nur aus, wer es sagt, ich habe meine guten Gründe, mich nicht so viel —“ damit warf sie ihre kleine rechte Hand mit zusammengeschnippten Fingern von sich ab — „um die Worte eines Herrn Herzogs zu bekümmern; — bei Gott, Viktorine, darin treibst Du ein gefährliches Spiel.“

„Ah, das ist über den Scherz, Elise,“ erwiederte Fräulein von Saint-Aubin, indem sie sich rasch über dem Fauteuil aufrichtete, „nicht wahr, so was denkst Du nicht einmal im Ernste?“

„Ich nicht, aber Andere.“

„Aber Niemand, der mich kennt; — o, es wäre entsetzlich, — sage mir ehrlich, ich weiß, Du bist es gegen mich, hast Du mich je eine Veranlassung zu solchem Gerede geben hören?“

„Nein, nie, und doch ist das Gerede da, und wächst und wächst lawinenartig; — sie sind gar so unbesonnen und unvorsichtig, diese Männer, ich muß Dir ernstlich sagen, Liebe, ich würde es mir in der That verbitten.“

Fräulein von Saint-Aubin hatte sich hastig erhoben und war bei der letzten Rede ihrer kleinen Freundin an's Fenster getreten. Als sie zurückkehrte, sagte sie nach einem tiefen und schmerzlichen Athemzuge: „was kann ich mir verbitten, ohne zuzugestehen, daß ich Worte und Blicke verstehe, die ich nun einmal nicht verstehen will und darf?“

„Was den Herzog anbelangt, so gebe ich Dir nicht Unrecht, aber Graf Helder, meine Liebe, ist eine sehr angenehme Persönlichkeit, reich, deßhalb unabhängig, und hat, auch abgesehen davon, bei Hof eine Zukunft, warum solltest Du seine Worte und Blicke nicht verstehen wollen und können?“

Fräulein von Saint-Aubin war neben die kleine Gräfin ge-

sondern jene schlanke große Dame, die durch ihre Einfachheit auffällt. — Die in jener Robe von marderweißer Seide? — Ah, Fräulein von Saint-Aubin, unsere schöne Viktorine."

„Pfui; Elise, Du kannst in der That recht boshaft sein, — gebe ich Veranlassung zu solchen Gesprächen, kann man zurückhaltender sein, als ich es beständig bin? Und was die Einfachheit meines Anzuges anbelangt, so bin ich nicht die reiche Gräfin Eller, sondern die Tochter eines armen pensionirten Generals, und habe vielleicht die gute Eigenschaft, mich nach meinen Verhältnissen richten zu können."

„Zugestanden meinetwegen, daß die elegante Einfachheit Deines Aeußeren keine Koketterie ist, wie ich das bei Deinem offenen einfachen Wesen und bei Deinem guten, freundlichen Herzen allenfalls unterschreiben würde, so ist doch der Effekt derselbe, und Du überbietest uns Alle mit Deinem Weiß, Schwarz oder Grau, oder mit Deinen Granaten und Nelken; — glaubst Du, die Prinzessin habe nicht schon Bemerkungen darüber gemacht?"

„Die Du gehört, kleine Lauscherin?"

„Nun, dazu braucht man gerade keine Lauscherin zu sein; wenn Ihre Hoheit etwas Pikantes über Jemand sagt, was zuweilen vorkommen soll, so genirt sie sich nicht, dieß so laut als möglich zu thun."

„Und was sagte sie denn, und wann?"

„Erst heute Nachmittag. — Du standest an einen Baum gelehnt und blicktest angelegentlich in die Gegend hinaus, dorthin, wo sie gerade die neue Eisenbahnbrücke bauen. Da sagte der Maler Wilden: ‚Fräulein von Saint-Aubin gäbe in ihrer Einfachheit ein reizendes Bild,' worauf die Prinzessin sagte: ‚Ja, sie weiß es aber auch, wie sie sich durch diese Einfachheit auszeichnet,' und ich wiederhole, sie hat Recht."

„Nun, so laßt mir diese wohlfeile Auszeichnung, habe ich doch sonst nichts, um mich bemerkbar zu machen, wenn ich wirklich Lust

hätte, dieß zu thun; nicht Deine elegante Beweglichkeit, nicht Dein liebenswürdiges Talent zum Plaudern, welches wie Champagner berauscht — — — sagt — —"

„Du nanntest mich boshaft, Viktorine, und bist es doch selbst im höchsten Grade, — sagt, sagt, — sprich es nur aus, wer es sagt, ich habe meine guten Gründe, mich nicht so viel —" damit warf sie ihre kleine rechte Hand mit zusammengeschnippten Fingern von sich ab — „um die Worte eines Herrn Herzogs zu bekümmern; — bei Gott, Viktorine, darin treibst Du ein gefährliches Spiel."

„Ah, das ist über den Scherz, Elise," erwiederte Fräulein von Saint-Aubin, indem sie sich rasch über dem Fauteuil aufrichtete, „nicht wahr, so was denkst Du nicht einmal im Ernste?"

„Ich nicht, aber Andere."

„Aber Niemand, der mich kennt; — o, es wäre entsetzlich, — sage mir ehrlich, ich weiß, Du bist es gegen mich, hast Du mich je eine Veranlassung zu solchem Gerede geben hören?"

„Nein, nie, und doch ist das Gerede da, und wächst und wächst lawinenartig; — sie sind gar so unbesonnen und unvorsichtig, diese Männer, ich muß Dir ernstlich sagen, Liebe, ich würde es mir in der That verbitten."

Fräulein von Saint-Aubin hatte sich hastig erhoben und war bei der letzten Rede ihrer kleinen Freundin an's Fenster getreten. Als sie zurückkehrte, sagte sie nach einem tiefen und schmerzlichen Athemzuge: „was kann ich mir verbitten, ohne zuzugestehen, daß ich Worte und Blicke verstehe, die ich nun einmal nicht verstehen will und darf?"

„Was den Herzog anbelangt, so gebe ich Dir nicht Unrecht, aber Graf Helder, meine Liebe, ist eine sehr angenehme Persönlichkeit, reich, deßhalb unabhängig, und hat, auch abgesehen davon, bei Hof eine Zukunft, warum solltest Du seine Worte und Blicke nicht verstehen wollen und können?"

Fräulein von Saint-Aubin war neben die kleine Gräfin ge-

treten und, während sie ihr einige ihrer blonden Locken, die ihr unter dem Häubchen hervorquollen, wieder unter dasselbe zurückdrückte, sagte sie in scherzhaftem Tone: „Wenn auch Deine Variationen richtig sind, so hat doch Dein Thema einen Fehler: wie könnte ich einige schöne Worte und Artigkeiten, hervorgerufen durch die Langeweile des Landlebens, für Ernst nehmen? — Du mit Deinen vier bis fünf Jahren weniger siehst das freilich mit andern Augen an.“

„Ja, ja, ich sehe scharf und richtig, und mein Thema, um in Deine Bildersprache einzugehen, hat ebensowenig einen Fehler, wie meine Variation.“

„Sei es darum,“ erwiederte die Andere in ernstem Tone, „so muß ich Dir denn zur Antwort geben: dieses Thema und diese Variation klingen in meinem Innern nicht harmonisch an.“

„Mit andern Worten, Du liebst ihn nicht?“

„Ich liebe Niemand.“

„Bah, so hättest Du wirklich ein kaltes Herz, oder glüht es vielleicht tief versteckt, unbemerkt, zugedeckt durch des Lebens kalte Formen, durch langweilige Konvenienzen?“

„Du bist ja eine wahre Inquisitorin, Elise, doch hoffe ich, daß Du mich aus eigenem Antrieb in's Verhör genommen.“

„Nun, darauf kannst Du Dich verlassen,“ erwiederte einigermaßen verlegen die kleine Gräfin, „nimm mein Geplauder für das, was es ist; — darf ich Dich noch um eine Tasse Thee bitten?“

„Mit Vergnügen bediene ich Dich, wie wenn Du eine regierende Kaiserin wärest,“ gab Fräulein von Saint-Aubin mit herzlichem Tone zur Antwort und that nach ihren Worten, wobei sie fortfuhr: so behaglich ruhend bist Du ganz an Deinem Platze, so, lege Deine kleinen Füßchen über einander und schließe Deine muthwilligen Augen, Deine Lippen dagegen möchte ich um Alles in der Welt nicht versiegeln, denn Dein anmuthiges Geplauder hat für mich etwas Nervenberuhigendes.“

Viktorine, bei der Prinzessin hat sich nie eine Neigung geoffenbart?"

„Nicht, daß ich wüßte, wie sollte sie auch dazu kommen? Um zu lieben, muß doch auch ein würdiger Gegenstand da sein, — oder glaubst Du vielleicht, der Herzog wäre im Stande, in ihr Gefühle zu erwecken?"

„Das mußt Du besser wissen als ich."

„Unsinn, Elise."

„Meinetwegen, — aber daß sich bei den glänzenden Verhältnissen, in denen die Prinzessin vor so vielen Fürstentöchtern, man könnte sagen, leuchtet, nicht würdige Bewerber in Masse zeigen, das ist mir ein Räthsel. Was man doch so von ihr sieht und weiß, ist ja so brillant als möglich; sie ist schön, geistreich, unermeßlich reich."

„Alles das, und sie kennt auch wohl diese ihre glänzenden Eigenschaften zur Genüge; man sagt, sie habe auf diplomatischem Wege schon manchen Korb ertheilt."

„Aber worauf wartet sie denn?"

„Vielleicht auf den Rechten," meinte Fräulein von Saint-Aubin mit einem stillen Lächeln.

„Pah, wie kann eine Prinzessin auf den Rechten warten? etwas müssen wir doch voraus haben."

„Glaubst Du denn, Ihre Hoheit würde sich für eine konventionelle Idee opfern? wie ich sie kenne, erwarte ich das nicht von ihr."

„Nun denn, so soll sie ein bischen Roman spielen und einen ihrer Unterthanen mit Herz und Hand beglücken; sieh', Viktorine, das wäre prächtig, ich wüßte nicht, was ich darum gäbe, wenn ich bei einem solchen Abenteuer mitwirken könnte; es wäre eine reizende Abwechslung in der tödtlichen Langeweile hier, — ach, eine Langeweile, die Geist und Körper müde macht; jetzt ist es kaum neun Uhr vorbei, und ich bin schon so ermattet, als wenn ich in der Stadt Morgens früh von einer Ballnacht nach Hause gekommen bin.

Verzeihe mir, meine Augen fallen mir zu, ich ziehe mich in meine Gemächer zurück und hoffe in einem süßen Schlafe alle Annehmlichkeiten zu vergessen, die das Leben einer Hofdame mit sich bringt, — gute Nacht, mein Herz!"

Sie hatte sich bei diesen Worten langsam von ihrem Stuhle erhoben und fuhr nun fort, indem sie beide Hände ihrer Freundin ergriff und sie aufmerksam anschaute: „Du scheinst noch nicht müde, Deine Augen glänzen noch so klar und ruhig wie — wie — nun wie Deine Augen; ich weiß für dieselben keinen passenden Vergleich anzustellen, denn sie sind einzig in ihrer Art, das muß Dir selbst der Neid Deiner Kolleginnen lassen, — gute Nacht, Viktorine!"

„Gute Nacht, Elise!"

Damit trennten sich die Beiden; die kleine Gräfin verließ das Zimmer in langsamen Schritten mit etwas affektirten Zeichen der Schläfrigkeit, von ihrer Freundin bis an die Thüre begleitet, unter welcher diese noch stehen blieb, bis jene am Ende des Korridors, wo ihre Wohnung lag, verschwunden war.

Dann kehrte Fräulein von Saint-Aubin in ihren Salon zurück, warf hastig einen Blick auf die Uhr über dem Kamin und blieb einige Sekunden in der Mitte des Gemaches stehen, während sie ihre Lippen auf einander preßte und ihre linke Hand fest auf das Herz drückte; fühlte sie dort einen Schmerz oder wollte sie einen Versuch machen, das heftige Schlagen desselben zu mäßigen? Da dieses aber nicht zu gelingen schien, so machte sie rasch einen Gang durch das Zimmer und sagte: „o, wie ich kindisch bin, er wird nicht kommen; er findet keine Zeit dazu, — und wenn er sie doch fände, — wenn er doch käme, — nun gut, dann plaudern wir eine Stunde über die gleichgültigsten Dinge, und das einzige Eigenthümliche, vielleicht Aufregende ist diese Stunde, die er wählen muß, um mich zu sehen."

Diese Worte sprach sie halblaut vor sich hin, wie absichtlich langsam und mit großer Ruhe, um ihre eigene Erregung damit

zu beschwichtigen. Doch schien ihr das weder dadurch noch durch ihr hastiges Durchschreiten des Zimmers zu gelingen, denn sie warf sich gleich darauf mit allen Zeichen der Ungeduld, ja einer nicht zu bewältigenden Unruhe in ihren kleinen Fauteuil, den sie mit einem leichten Drucke des Fußes so herumwandte, daß sie nach der Thüre sehen konnte, wobei das volle Licht der Lampe auf ihr Gesicht fiel.

Viktorine von Saint-Aubin war vierundzwanzig Jahre alt, ein in der That ausgezeichnet schönes Mädchen, und nicht nur, wie die Gräfin Eller vorhin gesagt, durch die Einfachheit ihres Aeußern, sondern auch durch ihre auffallend schöne, elegante Figur im feinsten Ebenmaße mit vollen und doch schlanken Formen, einer ausgezeichneten Haltung und Tournure, mit einem edlen Gesichte von wohlthuender Schönheit; ihr Teint war fein und blaß, ihr volles Haar tief schwarz; die Brauen unter ihrer hohen Stirn scharf gezeichnet und kühn geschwungen, wie die einer Spanierin, bildeten in ihrer Schwärze einen eigenthümlich pikanten Kontrast mit ihren Augen selbst, welche tief blau waren und in einem seltenen Glanze strahlten. Der ganze Ausdruck ihres Gesichtes hatte etwas Ernstes, fast Melancholisches, konnte sich aber wunderbar aufklären bei einem innigen Lächeln, was ihr so recht aus dem Herzen kam, wobei dann ihre Züge wie vom Sonnenglanz verklärt aussahen. Doch erschien dieses Lächeln höchst selten und war vielleicht während der Stunden ihres Dienstes in den Appartements der Fürstin noch nie zu Tage getreten. Auf wem aber diese wunderbaren Augen so glücklich lächelnd einmal geruht, der vergaß das nicht so leicht wieder. Auf den flüchtigen Beschauer oder wer nie Veranlassung hatte, ein animirtes Gespräch mit ihr zu führen, machte Fräulein von Saint-Aubin den Eindruck der Gleichgültigkeit und Kälte, ein Eindruck, der, wenn sie lebhaft sprach, nur durch die weiche, liebenswürdige Form ihrer etwas starken Lippen gemäßigt wurde, die alsdann von einem leichten Lächeln umspielt waren, und zwischen denen man die weißen Zähne durchschimmern sah.

Leichtes Geräusch draußen auf dem Gange ließ die Hofdame erschreckt zusammenfahren, und in der nächsten Sekunde stand sie hoch aufgerichtet neben ihrem Fauteuil, den Kopf erhoben, die Lippen fest zusammengepreßt, bleicher als gewöhnlich. Nur mühsam schien sie den Athem in ihre Brust ziehen zu können, als sich nun die Thüre ziemlich rasch öffnete, und ein Mann eintrat, von dessen Erscheinen sie offenbar in Kenntniß gesetzt war, und den sie doch nicht erwarten zu dürfen hoffte oder glaubte.

Der Eingetretene hatte die Thüre hinter sich in's Schloß gedrückt und sagte dann mit einer wohlklingenden tiefen Stimme und einer Unbefangenheit, welche den Sinn dessen, was er sprach, Lügen strafte, indem er an der Thüre stehen blieb: „da bin ich nun, weiß aber in der That nicht, wie ich mich in diesem ganz abnormen Falle zu benehmen habe, zu später Abendzeit auf Schleichwegen in ein fürstliches Schloß gelangend und gar in's Zimmer einer Hofdame, — ich erwarte Ihre Befehle, gnädiges Fräulein, was thut man in solchen Fällen? ist man vor jeder Ueberraschung, die Ihnen unangenehm sein könnte, durch Form und Herkommen sicher, oder dreht man den Schlüssel in diesem kleinen Schlosse herum?"

Fräulein von Saint-Aubin hatte bei dieser Anrede wie in einer sie plötzlich überwältigenden Angst beide Hände vor die Augen gedrückt; man sah, daß sie tief und schwer aufathmete, und dann sagte sie mit kaum vernehmlicher Stimme: „es ist das erste Mal, daß ich Ihnen, überhaupt irgend Jemanden, auf gleiche Art gegenüberstehe."

„Nun denn," entgegnete der Andere mit kecker Laune, „so folge ich meinem gewiß richtigen Gefühle und schließe die Thüre."

Der Schlüssel knarrte im Schlosse, und bei diesem Tone fuhr die junge Dame erschreckt zusammen, dann blickte sie, ohne ein Wort zu sprechen, auf einen Stuhl, ziemlich weit von dem kleinen Fauteuil, an dem sie selbst stand, und als sie sich rasch dort hineinwarf, sah man ihre Hände in zitternder Bewegung.

Der Mann an der Thüre war indessen mit ein paar raschen Schritten näher getreten, und da er sich nun im Lichtkreise der hellen Lampe befindet, so halten wir es für unsere Schuldigkeit, sein besonders in dieser Umgebung etwas eigenthümliches Aeußeres flüchtig zu skizziren: Er war von ziemlich großer, wohlgewachsener und kräftiger Statur, etwa 33 bis 36 Jahre alt, hatte krauses, blondes Haar, dazu helle, leuchtende Augen, eine frische, gesunde Gesichtsfarbe, glänzende Zähne, die man um so deutlicher hervorschimmern sah, da er rings um Mund und Kinn einen vollen, eigenthümlicher Weise dunkleren Bart trug, als sein Haupthaar war; seine Stirne war breit und hervortretend, seine Nase edel geformt, und der ganze Kopf hatte einen angenehmen, wohlthuenden, freien Ausdruck. Das Gesicht trug ebensowohl den Stempel der Heiterkeit und Gutmüthigkeit, wie die Züge desselben nebenbei eine hohe geistige Kraft und Entschlossenheit deutlich verriethen. Die Eigenthümlichkeit seiner Erscheinung, von der wir so eben sprachen, war aber hauptsächlich durch seinen Anzug bedingt, denn er trug, um von unten anzufangen, bis über das Knie reichende, allerdings feine Reitstiefel mit Sporen, deren Räder freilich abgeschraubt waren, ein eng anliegendes Beinkleid, eine einfache Weste, sowie eine sogenannte Juppe von grauem Stoffe mit grünem Kragen, auch war sein schwarzseidenes Halstuch bloß locker um den Hals geknüpft und der feine, weiße Hemdkragen ziemlich ungenirt umgeschlagen. Seine Kopfbedeckung, einen weichen, grauen Filzhut, hielt er in der Hand, warf ihn aber gleich darauf auf das Sopha, indem er der jungen Dame beide Hände entgegenstreckte, als er sich dem Tische näherte.

Fräulein von Saint-Aubin erhob nur leicht ihre Rechte, die er dann faßte und sie rasch an seine Lippen führte, worauf er in einem heiteren Tone sagte: „aber warum erlauben Sie mir nicht, Ihre beiden Hände, wie früher, gnädiges Fräulein? — o ich halte sehr darauf, daß mir von meinen Errungenschaften nichts verloren geht.“

und handelte, schien einen
en Dame zu machen,
ichte ihm nun
komischen
Tone
ielt:
indung
des einen
, und Sie
Herzen aus."
daß ihn Fräu-
gleichen Ausdruck
ja, ich kenne diese
und sprechen Sie ganz
h wahrhaftig verlangen
mich zu dieser ganz un-
der setzen Sie sich dorthin."
gung wie ihm befohlen, dann
h die Zeiten; früher im Hause
war das durchaus keine un-

e Zeiten; damals —"
für Seine Excellenz, und da ich das
t meines hochverehrten Chefs besorgte,
n er das Bureau verließ, zu sagen: ‚im
s zu thun wissen, Ferdinand, — vergessen
ich Ferdinand nannte, — bleiben Sie heute
wird meiner Frau angenehm sein.' Und da
d wir saßen zusammen, ich aß mit zu Nacht,
e Partie Ecarté mit Papa allein oder Whist
Ihnen und Ihrer Frau Mutter, — o, das waren
iten."

„Ja, ja, und sie änderten sich so rasch und plötzlich."

„Leider zu rasch für dieß freundliche Verhältniß; aber ich muß hinzusetzen, zum Glück für mich: ich wurde aus dem Bureau Ihres Herrn Vaters auf's Neue in's alltägliche Leben hinausgeworfen, um mit den Anderen meinen gewöhnlichen Dienst zu thun, aber das schmeckte mir nicht mehr; ich fühlte, daß Besseres in mir stecke als alte Wälle zu beaufsichtigen, die keiner Verbesserung fähig waren, und neue Festungslinien zu traciren, die doch nie ausgeführt wurden."

„Ja, Sie verließen Ihre Heimat und vergaßen Ihre Freunde," sagte Fräulein von Saint-Aubin mit einem eigenthümlichen Ausdrucke der Stimme.

„Das Letztere gewiß nicht; allerdings verblaßten die kleinen Verhältnisse meiner Vergangenheit ein wenig in dem großartigen Treiben, wie dasjenige, in welches ich mich geworfen und wo ich mich bald recht heimisch und zu Hause fühlte, — Sie verstehen mich, gnädiges Fräulein, wenn ich Ihnen sage, wie das die Brust erweitert und das Herz sicher und glücklicher schlagen läßt, wenn man wie mit eiserner Riesenfaust die glatten Linien der Civilisation durch Berge reißt, über Thäler wölbt, wenn man so frei und unabhängig Gewaltiges schafft und nun glaubt, es sei die eigene Körperkraft, die uns dahin treibt, wenn man auf der brausenden Lokomotive zum ersten Male durch Berge hindurch und über Abgründe hinwegfliegt." Sein Auge leuchtete, als er so sprach, und seine breite Brust hob sich gewaltig unter tiefen Athemzügen.

„Sie sind glücklich —"

„In solchen Augenblicken, ja. — — Doch was spreche ich da immer von mir," warf er rasch ein, indem er den erhobenen Ton seiner Stimme änderte, „bin ich doch hieher gekommen, um Sie zu sehen und zu hören, wie es Ihnen geht; sind es doch über acht Jahre, daß ich Sie zum letzten Male sah, daß ich das Glück hatte, mit Ihnen plaudern zu dürfen."

„Wissen Sie auch wohl, wann das war?"

„Gewiß, gewiß," sagte er rasch, schien sich aber doch einen Augenblick besinnen zu müssen, denn er machte eine kleine Pause, ehe er fortfuhr: „nach dem Tode Ihres hochverehrten Herrn Vaters fielen Sie in eine schwere Krankheit."

Sie nickte stumm mit dem Kopfe.

„Ich hatte den Dienst verlassen, — sehr zum Kummer meiner armen Mutter, die es sich nicht ausreden lassen wollte, daß, wer einmal Ingenieur-Offizier geworden, nun für sein ganzes Leben geborgen sei, — und arbeitete auf dem Bureau eines unserer ausgezeichnetsten Baumeister, — o, mit Lust und Leidenschaft, — sah aber dabei wohl ein, wie viel ich noch lernen mußte, denn, — — doch da komme ich wieder auf eine andere Bahn," unterbrach er sich selbst wieder unmuthig, — „gewiß, mein gnädiges Fräulein, Sie sollen sich genau überzeugen, daß ich noch weiß, wann wir uns zuletzt gesehen. Ihre Frau Mutter hatte mir erlaubt, ihr Haus nach wie vor besuchen zu dürfen, und das that ich gerne, denn die Generalin war so lieb und gut gegen mich, und Sie, mein gnädiges Fräulein, ein so kränkliches, unglückliches Kind, daß ich das innigste Mitleiden mit Ihnen fühlte."

Fräulein von Saint-Aubin blickte tief nachsinnend vor sich nieder.

„Da kam Ihre schwere Krankheit, deren Tragweite sich noch nicht bemessen ließ, und es machte mich glücklich, Ihrer Frau Mutter und beziehungsweise auch Ihnen rastlos meine kleinen Dienste weihen zu können, — o, ich werde den für mich so schmerzlichen Augenblick nie vergessen, als ich Sie nach recht langer Zeit, es waren wenigstens ein paar Wochen vergangen, während welcher Tage und Nächte lang Ihr Leben einem ersterbenden Flämmchen glich, nun zum ersten Male im Nebenzimmer verborgen sehen durfte. Ihre gute Mutter hielt mich an der Hand und weinte heftig, denn der Arzt hatte achselzuckend gesagt, er könne kaum hoffen; wenn auch die Krankheit gebrochen wäre, so seien Sie doch so schwach,

daß man Ihre gänzliche Erholung der Gnade Gottes anheimstellen müsse, — o, ich vergesse nie Ihr blasses, eingefallenes Gesicht und den eigenthümlichen Glanz Ihrer großen blauen Augen, die Sie plötzlich auf mich richteten."

„Ich erkannte Sie."

„So sagte die Generalin, und um Ihre bleichen Lippen flog etwas wie ein leichtes Lächeln, ein melancholisches Aufflackern Ihrer Lebensgeister."

„Ja, ich hatte Sie erkannt und freute mich sehr, Sie zu sehen, — — — — ich wußte nicht, in der That nicht, warum," setzte sie nach einer Pause hinzu, und sagte auch das Nachfolgende mit unsicherer Stimme, „es beschlich mich ein unaussprechliches Gefühl der Behaglichkeit wie eine Vorahnung der Genesung."

„Ah, ich verstehe," warf er leichthin dazwischen, „bekannte Züge riefen in Ihnen Bilder des Lebens zurück."

„Es ist möglich, daß es sich so verhielt," gab sie mit dem Kopfe nickend, ohne aufzublicken, zur Antwort.

„Und Sie hatten Recht mit Ihrer Ahnung, denn von dem Tage an ging es mit Ihrer Genesung zum Erstaunen des Arztes und zu unserem großen, großen Vergnügen mit wahren Riesenschritten vorwärts, vierzehn Tage nachher durfte ich Sie wiedersehen und ein paar Worte mit Ihnen sprechen."

„Sie erschraken, als Sie mich sahen, und es war auch wahrhaftig kein Wunder; ehe Sie kamen, hatte ich mir mit List einen Spiegel zu verschaffen gewußt und hineingeschaut, — ach, ich erkannte mich selbst kaum wieder und schämte mich ordentlich Sie zu empfangen."

„Sehr mit Unrecht, mein gnädiges Fräulein. Ich hatte ein so inniges Mitleiden mit Ihnen."

„Mitleiden ist ein schönes Gefühl," sagte Fräulein von Saint-Aubin mit ganz leiser Stimme.

„Allerdings mußte ich mir Mühe geben, Ihre früheren heiteren,

lieben und guten Züge wieder zu finden, das werden Sie bemerkt haben; nun das besserte sich rasch unter der sorgfältigen Pflege Ihrer vortrefflichen Mutter."

„Und auch Ihnen," warf Viktorine rasch ein, „bin ich heute noch zu vielem Dank verpflichtet, — o, es war so freundlich, daß Sie jeden Morgen kamen und sich draußen nach meinem Befinden erkundigten, immer um die gleiche Stunde."

„Ehe ich auf mein Bureau ging."

Die Hofdame nickte lächelnd mit dem Kopfe, „ja etwas vor neun Uhr, und ich hatte mich so daran gewöhnt, Sie im Gange draußen fragen zu hören, daß ich jedesmal vorher, selbst aus dem tiefsten Schlafe erwachte, und ich schlief so gut und so süß nach meiner Krankheit, aber gewiß nicht ein einziges Mal versäumte ich Ihre Frage zu hören und freute mich immer herzlich darüber, — — — — auch Abends, wenn Sie kamen, wenn Sie mir erzählten von Ihren Arbeiten, oder mir vorlasen, ach, ich denke so gerne daran; ich saß in dem großen Lehnstuhle hinter dem Tische verborgen im Schatten des grünen, großen Lichtschirms."

„Gerade so wie heute," sagte er lachend, „Sie scheinen das gerne zu thun, gnädiges Fräulein."

„Damals thaten mir meine Augen weh," fuhr Fräulein von Saint-Aubin fort, ohne auf seine Anspielung etwas zu erwiedern, „und dann war ich auch zu eitel, um mich Ihnen gerne in meinem kläglichen Zustande zu zeigen."

„Aber heute, mein gnädiges Fräulein," sagte er, indem er sich vorbeugte, wie um ihre Züge besser zu sehen, — „wissen Sie auch wohl, daß ich Sie noch gar nicht genau gesehen habe, und daß ich Sie kaum erkannte, als ich neulich draußen bei meiner Brücke in der Nähe des Fürsten stand, und Sie sich wie absichtlich so ferne als möglich im Hintergrunde hielten?"

„Meiner Stellung gemäß," gab Fräulein von Saint-Aubin mit einem kalten Lächeln zur Antwort.

„Aber heute, mein gnädiges Fräulein, als ich kam, standen Sie im tiefen Schatten Ihrer Lampe und setzten sich mir so gegenüber, daß es mir wahrhaftig noch nicht möglich war, die bekannten lieben Züge wieder zu erkennen, — ich bitte um die Erlaubniß, diese Lampe um ein paar Zoll verrücken zu dürfen."

Sie ließ es geschehen, daß er nach seinen Worten that, und als nun der volle Schein des Lichtes auf ihr schönes, edles Gesicht fiel, schaute er sie ein paar Sekunden sprachlos mit unverkennbarem Erstaunen an, — „ja, ja," sagte er darauf, „ich finde nach und nach die bekannten lieben Züge wieder, aber Sie haben sich sehr verändert, mein gnädiges Fräulein, Sie sind sehr schön geworden."

„Wissen Sie wohl," gab sie nach kurzem Stillschweigen zur Antwort, während welchem sie sich in ihrem Fauteuil so weit als möglich zurücklehnte, „daß Sie mir meine Frage von vorhin noch nicht beantwortet haben?"

„Welche Frage?"

„Wann wir uns zuletzt sahen; — Sie wissen es nicht mehr."

„O doch, ich muß mich nur einen Augenblick besinnen, — halten Sie mich deßhalb nicht für vergeßlich, aber seit jener Zeit habe ich so viele Länder und Menschen gesehen, hat es so vielfach vor meinen Augen geflimmert, durch meinen Kopf gesaust und gerasselt, daß ich zuweilen wahrhaftig nachdenken muß, um gewiß zu sein, ob die Nadel des Kompasses nach Norden weist; — aber ich weiß es doch, wornach Sie mich gefragt," setzte er fast triumphirend hinzu, „ich habe Sie zuletzt in dem kleinen Garten Ihrer Tante vor dem Thore gesehen, Sie waren fast ganz wiederhergestellt und gingen dort so gerne umher."

„Ja, ja," fügte sie nachsinnend bei, „in dem Garten sahen wir uns zuletzt; wissen Sie es noch, der Garten stieß an den Alexanderplatz, und gegenüber dem kleinen Garten bauten Sie Ihr erstes Haus!"

„Wie könnte ich das vergessen? war es mir doch so angenehm,

wenn ich zwischen den Bäumen Ihre Gestalt sah im hellen Anzuge und wenn ich zuweilen zu Ihnen hinüberlief, um im Gartenhäuschen einem meiner Pläne nachzuhelfen oder etwas nachzumessen. Darauf mußte ich die Stadt verlassen, und in dem kleinen Garten war es, wo ich Sie zuletzt erblickte. — Sehen Sie nun, mein gnädiges Fräulein, daß ich mich noch ganz genau erinnere?"

Sie sah ihn mit ihren glänzenden Augen eine Sekunde wie erwartend an, daß er weiter erzählen würde, doch als er das nicht that, spielte ein leichtes aber trauriges Lächeln um ihre Lippen, dann sagte sie ruhig aber mit etwas bewegter Stimme: „es war an einem Sonntag Morgen, es war am 16. Juli, Sie hatten Tags vorher schon Abschied von Mama und mir genommen, und Ihr Weg führte Sie am Garten vorbei, als Sie auf die Post gingen, — das wußte ich, und als Sie nun in Reisekleidern vorüber kamen, — Sie trugen eine kleine grüne Tasche um die Schulter gehängt und hielten in Ihrer Hand einen Veilchenstrauß, den Ihnen Jemand zum Abschied gegeben — da sahen Sie mich an der Hecke stehen, ließen Ihre Begleitung zurück und kamen quer über die Straße gegen mich gelaufen; — — jetzt muß ich wirklich fort, sagten Sie, und setzten hinzu: wie freue ich mich, Sie noch einmal zu sehen."

„Ja, ja," sagte er tief nachsinnend, „so war es —"

„Das bringt mir Glück für meine Zukunft. — — Und nun leben Sie wohl, und ich darf vielleicht bitten, meiner nicht ganz zu vergessen. Damit reichten Sie mir Ihre beiden Hände über die grüne Hecke zum Abschied herüber, und als ich Ihnen die meinigen entgegenstreckte, gaben Sie mir den Veilchenstrauß und sagten, es wäre Ihnen lieb, wenn ich die kleinen Blumen zum Andenken an Sie behalten könnte, aber sie würden rasch verwelken."

„So ist es, ich erinnere mich ganz genau."

„Ich hatte es nie vergessen," sagte Fräulein von Saint-Aubin mit leiser Stimme, setzte aber gleich darauf mit einer erkünstelten Heiterkeit hinzu: „Sie hatten Recht, die Veilchen verwelkten so rasch."

zu beschwichtigen. Doch schien ihr das weder dadurch noch durch ihr hastiges Durchschreiten des Zimmers zu gelingen, denn sie warf sich gleich darauf mit allen Zeichen der Ungeduld, ja einer nicht zu bewältigenden Unruhe in ihren kleinen Fauteuil, den sie mit einem leichten Drucke des Fußes so herumwandte, daß sie nach der Thüre sehen konnte, wobei das volle Licht der Lampe auf ihr Gesicht fiel.

Viktorine von Saint-Aubin war vierundzwanzig Jahre alt, ein in der That ausgezeichnet schönes Mädchen, und nicht nur, wie die Gräfin Eller vorhin gesagt, durch die Einfachheit ihres Aeußern, sondern auch durch ihre auffallend schöne, elegante Figur im feinsten Ebenmaße mit vollen und doch schlanken Formen, einer ausgezeichneten Haltung und Tournure, mit einem edlen Gesichte von wohlthuender Schönheit; ihr Teint war fein und blaß, ihr volles Haar tief schwarz; die Brauen unter ihrer hohen Stirn scharf gezeichnet und kühn geschwungen, wie die einer Spanierin, bildeten in ihrer Schwärze einen eigenthümlich pikanten Kontrast mit ihren Augen selbst, welche tief blau waren und in einem seltenen Glanze strahlten. Der ganze Ausdruck ihres Gesichtes hatte etwas Ernstes, fast Melancholisches, konnte sich aber wunderbar aufklären bei einem innigen Lächeln, was ihr so recht aus dem Herzen kam, wobei dann ihre Züge wie vom Sonnenglanz verklärt aussahen. Doch erschien dieses Lächeln höchst selten und war vielleicht während der Stunden ihres Dienstes in den Appartements der Fürstin noch nie zu Tage getreten. Auf wem aber diese wunderbaren Augen so glücklich lächelnd einmal geruht, der vergaß das nicht so leicht wieder. Auf den flüchtigen Beschauer oder wer nie Veranlassung hatte, ein animirtes Gespräch mit ihr zu führen, machte Fräulein von Saint-Aubin den Eindruck der Gleichgültigkeit und Kälte, ein Eindruck, der, wenn sie lebhaft sprach, nur durch die weiche, liebenswürdige Form ihrer etwas starken Lippen gemäßigt wurde, die alsdann von einem leichten Lächeln umspielt waren, und zwischen denen man die weißen Zähne durchschimmern sah.

Leichtes Geräusch draußen auf dem Gange ließ die Hofdame erschreckt zusammenfahren, und in der nächsten Sekunde stand sie hoch aufgerichtet neben ihrem Fauteuil, den Kopf erhoben, die Lippen fest zusammengepreßt, bleicher als gewöhnlich. Nur mühsam schien sie den Athem in ihre Brust ziehen zu können, als sich nun die Thüre ziemlich rasch öffnete, und ein Mann eintrat, von dessen Erscheinen sie offenbar in Kenntniß gesetzt war, und den sie doch nicht erwarten zu dürfen hoffte oder glaubte.

Der Eingetretene hatte die Thüre hinter sich in's Schloß gedrückt und sagte dann mit einer wohlklingenden tiefen Stimme und einer Unbefangenheit, welche den Sinn dessen, was er sprach, Lügen strafte, indem er an der Thüre stehen blieb: „da bin ich nun, weiß aber in der That nicht, wie ich mich in diesem ganz abnormen Falle zu benehmen habe, zu später Abendzeit auf Schleichwegen in ein fürstliches Schloß gelangend und gar in's Zimmer einer Hofdame, — ich erwarte Ihre Befehle, gnädiges Fräulein, was thut man in solchen Fällen? ist man vor jeder Ueberraschung, die Ihnen unangenehm sein könnte, durch Form und Herkommen sicher, oder dreht man den Schlüssel in diesem kleinen Schlosse herum?“

Fräulein von Saint-Aubin hatte bei dieser Anrede wie in einer sie plötzlich überwältigenden Angst beide Hände vor die Augen gedrückt; man sah, daß sie tief und schwer aufathmete, und dann sagte sie mit kaum vernehmlicher Stimme: „es ist das erste Mal, daß ich Ihnen, überhaupt irgend Jemanden, auf gleiche Art gegenüberstehe.“

„Nun denn,“ entgegnete der Andere mit kecker Laune, „so folge ich meinem gewiß richtigen Gefühle und schließe die Thüre.“

Der Schlüssel knarrte im Schlosse, und bei diesem Tone fuhr die junge Dame erschreckt zusammen, dann blickte sie, ohne ein Wort zu sprechen, auf einen Stuhl, ziemlich weit von dem kleinen Fauteuil, an dem sie selbst stand, und als sie sich rasch dort hineinwarf, sah man ihre Hände in zitternder Bewegung.

breitete, „ich würde meinen Weg jetzt in noch tieferem Dunkel finden, und fand ihn auch ohne Anstoß, obgleich ein Fehler in dem Plan ist: hier der schmale Gang neben dem großen Saale ist auf dieser Stelle zugemauert, und um nach diesem Pavillon zu gelangen, mußte ich einen ziemlichen Umweg machen.“

„Welchen Umweg?“ frug Fräulein von Saint-Aubin erschrocken.

„Sehen Sie selbst: hier sollte der schmale Gang auf den Vorplatz zu Ihrer Wohnung münden.“

„Nun ja, das thut er ja auch.“

„Möglich; aber diese Mündung steht in keiner Verbindung mit dem Gange hinter dem großen Saal, durch welchen ich kam; — hier,“ — er zeigte mit dem Finger auf die Karte, „ist dieser Gang vermauert.“

„Und wie kamen Sie hieher?“

„Indem ich vom Plane her wußte,“ sagte er mit großer Ruhe, „daß diese Enfilade von Zimmern hier, die man an jener Stelle betreten kann, wo der Gang zugemauert ist, allerdings auf einem Umwege ebenfalls hieher führt.“

„Um Gotteswillen, und Sie betraten jene Zimmer?“

„Gewiß,“ sagte er mit einigem Erstaunen, da er ihren ängstlichen Blick bemerkte, „was ist Schlimmes dabei?“

„Und es sah Sie Niemand?“

„Niemand, so wenig, als ich Jemand sah, — was ist es denn mit jener Zimmerreihe?“

„Was es damit ist? Sie sehen, wie ich erschrecke; sie gehören zur Wohnung Seiner Hoheit des Fürsten und sind jetzt nach neun Uhr ringsum abgeschlossen.“

„Ah, das wäre, — — so bin ich hier von meinem Rückzuge abgeschnitten.“

„Gott steh' mir bei,“ rief Fräulein von Saint-Aubin rasch aufspringend, „daran ist kein Zweifel, — was fangen wir an?“

„Ruhig, gnädiges Fräulein, ruhig; es wird ja noch einen

andern Ausweg von diesem Platze geben, im Nothfall irgend ein Fenster nicht gar zu hoch vom Boden; — hier haben wir ja einen Plan, lassen Sie mich studiren."

Während er sich auf denselben niederbeugte, schritt die Dame mit allen Zeichen der Erregtheit im Zimmer auf und ab, zuweilen wand sie ihre Hände fest um einander, zuweilen strich sie mit der Rechten über ihre Stirne. — „O," brachte sie alsdann mühsam mit beklommener Stimme hervor, „ich glaube, einen recht thörichten Streich gemacht zu haben," doch sprach sie das so leise, daß es ihr Besuch nicht verstand.

„Hier ist ja eine kleine Treppe verzeichnet," sagte dieser, „welche von hier dicht in der Nähe hinabführt und wahrscheinlich in den Park mündet; bin ich einmal da, so finde ich meinen Weg schon."

„Diese Thüre ist verschlossen, wurde vielleicht seit Jahren nicht geöffnet, auch habe ich keinen Schlüssel dazu."

„Das ist allerdings fatal; — ich sehe," setzte er lächelnd hinzu, „daß ich da in ein ganz unterhaltendes Abenteuer verwickelt bin, — aber Sie sehen so erschreckt aus, gnädiges Fräulein; ach, verzeihen Sie mir die Lage, in die ich Sie gebracht habe; ja, ja, Sie haben Recht, ich begreife jetzt wohl, wie äußerst unangenehm Ihnen das sein muß."

„Gewiß, gewiß, aber daran sind Sie ja unschuldig."

„Das heißt, Ihre Güte will alle Schuld auf sich nehmen."

„Sie thaten, warum ich Sie bat."

„Auf's Genaueste," gab er zur Antwort, und dabei zeigte sich wieder ein humoristischer Ausdruck auf seinen Zügen, — nur eine Sekunde lang, dann fuhr er fort: „Ich handelte ganz nach Ihren Befehlen; ich war zur bezeichneten Stunde unter Ihrem Fenster und fand das mir angegebene Zeichen, einen kleinen Stein, um den ein weißes Papier gewickelt war."

„Meine Kammerfrau ließ ihn auf meinen Befehl zum Fenster hinausfallen — — —"

„Aber ich war nicht allein da unten.“

„Sie erschrecken mich auf's Neue, — — wen sahen Sie da?“

„Wen? Das weiß ich in der That nicht; von Sehen war überhaupt keine Rede, dazu war es zu dunkel; als ich aber eben den kleinen Stein aufgehoben hatte und wieder von dannen ging, bemerkte ich, daß an der Mauer des Pavillons ein Mann lehnte im Schatten eines Vorsprungs, der mit übereinander geschlagenen Armen in die Nacht hinausblickte.“

„Gerechter Gott, wer konnte das sein?“

„Es war, als hätte sich dort Jemand ein Stelldichein gegeben; denn kaum war ich einige Schritte entfernt und befand mich im tiefen Schatten des Pavillons, als sich von zwei Seiten zwei andere Personen mit raschen Schritten näherten, und sich alsdann ein kleiner Wortwechsel erhob.“

„Um Gotteswillen, was soll das bedeuten?“

Sie hatte sich dem Tische genähert, die rechte Hand aufgestützt, und blickte ihn mit ihren großen Augen forschend an, während eine tiefe Blässe ihre schönen Züge bedeckte.

„Ich bin noch nicht zu Ende,“ fuhr er fort; „denn als diese Herren, und einer von ihnen recht laut und heftig, mit einander redeten, erscheinen noch zwei weitere, die vielleicht der Wortwechsel herangezogen, denn sie blieben in einiger Entfernung stehen und schienen an der Unterredung keinen besonderen Antheil zu nehmen.“

Ein schmerzlicher Zug zeigte sich auf dem Gesichte der schönen Hofdame. „Was denken Sie von allem Dem, mein lieber Freund?“ sagte sie; „o könnte ich die Zeilen ungeschrieben machen, die ich Ihnen gesandt; nur der innige Wunsch, mit Ihnen eine Stunde über die Vergangenheit sprechen zu können, ließ sie entstehen, und ich bin schrecklich gestraft dafür.“

„Verstehe ich Sie recht?“ erwiederte er mit einem erstaunten Blick, der aber einen innigen Ausdruck annahm, als sie so fest und offen ihre schönen Augen auf ihn richtete, „Sie denken wohl gar, ich

könnte die Zusammenkunft da unten mit Ihnen in irgend welche Berührung bringen? O, Fräulein Viktorine, wenn mir das Jemand Anders sagte, würde ich es als eine Beleidigung aufnehmen und demgemäß handeln." Er reichte ihr treuherzig seine beiden Hände hin, in welche sie zögernd ihre Rechte legte, worauf er fortfuhr: „Habe ich doch Ihr gutes und reines Herz, als Sie noch ein Kind waren, erkannt, und an Ihrem Bilde, wie es sich mir damals eingeprägt, hat sich nichts verändert, nur daß Sie viel schöner geworden sind;" dann setzte er mit leiserer Stimme hinzu: — „glauben Sie einem Manne, der in der schönsten Bedeutung des Wortes Ihr Freund ist! Während der Zeit, in der wir uns nicht mehr gesehen, habe ich wenig oder gar nicht mit Damen verkehrt, meine Arbeiten nahmen alle meine Zeit in Anspruch, und wenn ich je ein weibliches Wesen kennen lernte, die einen freundlichen Eindruck auf mich machte, so konnte ich mich nie eines Vergleiches enthalten, eines Vergleiches zwischen Ihnen und ihm, und da fand ich denn sogleich, daß keines so gute, offene, — und so liebe Augen hatte."

Sie hatte ihm hastig ihre Hand entzogen und sagte, indem sie sich rasch abwandte und an das Fenster trat: „Sie können sich denken, daß ich mich hier in einer eigenthümlichen Lage befinde; eine Hofdame, wenn sie in ihrer Persönlichkeit noch so unbedeutend ist, wird auf's Strengste überwacht, — nicht aus Theilnahme oder Wohlwollen, — gewiß nicht, nur um Stoff zu finden zu pikanten Plaudereien, — o, und der Stoff des heutigen Abends wäre für ein ganzes Jahr ausreichend."

„Das thut mir wahrhaftig in der Seele weh," gab er zur Antwort, „aber überlegen wir ruhig; es wird doch wohl im wahren Sinne des Wortes ein unverdächtiger Ausweg für mich gefunden werden können; ängstlich bin ich gerade nicht, und ich kann wohl sagen, daß ich mich schon in einer schwierigeren Lage des Lebens, wenn auch freilich ganz anderer Art, mit kaltem Blut durchgewunden, — wie gesagt, suchen wir ein Mittel zu finden, wo natürlicher Weise

im schlimmsten Falle alle Schuld auf mich fällt. Niemand weiß, daß ich das Glück habe, Sie zu kennen; wie wäre es, wenn ich durch die Appartements zurückginge, welche Sie vorhin als die Vorzimmer des Fürsten bezeichneten, und dort zu irgend einem Fenster hinaussprängc; hoch kann es nicht sein; ich schätze vom ersten Stock auf den Boden kaum zwanzig Fuß; unten ist Rasen; vielleicht fände ich auch einen hülfreichen Blitzableiter."

„Nie, nie, werde ich das zugeben," erwiederte Fräulein von Saint-Aubin, die hastig auf- und abschreitend in heftiger Erregung ihr feines Taschentuch fast mit den Händen zerriß; „lieber führe ich Sie selbst durch den großen Saal auf die Haupttreppe und verabschiede Sie dort vor aller Dienerschaft so offen als möglich."

„Und Sie glauben, daß ich in einen solchen Schritt willigen würde? Nimmermehr, da weiß ich einen besseren Ausweg; wie mir der Plan hier zeigt, führt die Treppe dieses Pavillons in die Souterrains des Schlosses; da werde ich wohl in irgend einem Winkel ein Plätzchen finden für eine kurze Sommernacht."

„Während ich hier oben eine lange Stunde um die andere Sie in der Gefahr wissen sollte, auf unangenehme Art entdeckt zu werden? — Nein, nein, kommen Sie, ich führe Sie zur Haupttreppe." Sie blickte nach ihrem Shawl, um ihn über ihre Schultern zu werfen. Er aber faßte rasch ihre Hände und sagte in sehr ernstem Tone: „Lassen Sie das, Viktorine; ich gebe Ihnen mein Wort darauf, daß ich keine Hülfe annehme, die Sie auch nur im Geringsten bloßstellen könnte; und wenn man mich fände und mich anhielte, was wäre daran gelegen? Es würde mir ja durchaus nicht schwer werden, mich auszuweisen, entweder bei der Dienerschaft oder in irgend einer Wachtstube. Lassen Sie mich meinen Weg durch die Vorzimmer Seiner Hoheit zurücknehmen. Statt dem Hofe Stoff zu gehässigen Bemerkungen über Sie zu geben, glaube ich dadurch Stoff zu sammeln zu einer heiteren Unterredung zwischen uns Beiden, wenn Sie mir das Glück gönnen, Sie

später wieder zu sehen. Was ist dabei zu fürchten? Als Mann von Fach habe ich das Schloß sehen wollen."

„Bei dunkler Nacht?"

„Ich habe mich verirrt, suche schon stundenlang einen Ausweg und bitte höflich, aber fest, ihn mir zu gewähren. Das wäre für den schlimmsten Fall, im andern, und so wird es kommen, gewinne ich die breite Treppe, — die hier," er zeigte auf den Plan, „welche vom Vorzimmer Seiner Hoheit hinunterführt, und das können Sie mir glauben, wenn ich einmal eine Thürklinke in der Hand habe, hält mich so leicht Niemand auf. Nur um eine kleine Erklärung bitte ich noch: von Ihrem Korridor nehme ich meinen Weg zurück, den ich gekommen; und hier ist das erste Zimmer des fürstlichen Appartements?"

Sie beugte sich zu ihm nieder, und er fühlte, wie ihr rascher und warmer Athem seine Wangen berührte, was ihm ein ganz eigenthümliches, unerklärlich süßes Gefühl verursachte, so daß er sich nicht beeilte, das Vorzimmer zu finden, das er ein paar Augenblicke vorher ohne allen Aufenthalt mit den Fingern berührt hatte. Endlich aber mußte er es doch gefunden haben, und ging alsdann so langsam als möglich zum zweiten und dritten über.

„Hier in diesem," sagte Fräulein von Saint-Aubin, „finden Sie unbedingt Jemand von der Dienerschaft, — nein, nein, Sie können es nicht wagen, hindurch zu gehen."

„Bah, irgend ein schlaftrunkener Lakai; — ehe er mich fragt, wer ich bin, habe ich die Treppe gewonnen, — machen Sie mir keine Einwendungen mehr, mein theures, werthes Fräulein, das ist nun einmal bei mir beschlossen, davon gehe ich nicht ab, ich bin sehr eigensinnig; nur eines bitte ich mir noch genau hier zu zeigen: rechts also geht's zum Appartement des Fürsten, links zur Treppe —"

Er sah das auch ohne Erklärung auf dem Plane ganz genau, doch vermochte er es nicht, sich aus ihrer Nähe loszureißen. End-

lich aber mußte es doch sein; zwar zögerte er immer noch, Abschied zu nehmen, und hörte die dringlichen Worte des jungen Mädchens, welche bittend mit gefalteten Händen vor ihm stand und ihn abhalten wollte, diesen Weg zu nehmen, nicht nur ruhig lächelnd an, sondern veranlaßte sie auch durch kleine Einwürfe zu immer neuen Worten; der Ton ihrer Stimme klang ihm so unbeschreiblich weich und angenehm, so zu Herzen gehend, wie er bisher nie etwas vernommen.

„So ist denn diese Stunde wie ein Augenblick vorübergeflogen," sagte er; „dabei habe ich Sie geängstigt und so viel kostbare Zeit damit verloren, in der Sie mir besser von Ihrem Leben und Treiben hätten erzählen können, — doch ich darf wiederkommen, nicht wahr?" setzte er mit einem leuchtenden Blicke hinzu.

„Vielleicht, wenn Alles glücklich geht, aber dann zu einer andern Stunde, — o, ich verstehe mich selbst nicht, wie ich das wagen konnte."

„Sie haben es für mich gewagt, Viktorine, für Ihren Jugendfreund, für Ihren Bruder, und ich werde Ihre Güte fest in mein Herz schließen und sie nie vergessen; — aber muß ich denn wirklich schon fort?" rief er unmuthig.

„Gewiß, gewiß," gab sie rasch und ängstlich zur Antwort, „jede Viertelstunde erschwert Ihr glückliches Entkommen."

„Nicht einmal diesen kleinen freundlichen Salon, Ihre Umgebung, habe ich genau ansehen können, und ich möchte doch so gerne ein Bild davon in mich aufnehmen, um zu wissen, wo Sie sich befinden, — nicht wahr, dort am Fenster sitzen Sie häufig?"

„Ja, ja, — zuweilen."

„Und dort ist Ihr Flügel? Sie müssen wundervoll spielen, wenn Sie nur im Geringsten noch Fortschritte gemacht haben. Erinnern Sie sich wohl noch, daß Sie damals so freundlich waren, mir zuweilen meine Lieblingslieder zu spielen?"

„O ja, ich erinnere mich, aber —"

„Ah," rief er aus, indem er an das Kamin trat, wo rechts und links neben der Uhr auf zierlichen aus Holz geschnitzten Staffeleien Aquarellskizzen standen, „Sie zeichnen noch und haben rechte Fortschritte gemacht; ist das nicht aus dem kleinen Garten, wo ich Sie damals zuletzt sah? — Gewiß, es ist die Laube, wo Ihre Frau Mutter, Sie und auch ich zuweilen saßen, — ach, — wie — mich — diese — Erinnerung — freut."

Anstatt aber bei diesen Worten die Zeichnung zu betrachten, suchte er seine Augen in die ihrigen zu versenken, was ihm aber nicht gelang, da sie mit niedergeschlagenem Blicke neben ihm stand; doch litt sie es, daß er sanft ihre rechte Hand nahm, daß er sie einen Augenblick an seine Lippen führte, daß er ihre kleinen Finger ein paar Sekunden lang zwischen den seinigen hielt, — nur ein paar Sekunden lang, doch däuchte ihm das viel länger zu sein, als es wirklich war, denn er fühlte die Wärme ihrer Hand wie einen elektrischen Schlag in sein Herz hineinzucken.

Er wollte darauf das Aquarell näher betrachten, doch litt sie es durchaus nicht, daß er es von der kleinen Staffelei herunternahm, und hielt ihn mit einer Hast und Aengstlichkeit davon ab, die ihm in einem ruhigeren Augenblicke hätte auffallen müssen, dann sagte sie:

„Und nun?" —

„Zum Fürsten," rief er heiter aus, denn er fühlte sich so glücklich bewegt, „oder soll ich lieber in's Souterrain hinuntersteigen?"

„Eines ist so schlimm als das Andere, — gehen Sie mit Gott; ich werde qualvolle Stunden verleben, bis ich Sie in Sicherheit weiß."

„Ah, das hätte ich beinahe vergessen," sagte er, von der Thüre nochmals zurückkommend; „ich will nicht, daß Sie die geringste Sorge um mich haben sollen; glauben Sie mir, ich komme ungefährdet durch, und zum Zeichen, daß dies der Fall ist, werde ich

in den Park gehen, Ihnen aus der Entfernung, freilich für Sie unhörbar, eine gute Nacht wünschen und ein Zündhölzchen aufflammen lassen, blicken Sie nicht so ernst; — fortes fortuna adjuvat, lehrte man uns in der Schule, frei übersetzt: wer muthig ist und nicht lange überlegt, kommt überall durch."

„Ich lasse Sie nur ziehen, weil ich hoffe, daß die Vorzimmer leer sind, wie das zuweilen Abends der Fall ist."

Er reichte ihr seine beiden Hände, in welche Sie zögernd die ihrigen legte. — „Auf Wiedersehen, auf fröhliches Wiedersehen," sagte er alsdann, „ich hoffe, Ihnen allerlei Heiteres von meiner nächtlichen Fahrt erzählen zu können; Gott schütze Sie, mein theures Fräulein, und vor allen Dingen bitte ich dringend, keinen Groll auf mich zu werfen, daß ich Sie durch mein Erscheinen in Verlegenheit gebracht."

„Gute Nacht, mein Freund, — ich darf dies Wort gegen Sie gebrauchen, da ich Sie dafür halte."

„Gewiß, ein treuer und anhänglicher Freund."

Er öffnete die Thüre, verließ das Gemach und zog sie hinter sich wieder leise in's Schloß, worauf er auf den dicken Strohmatten, mit denen der Korridor bedeckt war, geräuschlos denselben Weg zurückging, den er hergekommen, — so geräuschlos als möglich, aber nicht geräuschlos genug, daß seine Schritte nicht von den Ohren zweier Kammerfrauen gehört worden wären, die bei einer Tasse Thee ihre Gefühle austauschend plötzlich zusammenschracken bei dem hier zu dieser Stunde so ungewohnten Klange eines männlichen Trittes. — Geräuschloser als er zu gehen im Stande war, warf sich eine dieser Damen in schneller Entschlossenheit gegen die Thüre, um einen kleinen Spalt derselben zu öffnen und hinauszuschauen — entsetzlich; die Gestalt eines Mannes hier zu dieser Zeit und an ihrer eigenen Thüre vorübergehend. In einem Nonnenkloster der strengsten Regel hätte diese Erscheinung keine größere und gerechtere Entrüstung hervorbringen können, und leider war

er verschwunden, ehe die Lauscherin im Stande gewesen war, seine Gestalt zu erkennen.

„A — a — a — ah!“

III.

Der Mann, dem der vorhin gehörte Ausruf tugendhafter Entrüstung galt, schritt unterdessen so unbesorgt seines Weges dahin, als dieß in seiner Lage nur möglich war; allerdings hatte er die Wahrscheinlichkeit, ja fast die Gewißheit, auf unangenehme Hindernisse zu stoßen, und wenn er sich diese Idee lebhaft vergegenwärtigte, was wohl nicht anders möglich war, so folgte dieser Vorstellung ein leichtes Achselzucken, begleitet von einer neuen Umschreibung des lateinischen Sprüchwortes, das er vorhin dem Fräulein von Saint-Aubin citirt.

Jetzt hatte er das Ende des Ganges erreicht; dort war die Thüre, durch welche er in das erste Vorzimmer eintreten mußte. Daß er sie geräuschlos öffnete, war ihm wohl nicht übel zu nehmen, auch daß er sich vermittelst der Beleuchtung des Korridors einen Augenblick in dem dunkeln Gemach umschaute, wobei es ihm aber nicht unlieb war, zu bemerken, daß hier die größte Ruhe und Stille herrschte, daß Niemand sichtbar war. Das Zimmer hatte drei Thüren, doch hatte er seinen Plan so genau im Kopfe, daß er wußte, welche in das zweite Zimmer führte; auch hier keine Seele; nur zeigte eine brennende Carcell-Lampe unter einem Spiegel an, daß er sich bewohnteren Räumen näherte, sich also auch die Gefahr vergrößerte.

Das dritte Zimmer, schon besser beleuchtet, war ebenfalls leer, doch blieb er in der Mitte desselben einen Augenblick horchend stehen,

denn es war ihm, als ob er in dem nun folgenden, wie sich der Weg zur Treppe oder zum Appartement des regierenden Herrn theilte, Stimmen vernehme; als er aber nichts mehr hörte, beschloß er seinen Weg fortzusetzen. Was konnte ihn auch ein Zaudern nützen; je später es wurde, desto mehr mußte sein Erscheinen hier, die Erscheinung eines fremden Menschen auffallen, und zurückgekehrt, um ihr auch nur die geringste Verlegenheit zu bereiten, wäre er um keinen Preis. Das einzige, was er während des Dahinschreitens that, war, von der geraden Linie abzuweichen und sich dem Fenster zu nähern; aus einem tüchtigen Sprunge hätte er sich nichts gemacht, doch überzeugte er sich bald, daß ihm auch dieser Weg abgeschnitten sei; bis unter die Fenster dieses Theiles des Schlosses stieß nicht der Rasen des Parks, wie er geglaubt, sondern hier war ein Wassergraben von hübscher Tiefe und Breite.

„Also vorwärts!"

Er öffnete die letzte Thüre und trat in ein hellerleuchtetes Gemach. Das wäre an und für sich nicht so übel gewesen, sondern hätte ihm die Ausgangsthüre, die von Glas war und auf die rettende Treppe führte, besser gezeigt, doch sah er auch bei dem Lichte in diesem Zimmer, daß sich Personen hier befanden, ein Lakai in Livrée, der an der Thüre rechts stand, wo es zu den Zimmern des Fürsten ging, und ein anderer Herr im schwarzen Fracke mit weißer Halsbinde, ein schon älterer Mann, der durch das Geräusch der sich so unverhofft öffnenden Thüre, zu welcher der Fremde hereingetreten, aufmerksam geworden und im Auf- und Abgehen stehen geblieben war, und zwar unglücklicher Weise gerade in der Nähe der Glasthüre. Hier war weder Gewalt noch Ueberraschung möglich, denn draußen im Vestibule bemerkte man zwei Schildwachen, die den Säbel im Arm ruhig auf- und abspazierten.

Der alte Mann mit der weißen Halsbinde hatte gerade eine Prise genommen und vergaß nun vor gerechtfertigter Ueber-

raschung ein paar Sekunden lang den Deckel seiner Dose zu schließen.

Der Eingedrungene that das Beste, was er in seiner Lage thun konnte, schloß behutsam die Thüre hinter sich und ging dann mit festen, wenn auch langsamen Schritten vorwärts bis dicht vor den alten Herrn, in dessen Nähe er mit einer leichten Verbeugung stehen blieb, worauf Jener in höflichem Tone frug: „darf ich mich vielleicht erkundigen, welcher Weg Sie hieher führt?“

Der Ingenieur, um Zeit zu gewinnen, blickte mit der raschen Entschlossenheit, die er nicht umsonst von sich gerühmt, rings um sich her, und sagte dann mit außerordentlich ruhigem Tone und ohne irgend welche Ueberraschung zu verrathen: „es scheint mir in der That, ich habe den richtigen Weg verfehlt, ich hätte wohl am besten durch jene Glasthüre gelangen können.“

„So lag es in Ihrer Absicht, hieher zu kommen?“

„Gewiß; — daran ist kein Zweifel.“

„Ah,“ machte der alte Herr, wobei er einen einigermaßen mißtrauischen Blick auf den Anzug des Fremden warf: „Sie sind also Der, welcher zu einer Audienz befohlen wurde?“

„So ist es; — ich wurde hieher befohlen und bin nun da.“

„Sie kamen heute nach Warneck?“

„Ja wohl, heute.“

„Und wohnen in der Rose und Anker?“

„So ist es.“ Bis jetzt hatte der Gefragte mit keiner Sylbe die Unwahrheit gesprochen, denn er war in der That erst heute Nachmittag gekommen und hatte in der Rose und Anker sein Pferd eingestellt.

Abermals betrachtete der alte Herr den eigenthümlichen Anzug des Fremden, der allerdings zu diesen Umgebungen nicht ganz passend erschien, und frug alsdann: „und man sagte Ihnen nicht, wer Sie hier zu sprechen gewünscht?“

„Nicht in deutlichen Worten, man lud mich nur ein, mich um

diese Zeit einzufinden, und da ich als Fremder mit den verschiedenen Eingängen des Schlosses nicht genau bekannt bin, so betrat ich dasselbe durch die Thüre auf der Flußseite und hatte, ich gestehe es, einige Mühe, mich bis hieher durchzufinden."

Ein schlaues Lächeln flog über die Züge des alten Herrn, und er trat ganz nahe an den Fremden heran, ehe er ihm sagte: „Sie können mir, dem ersten Kammerdiener Seiner Hoheit, Vertrauen schenken; es lag allerdings in der Absicht Seiner Hoheit, Sie ohne alles Aufsehen zu sprechen."

Bei dieser Bezeichnung des Fürsten wäre der Ingenieur bei aller seiner Fassung beinahe einen Schritt zurückgefahren.

„Mir können Sie's indessen in meiner Stellung nicht übel nehmen," fuhr der alte Herr fort, „daß ich die paar Fragen an Sie richtete; jetzt verstehe ich auch Ihren unscheinbaren Anzug, und Sie haben vollkommen in der Intention Seiner Hoheit gehandelt, nicht die Haupttreppe zu nehmen und so von den Portiers und Wachen ungesehen hieher zu gelangen; — ganz richtig gehandelt, anerkennenswerth, wie man handeln muß," setzte er mit einem Blick auf den Lakaien hinzu, „wenn man um diese Stunde zu einer Privataudienz befohlen wird und sich des Allerhöchsten Vertrauens würdig zu machen gedenkt."

„Auf alle Fälle, — ganz meine Ansicht," gab der Ingenieur zur Antwort, doch setzte er in Gedanken hinzu: „soll mich der Teufel holen, wenn es mir nicht recht unbehaglich ist, vor Seine Hoheit gebracht zu werden und dort am Ende meinen Namen nennen zu müssen, der keinen guten Klang in den Allerhöchsten Ohren hat; — statt mit einigen passenden Redensarten hinausbefördert zu werden, scheine ich willkommen; — sehen wir in Gottesnamen zu, wie es weiter geht; was man sich einbrockt, muß man ausessen."

„Gewöhnliches wird der Herr nicht von Ihnen wollen," fuhr der alte Kammerdiener mit freundlicher Geschmeidigkeit fort; „es

ist schon gar nicht seine Art, um diese Stunde Audienz zu ertheilen; — nun folgen Sie mir, wenn ich bitten darf, Sie werden das schon gleich selbst erfahren."

Als bei diesen Worten der alte Herr gegen die innere Thüre zuschritt, warf der Ingenieur einen sehnsüchtigen Blick auf die Glasthüre, die auf die Treppe führte und von dort in's Freie. Aber an einen gewaltsamen Versuch dorthin zu gelangen, war nicht zu denken; es schien, als hätten sich die beiden Schildwachen mit ihren großen Säbeln dort gerade das Wort gegeben, ihre Schritte so vor der Thüre zu kreuzen, daß Niemand hinaus noch hinein könne, wem sie nicht Lust hätten den Ein- oder Ausgang zu gestatten. Er folgte also dem Kammerdiener in das anstoßende Gemach, und als der dienstfertige Lakai die Thüre hinter ihm in's Schloß zog, kam er sich wie in einer artigen Falle vor.

Obgleich er überzeugt war, daß seine Person betreffend hier ein Mißverständniß vorlag, so schien es ihm anderntheils wieder so pikant, wenn es am Ende dem Fürsten in den Sinn gekommen, ihn hier in seinem eigenen Schlosse abfangen und vor sich bringen zu lassen, um vielleicht eine Unterredung mit den huldreichen Worten zu beginnen: „Ihnen also verdanke ich es, daß mein Park an seiner schönsten Stelle in zwei Hälften geschnitten wurde, — Sie soll der Teufel holen!" oder einem ähnlichen passenden Wunsch in gleichem Sinne, wie er allenfalls bei Hof gebräuchlich ist.

Wenn der Boden auch hier mit dicken Teppichen belegt war, schritt doch der Kammerdiener auf den Fußspitzen einher, als nähere man sich einem Gemache, wo sich ein schwer Kranker befindet. Auch manches Andere hier machte einen ernsten, fast traurigen Eindruck: die zugezogenen Fenstervorhänge, die auch nicht den kleinsten Strahl des Mondes hereinließen, dazu ein paar düster brennende Wachskerzen im Hintergrunde des kolossalen Zimmers, rings umher die tiefe Ruhe und Stille; es war alles Dieses nicht

dazu gemacht, um den Fremden in seinen eigenthümlichen Verhältnissen zu ermuntern.

So ging es durch zwei große Zimmer fort, welche in ihrem Dämmerlicht und feierlicher Stille einander ganz gleich waren und sich nur dadurch unterschieden, daß im zweiten alle Wände bis unter die Decke mit Bücherschränken verstellt waren, und daß hier in der Mitte ein großer Tisch stand, auf dem sich neben Karten und Plänen physikalische Instrumente aller Art befanden.

Als Beide auch dieses Zimmer geräuschlos durchschritten, machte der Kammerdiener seinem Begleiter ein Zeichen mit der Hand, ruhig auf seinem Platze stehen zu bleiben, und verschwand alsdann hinter den Portieren, welche die Thüre eines anstoßenden Gemaches verdeckten.

Der Ingenieur, der wohl einsah, daß er sich in's Unvermeidliche fügen müsse, hatte während der Wanderung hieher ein kleines Selbstgespräch geführt, welches von dem ganz richtigen Grundsatze ausging, daß auf alle Fälle Jemand Anders hier erwartet werde, dessen Stelle einzunehmen ihn die Umstände zwangen. „Niemand ist unfehlbar," dachte er, „nicht einmal ein Schloßlakai, und da ich annehmen will, daß ich, oder vielmehr Der, den ich vorstelle, einen mündlichen Befehl erhalten hat, so kann der gewisse Schloßlakai seinen Auftrag, der ja, wie ich erfahren, einem Fremden galt, einem unrechten Fremden, also mir ausgerichtet haben; — Vogue la galère! Bei den ungnädigen Gesinnungen, von denen Seine Hoheit gegen mich, den armen Ingenieur, erfüllt ist, muß ich mir durchzuhelfen suchen, so gut als möglich. Ah, da bewegt sich die Portiere, jetzt werde ich doch hoffentlich nächstens erfahren, wer ich denn eigentlich bin."

Der alte Kammerdiener kam noch schleichender und behutsamer auftretend zurück, als er hineingegangen war. Schon von Weitem hob er den Zeigefinger in die Höhe, und seine Mienen trugen das Gepräge großer Wichtigkeit. Nahe gekommen, faßte er das

Handgelenk des Fremden, führte ihn ein paar Schritte rückwärts und sagte dann mit einer flüsternden Stimme, die so leise wie ein Hauch klang: „es ist ein Miß—ver—ständ—niß vorgefallen, eine unbegreifliche — Nachlässigkeit des diensthuenden — Kammerlakaien. Seine Hoheit hatten Sie allerdings zu sehen gewünscht, auch den Befehl gegeben, ihn aber eine halbe Stunde nachher widerrufen, und das ist leichtsinniger Weise vergessen worden auszurichten."

„Gott sei Dank," dachte der Ingenieur, und neben der Aussicht auf so gute Art durchzuschlüpfen, gedachte er auch seiner Jugendfreundin, des Fräuleins von Saint-Aubin, welche gewiß mit unaussprechlicher Angst das verabredete Zeichen erwartete.

„Mir unbegreiflich," fuhr der alte Herr fort, „und ich werde die strengste Untersuchung darüber anstellen."

„Thun Sie das ja nicht, bitte sehr darum," sagte der Andere mit erleichtertem Herzen; — „so kann ich also das Schloß verlassen?"

„Nicht doch," entgegnete der Kammerdiener, wobei seine Mienen eine außerordentliche Freundlichkeit zeigten; „unter uns gesagt, ich gelte etwas bei dem Herrn und erlaubte mir durchschimmern zu lassen, daß, wenn Jemand zu so ungewöhnlicher Stunde befohlen sei — vielleicht doch — wenn nicht vielleicht andere sehr wichtige Rücksichten — nun Sie verstehen mich."

„Ah," machte der Ingenieur, unangenehm enttäuscht, da er das Folgende ahnte.

„Und so befahlen denn Seine Hoheit, Sie einzuführen. Auch über Ihren unscheinbaren Anzug ließ ich ein unterthäniges Wort fallen, was Seine Hoheit nicht übel aufzunehmen schienen; — kommen Sie!"

„So wollte ich doch, daß in diese unberufene Dienstfertigkeit gleich ein Stern — Kreuz — — —" murmelte der Ingenieur ingrimmig in sich hinein, denn er hatte schon im Geiste gesehen,

wie sich die Glasthüre ungefährdet vor ihm öffnen würde, und wie er seinen Austritt frei, ja mit einer gewissen Wichtigkeit würde nehmen können.

„Kommen Sie doch!"

Die Portiere erhob sich und fiel hinter ihm wieder zusammen: sie waren in einem kleinen Vorzimmer, das ebenfalls mit Bücherschränken angefüllt war, und durch dessen im Hintergrunde weit geöffnete Flügelthüren man in ein großes, ziemlich hell erleuchtetes Zimmer trat, wo der regierende Herr des Landes in einem einfachen grauen Ueberrock an einem kleinen Tische saß, aufmerksam in einem Buche lesend, welches auf einem kleinen Pulte vor ihm aufgeschlagen stand, — er selbst saß mit dem Rücken gegen die Thüre gewendet.

„Nun komme, was will!" dachte unmuthig der Ingenieur, „wenigstens hoffe ich doch durch die Anmeldung zu erfahren, wem vorzustellen ich das Glück habe."

Der alte Kammerdiener war an die Eingangsthüre zum großen Salon getreten und meldete: „Herr von Saleck."

„Gut, gut," gab Seine Hoheit zur Antwort, indem er ohne umzuschauen eine leichte Handbewegung gegen die Thüre machte.

„Treten Sie ein!" flüsterte ihm der alte Kammerdiener in's Ohr, „machen Sie wenigstens sechs Schritte vorwärts und bleiben Sie dann stehen. Sollte Seine Hoheit Sie zu lange nicht anreden, so räuspern Sie sich gelinde; — Seine Hoheit ist oft sehr mit Ihren Büchern beschäftigt." Nach diesen Worten schlich er wie eine Katze in's Vorzimmer und der Ingenieur machte die befohlenen sechs Schritte.

Da stand er nun, und nachdem er seine erste Erregtheit niedergekämpft, warf er einen Blick in dem Gemach umher: auch hier Bücher und Bücher, wohin sein Auge traf; Bücher auf dem Tische, Bücher auf den Stühlen, nur da und dort mit Karten abwechselnd.

Wenn auch der Fürst bei Nennung des Namens Saleck eine Bewegung machte, als wolle er sich rasch erheben, so blieb er doch in seinem Fauteuil geschmiegt sitzen und schien ein angefangenes Kapitel nothwendiger Weise beendigen zu müssen.

Da dem Eingetretenen das Warten noch peinlicher erschien, als eine schnelle Aufklärung, so befolgte er den Rath des Kammerdieners und räusperte sich leise. So bescheiden er dieses aber auch that, so schallte es doch vernehmlich durch das hohe Gemach.

„Ah, Sie sind schon da?" sagte der Fürst ohne aufzublicken, „gestatten Sie mir, nur diesen Satz zu vollenden — — — — so, und nun zu Ihnen! Sie sind der Herr von Saleck?" frug der Fürst immer noch ohne aufzusehen.

Da der Ingenieur nicht wagte, dieser Frage mit Worten zuzustimmen, so wartete er mit einer stummen Verbeugung auf den nächsten entscheidenden Augenblick, denn Seine Hoheit hatte sich bedächtig erhoben, legte ein Zeichen in das Buch und wandte sich langsam um, nachdem er die Hängelampe über seinem Tische etwas in die Höhe geschoben hatte, so daß der volle Schein des Lichtes auf die Züge des Eingetretenen fiel. Der Fürst trat ihm mit außerordentlicher Freundlichkeit näher, blickte ihn mit einem einnehmenden Lächeln an und wiederholte seine Frage von vorhin, wobei dieses Lächeln einen schönen Ausdruck annahm, — „ah, Sie sind also Herr von Saleck?"

Jetzt wäre also der Augenblick dagewesen, wo der Ingenieur mit dürren Worten hätte sagen müssen: „Verzeihen mir Eure Hoheit, es ist ein Mißverständniß, und ich bin nicht dieser Herr von Saleck;" doch war es ihm trotz seiner Entschlossenheit nicht möglich, dieß so geradeaus zu thun, wogegen er es aber für seine Schuldigkeit hielt, etwas Aehnliches mit umschreibenden Worten zu entgegnen, weßhalb er sagte: „Eure Hoheit wollen gnädigst verzeihen, aber es wird mir schwer Eurer Hoheit gegenüber diese Frage bejahend zu beantworten; ich möchte nicht gerne eine Verwechslung

hervorrufen und es nicht wagen, vor Eurer Hoheit unter einem Namen zu erscheinen, der —"

„Schon gut," gab der Fürst zur Antwort, ohne die Freundlichkeit in seinen Zügen nur im Mindesten zu verändern, vielmehr faßte er die Hand des auf's Höchste Ueberraschten und schüttelte sie herzlich und kräftig, wobei er sagte: „lassen wir das gut sein und nehmen wir an, Sie seien in der That Herr von Saleck."

„Und wenn dem nicht so wäre, würde mir Eure Hoheit nicht später einen schweren Vorwurf darüber machen, diesen Namen Ihnen gegenüber beibehalten zu haben?"

„Gewiß nicht, mein Lieber, ich achte Ihre Intentionen und nehme an, Sie seien Herr von Saleck, — kommen Sie, setzen Sie sich zu mir, ich freue mich in der That, Sie zu sehen. Es ist eigenthümlich," setzte er hinzu, nachdem Beide Platz genommen, „daß der Mensch nicht im Stande ist, seinem Schicksale zu entgehen; uns, zum Beispiel, hat es heute Abend trotz meines Widerstrebens zusammengeführt."

Der Ingenieur dachte: „auch trotz des meinigen, denn ich befinde mich hier sehr gegen meinen Willen."

„Also Sie kamen heute Nachmittag nach Warneck?" fuhr der Fürst fort.

„Ja wohl, Eure Hoheit, heute Nachmittag."

„Und sahen Sie schon Etwas von der Umgebung und dem Parke meines Schlosses? Nicht wahr, es ist reizend gelegen? Nun ich hoffe, daß Sie einige Zeit bei uns bleiben, und wir Gelegenheit haben, die schönsten Partien der weiteren Umgebung, und es gibt deren zahlreiche und bemerkenswerthe, zusammen zu sehen; — wir haben ja prächtige Waldungen, Berg und Thal, Wasser im Ueberfluß, überhaupt eine Menge malerischer Punkte, und da Sie Künstler sind," er neigte mit einem abermaligen feinen Lächeln den Kopf etwas gegen seinen Gast, „so werden Sie Geschmack an unseren

landschaftlichen Schönheiten finden; — wenn ich nicht irre, sind Sie Landschafter?"

„Ich habe mich allerdings viel mit der Landschaft beschäftigt, doch dabei die Architektur nicht außer Acht gelassen." Der Ingenieur dachte, ich muß etwas Derartiges sagen, auf daß ich mich im Nothfalle später darauf berufen kann, um zu beweisen, daß es nicht in meiner Absicht lag, ihn zu täuschen.

Der Fürst hatte währenddem einen Brief an sich gezogen, welcher neben ihm auf dem Tische lag und einen raschen Blick hineingeworfen, worauf er ungezwungen die Frage that: „Sie waren kürzlich in L.?"

„In den letzten Tagen nicht," gab der Andere zur Antwort.

„Aber Sie kennen die kleine, charmante Residenz. Zu meiner Zeit, als ich dort war — lassen Sie mich einmal nachrechnen, das sind nun schon fünfundzwanzig Jahre — war es schon eine hübsche, angenehme Stadt, und seitdem soll von dem regierenden Fürsten viel geschehen sein, sie zu heben; — — — — den Herrn Vater kannte ich genau," sagte der Fürst, indem er mit einem wohlwollenden Lächeln für ein paar Sekunden seine Augen schloß, „und hoffe die Bekanntschaft des Sohnes, des jetzigen regierenden Herrn ebenfalls zu machen."

Bei diesen Worten, deren Absichtlichkeit zu klar am Tage lag, und durch die die Verwicklung eine höchst unangenehme, ja gefährliche zu werden drohte, war es dem Ingenieur zu Muthe, als säße er auf einer Pulvermine, die man im Begriffe sei, anzuzünden, und doch vermochte er es nicht über sich zu gewinnen, aufzustehen und mit klaren Worten zu sagen, daß ihn ein Mißverständniß hieher geführt, versprach sich aber hoch und theuer, die nächste ähnliche Rede des Fürsten mit einem kecken und offenen Geständniß zu pariren.

„Als Sie im vergangenen Jahre in Rom waren —"

Der eben erwähnte Augenblick schien gekommen, und der

Ingenieur sagte deßhalb ruhig und bestimmt: „Eure Hoheit wollen mir verzeihen, aber ich war im vergangenen Jahre nicht in Rom.“

Man sah den Fürsten einen Augenblick leicht zurückfahren, doch zeigte sich gleich darauf wieder das feine Lächeln auf seinem Gesichte, als er sagte: „nun ja, ich bemerkte Ihnen schon früher, daß ich Ihre Intentionen ehre, obgleich es mir lieber wäre, wenn ich Sie, verehrtester Freund, geneigt fände, offen mit mir zu reden; — gut denn, Sie waren also nicht in Rom, aber daß Herr von Saleck dort war, werden Sie nicht leugnen.“

Der Ingenieur hatte nicht den Muth, diese Bemerkung anders als mit einer stummen Verbeugung zu beantworten.

„Herr von Saleck,“ fuhr Seine Hoheit fort, „verkehrte dort mit der höheren Gesellschaft, und es war mir nicht unlieb zu erfahren, daß er sich dort meiner Tochter, der Prinzessin Helene, vorstellen ließ; — das werden Sie mir doch zugeben, verehrtester Freund, daß Sie die Prinzessin in Rom gesehen haben?“

„Ich nicht, Eure Hoheit; erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß ich nicht das Glück hatte, Ihrer Hoheit vorgestellt zu werden.“

„Aber Herr von Saleck,“ fiel ihm der Fürst rasch in's Wort, „Sie sehen, ich gehe vollkommen in Ihre Grille ein; behandeln wir diesen Gegenstand wie eine mathematische Formel; nehmen wir an die X Größe, um die es sich handelt, heiße Herr von Saleck, und geben Sie mir stillschweigend zu, daß Ihnen der Gehalt dieser Größe ebenso genau bekannt sei wie mir, aber trotzdem achte ich Ihre Intentionen und will Eure Hoheit wie eine dritte Person behandeln, was auch sein Angenehmes hat, indem wir alsdann freier und ungezwungener reden können.“

Jetzt hielt es der Ingenieur für seine Pflicht, aufzustehen und dem Fürsten nach einer tiefen Verbeugung zu sagen: „Eure Hoheit sind in der That, was meine Person anbelangt, im Irrthum, und ich wünschte, Eure Hoheit hätten die außerordentliche Gnade gehabt,

mir schon das erste Mal, als ich dieses aussprach, Glauben zu schenken; ein fortgesetztes Mißverständniß könnte mir in den Augen Eurer Hoheit schaden, und ich halte es für dringend nothwendig, Eurer Hoheit die bündigste Versicherung zu geben, daß ich nicht die Person bin, welche Eure Hoheit in mir zu sehen glauben."

Der Fürst hatte den Sprecher bei diesen Worten einen Augenblick ruhig angeschaut, dann aber, ohne im Mindesten ein Zeichen von Ueberraschung oder Erstaunen zu geben, seine Augen auf den Brief geworfen, den er noch immer in der Hand hielt, und denselben bis zu Ende gelesen, worauf er nach der hiedurch entstandenen Pause erwiederte: „lassen wir das gut sein, ich habe Ihnen schon vorher erklärt, daß ich Sie für eine vollkommen neutrale Person nehme, zu der ich aber das höchste Zutrauen habe, und die ich nur bitte, mich ebenso anzusehen, und dabei meiner Versicherung zu glauben, daß Sie es mit einem Mann zu thun haben, der Ihnen geneigt ist und der offen und redlich für Sie fühlt. — Ich bin von meinem Gesandten," unterbrach er zugleich den Ingenieur, welcher reden wollte, „zu gut unterrichtet, um nicht zu wissen, wen ich in der Person des Herrn von Saleck vor mir habe."

„Ich bin aber nicht Herr von Saleck," sagte der Andere mit einer gelinden Verzweiflung, da es ihm nicht möglich war, die Identität seiner Person festzustellen, „ich bin —"

„Lassen wir das, mein Lieber; wie gesagt, ich bin zu gut unterrichtet; die Ankunft des Herrn von Saleck war mir schon vor einigen Tagen annoncirt: ebenso erfuhr ich auf der Stelle, daß Sie heute hier angekommen sind; — ist dem nicht so?"

„Allerdings kam ich heute hier an, aber —"

„Nun gut," unterbrach ihn abermals der Fürst, indem er ihn bei der Hand nahm und ihn sanft auf seinen Stuhl niederzog; „so lassen Sie mich denn sagen, was ich sehr wünsche, daß es Herr von Saleck vernehme; — hören Sie mich an!"

„Nicht eher," versetzte der Ingenieur rasch, indem er seine Hände mit einer fast flehenden Geberde zusammenpreßte, „bis Eure Hoheit mich versichern, daß Sie auch später nicht vergessen wollen, daß ich Ihnen offen erklärt, ich sei nicht die Person, für welche Sie mich halten."

„Gewiß, und denken auch Sie, mein Lieber, ich sei nicht der Fürst, sondern ein beliebiger Herr Müller oder Maier."

„In Gottes Namen denn."

Der Fürst hatte sich in seinen Stuhl zurückgelehnt, den Kopf in die rechte Hand gestützt und sagte, während er mit der Linken, in welcher er den Brief hielt, zuweilen taktmäßige Bewegungen machte: „Daß ein Herr von Saleck sich damals meiner Tochter vorstellen ließ, erfuhr ich natürlicher Weise schon zu jener Zeit; ein junger Landschaftsmaler, von angenehmem Aeußeren und den Manieren eines feinen Mannes, — ich habe mich von der Wahrheit des Gesagten überzeugt. — Er galt für einen Künstler und wurde als solcher, sowie auch als angenehmer Gesellschafter von meiner Tochter, die sonst ziemlich exklusiv ist, nicht ungern in ihrer Nähe geduldet; er gab ihr Unterricht, wenn ich nicht irre, machte in Gesellschaft der Prinzessin, sowie der Frau Herzogin kleine Ausflüge, und auch meine Tochter schrieb mir einmal über ihn, daß sie in Rom einen angenehmen Deutschen kennen gelernt, dessen Gesellschaft für manche andere langweilige und fade Bekanntschaft entschädige. Daß mir damals dieser Herr von Saleck sehr gleichgültig war, darf ich Sie wohl versichern, denn ich wußte zu jener Zeit noch nicht, was ich jetzt weiß. Als ich aber Kenntniß erhielt, wer es gewesen, der meine Tochter damals in Rom gesehen, fing die Sache an, mich auf's Höchste zu interessiren, — lebhaft zu interessiren, — angenehm zu interessiren."

Da der Fürst bei diesen letzten Worten eine so überaus freundliche Miene annahm und dieselbe mit einer so gar verbindlichen Handbewegung gegen den armen Ingenieur begleitete, so konnte

dieser, wollte er nicht als wirklich taktlos erscheinen, nicht anders, als diese so scharf ausgedrückten Beweise allerhöchster Huld und Gnade mit einer stummen Verbeugung für Rechnung des Herrn von Saleck zu erwiedern.

„Gewiß auf's Angenehmste, — und da ich es nun einmal mit einer so unzugänglichen und hartnäckigen Mittelsperson zu thun habe, deren verschlossene Miene jedes Zugeständniß von vornherein abschneidet, so kann ich dieselbe nur bitten, selbst zu glauben, oder auch dem Herrn von Saleck mitzutheilen, daß ich, wie gesagt, genau davon unterrichtet bin, in welcher Absicht eine gewisse Person hieher gekommen ist, daß mich diese Absicht freut, ja glücklich macht, und daß ich derselben gutes Gelingen wünsche. Wollen Sie das der gewissen Person mittheilen?"

Auf diese Frage konnte der Ingenieur mit gutem Gewissen eine zustimmende Antwort geben, denn er hatte sich fest vorgenommen, sobald als möglich diesen Herrn von Saleck, der ja existiren mußte, aufzusuchen, und ihm offen und ehrlich die stattgehabte Unterredung mitzutheilen.

„Was zu diesem Gelingen meinerseits gethan werden kann, soll gewiß geschehen," fuhr der Fürst nach einigen Augenblicken fort, „und beweise ich Ihnen mein Wohlwollen an dieser Verbindung durch diese offene und rückhaltslose Unterredung, die ich Ihnen schuldig zu sein glaube, da ich den Charakter meiner Tochter genau kenne. Sie hat ein gutes Herz, einen klaren Verstand, ist aber durch ihre gesellschaftliche Stellung, — als mein einziges Kind, — durch große Rücksichten aller Art und durch Schmeicheleien auf ein zu hohes Piedestal gestellt worden und hat einen starken Willen, der es liebt, sich nicht nur eigene Bahnen vorzuzeichnen, sondern dieselben auch etwas zu hartnäckig, ja man könnte sagen eigensinnig zu verfolgen; sie liebt das Ungewöhnliche, und deßhalb ist es mir angenehm, daß sich Herr von Saleck ihr in Rom als Künstler vorstellen ließ, und daß ihr deßhalb alle seine Aufmerksamkeiten al

nur ihrer Person geltend und ohne alle Nebenabsichten erscheinen mußten, — verstehen Sie mich?"

„Gewiß, ich glaube Eure Hoheit zu verstehen."

„Gut denn, mein verehrtester Freund. Doch wünsche ich auch noch, daß Sie vollständig begreifen würden, warum ich Ihnen so rückhaltslos sage, daß eine Verbindung meines Hauses mit dem Ihrigen —"

„Mit dem des Herrn von Saleck —"

„Ja, ja, — mir vollkommen erwünscht wäre. Die Frau Herzogin, meine vielgeliebte Schwester, begünstigt eine andere Verbindung meiner Tochter, und zwar eine Verbindung, mit der ich durchaus nicht einverstanden bin; aber ehrlich gesagt, wir sind alle schwache und lenkbare Menschen; Tropfen höhlen bald einen Stein aus, und der Fürstenmantel schützt uns nicht vor menschlichen Schwächen. Ich habe in der Welt viel erfahren, viel gesehen und darf Ihnen wohl gestehen, daß das Gewühl und Getreibe dieses Lebens mich abstößt. Ich lebe soviel, als es mir die Geschäfte erlauben, gerne für mich in Ruhe hier unter meinen Freunden," — er zeigte mit einer Handbewegung auf seine Bücher, „und habe in Staatsangelegenheiten unangenehme Dinge genug zu besorgen, daß ich wohl wünschen darf, mit Intriguen aller Art, welche mir unliebsame Zwecke verfolgen, in Frieden gelassen zu werden. — So, mein Freund, jetzt habe ich Sie einen Blick hinter die Wälle der Festung thun lassen, gewissermaßen in's feindliche Lager, denn ich kann Sie versichern, daß Sie nicht bloß Freunde hier finden werden, sondern auch feindliche Elemente genug zu bekämpfen haben; aber Ihr Angriffsplan ist ganz richtig: man wird sich des Herrn von Saleck erinnern, so glaube und hoffe ich wenigstens, obgleich Weiberlaunen nicht zu berechnen sind, — lassen Sie sich morgen offiziell beim Obersthofmeister meiner Tochter melden; bewahren Sie vorderhand strengstens Ihr Inkognito, und seien Sie versichert, daß Sie an mir einen wohlgeneigten Bundesgenossen haben."

Er reichte dem Ingenieur mit heiterem Blicke seine Rechte, und da dieser durch das Gefühl seiner Schuld gedrückt sich darauf niederbeugen wollte, um sie zu küssen, so machte er die Sache hiedurch noch viel schlimmer, denn der freundlich erregte Fürst zog ihn mit einer raschen Bewegung an sich und drückte ihn ein paar Sekunden lang in seine Arme.

Wie er darauf in's Vorzimmer gekommen, wußte er selbst nicht ganz genau, doch eilte er hastiger und aufgeregter hinaus, als er hineingegangen. In dem Gemache vor dem an der Treppe traf er den alten Kammerdiener, der etwas zur Seite stand und ihn mit einer so auffallend tiefen Verbeugung vorbeigehen ließ, daß der Ingenieur auf die Vermuthung kommen mußte, Jener habe ein wenig an der Thüre gelauscht oder sogar die Abschiedsumarmung gesehen. Ja ein freundliches Abschiedswort beantwortete der alte Herr mit einer stummen noch ehrfurchtsvolleren Verbeugung und eilte so rasch als möglich an die Thüre, deren beide Flügel aber bei der leisesten Berührung von dem außen stehenden Lakaien aufgerissen wurden, worauf dieser es mit der Glasthüre ebenso machte, ja durch einen Wink die beiden Schildwachen draußen veranlaßte, mit angezogenem Säbel gerichtet zu stehen.

Der Ingenieur hatte noch einen raschen Blick auf die Seitenthüre geworfen, durch welche er vor einer Stunde so schüchtern eingetreten, und würde jetzt das ihm damals so verhängnißvoll erschienene Vestibule mit einem triumphirenden Blicke und frei athmend verlassen haben, wenn ihm nicht das Bild seiner Jugendfreundin, des Fräuleins von Saint-Aubin, plötzlich in Erinnerung gekommen wäre, die gewiß in großer Angst schon zu lange an ihrem Fenster auf das Zeichen seiner glücklichen Errettung geharrt. Dieser Gedanke machte, daß er rasch die Treppen hinabeilte und durch die noch offen stehende untere Thüre den Park betrat. Er hatte den Plan des Schlosses so gut im Kopfe, daß er nur kurzer Zeit bedurfte, um sich zu orientiren, worauf er hastig in der Dunkelheit verschwand.

Wenn wir uns erlauben dürften, den geneigten Leser einen kleinen Zeitraum zurückzuführen, so möchten wir das bis zu jenem Augenblicke thun, wo der Ingenieur das Zimmer des Fräuleins von Saint-Aubin verlassen. Sie war tief aufgeregt und ängstlich in der Mitte des kleinen Salons stehen geblieben und lauschte den verhallenden Schritten, wobei sie ihre Hand auf das Herz preßte, damit dessen Schlag nicht jenes leichte und verschwindende Geräusch übertöne. Endlich hörte sie nichts mehr davon, doch war es ihr gleich darauf, als werde auf dem Korridor draußen eine Thüre langsam geschlossen, welches Geräusch sie begreiflicher Weise unaussprechlich erschreckte; — hatte man vielleicht sein Weggehen belauscht; hatten vielleicht neugierige Augen gesehen — und es gab deren in ihrer Nachbarschaft —, daß ein Mann ihr Zimmer um diese Stunde verlassen? O, schon bei diesem Gedanken empörte sich ihr Stolz, — sie, deren Leben und Wandel rein und klar wie Krystall vor Aller Augen dalag; sie, die nie, weder durch ein Wort, noch durch einen Blick Veranlassung zu einer pikanten Bemerkung gegeben hatte; sie, die von jungen Männern umschwärmt war, welche ihr eifrig den Hof machten, und doch keinem auch nur durch den geringsten Vorzug erlaubte, sich ihr auffallend vor den anderen zu nähern; sie, von der ihre Verehrer scherzend, aber ernstlich meinend sagten, sie habe gar kein Herz, oder ein so kaltes, daß jede sich demselben nähernde Leidenschaft erlöschen müsse: sie sollte es erleben, daß man sie eines solchen Stelldicheins beschuldigte, und daß man mit dieser Beschuldigung die Wahrheit spräche? O, der Gedanke war fürchterlich, und sie hatte ja so ohne alle schlimm zu deutende Absicht gehandelt, wenn auch mit etwas zu wenig Ueberlegung. Ihr offenes und ehrliches Gemüth, das mit Vertrauen zu allen Menschen erfüllt war, hatte anfänglich nicht an die vorgerückte Stunde gedacht, und daß es möglich sei, dem Besuch ihres Jugendfreundes eine andere Deutung zu geben, — ihres Jugendfreundes, den sie sich nach jahrelanger Abwesenheit in der Erinnerung viel

älter gedacht, und dessen Anblick sie nun selbst einigermaßen verwirrt hatte. War sie doch im Verlaufe dieser Jahre aus einem spielenden Kinde ein Mädchen geworden, welches das Leben nicht nur zuweilen sehr ernst, sondern auch sogar sehr trübe ansah; erschien sie sich selbst doch schon zuweilen so alt, so erfahren. —

Aber mit jenen Gedanken, welche brennend und schmerzend durch ihren Kopf fuhren, während sie am Fenster stand und in den Park hinabschaute, um das verabredete Zeichen nicht zu vergessen, rückte der Zeiger ihrer Uhr unaufhaltsam vor, und jede Minute, welche in die Vergangenheit zurückfiel, vermehrte ihre Angst. Es muß etwas geschehen sein.

Schon über eine halbe Stunde war verflossen, seit er sie verlassen, wogegen er nur wenige Minuten gebraucht hätte, wenn es ihm gelungen wäre, das Schloß ungehindert zu verlassen. — „Oder ist er vielleicht doch schon längst in Sicherheit,“ dachte sie mit einem schmerzlichen Lächeln, „und denkt nicht mehr an mich und an das, was er mir versprochen? — Gewiß, so ist es. Wenn er sich auch vorhin der kleinen Viktorine von damals nicht ungerne zu erinnern schien, so war es doch so, wie man sich eines bequemen Spielzeugs erinnert, bei dessen späterem Betrachten man vielleicht fragt: also dafür habe ich mich früher wirklich interessiren können? Wie sich die Zeiten ändern, — o ja, sie verändern sich, auch wir ändern uns, aber nicht immer so, wie wir es wohl wünschen. Wie liebte ich ihn schon damals so herzlich und innig, wie war ich glücklich, wenn sein klares Auge warm auf mir ruhte, wie lag das unbekannte Leben lichtvoll angestrahlt vor mir, wenn er mit leuchtendem Blicke von seiner Zukunft sprach und scherzend den Wunsch darein verwebte, daß wir uns nahe sein möchten und häufig sähen. Wer hätte es damals ahnen können, daß die Jahre eine solche Kluft zwischen uns reißen würden, daß er als gereifter Mann, welcher in der Welt Schönes und Großes geleistet, mein glänzendes und doch so armes Leben als eine Scheidewand betrachten würde,

als eine Schranke, die ihn auf ewig von seiner Jugendgespielin scheide?"

„Ja, ja," fuhr sie nach einem tiefen Athemzuge heftiger fort, „so betrachtet er unsere beiderseitige Stellung, und wenn auch aus seinen Augen zuweilen ein bekannter freundlicher Strahl blitzte, wenn auch sein Mund zuweilen noch Herzliches aussprach, was mich an die alte, bekannte Zeit erinnerte und dadurch fast glücklich machte, so konnte oder mochte er es doch nicht vergessen, daß das gnädige Fräulein von Saint-Aubin vor ihm gestanden, — und ich blieb mir doch so vollkommen gleich; — o, mit welch' herzlicher Zuneigung dachte und denke ich der vergangenen Zeiten!"

Bei diesen Worten trat sie an das Kamin und nahm die kleine Zeichnung in die Hand, welche sie ihm vorhin nicht erlaubt hatte, von der Staffelei zu nehmen. Und sie wußte wohl warum. Denn als sie nun das Blatt langsam umwandte, fielen ihre Blicke auf einen verwelkten Veilchenstrauß, der dort befestigt war.

„Ja, verwelkt sind diese Blumen und vergilbt," dachte sie, „vertrocknet, unscheinbar geworden, wie für ihn die Vergangenheit."

Leider war dieß aber gerade der Augenblick, wo der Ingenieur, dem Schlosse glücklich entronnen, in einiger Entfernung vom Pavillon stehend, das verabredete Zeichen gab, nicht nur mit einem Zündhölzchen, sondern mit dreien nach einander, die auch in der warmen, unbewegten Nachtluft so hell und lustig brannten, daß er selbst eine Freude daran hatte, worauf er seinem Versprechen gemäß leise und innig sagte: „Gute Nacht, meine kleine, liebe Viktorine!" Dann verließ er den Park und eilte dem Dorfe Warneck zu, nicht ganz unzufrieden mit der Art, wie er seinen Abend zugebracht.

IV.

Als der Ingenieur das Gasthaus zur Rose und Anker erreicht hatte, sah er unter dem Thore desselben den serviettenschwenkenden Kellner stehen, welcher sich nach des Tages Last und Hitze wie die meisten anderen Geschöpfe der kühlen Abendluft freute. Dieser, nachdem er den Eintretenden, der wegen der Eisenbahnbauten in der Nachbarschaft im vergangenen Winter längere Zeit im Hause gewohnt, erkannt hatte, nahm seine Serviette mit einem raschen Schwung unter den linken Arm und schien den Befehl zu erwarten, daß das Pferd des Fremden vorgeführt werde. Statt dessen aber verlangte der Ingenieur ein Zimmer für die Nacht. Als nun beide die Treppen des Hauses hinaufstiegen, verwickelte er den redseligen Kellner mit leichter Mühe in ein mittheilsames Gespräch. Oben in einem Zimmer des zweiten Stockes angekommen, wußte er bereits, daß viele Fremde im Hause seien, welche von der reizenden Lage des Gasthofs angelockt wohl längere Zeit dableiben würden, sowie auch, daß heute Nachmittag zwei Fremde gekommen seien, der eine mit Extrapost, der andere mit dem Eilwagen, die ihm, dem Kellner, einigermaßen bemerkenswerth erschienen, namentlich der eine, sagte er. „Beide sind Leute, die sich in guter Gesellschaft bewegt. Unser einer sieht das an der Art, wie ein Fremder sein Zimmer verlangt und es betrachtet, auch an der Gestalt seiner Reiseeffekten, an seinen kleinen Bedürfnissen im ersten Augenblick, ob er viel oder wenig Wasser verlangt und dergleichen, und wie gesagt, beide sind Leute comme il faut.“

„Ich habe schon oft Ihr Talent bewundert, mein lieber Franz, das sogleich zu erkennen,“ warf der Ingenieur leicht hin, „und wäre es mir in diesem speziellen Falle sehr erwünscht, etwas Näheres über beide Herren von Ihnen zu erfahren, da ich einen Bekannten erwarte, den ich schon seit längerer Zeit nicht mehr gesehen, und es einer von den Beiden wohl sein könnte.“

„Ich kann Ihnen die Namen derselben sagen," erwiederte d[er] gewandte Kellner, indem er mit seiner Serviette eine Bewegu[ng] machte, als wolle er diese Namen auf irgend eine unsichtbare Ta[fel] schreiben, „der Eine, der mit dem Eilwagen gekommen ist, ist [ein] Herr von Felsing, der Andere ein Herr von Saleck. Dieser —"

„Halt, mein Freund, den erwarte ich; — ist er wohl n[och] zu sprechen?"

„Ich glaube kaum; er kam vor einer Viertelstunde von einem längeren Spaziergange zurück, und einen Augenblick vorher, ehe S[ie] in's Haus traten, stieg der Kammerdiener mit dem Anzuge sein[es] Herrn die Treppe hinab; — also ist er schon ausgekleidet."

„Das ist mir fatal; — nun, ich muß eben bis morgen fr[üh] warten, — also dieser Herr von Saleck erschien Ihnen auch al[s] eine Person von Distinktion? Sie verstehen sich darauf, lieber Franz."

Nachdem sich der Kellner geschmeichelt verbeugt, warf er leicht hin: „Bei einer langen Praxis, wie die meinige, irrt man sich selten. Dieser Herr von Saleck scheint in der That etwas Außergewöhnliches zu sein, woran übrigens nicht zu zweifeln, Herr Ober-Ingenieur, — als einem Bekannten von Ihnen."

„Ich danke, lieber Franz; erzählen Sie mir etwas von Saleck, ich habe ihn schon lange nicht mehr gesehen."

„Ah, ein hübscher, vornehmer Herr; er hat etwas in seinem Aeußern, besonders in seinem Blicke, was man nicht alle Tage sieht; kaum angekommen, schrieb er sogleich an den Obersthofmeister der Prinzessin Helene und wurde eine Stunde später — zu sonst sehr ungewöhnlicher Zeit — in's Schloß befohlen." Der Kellner sagte dieß flüsternd, indem er seine Serviette an den Mund hielt, wie um seine Worte noch mehr zu dämpfen.

„So kam er wohl so eben vom Schlosse zurück?"

„Nein; etwas an dieser Geschichte ist mir auffallend: als der Befehl vom Schlosse kam, war er nicht zu Hause, und wenn er ihm

auch im andern Falle hätte ausgerichtet werden können, so würde er wahrscheinlich doch nicht hingegangen sein, denn gleich darauf kam ein Gegenbefehl, und zwar in der Form, es sei ein Mißverständniß gewesen, man hoffe Herrn von Saleck in den nächsten Tagen zu sehen. Als ich bei seiner Rückkunft nicht ermangelte, demselben beide Botschaften auszurichten, schien er nicht unangenehm davon berührt und stieg, eine mir unbekannte Weise pfeifend, die Treppe hinauf."

„Er ist allerdings ein Mann von großen Bekanntschaften," warf der Ingenieur leicht hin, „freue mich, ihn wiederzusehen, doch ich muß eben damit warten bis morgen früh."

„So werde ich den Herrn Oberingenieur, sowie ich morgen früh den Kaffe servire, anmelden?"

„Nein, nein, lassen Sie nur das bleiben, lieber Franz, ich liebe die Ueberraschungen und bin sehr begierig, was mein Freund Saleck sagen wird, wenn er mich so plötzlich vor sich sieht, — haben Sie mich verstanden?"

„O, vollkommen, Herr Oberingenieur, um Alles in der Welt würde ich Ihren Namen nicht nennen." Er drückte wie betheuernd seine Serviette auf die Gegend der Brust, wo er sein Herz vermuthete, und flüsterte alsdann mit jenem unnachahmlichen graziösen Kellnertone: „Und weiter haben Euer Gnaden nichts mehr zu befehlen?"

„Ich danke, lieber Franz, und bitte nur, meinen Kaffe auf morgen früh acht Uhr notiren zu lassen. Und dann noch eine Frage auf Ihr Gewissen: ist mein Pferd gut versorgt worden? Empfehlen Sie's noch einmal dem Hausknecht; ich möchte nicht gerne, daß ich mich veranlaßt sähe, morgen früh Einem aus diesem ganz vortrefflichen Gasthof ein paar unangenehme Worte zu sagen."

„Der Herr Oberingenieur werden wie mit Allem, so auch mit der Behandlung Ihres Pferdes zufrieden sein."

Als der Fremde nun allein war, öffnete er das Fenster und

warf noch einen Blick auf Schloß und Park Warneck, und eigenthümlicher Weise thaten das im gleichen Augenblicke noch zwei andere Paar menschlicher Augen, der Herr vom ersten Stock und der Herr vom zweiten Stock; alle drei rauchten auch dazu eine Cigarre, alle drei seufzten etwas weniges, und alle drei begaben sich zur Ruhe, um bis zum folgenden Morgen zu schlafen.

Am andern Morgen hatte sich Herr von Felsing einfach aber sorgfältig angezogen, und als es nicht mehr zu früh war, um passender Weise einen Besuch zu machen, aber auch noch früh genug, um seinen Eifer zu zeigen, die gestern angeknüpfte Bekanntschaft so bald als möglich fortzusetzen, eine Karte zu dem Herrn im ersten Stocke hinuntergesandt und darauf die Antwort erhalten, er werde willkommen sein.

Nach den ersten Begrüßungen, und als Herr von Saleck versichert, daß er im möglichen Falle gerne bereit sei, irgend einen Wunsch des Mannes zu erfüllen, der ihm einen so empfehlenden Brief seines Freundes, des Schloßhauptmanns von Werner gebracht, setzte er lächelnd hinzu: „Es war doch ein eigenthümliches Zusammentreffen gestern Abend vor dem Pavillon, und Sie würden mich zu einigem Danke verpflichten, wenn Sie im Stande wären, ohne eine Indiskretion zu begehen, darüber Aufklärungen zu geben, ich sage absichtlich, ohne eine Indiskretion zu begehen, denn Sie wissen wahrscheinlich so gut wie ich, daß der Pavillon, vor dem man Sie wartend fand, von Damen bewohnt ist."

„Meiner Treu, das wußte ich nicht, und erfahre es jetzt erst aus Ihrem Munde."

„So hätten Sie ohne alle Absicht dort Ihren Platz genommen?"

„Ohne alle Absicht, auf mein Wort," versicherte Herr von Felsing in einem Tone der Betheuerung; „ich kam gestern Nachmittag mit dem Eilwagen hierher, an dem Sie mit Ihrer Extrapost vorbeieilten; ich kleidete mich ein wenig um, dinirte, hielt mich eine Zeitlang auf der Terrasse des Gasthofs auf und schlenderte

alsdann ohne Zweck umher, zuerst in dem kleinen Städtchen, dann an den Ufern des Flusses, über dessen Brücke ich auf den Weg zum Parke gelangte, von wo ich diesen, da er offen stand, betrat.

„Ich hielt mich in den schönen Anlagen hier und dort auf, mit meinen Gedanken beschäftigt, meistens sehr ernsten Gedanken, gewiß, Herr von Saleck, ja so ernst und trübe, daß es mir gewiß nicht in den Sinn gekommen wäre, etwas wie ein Abenteuer aufzusuchen. Auch hatte ich, als es dunkel geworden war, meinen Weg verfehlt, und suchte irgend einen Pfad, am Fuße des Gebäudes herumgehend, zu finden. Da hörte ich, wie sich über mir ein Fenster öffnete, und ich sah, daß etwas Weißes, wie ein Papier, das man um einen Stein gewickelt, herausgeworfen wurde."

„Das sahen wir auch aus der Entfernung, und das hoben Sie auf?"

„Ich nicht, sondern Jemand, der plötzlich neben mir aus dem tiefen Schatten auftauchte, sich rasch vor mir niederbückte, das Papier nahm und damit so rasch wieder verschwand, als er erschienen war."

„Pa—a—a—ah," machte Herr von Saleck, „da hätten wir schon wieder jemand Anders, der sich um den Pavillon zu schaffen machte, — die Gegend scheint sehr besucht zu sein."

„Das dachte ich auch, denn als Jener verschwunden war, erschienen die beiden Herren, gegen die Sie endlich so freundlich waren, mich in Schutz zu nehmen."

„Und von dem, der das Papier zu sich nahm, sahen und hörten Sie nichts mehr?"

„Nicht das Geringste, er war spurlos verschwunden."

„Am Ende ist mir das sehr gleichgültig," warf der Andere leicht hin; „gehen wir also nach Ihrer Erklärung, der ich den vollsten Glauben schenke, auf Ihre eigenen Angelegenheiten über. — Sie kennen den Inhalt des Schreibens, welches Sie mir überbracht?"

„Der Herr Schloßhauptmann war so gütig, mich davon in Kenntniß zu setzen; ich gestehe Ihnen das, obgleich er meiner allzu lobend erwähnte, im Ganzen aber die Wahrheit sprach," setzte er treuherzig hinzu: „ich erlaube mir diese Versicherung, da ich dringend wünsche, daß diese Zeilen freundlich für mich sprechen möchten."

„Das thun sie allerdings: aber sagen Sie mir aufrichtig, hat Sie die Adresse dieses Briefes nicht einigermaßen enttäuscht, — was kann ein unbedeutender Maler für Sie thun?"

„Aufrichtig gesagt, war ich allerdings überrascht, doch ist mir dieser Brief wie ein Wechsel, und wenn der Bezogene so gut ist, wie der Aussteller, woran ich nicht zweifle, so dürfte ich bei der Einlösung nicht zu kurz kommen."

„Ich danke Ihnen für das Zutrauen, doch müßte ich erst Ihre Wünsche kennen — nehmen Sie Platz und lassen Sie mich etwas darüber hören."

Herr von Felsing gab nun dem aufmerksam Zuhorchenden einen Abriß seiner Lebensgeschichte, in der eine getäuschte Hoffnung auf die andere gefolgt war. Der Erzähler, von guter Familie, wie er nachwies, war Offizier gewesen, und obgleich er mit Auszeichnung gedient, hatte er doch in dem kleinen Staate, dem er angehörte, nicht weiter vorrücken können. Er hatte darauf in einem andern Welttheil sein Glück versucht, ohne dort aber etwas Anderes zu finden als herbe Täuschung, und so war er dann in die Heimat zurückgekehrt mit dem kleinen Reste eines an sich schon unbedeutenden Vermögens.

„So kam ich nach der Residenz," schloß Herr von Felsing seine Erzählung, „wandte mich dort an meinen Bekannten, den Herrn Schloßhauptmann von Werner, um vielleicht durch dessen Empfehlung in irgend einer Branche bei Hofe angestellt zu werden, — vergebliche Hoffnung. Herr von Werner, an dessen Güte für mich ich nicht zweifeln darf, zeigte mir die Unmöglichkeit, meinen Wunsch

zu erfüllen, gab mir aber das bewußte Schreiben, nicht ohne durch ein freundliches Wort meinen gesunkenen Muth wieder zu beleben."

„Werner ist sonst ein so vorsichtiger Mann," erwiederte der Andere kopfschüttelnd, „ich fürchte, er hat sich dießmal durch seine Güte für Sie hinreißen lassen; was kann ich, ein unbedeutender Maler, für Sie thun?"

„Darüber muß ich Ihnen in der That die Antwort schuldig bleiben; aber wie Sie eben selbst sagten, ist Herr von Werner allerdings ein so vorsichtiger Mann, daß ich überzeugt sein muß, er wisse, daß ich vielleicht im Stande sei, Ihnen Dienste zu leisten, wogegen —"

„Ich es übernehmen müßte," unterbrach ihn Saleck rasch mit einem freundlichen Lächeln, „Sie an irgend einen bedeutenden Bekannten, den ich vielleicht haben könnte, zu empfehlen."

„So ist es, und ich darf Ihnen die heiligste Versicherung geben, daß ich Ihrer Empfehlung alle Ehre machen werde."

In diesem Augenblick öffnete sich geräuschvoll die Zimmerthüre und der Diener Saleck's trat ein, einen fürstlichen Lakaien anmeldend, der ein Schreiben zu überbringen habe, und begreiflicher Weise rasch vorgelassen wurde. Dieser hatte aber zwei Briefe in der Hand, und als Saleck den seinigen entgegen genommen und damit an das Fenster getreten war, um ihn zu lesen, folgte Felsing dem Lakaien an die Thüre. Er nannte demselben mit einer bezüglichen Frage seinen Namen, worauf ihm ebenfalls ein Schreiben zugestellt wurde, welches er mit einem Blick auf Saleck, ohne es zu öffnen, in der Hand behielt."

Dieser hatte den Umschlag abgerissen, das einliegende Blatt auseinander gefaltet und in wenigen Sekunden durchflogen, worauf er die rechte Hand, in welcher er es hielt, langsam niedersinken ließ, um mit aufgestütztem linkem Arme gedankenvoll in die Landschaft hinaus zu starren.

Nicht ohne innere Bewegung machte es Felsing nun gerade so, wie es der Andere gethan, und las folgende Zeilen: „Euer Hochwohlgeboren gefällige Zeilen von gestern habe ich erhalten, und muß es Ihnen überlassen, ob Sie vielleicht geneigt sind, das in demselben erwähnte Schreiben an mich einschicken zu wollen, da es Grundsatz der unterzeichneten Stelle ist, einen derartigen Geschäftsweg einzuhalten — Hochachtungsvoll — das Obersthofmeisteramt Ihrer Hoheit der Prinzessin Helene, Graf von Sporbach."

Diese ziemlich kalten und wenig ermuthigenden Zeilen hätten auch Felsing veranlaßt, wie es der Andere gethan, mit ernster Miene in die Landschaft hinauszuschauen, wenn er, wie Jener, zufällig am Fenster gestanden wäre, so jedoch begnügte er sich mit einem tiefen Athemzuge, welcher aber so sehr einem Seufzer glich, daß sich Saleck umwandte und ihm sagte: „Ah, auch Sie haben Briefe erhalten, und wie mir scheint, wenig erbaulichen Inhalts?"

„So ist es, und wie mir scheint, kamen unsere beiderseitigen Schreiben aus der gleichen Quelle, dem Obersthofmeisteramt der Prinzessin Helene."

Saleck nickte mit dem Kopfe und durchlas das seinige abermals, von dessen Inhalte wir dem geneigten Leser kein Geheimniß machen dürfen. Dasselbe lautete: „Euer Hochwohlgeboren gefälliges Schreiben von gestern habe ich erhalten und nicht verfehlt, Ihre Hoheit die Prinzessin Helene davon geziemend in Kenntniß zu setzen, bedaure jedoch, Ihnen sagen zu müssen, daß Hochdieselbe Ihre in dem erwähnten Schreiben von gestern angeregten Erinnerungen an Rom nicht für wichtig genug erachtet, um Euer Hochwohlgeboren zu veranlassen, Ihre Weiterreise zu unterbrechen, was ich in hohem Auftrage nicht verfehle, Euer Hochwohlgeboren mitzutheilen. Hochachtungsvoll ꝛc. ꝛc."

Dieser Brief hatte indessen eine Einlage ganz von der Hand des Grafen Sporbach geschrieben, während er das dienstliche

Schreiben nur unterzeichnet hatte. Diese Einlage lautete: „Euer Hochwohlgeboren kann ich nicht umhin, bei Uebersendung des Beigeschlossenen in zwei privaten Worten zu versichern, daß ich mich persönlich unserer Begegnung in Rom recht gerne erinnere, und im andern Falle gerne bereit wäre, Ihnen für Ihre mir dort bewiesene Freundlichkeit bezeigen zu können, wie sehr ich bin Ihr aufrichtig ergebener Sporbach.“ — — — — — — — —

„Darf ich mir wohl erlauben, Sie zu bitten,“ sagte Felsing nach einer längeren Pause, indem er dem Andern seinen Brief darreichte, „diesen Zeilen einen Blick zu schenken und mir zuzugestehen, daß ich jetzt um so mehr auf die empfehlenden Zeilen des Herrn Schloßhauptmanns von Werner angewiesen bin.“

„Und darf ich Sie wohl ersuchen, mein Schreiben zu lesen, um sich dann selbst zu sagen, welche Hoffnung ein also kurz Abgewiesener Ihnen noch zu bieten vermag.“

„Diese Schreiben gleichen sich allerdings wie ein unsauberes Ei dem andern, obgleich die bedauernden Zeilen des Privatmannes offenbar bestimmt sind, das Herbe des dienstlichen Schreibens zu versüßen.“

„Aber gewiß nicht in allerhöchstem Auftrage;“ worauf der Andere nach einem langen gedankenvollen Blick in die Gegend hinaussagte: „Aber trotz alledem habe ich ein so unbegrenztes Vertrauen zu meinem Gönner, dem Herrn Schloßhauptmann, daß ich nicht umhin kann, Ihnen nochmals meine geringen Dienste anzubieten.“

Saleck schien diese Worte nicht gehört zu haben, denn er ging mit großen Schritten auf und ab, und ballte während dieses schwer erregten Spazierganges das wieder zurückgenommene Schreiben zu einer kleinen Papierkugel zusammen, die er alsdann verächtlich in eine Ecke des Gemachs warf, wobei sein Auge flammte und er seine Oberlippe trotzig aufwarf. Auch stieß er abgebrochene Sätze hervor: „Kann ich mich eigentlich über diesen Ausgang wundern? — Gewiß

nicht, — es ist mir schon recht geschehen; — auf einen freundlichen Blick, — auf ein gnädiges Wort bauend, — des Glaubens zu sein, als erinnere man sich eines unbedeutenden Malers, — der das Glück hatte, Ihrer Hoheit damals gefällig sein zu dürfen. — Ah, dazwischen liegen ja schon Monate, und Monate ist eine lange Zeit, um von unsersgleichen vergessen zu werden — leider — leider aber ist es so. — Unsinn, den ich begangen, hier den Schlußakt einer Komödie aufführen zu wollen, deren Anfang man total vergessen, und deren erste Scenen man an sich vorübergehen ließ, weil man gerade nichts Besseres zu thun wußte, — oder sollte Werner recht haben, als er mir ein so wenig erfreuliches Bild von ihrem Gemüthe, von ihrem Herzen entwarf? — Weiß Gott, es wäre besser gewesen, hieher zu kommen und gerade aufzutreten und zu sagen, da bin ich — das wünsche ich — das hoffe ich — ich, der damals als Maler Saleck eines freundlichen Blickes gewürdigt wurde, — eines Blickes, der Hoffnungen in mir erregte."

Der Andere hatte diesem lauten Selbstgespräch mit einigem Erstaunen zugehört, und ein aufmerksamer Beschauer hätte aus dem gemüthlichen Lächeln, welches auf Felsing's Zügen erschien, entnehmen können, daß er sich aus jenen abgerissenen Worten etwas Zusammenhängendes bildete, das der Wahrheit ziemlich nahe kam. So trat kein gewöhnlicher Maler auf, der einen ähnlichen Abweis erhalten, so pflegte sich nur Jemand auszudrücken, der vielleicht fordern, befehlen konnte, wo er gewünscht, gebeten.

„Und was hindert mich," fuhr jener fort, „heute noch zu thun, was ich gestern versäumt? — vor sie hinzutreten und zu sagen: da bin ich — ich bitte um ein gnädiges Ja oder Nein. — — — — Und wenn ich ein Nein zur Antwort erhielte? — Verdammt! — Nach Werner's Aeußerungen wäre alle Hoffnung dazu vorhanden, und ich mit meiner Saleckrolle hätte wahrhaftig alle Aussicht, mich vor der Prinzessin lächerlich zu machen — was wohl bei ihr das Schlimmste ist, was einem ge-

schehen könnte. — — Handeln muß ich," sagte er nach einer längeren Pause am Fenster stehen bleibend, „aber mit Ueberlegung. — Herr von Felsing," wandte er sich hierauf rasch an diesen, „ich nehme Ihre Dienste an."

„Wofür ich Ihnen sehr dankbar sein werde, gnädiger Herr, und Ihnen wohl die Versicherung geben darf, daß Sie Ihr Vertrauen keinem Unwürdigen schenken werden."

„Dieses Papier ist mir Bürge dafür," entgegnete Saleck, auf den Brief des Schloßhauptmanns zeigend, welchen er vorhin auf den Tisch gelegt hatte und jetzt wieder in die Hand nahm. „Also gegenseitiges vollkommenes Vertrauen, dann Ueberlegung und hierauf Handeln — setzen Sie sich. — Ich bin der Fürst von —, reiste vor einem halben Jahre im strengsten Incognito in Italien, aber im wirklichen Incognito, daran brauche ich nicht zu zweifeln, denn der Maler Saleck, als welcher ich in Rom auftrat und mich der Prinzessin Helene vorstellen ließ, wurde als solcher empfangen, und ich darf wohl sagen, mit so ausgezeichneter Freundlichkeit behandelt, daß er nicht erwarten durfte," setzte er mit einem schmerzlichen Ton der Stimme hinzu, „hier in kurzer Zeit gänzlich vergessen zu sein, daß es ihm, wie Sie ja selbst gelesen haben, in so dürren Worten abgeschlagen wurde, diese Bekanntschaft in der allerehrerbietigsten Weise fortsetzen zu dürfen — ach, und ich hatte so schöne Hoffnungen daran geknüpft, denn um Ihnen meine ganze Lage klar zu machen, ich liebte die Prinzessin vom ersten Augenblicke an, wo ich sie sah, ich war bezaubert von ihrem Geiste, ihrer Schönheit, ihrer Liebenswürdigkeit und hatte es mir so süß ausgemalt, hier zu ihren Füßen meine Maske abzuwerfen und um ihre Hand zu bitten — das liegt nun Alles hinter mir."

Bei diesen letzten Worten sprang er erregt von seinem Stuhle auf und machte einen raschen Gang durch das Zimmer, währenddessen Felsing in sehr ruhigem Tone zur Antwort gab: „das war allerdings eine sehr romantische und hübsche Idee, gnädiger

Herr, auf deren Verwirklichung ich übrigens nicht sehr gebaut hätte."

„Wie so, Herr von Felsing?"

„Ihre Hoheit, die Prinzessin Helene, befand sich damals in Rom nicht streng umgeben und eingeengt von der Etiquette eines sehr vornehmen Hofes, als welches der hiesige bekannt ist; Sie nahmen in Ihrer jugendlichen Lebhaftigkeit alle Eindrücke jenes wunderbaren Landes mit seinem herrlichen Klima und seinen berauschenden Kunstschätzen in sich auf, — wer unter Orangen und Palmen wandelt," sagte er mit einem feinen Lächeln, „denkt und fühlt anders als es gewöhnlich unser ernstes und strenges Klima erlaubt."

„Ja, ja, das ist gewiß."

„Ich bin erfreut, daß Eure Hoheit mir zustimmen, und das gibt mir den Muth, ohne Rückhalt fortzufahren. — Dort in Rom unter duftenden Orangen, bei den Kunstschätzen des Vatikans in dem überwältigenden Eindruck der herrlichen Stadt, war die Erscheinung eines solchen Malers Saleck — ohne mir erlauben zu wollen, Eurer Hoheit ein Kompliment zu machen, — eine ganz andere, als sie hier hätte sein können. Sie selbst traten dort unter Ihrer Maske und im Bewußtsein dessen, was Sie waren, freier und ungezwungener auf und wurden so empfangen, und ich kann es mir wohl denken, daß das warme Interesse, welches Sie an der Prinzessin nahmen, von dieser auch bis zu einem gewissen Grade erwiedert wurde, erwiedert werden durfte."

„Gewiß, — gewiß, sie zeigte mir ein Interesse, das mich zu schönen Hoffnungen berechtigte."

„Dort, — gnädiger Herr; hier aber verschwand das mit dem Zauber des italienischen Lebens, und in die Alltäglichkeit des unsrigen zurückgekehrt, verlor der Maler Saleck gar viel, wenn auch nicht Alles, von jenem Nimbus, mit dem ihn dort seine unabhängige Stellung umgeben hatte."

„Wahr — sehr wahr, und ich hätte damals meine Zeit besser nützen sollen, — o, hätte ich doch damals, meine Maske abwerfend, eine Erklärung herbeigeführt.“

„Vielleicht wäre sie von einem glücklichen Resultate gekrönt worden, vielleicht auch nicht. Ich habe Verschiedenes über den eigenthümlichen Charakter der Prinzessin gehört, und demnach wäre es möglich gewesen, daß Sie schon Rom mit gescheiterten Hoffnungen verlassen hätten.“

„Ja, ja, es war die Ungewißheit, welche mich damals abhielt, ihr, mich nennend, meine Liebe zu erklären, — o, ich hätte Gelegenheit genug dazu gehabt.“

„Darf ich ganz offen reden, gnädiger Herr?“

„Gewiß, Sie sehen, daß ich auf Ihre Idee eingehe.“

„Nun gut; Sie kamen hieher, um die abgerissene Rolle des Malers Saleck fortzuspielen. Verzeihen mir Eure Hoheit, das war bei all Ihrer Liebenswürdigkeit eine etwas vermessene Idee. Gesetzten Falls, Maler Saleck wäre von der Prinzessin nicht ohne Interesse betrachtet worden, so mußte sich dieses Interesse, wenn es noch so warm gewesen wäre, in unserer hiesigen Umgebung und bei kälterer Ueberlegung nothwendiger Weise verwischen, ja, wenn dieses Interesse in der That tief bei ihr eindrang, so sah sie sich jetzt bei Ihrem Wiedererscheinen ihrer Stellung gegenüber veranlaßt, sich dieses Antheils zu schämen — verzeihen Sie mir dieses harte Wort, aber ich kann kein anderes gebrauchen, und da die Prinzessin Sie total verleugnet, wie es dieser Brief deutlich beweist, so muß sie ein warmes Interesse an Ihnen genommen haben.“

„Sie legen einen vortrefflichen Balsam auf die Wunde, die ich empfangen,“ rief der Andere vergnügt, ja sie kann mich vergessen wollen, aber vergessen kann sie mich doch nicht. — Aber weiter, entwickeln Sie mir Ihre Ansicht über mein ferneres Auftreten hier; Sie werden zweifelhaft sein, was ich nun beginnen soll.“

„Ganz und gar nicht, gnädiger Herr, Sie als Saleck haben sich allerdings für die nächste Zeit unmöglich gemacht, das heißt, wenn es uns nicht gelingt, bei der Prinzessin ein neues und regeres Interesse für Saleck zu erwecken.“

„Schwerlich, wenn es diesem unglücklichen Saleck nicht vergönnt ist, ihr unter die Augen zu treten, — o, diese Abweisung ist die Klippe, an der ich scheitern muß.“

„Man muß an nichts verzweifeln, gnädiger Herr, und wenn ich mir erlauben dürfte, eine kühne Idee zu entwickeln, und Sie diese Idee annehmen, so glaube ich so viel erreichen zu können, um wirklich ein neues Interesse für Saleck zu erregen; ob Eure Hoheit dabei die Partie gewinnt, das ist freilich eine andere Frage.“

„Lassen Sie hören.“

„Ich bin unbekannt hier und selbst dem Oberfthofmeister der Prinzessin ist Herr von Felsing eine völlig fremde Person: er würde ihn nicht kennen und wenn er zehnmal dicht an ihm vorüberginge, — gut also, Herr von Felsing verschwindet, reist ab, und Ihr ganz ergebener Diener, welchen Sie so freundlich waren bei sich aufzunehmen, erscheint als einer Ihrer Kavaliere und unter beliebigem Namen am Hofe des Fürsten mit einem vertraulichen eigenhändigen Schreiben Eurer Hoheit, worin Sie geradezu um die Hand der Prinzessin anhalten.“

„Um mir einen allerliebsten Korb zu holen — einen solchen zu erhalten soll nie ein angenehmes Gefühl verursachen, aber in meiner Stellung wäre das doppelt unangenehm.“

„Verzeihen mir Eure Hoheit, Ihr Unterhändler müßte sich sehr ungeschickt benehmen, wenn er es bis zu einem wirklichen Korbe kommen ließe: man stellt sich Seiner Excellenz dem Herrn Oberfthofmeister vor, nicht mehr als demüthiger Felsing, sondern als intimer Gesandter Euer Hoheit mit großem Selbstbewußtsein, das ich zu entwickeln verstehen werde; man läßt merken, daß man einen kostbaren Brief besitzt, man läßt sogar etwas von dessen In-

halte durchschimmern, man unterhandelt und thut vor allen Dingen keinen Schritt in ein unbekanntes Wasser, ehe man überzeugt ist, daß man auch Grund unter seinen Füßen behält."

„Sehr gut, Herr Gesandter; wenn man aber statt eines ausgesprochenen Korbes eine verblümte Abweisung erhält, so ist der Effekt wohl derselbe."

Herr von Felsing hatte sich förmlich erhoben und sagte mit einer tiefen Verbeugung und feierlich ernstem Tone: „vor Allem danke ich Euer Hoheit für den mir beigelegten Titel — und was nun eine allenfallsige Abweisung anbelangt," setzte er, sich wieder niederlassend, in seiner gewöhnlichen zwanglosen Sprachweise hinzu, „so läßt man sich auch nicht einmal eine solche geben, sondern zieht vorsichtig seine Fühlhörner zurück, sobald man auf etwas Verdächtiges stößt."

„Nehmen wir aber an, wir hätten diese Abweisung, an der ich bei dem Charakter der Prinzessin, wie er mir geschildert, wohl nicht zweifeln darf, — was dann weiter?"

„In dem Falle gälte es alsdann, durch ein leichtes, wenn auch nicht ganz ungeschicktes Manöver die Prinzessin für Saleck auf's Neue zu interessiren."

„Und wie das anfangen?"

„Auf die leichteste Art von der Welt, wenn mir Eure Hoheit freie Hand lassen wollen. Wir sind also auf dem Punkte angekommen, wo wir unsere Fühlhörner, da wir auf etwas Unangenehmes stoßen, zurückziehen, und wir nehmen diesen Rückzug auf die ruhigste und ehrenhafteste Art von der Welt: wir drücken obenhin unser Bedauern aus, daß Pläne, deren erste Keime vielleicht in der Zeiten Hintergrunde schlummern könnten, nicht im Stande wären, sich zu verwirklichen; wir erlauben uns aber dem höchsten Hofe die Fortdauer unserer intimen Freundschaft zu versichern, wir hoffen Gelegenheit zu finden, dieß zu beweisen; wir sind zu allen Gegendiensten bereit und bitten schließlich um eine ganz unbedeutende Kleinigkeit."

„Nun, auf Ihre Kleinigkeit wäre ich begierig."

— — — „Es gibt eine Person," fuhr Herr von Felsing nach einem augenblicklichen Stillschweigen fort, während er einen zurückhaltenden Ton annahm, so als spräche er mit einem Dritten, „es gibt eine Person, die sich Saleck nennt, — Euer Excellenz," würde ich sagen, „haben vielleicht diesen Namen nie gehört, — ein zweideutiger Mensch, der bald unter der Maske eines reichen Touristen, bald unter der eines Künstlers umher reist, sich an fürstliche Personen drängt, der allerdings ausgezeichnet durch Bildung und einnehmendes Wesen in vornehmen Zirkeln Zutritt erhält, und den man intimer Berichte an Gott weiß welchen Hof für fähig halten muß." —

„Bei Gott, Sie lassen mich eine schöne Rolle spielen, aber ich ahne, wo Sie hinaus wollen; nur könnte man statt der intimen Berichte, deren Sie diesen armen Saleck verdächtigen, ein anderes Motiv unterschieben."

„Gewiß, gnädiger Herr, und ich bin überzeugt, daß mir im Augenblicke der Ausführung unseres Planes ein anderes Motiv einfällt; kurz es ist nothwendig, das Verlangen zu stellen, diesen Saleck, der auch hier erscheinen wird, in kurzer Zeit, binnen wenigen Tagen, ja in vierundzwanzig Stunden zu entfernen; — man ist zu allen Gegendiensten bereit."

„Gut, — und Sie glauben wirklich, die Prinzessin würde Ihre Rancunes gegen einen unbequemen und abgewiesenen Bewerber so weit treiben, um den armen, verleumdeten Saleck in Schutz zu nehmen?"

„Hieran zweifle ich keinen Augenblick, da Eure Hoheit in Rom mit einem so regen Interesse betrachtet wurde."

„Gewiß, mein lieber Felsing," gab der Fürst nach einer Pause zur Antwort, während welcher er seine Augen mit der Hand bedeckt hatte, „man zeigte mir ein warmes Interesse, und als ich Abschied nahm — o, das war ein Augenblick, der mich in der

That betäubt hätte, wenn ich wirklich der Maler Saleck gewesen wäre; — — glauben Sie denn, daß ich ohne einige Hoffnung dieses Spiel überhaupt begonnen hätte? Doch Ihr Plan gefällt mir," setzte er nach einiger Ueberlegung hinzu, „und um Ihnen zu zeigen, welches Vertrauen ich in Sie setze, wollen wir ihn augenblicklich zur Vollziehung bringen. — — — — Sind Sie, mein lieber Felsing, — Sie entschuldigen meine Frage, — nach Ihren vielen Irrfahrten mit allem nöthigen Aeußern genügend versehen, um mich in einer so delikaten Angelegenheit würdig vertreten zu können?"

Felsing verbeugte sich lächelnd, wobei er sagte: „ich bin so durchdrungen von dem wahren Worte: Kleider machen Leute, daß ich mich mit Aufbietung meiner letzten Mittel in den Stand setzte, um im glücklichen Falle, der aber nicht eingetreten ist, hier bei Hofe erscheinen zu können."

„So wollen wir ohne Verzug an's Werk schreiten," erwiedert der Fürst, trat an den Schreibtisch, der im Zimmer stand, öffnete eine kleine Kassette, und nahm ein versiegeltes Schreiben heraus, welches er Herrn von Felsing überreichte. „Nehmen Sie das," sagte er, „lassen Sie sich beim Obersthofmeister, Grafen von Sporbach, melden, und seien Sie versichert, er wird Ihnen wenigstens äußerlich einen vortrefflichen Empfang zu Theil werden lassen."

„Und welchen Namen wollen Eure Hoheit mir beilegen?"

„Den Namen, dessen sich der Spion Saleck bediente, ehe er nach Rom kam, — hier sind seine Visitenkarten." Er übergab ihm ein kleines Packet derselben."

„Baron Hauke," las Felsing, — „ich hoffe, dem Namen, den Eure Hoheit geführt, keine Schande zu machen."

Der Kammerdiener des Fürsten war einige Augenblicke vorher in das Gemach getreten und an der Thüre stehen geblieben, erwartend, daß ein Blick seines Herrn auf ihn fallen würde. Als dieß aber nicht sogleich geschah, erlaubte er sich hinter der vor-

gehaltenen Hand leise zu husten, worauf Jener umschaute und auf eine bezeichnende Bewegung des Andern zu ihm hintrat.

„Es ist ein Herr draußen, der Euer — der Sie dringend zu sprechen wünscht.“

„Wer ist es?“

„Hier ist seine Karte.“

„Oberingenieur Ferdinand Ramberg; ich habe diesen Namen noch nie gehört; — was sollte ich auch hier mit Architekten und Ingenieuren zu schaffen haben; — nannte er meinen Namen?“

„Gewiß, gnädiger Herr, er verlangte dringend in einer wichtigen Angelegenheit mit Herrn von Saleck zu sprechen.“

„Nun so lass' ihn eintreten,“ sagte der Fürst achselzuckend und wandte sich darauf mit den Worten an Felsing: „mein lieber Baron Hauke, was Sie anbelangt, so rüsten Sie sich zu Ihrer schwierigen Fahrt, kommen aber noch auf einen Augenblick zu mir, ehe Sie dieselbe antreten.“

Der also Angeredete verbeugte sich lächelnd und verließ das Zimmer, welches der Oberingenieur nur kurze Zeit darauf betrat.

V.

Wir würden uns zu Wiederholungen genöthigt sehen, wenn wir dem geneigten Leser die Unterredung zwischen den beiden falschen Saleck mittheilen wollten, und müssen uns gerade bei dieser auf so einfachen wenn gleich wahren Begebenheiten basirten Geschichte vor einer solchen Sünde in Acht nehmen. Soviel dürfen wir jedoch sagen, daß die Unterredung eine sehr lebhafte war, daß sich am Schlusse derselben beide Saleck die Hände schüttelten, und daß der

Oberingenieur hierauf sein Pferd satteln ließ und hinausritt, wo die Vollendung eines höchst schwierigen Brückenbaus seine volle Thätigkeit in Anspruch nahm. Daß er übrigens auf dem geraden Wege dorthin ritt, können wir nicht behaupten; er hätte nicht mehr das andere Flußufer zu betreten nothwendig gehabt, um an den Ort seiner Bestimmung zu gelangen, und von ihm, der mit seiner Zeit ziemlich geizte, war es auffallend, daß er nicht nur um den fürstlichen Park herumritt, sondern diesen sogar bei dem Eingangsthore, welches auf die breite Avenue führte, nach erhaltener Erlaubniß betrat und dort scharf austrabend soweit hineinritt, bis er die freilich zwischen den Bäumen versteckten Gebäude des Schlosses, namentlich einen vorgeschobenen Pavillon zu bewundern vermochte. Er blieb auch hier eine Zeitlang bewundernd stehen, bis er endlich mit dem Ausdruck getäuschter Erwartung auf dem Gesichte sein Pferd herumwandte und alsdann in gedehntem Jagdgalopp die Landstraße wieder gewann, von wo er die Grenze des Parks verfolgte, um eine Stunde oberhalb Warneck den Fluß zu überschreiten, und in den waldigen Bergen zu verschwinden.

Herr von Felsing hatte hierauf im Laufe des Vormittags noch eine Unterredung mit Saleck, wobei dieser ihm Mittheilungen nicht unangenehmer Art über das zu machen schien, was er von dem Oberingenieur erfahren, und worauf der Beschluß gefaßt wurde, Seine Excellenz, den Herrn Oberſthofmeister Grafen von Sporbach bestimmter mit den Hoffnungen und Wünschen Seiner Hoheit bekannt zu machen, ja vielleicht sogar dessen Brief zu übergeben, denn Felsing meinte ganz richtig: „wenn uns die Prinzessin einen vollständig determinirten und nicht zu mißdeutenden Refus gibt, so wird sie um so eher entschlossen sein, sich für den verfolgten Saleck zu interessiren.“

Im Uebrigen hatte Felsing, „Baron Hauke“, ganz das Aeußere eines vornehmen Unterhändlers und nahm sich in der Equipage des Gasthofs — neben dem Kutscher saß der Kammer-

diener des Fürsten in einer einfachen Hauslivree — stattlich genug aus.

Während er nach dem Schlosse fuhr, bestieg Herr von Saleck einen leichten, gemietheten Jagdwagen, um eine mehrstündige Exkursion in die Umgegend zu machen.

Lassen wir dem Samen, der heute ausgestreut wurde, während einer kurzen aber duftigen Sommernacht Zeit, aufzusprießen, um seine Blüten, vielleicht Giftblumen zu treiben. Was auch während der vorüberschwebenden Nacht gesagt und gedacht worden war, welche Stürme vielleicht diese oder jene Brust freudig oder schmerzlich bewegt; der anbrechende frische Sommermorgen ließ nichts mehr übrig von nächtlichen Schatten in der Landschaft, noch von tieferen Schattenzügen, die vielleicht für Augenblicke, für Stunden heitere Mienen gefurcht; Alles das verglich sich wieder unter den goldenen Strahlen der aufflammenden Sonne. Ach wie lag sie so lauernd auf der dichten Laubmasse des Parkes, hie und da eindringend durch die neidischen Zweige und dem Boden mit seinen Gräsern und Blumen rasche, glühende Küsse aufdrückend, wo sich eine Lücke darbot. Wie koste sie dort so ohne alle Scheu mit dem dahinflutenden Wasser und umarmte die glänzende Fläche in so inniger Verbindung, daß man nicht mehr wußte, sah man mehr Sonnenschein oder mehr Wasser. Wie blitzte sie in den Thautropfen der Gräser, wie färbte sie den Himmel strahlend blau, licht und durchsichtig. Auch den kleinen Pavillon, in welchem die beiden jungen Damen wohnten, hielten ihre Strahlen umschlungen und schienen sich nicht wenig darüber zu ärgern, daß dichte, tief herabgelassene Vorhänge sie dort am Eindringen hinderten.

Die Gräfin Eller befand sich abermals bei ihrer Freundin, und hatten Beide in so fern gegen vorgestern Abend ihre Rollen getauscht, als Fräulein von Saint-Aubin in leichtem Morgenanzuge in ihrem Fauteuil ruhte, während die kleine Gräfin in einfacher aber vollständiger Toilette vor ihr stand. „Läugne es mir nicht,“

sagte sie, indem sie ihre Lippen in komisch affektirtem Unmuthe aufwarf, „daß Du wieder einmal großes Glück hast. Wie hat es gestern Abend da drüben gestürmt, und Fräulein Viktorine war nicht zum Vorlesen befohlen.“

„Eine beginnende Ungnade.“

„Pah! wenn Alles dergleichen beginnende Ungnaden wären, so wäre schon lange bei Hofe Niemand mehr wohl gelitten, aber laß' mich fortfahren in meiner Schilderung Deines Glückes: gestern Abend kein Vorlesen, keine Gesichter, keine widerwärtigen Bemerkungen — für Dich nämlich. Ich allein war das Opferlamm; — o, wenn ich Sünden begangen hätte, ich würde sie alle abgebüßt haben: sprach ich von dem deliziösen Abend, so fand man es unerträglich heiß; klagte ich, eingehend in Ihrer Hoheit Gedanken ebenfalls über dumpfe Schwüle, so mußte ich hören, daß mir Nichts recht zu machen sei; wollte ich weiter lesen, so fand man meine Lektüre unerträglich langweilig; schwieg ich still, so war Gräfin Eller so launenhaft, wie es nur ein verzogenes Kind sein kann, — als ob man uns bei Hofe verzogene Kinder nennen könnte. Ach,“ setzte sie mit einem tiefen Seufzer hinzu, „wer wenigstens heute Morgen wüßte, wie Ihre Hoheit geschlafen, ob Höchstdieselbe die Gnade gehabt hat, in der Nacht ein- oder zweimal aufzuwachen, denn darnach muß ich Aermste meine Frage einrichten, wenn ich gleich hinübergehe, während Du Glückliche hier sitzen bleiben darfst. — Ja das ist heute keine Kleinigkeit, und Du, die erst zum Diner zu erscheinen braucht, hast gut lachen.“

„Im Falle keine Spazierfahrt befohlen wird; — davor sind wir noch nicht sicher.“

„Ich glaube das nicht, wenigstens nichts Größeres, und wenn Ihre Hoheit ausfährt, so habe ich allein das Glück, sie begleiten zu dürfen.“

„Was ist denn eigentlich drüben vorgefallen?“ frug Fräulein von Saint-Aubin nach einer Pause; „Du, die mit aller Welt auf

dem besten Fuße steht, wirst doch wohl etwas darüber erfahren haben?“

„Das habe ich auch,“ gab die Gräfin Eller näher tretend mit leiserer Stimme zur Antwort, „das heißt, was ich erfahren habe, gründet sich auf Vermuthungen.“

„Und auf Mittheilungen Deiner speziellen Gönnerin, Fräulein Miré, deßhalb wartete ich auch gestern Abend mit dem Thee vergeblich auf Dich.“

„Ich war allerdings bei der Miré,“ gab die kleine Gräfin in anscheinend gleichgültigem Tone zur Antwort, „aber mehr, um sie um eine Begleitung zu bitten durch den alten häßlichen Saal, vor dem ich mich abscheulich fürchte; auch waren keine Lakaien mehr im Vorzimmer, denn eine halbe Stunde, ehe mich die Prinzessin entließ, sagte sie ihrem Kammerdiener, sie brauche nichts mehr, und darauf fliegen sie davon nach allen Richtungen.“

„Du brauchst Dich gar nicht zu entschuldigen,“ lächelte Viktorine, „es ist im Gegentheil sehr angenehm, zuweilen aus der besten Quelle etwas zu erfahren: — also die Miré wußte Einiges?“

„Mehr als sie mir sagte, darauf kannst Du Dich verlassen.“

„Nun, und was sagte sie? — sieh' wie neugierig ich bin.“

„Graf Sporbach hatte gestern in der Frühe einen Vortrag bei der Prinzessin, in welchem es sich um Anderes als den gewöhnlichen Dienst handelte, es soll ein Fremder hier angekommen sein, den Ihre Hoheit in Rom gesehen, — häu—fig — ge—sehen; — verstehst Du? und der sich die Gnade ausbat, auf seiner Durchreise hier Ihrer Hoheit aufwarten zu dürfen.“

„Nun, was weiter?“

„Die Prinzessin sei bei dieser Nachricht ziemlich erregt gewesen, habe sehr laut mit Sporbach gesprochen und in ihrem entschlossenen Tone gesagt: ich brauche ihn nicht zu sehen, ich will ihn nicht sehen, es gäbe der Audienzen kein Ende, wenn Jeder, der uns hier oder dort einmal begegnet, das Recht hätte, eine solche zu verlangen.“

„Der sich melden ließ, wird der Maler Saleck gewesen sein; die Prinzessin sah ihn häufig in Rom, hat auch Zeichnungen von ihm in ihrem Album und behandelte ihn damals ausgezeichnet gut.“

„Kennst Du ihn?“

„Ich nicht; ich habe das von Wilden, der ihn kennt und der auch damals in Rom war.“

„Richtig, Wilden könnte uns Auskunft geben,“ sagte die kleine Gräfin sehr entschlossen und setzte nach einiger Ueberlegung hinzu: „ich will ihn mir kommen lassen, er hat schon lange ein Aquarell für mich in Arbeit, das gar nicht fertig werden will. — Aber lass' Dir jetzt erzählen, was ich ferner weiß: Gestern kurz vor der Tafel verlangte Sporbach nochmals eine Unterredung mit der Prinzessin, und diese,“ fuhr sie kopfnickend fort, „soll sehr animirt gewesen sein, wenn auch kurz, da Seine Hoheit der Fürst jeden Augenblick erwartet wurde. Die Prinzessin gab heftige Antworten und sagte unter Anderem, wobei sie den Titel des armen Sporbach scharf betonte, wie sie immer zu thun pflegt, wenn sie sehr schlecht gelaunt ist: ‚Euer Excellenz hätten mir das ersparen sollen, — Euer Excellenz kennen meine Grundsätze und wissen, daß ich weit davon entfernt bin, mich wie eine Waare verhandeln zu lassen‘.“

„A—a—a—ah!“

„Mich wie eine Waare verhandeln zu lassen; — verstehst Du?“

„Vollkommen; — doch diese Aeußerung hast Du nicht von der Miré.“

„Nein,“ gab die Gräfin mit einiger Verlegenheit zur Antwort, „aber aus einer andern ebenso guten Quelle — passons là-dessus! Die Sache ist so, wie ich Dir sage, und schon als wir zur Tafel gingen, fing es an zu wetterleuchten; ich weiß nicht mehr ganz genau, ob ich gerade sehr heiter gestimmt war, oder ob sich das auf meinem Gesichte ausdrückte, genug, als Ihre Hoheit an mir vorüberging, um zum Speisesaal zu gelangen, schauten mich Hochdieselben mit einem ernsten Blicke an und geruhten zu sagen: ‚Ich muß schon

keine Täuschung, als ich von da unten das Lied klingen hörte, aber daß er es sei, wer hätte es denken können. Und doch ist es immerhin noch möglich, daß auch ein anderer diese Melodie wußte; — warum denn gerade er?" setzte sie mit trotzig aufgeworfenen Lippen und achselzuckend hinzu; — „was gäbe ihm den Muth? — wie könnte er sich herausnehmen, sich auf solche Art bemerklich zu machen? Und wenn auch, was geht's mich an? — fort mit ihm, fort mit diesen Gedanken!"

In diesem Augenblicke war der Obersthofmeister gemeldet worden; die Prinzessin hatte eilig ihre Terrasse verlassen und sich in ihr Kabinet zurückgezogen, wo sie den Grafen Sporbach empfing.

Mit sehr gleichgültiger Miene und viel Ruhe heuchelnd hatte sich Ihre Hoheit auf ein kleines Sopha niedergelassen, das in einer Ecke zwischen Blumen stand, und von wo sie Vorträge und Berichte entgegenzunehmen pflegte. Doch war Graf Sporbach ein viel zu erfahrener Hofmann, um sich durch diese Maske der Gleichgültigkeit täuschen zu lassen, als die Prinzessin mit einem Anfluge von Langeweile sagte: „nun so lassen Sie denn ausführlich Ihre große Geschichte hören, obgleich es in der That besser gewesen wäre, Sie hätten die Sache ohne mich abgemacht. — Sie haben ja oft für mich gehandelt, lieber Graf Sporbach, und immer mit Umsicht und großem Takt; — warum wollen Sie mich jetzt zwingen, in dieser unangenehmen und für mich langweiligen Angelegenheit handelnd aufzutreten?"

„Weil diese Angelegenheit von der allergrößten Wichtigkeit ist, und ich mir um alles in der Welt nicht erlauben würde, darin eigenmächtig auch nur das Geringste zu thun."

„Was, Graf Sporbach, Sie nennen eine Sache wichtig, die so ohne alle Folgen sein wird und sein muß?"

Der Obersthofmeister verneigte sich tief, ehe er zur Antwort gab: „Diese Angelegenheit ist zu bedeutsam für die Zukunft Euer Hoheit."

„Was geht Sie meine Zukunft an?“ rief die Prinzessin in gereiztem Tone, „ich denke, diese habe ich allein zu verantworten.“

„Gewiß, und aus diesem Grunde möchte ich auch nicht das Geringste thun, ohne von Euer Hoheit mit dem bestimmtesten Befehl versehen zu sein.“ Er erlaubte sich ein ganz unbedeutendes Lächeln, um der Prinzessin anzuzeigen, daß sie sich in ihren eigenen Worten gefangen, und dieses Lächeln hatte zur Folge, daß die Prinzessin hastig aufsprang, ihre Lippen fest aufeinanderpreßte und mit einem leuchtenden Blick sagte: „nun gut denn, so lassen Sie mich die langweiligen Details dieser großen Mission hören.“

„Eure Hoheit wollen mir nicht zürnen, daß ich handle wie ich muß; auch sind der Details so wenige, daß sie unmöglich langweilig sein können, auch wenn der Gegenstand ein minder interessanter wäre.“

„Interessant? — für Sie vielleicht, für mich nicht.“

„Interessant für Eure Hoheit,“ erwiederte Graf Sporbach mit Wärme, „ein treuer Diener Ihres Hauses muß sich erlauben, auf die Gefahr der Ungnade hin, diese seine Meinung zu wiederholen: der regierende Herr eines benachbarten großen Hauses — nach Schilderungen, die ich über ihn erhalten, ein junger Mann voll Geist, von einer liebenswürdigen Persönlichkeit —“

„Man gab Ihnen doch sein Porträt, um es mir zu zeigen?“ frug die Prinzessin Helene mit einem vornehmen Lächeln.

„Man hielt wahrscheinlich eine solche Komödie Euer Hoheit gegenüber für unnöthig und würde es sich zum größten Vergnügen, ja zur großen Ehre gereichen lassen, auf eine artige Einladung hin, sogleich hier zu erscheinen.“

„Weiß Papa schon um diese Geschichte?“

„Durch mich nicht, doch kann sie ihm unmöglich verschwiegen bleiben.“

„Gut, so werde ich sie ihm selbst sagen und werde hinzufügen,“ setzte sie heftig hinzu, „daß ich mich nicht bewogen fühle, dem regierenden

keine Täuschung, als ich von da unten das Lied klingen hörte, aber daß er es sei, wer hätte es denken können. Und doch ist es immerhin noch möglich, daß auch ein anderer diese Melodie wußte; — warum denn gerade er?" setzte sie mit trotzig aufgeworfenen Lippen und achselzuckend hinzu; — „was gäbe ihm den Muth? — wie könnte er sich herausnehmen, sich auf solche Art bemerklich zu machen? Und wenn auch, was geht's mich an? — fort mit ihm, fort mit diesen Gedanken!"

In diesem Augenblicke war der Obersthofmeister gemeldet worden; die Prinzessin hatte eilig ihre Terrasse verlassen und sich in ihr Kabinet zurückgezogen, wo sie den Grafen Sporbach empfing.

Mit sehr gleichgültiger Miene und viel Ruhe heuchelnd hatte sich Ihre Hoheit auf ein kleines Sopha niedergelassen, das in einer Ecke zwischen Blumen stand, und von wo sie Vorträge und Berichte entgegenzunehmen pflegte. Doch war Graf Sporbach ein viel zu erfahrener Hofmann, um sich durch diese Maske der Gleichgültigkeit täuschen zu lassen, als die Prinzessin mit einem Anfluge von Langeweile sagte: „nun so lassen Sie denn ausführlich Ihre große Geschichte hören, obgleich es in der That besser gewesen wäre, Sie hätten die Sache ohne mich abgemacht. — Sie haben ja oft für mich gehandelt, lieber Graf Sporbach, und immer mit Umsicht und großem Takt; — warum wollen Sie mich jetzt zwingen, in dieser unangenehmen und für mich langweiligen Angelegenheit handelnd aufzutreten?"

„Weil diese Angelegenheit von der allergrößten Wichtigkeit ist, und ich mir um alles in der Welt nicht erlauben würde, darin eigenmächtig auch nur das Geringste zu thun."

„Was, Graf Sporbach, Sie nennen eine Sache wichtig, die so ohne alle Folgen sein wird und sein muß?"

Der Obersthofmeister verneigte sich tief, ehe er zur Antwort gab: „Diese Angelegenheit ist zu bedeutsam für die Zukunft Euer Hoheit."

„Was geht Sie meine Zukunft an?" rief die Prinzessin in gereiztem Tone, „ich denke, diese habe ich allein zu verantworten."

„Gewiß, und aus diesem Grunde möchte ich auch nicht das Geringste thun, ohne von Euer Hoheit mit dem bestimmtesten Befehl versehen zu sein." Er erlaubte sich ein ganz unbedeutendes Lächeln, um der Prinzessin anzuzeigen, daß sie sich in ihren eigenen Worten gefangen, und dieses Lächeln hatte zur Folge, daß die Prinzessin hastig aufsprang, ihre Lippen fest aufeinanderpreßte und mit einem leuchtenden Blick sagte: „nun gut denn, so lassen Sie mich die langweiligen Details dieser großen Mission hören."

„Eure Hoheit wollen mir nicht zürnen, daß ich handle wie ich muß; auch sind der Details so wenige, daß sie unmöglich langweilig sein können, auch wenn der Gegenstand ein minder interessanter wäre."

„Interessant? — für Sie vielleicht, für mich nicht."

„Interessant für Eure Hoheit," erwiederte Graf Sporbach mit Wärme, „ein treuer Diener Ihres Hauses muß sich erlauben, auf die Gefahr der Ungnade hin, diese seine Meinung zu wiederholen: der regierende Herr eines benachbarten großen Hauses — nach Schilderungen, die ich über ihn erhalten, ein junger Mann voll Geist, von einer liebenswürdigen Persönlichkeit —"

„Man gab Ihnen doch sein Porträt, um es mir zu zeigen?" frug die Prinzessin Helene mit einem vornehmen Lächeln.

„Man hielt wahrscheinlich eine solche Komödie Euer Hoheit gegenüber für unnöthig und würde es sich zum größten Vergnügen, ja zur großen Ehre gereichen lassen, auf eine artige Einladung hin, sogleich hier zu erscheinen."

„Weiß Papa schon um diese Geschichte?"

„Durch mich nicht, doch kann sie ihm unmöglich verschwiegen bleiben."

„Gut, so werde ich sie ihm selbst sagen und werde hinzufügen," setzte sie heftig hinzu, „daß ich mich nicht bewogen fühle, dem regierenden

Herrn von angenehmem Aeußern meine Hand zu reichen; ich bin Gott sei Dank noch jung genug, um warten zu können; — oder erscheine ich Euer Excellenz schon so, daß man dringend darauf bedacht sein muß, mir eine gute, sorgenfreie Zukunft zu sichern? — pah, welche Zukunft! — ihr Männer seid Alle von dem gleichen Hochmuth beseelt; — ich halte es durchaus für keine Zukunft, sich an irgend einen Mann zu fesseln und Launen Anderer zu ertragen, wo man das nicht nöthig hat, — und ich habe es nicht nöthig; — ich werde mich wahrscheinlich nie verheirathen; — ich könnte ja katholisch werden, ein Kloster gründen und meine Tage als Aebtissin desselben zubringen."

„Gewiß," versetzte der Graf Sporbach lächelnd, „und Eure Hoheit würden damit Ihrem vielgeliebten Herrn Vetter, dem Herrn Herzog ein artiges Geschenk machen."

„Und wenn mein Herr Vater beföhle, ich sollte heirathen, was hindert mich, eben diesen Herrn Herzog zum Manne zu nehmen?"

„Eure Hoheit sind so humoristisch gelaunt, daß ich überzeugt bin, den Baron Hauke nicht mit einem so harten Bescheide entlassen zu müssen, ihm wenigstens gegründete Hoffnung zu einer Audienz bei Euer Hoheit zu bringen."

„Gewiß nicht, — wenn ich in dieser Sache humoristisch gelaunt bin, so rührt dieß einfach daher, daß ich die mir gemachte Proposition auf die scherzhafteste Weise von der Welt aufnehme. Ich bedaure Ihren unangenehmen Auftrag, aber thun Sie mir die Liebe, diese Angelegenheit ganz unter der Hand mit dem erwähnten Baron Hauke abzumachen; sagen Sie ihm meinetwegen, daß ich bedaure, durchaus nicht im Stande zu sein, eine andere Antwort zu geben, sagen Sie ihm Gründe, welche Sie wollen, überhaupt was Ihnen gut dünkt; und setzen Sie nur hinzu, daß meine vollkommene Gleichgültigkeit gegen seinen hohen Auftraggeber sich nur in dem Falle in vollkommenen Widerwillen verwandeln könne, wenn der Baron Hauke Schritte thut, um Papa für die Sache zu

interessiren. -- Vergessen Sie das nicht, lieber Graf Sporbach und fügen Sie aus eigenem Antrieb noch bei, daß Ihnen Beispiele bekannt seien, wie ein von mir einmal gefaßter Widerwille durch Nichts in der Welt umzustimmen sei."

„Letzteres allerdings könnte ich mit bestem Gewissen bezeugen; doch was Euer Hoheit Forderung, unsern gnädigsten Herrn betreffend, anbelangt, so fürchte ich, daß sie den Baron Hauke, seinen Instruktionen gemäß, in die unangenehme Nothwendigkeit versetzen wird, Ihnen ungehorsam zu sein."

„Sei es darum; — auch meinem Vater gegenüber werde ich mir erlauben, in dem, was meine Person so innig betrifft, meinen Willen aufrecht zu erhalten, — und da Euer Excellenz weiter nichts für mich haben, so wünsche ich Ihnen einen guten Morgen."

„Also Nichts ist im Stande, Eure Hoheit für das Wort eines getreuen Mannes zugänglich zu machen," sagte der Obersthofmeister mit bekümmertem Tone.

„Was diese Angelegenheit betrifft," erwiederte die Prinzessin mit scharfer Stimme, „so nehme ich es für die größte Treue und Anhänglichkeit, wenn derselben gar nicht mehr erwähnt wird. — Hat Papa für heute etwas befohlen, oder hat die Frau Herzogin irgend einen Wunsch?"

Der Obersthofmeister schüttelte leicht mit dem Kopfe und sprach alsdann achselzuckend: „Da Eure Hoheit so unerbittlich sind gegen die großen Wünsche, die ich mir erlaubte, Ihnen vorzutragen, so sind Sie vielleicht geneigter, ein kleines Anliegen des Barons Hauke, zu unterstützen, welches derselbe mich beauftragt vor unseren gnädigsten Herrn zu bringen."

„Sie irren, lieber Graf Sporbach; ich bin durchaus nicht geneigt, irgend ein Anliegen dieses Barons Hauke, sei es welcher Art es wolle, zu unterstützen, und dann, seit wann mische ich mich in Angelegenheiten, die Papa speziell angehen?"

Ein leichtes Lächeln auf dem Gesichte der alten Excellenz schien

sich im Gegensatze mit der Behauptung der Prinzessin zu befinden; er verbeugte sich stumm und sagte erst nach einem augenblicklichen Stillschweigen, und nachdem die Prinzessin Miene machte sich abzuwenden und ihn so zu verabschieden: „nach dem großen Refus, den ich erhalten, würde ich mich wahrhaftig dem kleineren nicht ausgesetzt haben, wenn es nicht eine Person beträfe, für die Eure Hoheit früher ein wenngleich schwaches Interesse gezeigt; es betrifft nämlich den Maler Saleck, von dem ich die Ehre hatte, Eurer Hoheit gestern Morgen ein Schreiben vorzulegen."

Da, wie wir eben angedeutet, die Prinzessin im Begriffe gewesen war, sich abzuwenden, so führte sie auch diese Wendung vollständig aus, und sagte erst nach einigen Sekunden, als sie ihr vollkommen ruhiges Gesicht dem Grafen wieder zugekehrt: „Was ist's denn schon wieder mit diesem Maler Saleck? Ich glaube mich zu erinnern, daß ich Euer Excellenz gebeten, demselben so deutlich wie möglich zu sagen, daß wir hier keine Verwendung für ihn hätten."

„Dieß geschah auch in den angemessensten Ausdrücken, ohne gerade verletzend zu sein, was auch gewiß nicht der Wille Eurer Hoheit war, denn Euer Hoheit Ansichten über Herrn von Saleck mögen sich noch so sehr geändert haben, so muß man ihm doch lassen, daß er sich beständig wie ein Mann von Welt benahm, liebenswürdig und gefällig, wie man sich es nur zu wünschen vermag."

„Ach, ich erinnere mich, Sie waren immer sein großer Gönner."

„Ja, ich läugne das nicht, ich war sein Gönner, so lange Eure Hoheit ihm Ihre gnädige Aufmerksamkeit zuwandten, und ich blieb es auch dann," fügte er in festem Tone hinzu, „als es unangenehm auffiel, wenn man den Namen dieses Herrn von Saleck hier aussprach."

„Wann wäre das gewesen, Herr Graf?" frug die Prinzessin rasch und scharf, „doch wozu darüber reden?" setzte sie mit einer ungeduldigen Handbewegung hinzu — „was will dieser Baron

Hauke, damit wir einmal mit dieser Angelegenheit zu Ende kommen?"

„Seine Wünsche treffen mit denen Eurer Hoheit dießmal zusammen. Ich weiß nicht, was dem Abgesandten des Fürsten Georg, sowie dem Letzteren selbst an Herrn von Saleck mißfällt, aber der Abgesandte ersucht mich, unsern gnädigsten Herrn bestimmen zu wollen, daß diesem Saleck, der sich ja gerade hier befindet, der Aufenthalt in Warneck verboten werde."

„Und warum das?" frug die Prinzessin, indem sie ihren Kopf in die Höhe hob; — „dieser Baron Hauke muß doch Gründe angeben?"

„Es scheint hauptsächlich eine Antipathie zu sein, die ja auch andere hohe Personen gegen diesen an sich so unbedeutenden Maler Saleck haben," versetzte der Obersthofmeister mit einem feinen Lächeln, „die Gründe, die er angibt, kann ich von meinem Standpunkte aus nicht theilen; Baron Hauke nannte ihn zudringlich, eine Eigenschaft, die er bei Gott nicht hat, und sagte ferner, Saleck bemühe sich auf eine auffallende Art, mit Personen in hohen Stellungen bekannt zu werden, um diese Bekanntschaften alsdann zu irgend einem Zwecke auszubeuten. Auch das sind wir — bin ich," verbesserte er sich, „nicht im Stande, ihm nachzusagen, denn bei Allem dem werden mir Eure Hoheit zugeben, daß dieser Saleck weder aufdringlich war, noch irgend welche für ihn nutzbringende Zwecke zu verfolgen schien."

Die Prinzessin hatte sich während dieser letzten Worte langsam gegen das Fenster gewandt, stützte ihre rechte Hand auf die Sophalehne und blickte angelegentlich in die Landschaft hinaus, ohne eine Antwort zu geben.

„Ich hielt es nur für meine Pflicht," fuhr Graf Sporbach nach einer längeren Pause fort, „Sie auch von diesem Wunsche des Barons Hauke in Kenntniß zu setzen, aufrichtig gesagt, um denselben nicht zu erfüllen, im Falle Euer Hoheit mit mir der gleichen An-

sicht wären — — — — Sollte die Abneigung Euer Hoheit gegen diesen Saleck aber so weit gehen, ebenfalls dessen zwangsweise Entfernung zu verlangen, so würde ich allerdings Seiner Hoheit, Ihrem Herrn Vater, darüber meinen Vortrag machen."

Die Prinzessin that einen tiefen Athemzug, und erst, als sie nach demselben noch ein paar Minuten gezaudert, wandte sie sich rasch um und erwiederte, während eine leichte Röthe über ihre schönen Züge flog: „man muß nicht unhöflich sein."

„Gegen Saleck, meinen Eure Hoheit doch?" warf der Obersthofmeister rasch und fragend ein.

„Lassen Sie diesen Saleck," versetzte die Prinzessin ungeduldig, „gegen den Fürsten Georg, meine ich, und da man ihn mit seinem bewußten großen Wunsche abweist, so könnte man ihm wohl seinen kleinen bewilligen."

„Also wir sollen die gewaltsame Entfernung des armen Malers bewerkstelligen?"

„Meinetwegen ja; — Papa hat darüber zu entscheiden."

„So habe ich weiter Euer Hoheit nichts mehr vorzutragen," sagte Graf Sporbach sichtlich verstimmt, „und erwarte nur Ihre Befehle für den heutigen Tag."

„Es ist wohl sehr heiß draußen?" frug die Prinzessin mit großer Gleichgültigkeit.

„Nicht so ganz wie gestern, da heute eine erfrischende Luft weht."

„So will ich um drei Uhr ausfahren, — lassen Sie meine Ponies in den kleinen Wagen spannen, mit dem ich gewöhnlich in die Berge fahre."

„Und ein Vorreiter, der Eure Hoheit begleitet?"

„Ich brauche Niemand, die kleinen Pferde sind sicher."

„Und weiter hätten Sie keine Befehle für mich?" frug der Obersthofmeister mit besonderer Betonung.

„Keinen, — nun danke ich Ihnen bestens für Ihren freundlichen, unparteiischen Bericht, — guten Morgen lieber Graf."

Als sich der Oberſthofmeiſter mit einer tiefen Verbeugung zurückgezogen, verwandelte sich mit einem Male das ganze, eben noch ſo gleichgültig ſcheinende Weſen der jungen Dame. Sie wandte ſich raſch um, ſie athmete tief und haſtig, ſie fuhr mit ihrer rechten Hand über ihr weiches, hellblondes, lockiges Haar und ſchritt dann mit allen Zeichen der Ungeduld in dem kleinen Gemache auf und ab, wobei ſich der Kampf in ihrem Innern deutlich in ihren erregten Geſichtszügen kundgab. —

„Wer iſt dieſer Saleck eigentlich,“ frug ſie ſich ſelbſt, „daß man ſich ſo um ihn bekümmert? In welcher Beziehung ſteht er zu dem Fürſten Georg? Sollte man dort wiſſen, daß ich ihn in Rom geſehen, und ſollte man mich für wahnſinnig genug halten — — — — Und wäre es denn ſo unerhört, wenn es mir wirklich in den Sinn käme, eine damals nicht unangenehme Bekanntſchaft hier fortſetzen zu wollen? Sollte meine Tante auch hier die Hand im Spiele haben? Ah, ich erinnere mich wohl, daß ſie mir zuweilen lächelnde Bemerkungen machte, wenn er an unſern kleinen Partieen Theil nahm. — Und kann man ſagen, daß er uns je durch ein Wort, durch eine Miene ſeine Geſellſchaft aufnöthigte?“ fuhr Sie mit weicherer Stimme fort — „nein — nein — er war ſo freundlich als beſcheiden, und wenn ich je an ihm etwas Anderes gewünſcht, ſo wäre es etwas von jenen Fehlern, die man ihm ungerechter Weiſe zur Laſt legt. — Ja ich würde mich mit Vergnügen an ein aufdringliches, an ein unbeſcheidenes, an ein taktloſes Wort erinnern, um daſſelbe ſeinen vielen guten Eigenſchaften gegenüber ſtellen zu können — — — — — um ihn leichter zu vergeſſen.“ Das Letztere klang wie ein Seufzer, und dabei drückte ſie ihre beiden Hände vor das Geſicht, wie um ſelbſt die ſtummen Wände nicht ihre Züge ſehen zu laſſen.

— — „Und ich will nicht, daß man ihn ſo fortſchickt; wenn es mir auch nicht vergönnt iſt, ihn wiederzuſehen,“ ſetzte ſie in ſchmerzlichem Tone hinzu, „ſo will ich ihm doch eine unſichtbare

Beschützerin sein und will ihm, wenn er verfolgt ist, ein Asyl gewähren, das seine — und meine Feinde respektiren sollen."

Sie machte noch ein paar rasche Gänge durch das Kabinet, warf darauf einen flüchtigen Blick in den Spiegel und trat an die Terrasse, wo sie einen Augenblick die dem Park entsteigende würzige Morgenluft einathmete, dann ging sie in den Salon, wo der Flügel stand, an dem wir Fräulein von Saint-Aubin spielen hörten, und gelangte durch ihr Schreibkabinet und ihren gewöhnlichen Empfangssalon in das Vorzimmer, wo die Gräfin Eller noch immer lesend saß, jedoch beim Erscheinen der Prinzessin ihr Buch niederlegte und sich nach einer tiefen Verbeugung nach dem Befinden ihrer Herrin erkundigte.

Die Prinzessin hatte auf dem Wege hieher eine freundliche heitere Miene angenommen, was die Hofdame mit einigem Erstaunen bemerkte. Ja das Erstaunen ward fast sichtbar, als die Prinzessin ihr die Hand reichte und in herzlichem Tone sagte: „ich danke liebes Kind, ich wünsche Ihnen dieselbe vortreffliche Nacht, wie ich sie gehabt, doch ist bei Ihrem heiteren, zufriedenen Temperament daran kein Zweifel; — möge es Ihnen der Himmel erhalten. — Für Ihre Dienste heute Morgen danke ich Ihnen; ich habe zu schreiben, bin auch sonst beschäftigt, frühstücken Sie auf Ihrem Zimmer und kommen Sie um 3 Uhr; — ich will ausfahren." —

Die kleine Gräfin zog sich zurück, wobei sie sich Mühe gab, ein recht ernstes Gesicht zu zeigen; kaum aber hatte sie die Thüre hinter sich, so flog sie wie ein Reh durch den großen Saal dem Pavillon zu, um ihre Freundin so bald als möglich von dem guten Wetter und der schönen Sonne, von der sie beschienen worden war, in Kenntniß zu setzen, während die Prinzessin im Vorzimmer stehen blieb und dort anscheinend gleichgültig zum Fenster hinausschaute, wobei sie aber gedankenvoll vor sich hinsprach: „ich muß mit der Miré reden, sie ist mir treu ergeben."

Hier müssen wir uns erlauben, in unserer Geschichte ein paar

Stunden zurückzugehen und zwar bis zu jenem Augenblick, wo Baron Hauke-Felsing seinen Bericht erstattet über die kühle und zweifelhafte, eigentlich zweifellose Aufnahme, die ihm von Seiner Excellenz dem Grafen Sporbach zu Theil geworden.

„Und nicht einmal meinen Brief wollte er aus Ihren Händen nehmen?"

„Seine Excellenz glaubten das nicht thun zu können, ohne von der Prinzessin ermächtigt zu sein."

„Im Grunde hat er Recht," sagte der Fürst in bitterem Tone; „die Annahme meines Briefes hätte sie jedenfalls zu einer schriftlichen Erwiederung genöthigt."

„Und wie ging es mit Saleck's Ausweisung?"

„Von Seiten des Obersthofmeisters nicht so ganz, wie wir gewünscht: er wand sich hin und her, als ich ihm Ihr Verlangen recht dringend stellte, und sprach viel zu Ihren Gunsten, gnädiger Herr; — Sie haben einen besseren Freund an dem Grafen Sporbach als Sie glauben."

„Ich wollte, er wäre dießmal mein Feind."

„Und wenn wir nur in diesem Punkte auf die Prinzessin hoffen dürften, aber die Excellenz sagte mir, und in etwas ärgerlichem Tone, daß erwähnter Maler Saleck von Ihrer Hoheit häufig gesehen worden wäre, und daß er ihm auch dießmal zu einer Audienz verholfen hätte, wenn das nicht dem Willen der Prinzessin gerade entgegengelaufen wäre."

„Sie machen mir wenig Hoffnung, lieber Felsing."

„Worüber ich untröstlich bin und Eure Hoheit zu glauben bitte, daß ich über diesen Saleck so viel Unangenehmes und Anzügliches gesagt, als mir nur immer möglich war."

„So muß ich meine letzte Karte ausspielen."

„Glücklich, wenn man noch einen guten Trumpf in petto hat, und kann ich im Ausspielen desselben Euer Hoheit behülflich sein?"

„Direkt nicht," antwortete der Fürst, und bei diesen Worten

reichte er Herrn von Felsing mit gewinnendem Lächeln die Hand, „bitte, läuten Sie meinem Kammerdiener.“

Der Gerufene erschien sogleich und wurde von seinem Herrn gefragt: „nun wie ist's, Nikolaus, hast Du mit der Dienerschaft im Hotel Bekanntschaft gemacht, und ist Niemand darunter, der uns kennen könnte?“

„Niemand, gnädiger Herr; — so ein windiger Kellner ist allerdings da, der aussieht, als wolle er mit seiner Serviette die ganze Welt abstäuben, und der sich gerne erinnert hätte, mich irgendwo gesehen zu haben; — ich benahm ihm jedoch seinen Irrthum.“

„Ist ein anständiger Lohnbedienter da?“

„Einer von ihnen ist ein gescheidter Mensch: er glaubte, die Reisekalesche, welche Euer Gnaden hieher gebracht, schon irgendwo gesehen zu haben; — auch dem habe ich seinen Irrthum benommen.“

„Gut, so schicke mir diesen gescheidten Lohnbedienten herauf; ich wünsche ihn aber in einem sehr anständigen Anzuge zu sehen Du kannst ihm das sagen und ihm Raschheit und Pünktlichkeit in meinen Aufträgen anempfehlen, indem Du hinzusetzest, wenn Dein Herr auch keine hohe Person sei, so pflege er doch nie an Trinkgeldern zu sparen.“

Der Kammerdiener trat ab, und der Fürst nahm aus der oben schon erwähnten Kassette ein kleines Schmucketuis, mit dem er sich an's Fenster stellte.

Kurze Zeit darauf erschien der Lohnbediente, ein noch junger Mann mit schlauem, glattrasirtem Gesichte in weißer Halsbinde und schwarzem Fracke.

„Euer Gnaden haben befohlen?“

„Gibt es hier am Orte einen anständigen Juwelier?“

„Gewiß, Euer Gnaden. So lange der Hof in Warneck bleibt, hält der Hofjuwelier aus der Residenz eine Filiale hier.“

„So zeigen Sie ihm diesen Ring und ersuchen ihn nachzusehen, ob der Stein in demselben nicht etwas lose geworden sei: mir

scheint es so, und wenn ich Recht habe, so lassen Sie den Stein wieder feststellen, zahlen ihm auch, was er dafür anrechnet."

Der Fürst gab dem Lohnbedienten das offene Etuis, und dieser schien ordentlich zu erschrecken vor der Größe des Solitärs, der ihm entgegenblitzte. „Hier haben Sie auch einen Brief und meine Karte. Wissen Sie, wo die Dame wohnt, an die er gerichtet ist?"

„O gnädiger Herr," erwiederte der Lohnbediente lächelnd, „Fräulein Miré, die erste Kammerfrau Ihrer Hoheit der Prinzessin ist mir sehr wohl bekannt."

„Gut, so fragen Sie Fräulein Miré, ob ich ihr vielleicht in einer Stunde meine Aufwartung machen dürfe; — nehmen Sie einen Wagen, damit Sie rasch zurückkommen."

„Und nun, lieber Felsing," wandte sich der Fürst an diesen, „thun Sie mir wohl den Gefallen, mir einige Sekretärsdienste zu leisten. Es sind mir da einige artige Packete nachgesandt worden, deren Inhalt Sie wohl so freundlich sind durchzulesen, um mir, wenn ich später zurückkomme, in kurzem Auszuge zu sagen, was sie enthalten. Ich mache ein wenig Toilette und gehe dann aus, um meine letzte Karte auszuspielen, es hat auf alle Fälle damit Eile. — Nehmen Sie aber die Papiere mit sich auf Ihr Zimmer; ich möchte nicht, daß der gescheidte Lohnbediente Sie hier bei mir arbeiten sähe; — also bis nachher."

VI.

Eine Stunde später rollte der eleganteste Wagen des Hotels mit dem elegantesten und gescheidtesten Lohnbedienten desselben über die Brücke und an der Flußseite hinab, bei dem Hauptportale des Schlosses vorbei, um an einer kleinen Nebenthüre still zu halten.

Saleck stieg aus und betrat hinter dem Lohnbedienten, welcher ihm mit abgezogenem Hute den Weg zeigte, das Schloß. Auf einer kleinen Nebentreppe gelangten sie in den ersten Stock hinauf, wo der Diener flüsternd sagte: „hier sind die Appartements Ihrer Hoheit der Prinzessin Helene.“ Von da in den zweiten Stock war die schmale Treppe mit dicken Teppichen belegt und mündete oben an einer Thüre, die, auf beiden Seiten mit grünem Tuche beschlagen, sich so weich in ihren Angeln drehte, daß man nicht das geringste Geräusch vernahm, als der Lohnbediente sie öffnete. Man gelangte hier in ein kleines Vestibule, ebenfalls mit Teppichen belegt, auf das mehrere Thüren mündeten, sowie eine zweite kleine Treppe, die abwärts führte, wahrscheinlich direkt in die Gemächer der Prinzessin, und die mit brennenden Lampen erhellt war.

Ein Lakai, der in dem Vestibule neben einem kleinen Tischchen saß, stand beim Erscheinen des Fremden augenblicklich auf und verschwand in einer der Thüren, kehrte aber gleich darauf wieder zurück und lud Herrn von Saleck mit den Worten: „wenn's gefällig ist“, ein, ihm zu folgen. Dieser durchschritt ein Vorzimmer und gelangte von da in ein kleines Kabinet, wo ein junges Mädchen in einfachem aber elegantem Morgenkleide beschäftigt war, Etwas in einem großen Schmuckschranke zu ordnen, doch schloß sie beim Erscheinen des Fremden sogleich die Thüre dieses Schrankes und ersuchte ihn, ihr zu folgen, da es Fräulein Miré ein besonderes Vergnügen gewähre, ihn bei sich zu empfangen.

Der Fürst, welcher aus eigener Erfahrung und aus Vorgängen bei der Hofhaltung seiner Mutter genau wußte; was eine erste Kammerfrau zu bedeuten hat, folgte, wenn auch gerade nicht beklommen, doch erwartungsvoll seiner niedlichen Führerin durch noch ein großes, hübsch möblirtes Gemach, um alsdann mit den Worten: „hier ist Herr von Saleck“, in das Allerintimste der prinzeßlichen Hofhaltung eingelassen zu werden.

Fräulein Miré war eine tiefbrünette, etwas verblaßte Schönheit,

übrigens von einnehmenden Gesichtszügen, ziemlich groß und schlank, dem Anscheine nach in den dreißiger Jahren. Sie war sehr einfach aber dabei höchst sorgfältig gekleidet und bot dem Eingetretenen, der sich verneigte, einen kleinen Lehnstuhl an gegenüber einem Sopha, auf welchem sie selbst Platz nahm.

„Sie waren so freundlich," sagte Fräulein Miré, „mir das werthe Schreiben eines lieben Bekannten aus der Residenz zustellen zu lassen, der mir in so warmen Worten Ihren Namen nennt, daß es mir schon deßhalb ein Vergnügen sein mußte, Ihre Bekanntschaft zu machen."

„Wofür ich Ihnen sehr dankbar bin, mein Fräulein, besonders aber meinem Freunde Werner, der mir so Veranlassung gibt, vielleicht selbst zu erfahren, in wie weit Ihre liebenswürdige Persönlichkeit über seine Schilderung hinausreicht. — Ich bat um diese Zeilen, mein Fräulein, da mir Alles daran gelegen war," setzte er mit Betonung hinzu, „für hier einen wichtigen Empfehlungsbrief zu haben."

Die erste Kammerfrau Ihrer Hoheit lächelte geschmeichelt, setzte aber mit affektirter Bescheidenheit hinzu, „was das anbelangt, so hätte Sie der Herr Schloßhauptmann anderen wichtigeren Personen empfehlen sollen, doch seien Sie versichert, daß ich mich glücklich schätzen werde, Ihnen in meinem unbedeutenden Wirkungskreise nützen zu können."

„Ich wünsche nichts Besseres und sage Ihnen zum Voraus meinen aufrichtigen Dank."

„Sie besuchen Warneck zum ersten Male?"

„Es ist das erste Mal, mein Fräulein, und ich bin entzückt von der wunderbaren Gegend, habe auch alle Veranlassung dazu, da ich in dieser herrlichen Umgebung Stoffe für mannigfaltige Studien zu finden hoffe."

„Sie sind Künstler?" frug die erste Kammerfrau mit einem zweifelhaften Blick und einem vielsagenden Lächeln.

Saleck entnahm aus diesem Blick und diesem Lächeln, daß der Lohnbediente, wie er gewünscht, geplaudert hatte und ihn und sein Auftreten im Gasthof gehörig geschildert.

„Ob ich mir den stolzen Namen eines Künstlers beilegen darf, wage ich nicht zu behaupten, doch beschäftige ich mich in ähnlicher Weise, wenn auch nur als Dilettant, zu meinem Vergnügen."

„Ich erinnere mich, in dieser Richtung Ihren Namen schon gehört zu haben."

„Und wo war das, wenn ich fragen darf?" sagte der Fürst mit großer Unbefangenheit.

„Sie waren doch in Rom im letzten Winter — oder gäbe es mehrere Saleck, die auf Ihre Art als so ausgezeichnete Dilettanten," setzte sie mit einer artigen Verbeugung hinzu, „reisen und studiren?"

„Sie machen mich stolz durch diese Aeußerung, und muß ich mich fast schämen einzugestehen, daß ich allerdings derselbe Saleck bin, der im vergangenen Winter in Rom war, und welcher dort das außerordentliche Glück hatte, Ihrer Hoheit der Prinzessin Helene, dieser in jeder Beziehung ausgezeichneten, geistreichen und liebenswürdigen Dame vorgestellt zu werden. Unmöglich aber kann ich glauben, daß Ihre Hoheit selbst die Gnade gehabt haben sollten, sich meiner freundlichst zu erinnern."

Die erste Kammerfrau führte ihr Taschentuch sanft an die Lippen, hustete ein paarmal hinein und betrachtete hierauf ihre sorgfältig gepflegten Nägel, ehe sie mit leiser Stimme, aber angenehm klingendem Tone zur Antwort gab: „ich erinnere mich wohl, daß die Prinzessin, als ich nach der Rückkunft aus Italien in ihre Dienste berufen wurde, bei Erzählungen über diese Reise unter anderen auch Ihren Namen aussprach."

„Unter anderen," wiederholte Herr von Saleck mit fast schmerzlicher Betonung, „doch wäre ich Ihrer Hoheit zu innigem Danke verpflichtet, wenn sie sich meiner unter anderen auch vielleicht später noch erinnert hätte, aber wir" — er wollte sagen wir fürstlichen

Personen haben leider für so Manches ein schwaches Gedächtniß — doch verbesserte er sich zur rechten Zeit und gab zur Antwort, „müssen hoffend erwarten, vielleicht durch irgend einen geeigneten Zufall wieder in Erinnerung zurückgebracht zu werden, und für solch' einen glücklichen Zufall, mein Fräulein, wage und hoffe ich es, Sie ansehen zu dürfen."

„Das ist ein schwieriger Auftrag, Herr von Saleck," erwiederte die erste Kammerfrau lächelnd, „meine Prinzessin hat die leidige Gewohnheit, sich durchaus nicht an Etwas erinnern zu lassen, wenn sie nicht daran erinnert sein will."

„Ich würde nicht so frei sein, eine derartige Anspielung gewagt zu haben, wenn mich nicht Freund Werner versichert hätte, am hiesigen Hofe sei es nur Ihnen, mein Fräulein, möglich, selbst eine solche Erinnerung bei Ihrer Hoheit aufzufrischen, und für einen solchen Beweis der Güte und Protektion sehen Sie einen Mann vor sich, der Ihnen zum unendlichsten Danke sich verpflichtet fühlen würde."

„Ohne etwas zu versprechen, will ich mir die Sache überlegen."

„Sie sind die Liebenswürdigkeit selbst," sagte Saleck galant, indem er mit einer ausgezeichnet eleganten Bewegung die Hand der ersten Kammerfrau ergriff und an seine Lippen führte.

„Ah," sagte diese, freundlich lächelnd, „Sie suchen mich im Voraus zu belohnen, um meiner Dienste gewiß zu sein, aber ehe ich etwas für Sie thun darf, wenn ich überhaupt etwas thun kann, beantworten Sie mir eine Frage: was wünschen Sie von der Prinzessin, was suchen Sie hier am Hofe? Der Schloßhauptmann sprach sich in seinen Zeilen nicht darüber aus."

„Wenn Sie, mein Fräulein, den Ausdruck Suchen im Sinne des Erlangens nehmen, so verkennen Sie meine Absicht: ich bin vollkommen unabhängig, bemittelt, ich könnte sagen reich, ich treibe meine Kunst aus Liebhaberei und habe durch dieselbe noch nie eine Einnahme gesucht und erhalten, auch sonst bin ich nicht ehrgeizig,

ich trachte nicht nach Titeln oder Orden, ich habe nicht die lächerliche Sucht, mich in vornehme Gesellschaften drängen zu wollen – also sehen Sie, daß ich von allem Dem, was man gewöhnlich durch Verdienst oder Protektion an einem Hofe zu erlangen strebt, nichts suche, und doch werden Sie überzeugt sein, daß ich nicht absichtslos hieher gekommen, daß ich nicht umsonst Ihre kostbare Protektion angestrebt."

„Sie sind ein eigenthümlicher Bittsteller," entgegnete Fräulein Miré, wobei sie den jungen schönen Mann nicht ohne Wohlwollen betrachtete, „in der That, ich möchte Ihre Wünsche kennen."

„O sie sind unbedeutend und wieder riesengroß. Ich erlaubte mir schon, Ihnen zu sagen, daß ich das Glück hatte, Ihre liebenswürdige Prinzessin in Rom zuweilen sehen zu dürfen — o sie war so wohlwollend, so gnädig gegen den unbedeutenden Künstler, dabei so geistreich und belebend in ihrer Unterhaltung, so voll Würde und Anmuth, daß ich damals mit meinem Leben hätte abschließen mögen, um nicht wieder der kalten nüchternen Alltäglichkeit zu verfallen. Und doch verfiel ich ihr, ja ich fiel so hoch hinab aus allen meinen Himmeln, daß es mir kaum gelang, mich selbst wieder zu finden. — — Doch Sie sehen mich lächelnd an und haben Recht: ich ließ mich hinreißen, Ihnen einen Zustand zu schildern, den man allenfalls einem Poeten verzeihen kann, und ich bin etwas Poet, mein Fräulein, wenigstens in meinen Phantasien: ich war so glücklich, ein hohes leuchtendes Ideal gefunden zu haben, zu dem ich aus der Tiefe aufblicken konnte und dem ich in meinem Herzen einen förmlichen Bilderdienst errichtete."

„Halten Sie ein mit Ihren Phantasien," sprach Fräulein Miré lächelnd, „Ihre Augen glänzen und Ihre Miene ist so erregt, daß man wahrhaftig Ihre künstlerischen Träume für Wahrheit halten könnte, und doch sagen Sie das Alles nur, um auf einem poetischen Umwege zu der Bitte zu gelangen, Ihnen eine Audienz bei der Prinzessin zu verschaffen."

„Sie verstehen vortrefflich in meinem Herzen zu lesen, und ich bitte Sie herzlich, bemühen Sie sich für mich, und gebe der Himmel, daß diese Bemühungen von Erfolg gekrönt sind."

„Sie thaten schon andere Schritte, um zur Prinzessin zu gelangen?" frug die erste Kammerfrau mit einem etwas lauernden Ausdruck auf ihren Zügen.

„Ehrlich gestanden, ja — ich wandte mich an den Obersthofmeister, Grafen Sporbach, der sich in Rom sehr freundlich gegen mich bewiesen."

„Und der Ihnen hier keine Audienz verschaffen konnte — ich sagte Ihnen früher schon, daß meine Prinzessin sehr schwer umzustimmen ist."

„So wäre ich also bei ihr in totaler Ungnade," rief Saleck in schmerzlichem Tone aus, „ohne zu wissen, womit ich das verschuldet habe?"

„Ich glaube gerade nicht, daß Sie in Ungnade sind, Herr von Saleck," sagte Fräulein Miré in ruhigem Tone, „doch hat die Prinzessin gewiß triftige Gründe, Sie nicht wiedersehen zu wollen — Gründe, gegen die auch ich gewiß schwer etwas thun kann."

„Sie können Alles, was Sie wollen, wie mir Werner sagte, und wovon ich jetzt vollkommen überzeugt bin, nachdem ich das Glück hatte, Sie zu sehen und zu sprechen."

Die Kammerfrau blickte den jungen Mann, der so eindringlich zu ihr sprach, mit einem langen, prüfenden Blicke an und sagte alsdann achselzuckend, „und wenn es mir gelänge, eine Audienz bei der Prinzessin für Sie zu erwirken, wozu könnte das führen, da Sie Ihrer Hoheit, wie Sie selbst sagten, doch keinen besonderen Wunsch vorzutragen haben?"

„Ah, schon die Prinzessin wiederzusehen, würde ich für ein großes Glück halten, vielleicht dürfte ich mir erlauben, ihr zu sagen —"

„So reden Sie denn, wenn Sie mir etwas so Wichtiges mitzutheilen haben."

Der Klang dieser Stimme, welche die so eben erwähnten Worte

in ruhigem gemessenem Tone sprach, ließ Saleck fast erschreckt auffahren, während sich die Kammerfrau rasch erhob und mit einer tiefen Verbeugung hinter die Prinzessin Helene zurückglitt, die unbemerkt in das Zimmer getreten war.

Man wird es gewiß erklärlich finden, daß Saleck augenblicklich nicht im Stande war, die Worte zu finden, die er gegen die Prinzessin aussprechen wollte, und welche ihm gegenüber der Kammerfrau sehr geläufig gewesen wären: eine dunkle Röthe flammte auf seinem Gesichte auf, sein Auge leuchtete, und er schien im Begriffe, einen raschen Schritt gegen die hohe Dame zu thun, doch bezwang er sich, athmete hastig auf und sagte mit einer tiefen aber anmuthigen Verbeugung: „wie soll ich Euer Hoheit danken. Verzeihen Sie mir, daß ich zu bewegt bin, um sogleich das befohlene Wort gegen Sie auszusprechen.“

Auch die Prinzessin schien nicht unbewegt, obgleich auf ihrem jetzt etwas bleichen Gesichte vollkommene Ruhe zu liegen schien, welche wohl im Stande war, Saleck über ihren Gemüthszustand zu täuschen, nicht aber die aufmerksam betrachtende Kammerfrau. Prinzessin Helene hatte ihre feinen Lippen fest zusammengepreßt und ihre Augen schimmerten in einem eigenthümlichen Glanze.

Fräulein Miré zog sich mit einer so tiefen Verbeugung zurück, daß das Rauschen ihres Kleides die Prinzessin veranlassen mußte, umzuschauen, doch machte sie keine Bemerkung dagegen, daß sich ihre Kammerfrau entfernte. Diese betrat lächelnd und kopfschüttelnd das Nebenzimmer, blickte einen Augenblick zum Fenster hinaus, setzte sich dann rasch an ihren Schreibtisch, wo sie an den Schloßhauptmann Werner folgende Zeilen schrieb: „Ihren Schützling habe ich bestens aufgenommen, werde auch für ihn thun, was in meinen Kräften steht, vorausgesetzt, daß ich von Ihnen umgehend erfahre, wer dieser angebliche Maler Saleck ist.“

P.S. „Sie kennen mich — ohne genügende Antwort werde ich gar nichts thun.“

— — Die Prinzessin Helene stand neben dem Sopha, welches ihre Kammerfrau so eben verlassen; sie hatte ihre rechte Hand auf die Lehne desselben gestützt, und wenn sie auch vollkommen ruhig und unbewegt erschien, so verrieth doch ein leichtes Zucken der Finger ihrer aufgestützten Hand etwas vom Gegentheil. Saleck stand vor ihr in ehrerbietiger Entfernung, seine leuchtenden Blicke auf ihrem schönen Gesichte ruhen lassend, bewegter als die junge Dame: wenigstens gab er sich keine Mühe oder vermochte es auch wohl nicht, diese Bewegung zu verbergen.

In der ersten Minute nach dieser großen und seligen Ueberraschung flog sein Athem, als habe er nach langem hastigem Laufe ein Ziel erreicht und doch fühlte er wohl, daß er von einem so schönen, glänzenden Ziele vielleicht weiter als je entfernt war.

Was wir vorhin bemerkt, daß sich nämlich die Hand der Prinzessin eigenthümlich bewegte, sah er bei der eigenen Aufregung nicht; hafteten doch seine Augen nur auf ihrem Gesichte, das eben so schön als kalt erschien, auf ihren, an sich so glanzvollen Augen, in denen aber im gegenwärtigen Augenblicke auch nicht die leiseste Spur eines Gefühls aufblitzte. Dazu hatte sie ihre feinen Lippen fest mit einem fast höhnischen Ausdrucke zusammengezogen, und doch war sie ebenfalls tief bewegt und doch vergrub sie nicht umsonst ihre kleine Hand fast krampfhaft in die weichen Polster des Sophas.

„So reden Sie, Herr von Saleck — ich bin gekommen, um Sie zu hören.“ Der Ton ihrer Stimme klang eisig kalt und flog auch so an sein weiches, zitterndes Herz. O, wenn er in diesem Augenblick hätte reden können und dürfen, wie er es sich so tausendmal, wenn er allein war, ausgedacht, nur mit ihrem geliebten Bilde beschäftigt, wenn er im Stande gewesen wäre, nur ein kleines Wort mit demjenigen Tone gegen sie auszusprechen, wie er es that, wenn er, an sie denkend, lange lange Stunden zubrachte. Alsdann wußte er eine nicht zu widerstehende Glut in seine Worte zu legen

dann hatte er die Ueberzeugung auf den Lippen, und jetzt, wie kam es ihm so kalt, so nüchtern vor, als er ihr nach ziemlich langer Pause antwortete: „Verzeihen mir Eure Hoheit den Schritt, den ich gethan, aber es war mir nicht möglich, diesen Ort zu verlassen, ohne Sie wieder gesehen zu haben.“

„Ach ja, ich erinnere mich,“ gab die Prinzessin zögernd nach einigen Sekunden zur Antwort, „ich sah Sie in Rom, und haben Sie deßhalb Italiens schönen Himmel verlassen, um hieher zu kommen und mir zu sagen, daß Sie nicht wieder abreisen können, ohne mich gesehen zu haben?“

„Das nicht, Hoheit — ich verließ Italien, sobald Italiens Himmel mir anfing farblos und gewöhnlich zu erscheinen.“

„Und in welcher Jahreszeit war das, wenn ich fragen darf?“

„Es war im Frühjahr,“ sagte Herr von Saleck mit einer tiefen Verbeugung und einem bestimmteren Tone der Stimme, dem man es deutlich anhörte, daß sich der Sprecher von seiner Ueberraschung erholt; daß er sich gefaßt, daß er sich im Stande fühlte, der Prinzessin auf dieselbe Art, wie sie ihn fragte, zu antworten, „ja, wenn Eure Hoheit mir erlauben,“ setzte er lächelnd hinzu, „so würde ich mir getrauen, Tag und Stunde anzugeben, sobald der italienische Himmel für mich grau und alltäglich wurde.“

„Lassen wir das, ich möchte um Alles in der Welt Ihr Gedächtniß nicht auf diese Probe stellen, — aber reden Sie, — Sie wollten mir etwas sagen, Sie verlangten zu diesem Zwecke eine Audienz bei meinem Obersthofmeister, die ich mich nicht veranlaßt sah, Ihnen zu bewilligen, Sie benutzten darauf eine Seitenthüre, und ich will trotzdem so freundlich sein, zwei Minuten für Sie übrig zu haben, — also reden Sie.“

„Alles, was ich zu sagen habe, in zwei Minuten? — o, Eure Hoheit gehen hart mit mir um, ich wünsche fast, Italien mit seinem Himmel wäre mir sympathischer geblieben.“

„Darin treffen sich unsere Wünsche, doch sind geschehene Dinge nicht zu ändern.“

„Gewiß nicht, eben so wenig als wir im Voraus wissen, was die nächste Zeit bringt, — o, eine solche Wissenschaft wäre in der That unbezahlbar.“

„Wenden Sie diesen Satz auf den gegenwärtigen Augenblick an?“

„Ja, Hoheit,“ erwiederte er rasch, „hätte ich gewußt, daß es Ihnen, die damals so gnädig, ja so freundlich gegen mich gesinnt war, so höchst unangenehm wäre, nur zwei Minuten für mich übrig zu haben, so hätte ich weder den Versuch gemacht, mich durch die große Pforte, noch durch die kleine Seitenthüre so rücksichtslos Eurer Hoheit zu nähern.“ Er wagte es bei diesen letzten Worten eine tiefe Verbeugung zu machen, und blickte sie darnach gespannt und forschend an, indem er fürchtete, durch eine Handbewegung entlassen zu werden. Doch geschah von dem gerade das Gegentheil: die Prinzessin setzte sich langsam auf das Sopha nieder und sagte lächelnd, — aber es war immer noch ein sehr kaltes Lächeln: „Nun denn, um gegen damals nicht inkonsequent zu erscheinen, will ich die zwei Minuten auf unbestimmte Zeit verlängern.“

„Das war ein entzückender Anklang an jenen Ton der Güte, mit dem Eure Hoheit mich damals zu behandeln pflegte.“

„Reden Sie doch nicht immer von damals, ich weiß noch immer nicht, was Sie mir eigentlich zu sagen haben.“

„Es ist wahr, Hoheit, ich habe die leidige Gewohnheit, für jene Zeit mit aller Kraft meines Herzens zu schwärmen, — sollte das aber nicht verzeihlich sein? — Haben Eure Hoheit nicht vielleicht auch Zeiten, deren sie sich ausnahmsweise gerne erinnern?“

„Nein, — ich wüßte keine,“ gab sie mit einem scharfen Tone der Bitterkeit zur Antwort, „wie wäre das auch in meiner Stellung möglich, — mir, der jeder Tag in gleicher Lust und Freude vorüberfließt?“

„Also nur Licht und keine Schatten, — da würde ich mich doch zuweilen nach einiger Abwechslung sehnen."

„Sehnen Sie sich doch ein wenig hier im kalten Norden nach dem glühenden italienischen Himmel, — glauben Sie, er werde alsbald über Ihnen lachen?"

„Ich verlange ihn nicht mehr, diesen südlichen Himmel," erlaubte er sich in innigem Tone der Stimme zu sagen, „mir genügt die Gegenwart, um glücklich zu sein."

„Das haben Sie in Ihrer Stellung vor uns voraus," sagte die Prinzessin nach einer Pause leicht bewegt; „überhaupt," fuhr sie, rasch aufathmend, gleich darauf, wie um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, fort, „haben unabhängige Menschen, wie Sie, besonders Künstler, das glückliche Loos, von dem Leben nur das zu nehmen und in sich zu behalten, was ihnen gefällt. — — Was macht denn Ihre Kunst? Haben Sie seit jener Zeit viel gearbeitet?"

„Leider nein. — Doch brauche ich mir darüber keine Vorwürfe zu machen, denn an den Eindrücken, welche ich in Italien empfing, habe ich mein ganzes Leben zu zehren."

„Und warum kamen Sie hieher? Wenn Sie mir diese Frage beantworten, so erfahre ich vielleicht auch das Wichtige, was Sie mir mitzutheilen haben."

„Da Eure Hoheit die Gnade hatten, mir statt der kargen zwei Minuten eine längere Zeit freundlich zu bewilligen, so werde ich vielleicht, ohne damit unbescheiden zu erscheinen, im Stande sein, das zu sagen: Warneck wurde mir so reizend geschildert, daß ich das innigste Verlangen trug, diesen herrlichen Ort zu sehen — ein Terrain für Künstler, wie nicht leicht ein zweites aufzufinden; die malerische Abwechslung von Berg und Thal, der Fluß mit seinem spielenden Lichte, die prachtvollen Baumgruppen — gewiß, Hoheit, ich hatte mir viel vorgestellt, aber die Wirklichkeit überflügelt meine kühnste Phantasie."

„In zwei Tagen? Sie sehen rasch, Herr von Saleck.“

„O, um einen unvergeßlichen Eindruck zu erhalten, braucht man nicht zwei Tage, dazu genügen zwei Minuten.“

„Warnecks Park und Umgebung,“ erwiederte die Prinzessin, während sie vor sich niederblickend mit den Quasten ihres Morgen-Anzuges spielte, „ist für Jedermann offen, und dazu brauchen auch Sie durchaus keiner Erlaubniß.“

„Eure Hoheit werden mir gestatten, dem zu widersprechen, es ist nicht Jedermann so glücklich hier verweilen zu dürfen, und damit komme ich auf das, was ich mir erlauben wollte, Ihnen zu sagen: für mich steht vor diesem Paradiese Warneck ein Engel mit flammendem Schwert in Gestalt eines unversöhnlichen Feindes, der die Lust hat, mich von hier zu entfernen, und dem es auch an Einfluß nicht fehlen dürfte.“

„Sie machen mich neugierig.“

„Ich danke dem Himmel, wenn es mir gelingen sollte, Eure Hoheit für einen armen Künstler zu interessiren; es ist so, wie ich gesagt: man wird Schritte thun, um mir einen harmlosen Aufenthalt in der Umgebung von Warneck zu erschweren.“

Bei dem Worte harmlos blickte die Prinzessin lächelnd auf und sagte alsdann in freundlicherem Tone wie bisher, „und gegen Ihren unversöhnlichen Feind wünschen Sie meinen Schutz? — Sie verlangen viel. — Sagen Sie mir, welchen Beweggrund ich haben sollte, einen Beweggrund, den die Welt anerkennt, Sie, einen mir fast Fremden, so auffallend zu beschützen?“

„Die Erinnerung, gnädige Prinzessin, — ja, ich darf es wohl aussprechen, Sie gaben mir in manchem freundlichen Worte einen wahren Schatz von Erinnerungen, — Kleinodien, kostbarer als Gold und Perlen, und die für mich an Glanz zunahmen, je mehr ich mich von jener schönen Zeit entfernte. Was eine Fürstin schenkt, seien es Worte oder glänzende Steine, kann nicht falsch sein, soll und muß seinen Werth behalten, — Sie hielten mich manches

guten, manches herzlichen Wortes werth, und darauf bauend, bitte ich um Ihren Schutz."

„Und wenn ich mich wirklich meiner Worte von damals erinnern wollte, deren ich Sie werth hielt, blieben Sie ihres Werthes würdig?"

„So wahr mir Gott helfe, in jeder Beziehung, und," setzte er mit leuchtendem Auge hinzu, „doppelt aber gegenüber meiner gnädigsten Fürstin."

Die Prinzessin war langsam aufgestanden. Sie schaute den jungen Mann, der so bittend vor ihr stand, mit einem langen Blicke an, sie erhob ihre Rechte, und als sie darauf mit weicher Stimme sprach: „Ja, ich will Sie schützen, Erinnerungen zu lieb, die aber alsdann verblassen müssen, wie nach Ihren Worten der Himmel Italiens," reichte sie ihm zögernd ihre Hand, die er mit seinen beiden Händen ergriff und stürmisch an seine Lippen drückte, während er, sich tief herabneigend, das Knie vor ihr bog.

„Hier in Warneck," fuhr sie nach einer ziemlichen Pause fort, an deren Ende sie ihm erst ihre Hand entzog, „kann ich freilich wenig für Sie thun, wünschen Sie aber zu Ihren Studien grünen Wald, rieselnde Quellen und auch eine prachtvolle Fernsicht, so will ich Ihnen den Aufenthalt auf meinem kleinen Gute Edelsheim, eine kleine Stunde von hier, für einige Zeit gerne gestatten, dort bin ich unumschränkte Herrin."

„Wie vermag ich Ihnen zu danken, für so viel —" rief er entzückt aus. Doch war es ihm nicht möglich, seinen Satz in ihrem Beisein zu vollenden, denn die Prinzessin hatte sich, nach einem kurzen Blicke auf ihn, rasch abgewandt und war durch die Tapetenthüre, durch die sie hereingetreten, verschwunden. — —

VII.

Es war Hoftafel im Terrassensaal.

Der Terrassensaal war der kleine Speisesaal des Schlosses, er lag im Parterrestock und hatte den Namen daher, weil seine drei Flügelthüren auf eine mächtige Terrasse nach der Flußseite zuführten, wo die große Orangerie aufgestellt war. Im Schatten derselben wurden vor der Tafel die verschiedenen Cercles gehalten, und nach der Tafel dienten die mächtigen Kübel mit ihren gewaltigen Stämmen dazu, eine kleine Schaar von Rauchern zu verbergen, die sich beim Landaufenthalte des Hofes nach dem Beispiel des regierenden Herrn, nachdem die Damen sich entfernt hatten, dieses Verbrechen, aber immer noch halb versteckt vor der Obersthofmeisterin, Gräfin von Sporbach, zu Schulden kommen ließen.

Da die fürstliche Familie nicht allein speiste, sondern das Gefolge mit den höchsten Herrschaften, so war keine Marschallstafel und im Terrassensaal vielleicht dreißig Couverts aufgelegt.

Für diejenigen unserer geneigten Leser, welche dieß nicht wissen sollten, erlauben wir uns zu bemerken, daß die Marschallstafel bei Hofe jene Tafel ist, wo das Gefolge der hohen und höchsten Herrschaften zu speisen pflegt, wenn die fürstliche Familie es vorzieht, in traulichem Kreise hie und da einmal allein zu speisen, um sich, ungehört von fremden Personen, ihren verwandtschaftlichen Gefühlen auf die herzlichste Art hinzugeben. Die Marschallstafel hat ihren Namen daher, daß dort der Hofmarschall, Oberhofmarschall oder Obersthofmeister den Vorsitz führt. Dieser hohe Beamte läßt sich auf seinem Ehrenplatze meistens mit sehr wohlwollender Miene nieder, grüßt verbindlich nach allen Seiten, sich freuend, heitere Mienen zu sehen, welche an der Marschallstafel eben so häufig zu erscheinen pflegen als an der Hoftafel, denn wenn auch diese in ihrer größeren Vornehmheit ein erhebenderes Gefühl in den Busen der Betreffenden hervorbringt, so ist jene dort in ihrer stillen Einfachheit gemüth-

licher und wird mehr mit dem Gefühl einer munteren Kinderschaa abgehalten, die dem Auge des liebenden Vaters entrückt ist.

Es ist also Hoftafel. — Da Alles im Schlosse wohnt, finde natürlich keine Auffahrt statt; das Gefolge erscheint nach und nac eine Viertelstunde vor Anfang des Diners und in der Art, daß di weniger Vornehmen zuerst kommen, sich bescheiden an irgend eine Wand aufstellen, um dort zum Gegenstand des vorläufigen Cercle einer höheren Rangklasse zu dienen, die dann ebenfalls wieder be cerclet wird, bis nach dem Erscheinen der Frau Herzogin oder de Prinzessin Helene mit ihren Damen du jour nach einer tiefen Ver beugung ziemlich allgemeine, erwartungsvolle Stille eintritt, au den Moment hinleitend, wo die Flügelthüren geöffnet werden, w Seine Hoheit selbst erscheint und einen allgemeinen Cercle hält.

Wir finden mehrere Bekannte der Kegelpartie, aber dieselbe sind hier ernster, gemessener und in jeder Beziehung zugeknöpfte als dort; doch sieht man während des fürstlichen Landaufenthalte keine Uniform, Alles ist in Civil, sogar mit schwarzen Halsbinde ohne Orden, da der Fürst diese beiden Zuthaten zur großen Toilette nicht besonders liebt.

Es muß heute übrigens etwas in der Hofluft liegen, was die Gemüther erregt und bewegt, denn wie sich vor einem Gewitter die muntere Vögelschaar auffallend schüchtern, ja fast ängstlich benimmt, wie die Bäume vor dem herannahenden Sturmwinde tiefe, langanhaltende Verbeugungen machen, wie ein gewisser feierlicher Ernst in solchen Momenten über Wald und Flur liegt, so ist es, wie schon bemerkt, heute hier der Fall, ohne daß sich im Speziellen irgend eine besondere Aenderung in dem ganzen Wesen und Treiben des Hofstaates bemerklich macht: die Lakaien stehen bolzgerade an den Thüren, der Tafeldecker und der Kammerdiener vom Dienste lassen noch einen raschen Blick über die Tafel laufen, einige der Letzteren treten noch einmal zusammen, zupfen leicht an ihrer weißen Halsbinde und flüstern sich irgend eine Bemerkung zu, die wahrscheinlich

Bezug auf unsere eben erwähnten Erscheinungen am Himmel des Hofes hat. Es sind dieß ganz bevorzugte Leute, diese Kammerdiener, und wer von ihnen sein Amt mit Vorsicht, Umsicht, Nachsicht und vor allen Dingen mit Verstand betreibt, hatte schon lange wetterleuchten gesehen, während wir das Gewitter erst empfinden, nachdem es dicht vor uns eingeschlagen. Die jüngsten Adjutanten und Kammerherren behandeln heute ihre Lieblingsthemas nicht mit derselben Sorglosigkeit wie sonst wohl, und die unbefangensten Damen, oder die, welche am unbefangensten zu erscheinen lieben, blicken doch häufig nach der Thüre und husten leicht hinter ihrem vorgehaltenen Taschentuch, wenn eine der fürstlichen Personen erscheint.

Jetzt kommt die Frau Herzogin, eine stattliche Frau in den Fünfzigern, welche mit einem wohlwollenden Lächeln und einem eleganten Rundkomplimente den Hof begrüßt, der sich tief verneigt und so anmuthige Mienen annimmt, als es ihm möglich ist. Der Herr Herzog geht neben seiner Mutter, und das helle Tageslicht, in dem wir ihn heute sehen, verschönert durchaus nicht seine äußere Erscheinung: er ist klein, schwächlich gebaut und hat eine so hohe rechte Schulter, daß man ihn in anderen Kreisen verwachsen nennen würde, hier aber nur von einem etwas mangelhaften Wuchse spricht; im Gehen schleppt er den rechten Fuß etwas nach, und sein Hals ist so dünn, daß man auf die Vermuthung kommt, derselbe könne den etwas starken Kopf nicht aufrecht tragen, weßhalb er ihn gegen die hohe Schulter neige, um ihn dort gelegentlich anzulehnen. Dieser Kopf aber wäre es schon werth, auf einem wohlgewachsenen Körper zu stehen; er ist wohlgeformt, die Züge desselben, namentlich aber die Augen, haben einen geistreichen Ausdruck, und der feine Mund könnte schön genannt werden, wenn um denselben nicht beständig ein sarkastischer, ja zuweilen boshafter Zug spielte. So mangelhaft demnach die ganze Erscheinung des Herzogs ist, so ist er in seinen Bewegungen doch nicht ohne Leichtigkeit und Grazie,

und man kann deßhalb nicht sagen, daß sein Anblick einen unangenehmen Eindruck machte. Kaum auf der Terrasse erschienen, verließ er seine Mutter mit einer leichten Neigung des Kopfes und eilte den Grafen Helder aufzusuchen, der dicht neben einem der großen Orangekübel stand und diese Annäherung erwartet zu haben schien.

„Nun, mein lieber Helder," sagte der Herzog, „was machen unsere gemeinschaftlichen Geschäfte? Haben Sie Neues erfahren? — Bei dem Eifer, mit dem Sie schon in Ihrem eigenen Interesse sich dieser Sache jedenfalls angenommen haben, hoffe ich, daß Sie mir zweifelsohne Interessantes zu berichten haben."

„Leider nein," gab der Gefragte achselzuckend zur Antwort; „Mühe gab ich mir allerdings, um Ihren Wunsch zu erfüllen, gnädiger Herr," setzte er mit besonderer Betonung hinzu.

„Aber der Betreffende ist immer noch vorhanden?" sagte der Herzog fast ungeduldig, — „er kann nicht verschwunden sein wie ein körperloses Wesen."

„Verschwunden nicht, aber er scheint sich verwandelt zu haben, wie ich Sie schon gestern zu versichern die Ehre hatte. Der Fremde, den wir im Parke trafen, nannte sich dort Felsing, — nun gut, diese Person ist allerdings noch vorhanden, aber heißt jetzt Baron Hauke, ist als solcher im Gasthof bekannt und scheint, obgleich er bescheiden mit dem Eilwagen ankam, jetzt einen ziemlich großen Train zu führen —"

„Ich weiß, ich weiß."

„Damit ist meine Wissenschaft zu Ende."

„Und was werden Sie sagen, lieber Helder," fuhr der Herzog nach einer kleinen Pause mit aufleuchtendem Blicke fort, wenn ich Ihnen ganz Merkwürdiges, ja Unerhörtes zu sagen habe, hier, wo Ihre Wissenschaft aufhört, — ja ganz Abnormes, noch nie Dagewesenes?"

„Ich bin ganz erstaunt, gnädiger Herr."

„Und fürchte, lieber Graf, daß sich Ihr Erstaunen in Schmerz verwandeln wird, denn ich habe Ihnen Dinge mitzutheilen, die Ihr Herz, und das auf eine sehr unangenehme Weise berühren werden, — dieser Felsing, mag er nun so heißen oder Baron Hauke, oder wie er will, war allerdings nur ein ganz harmloser Spaziergänger, wir haben dem Manne Unrecht gethan, er befand sich wirklich ohne alle Ursache vor dem Pavillon —“

„A—a—a—ah,“ machte der Adjutant, nachdem er einen erleichternden Athemzug gethan, welcher, so unmerklich dieß auch geschah, dem scharfen Auge und Ohre des Herzogs nicht entging, der boshaft lächelnd fortfuhr: „Dieses Ah der Befriedigung wird sich in ein Oh sehr getäuschter Erwartung verwandeln, wenn ich Ihnen sage, daß vor diesem Felsing ein anderer Mann, ein junger Mann, lieber Graf, nicht nur unter demselben Pavillon sich befand, dort eine Zeitlang wartete und das gewisse Etwas vom Boden aufhob, welches wir mit unseren beiden Augen aus dem Fenster einer gewissen Dame herausfliegen sahen.“

Nach dieser Mittheilung, die der Herzog dem Adjutanten so langsam und deutlich, als es ihm nur möglich war, machte, konnte jener allerdings mit dem Ausdruck zufrieden sein, der sich auf dem Gesichte des Grafen zeigte: seine Züge überflog eine flüchtige Röthe, er preßte die Lippen zusammen und stieß mühsam hervor: „Woher aber, gnädiger Herr —?“

„Ich das weiß? — Ja sehen Sie, lieber Graf, dieß ist mein Geheimniß; glauben Sie mir, ich bin ein zu geschickter Vogelsteller, als daß ich mich mit einem Netze begnüge.“

„Ohne übrigens immer etwas zu fangen,“ konnte sich der Adjutant nicht enthalten, dem Andern, der ihn so triumphirend lächelnd anschaute, zu erwiedern, „oder,“ setzte er, sich mühsam zurückhaltend, hinzu, „Eure Hoheit müßten jenen jungen Mann selbst beauftragt haben.“

„Pah, — Unsinn, ich besorge dergleichen Geschäfte selbst, —

aber geben Sie Achtung, Helder," setzte er mit zornig auflodernden Blicken hinzu, nachdem er diese gegen den Eingang der Terrasse gewandt, — „man kommt:

Schön wie der Mond, der einsam wallt,
So schön bist Du, doch auch so kalt!

wie der Dichter singt, was aber durchaus nicht auf unsere Diana paßt. — Da ist sie, diese stolze und kalte Viktorine, — sehen Sie dieses schöne und anscheinend so theilnahmlose Auge, selbst ihren schwellenden, Glut verrathenden Lippen weiß sie den Ausdruck der Kälte und Geringschätzung zu geben, — Geringschätzung gegen Alles, was Mann heißt, — a—a—a—ah, wie schön sie ist!" Er ballte die Finger seiner rechten Hand krampfhaft zusammen und stemmte sie auf seine hohe Hüfte, wobei seine Augen einen heißen, wilden Strahl sehen ließen. „Sollte man glauben, daß dieses Marmorbild Zeichen wechselt, bei dunkler Nacht, — ja, daß sie —" er schwieg plötzlich und wandte sein Auge auf den Grafen mit besorgtem Ausdrucke, als hätte er schon zu viel gesagt. Doch hatte dies[e] das letzte Wort des Herzogs nicht gehört, seine Augen hingen eben[-] falls, wenn auch nicht mit gehässigem Ausdrucke, wie die des Ander[n] an dem schönen Mädchen, die, obgleich der Fürstin nachgehen[d] selbst wie eine Königin erschien.

„Wie sie bleich aussieht," dachte der Adjutant tief beweg[t] „sollte es wahr sein, was der Herzog gesagt? Sollte sie sich dur[ch] irgend eine Leidenschaft haben hinreißen lassen? — Traurig fü[r] sie, wenn es dem Herzog wirklich gelungen wäre, ihre Geheimnisse zu erlauschen, denn ich fürchte fast, es ist so, und er hat schon Zei[t] gehabt, sein Gift gegen sie zu schleudern: die Prinzessin sieht s[o] triumphirend aus, — und wie sie der Eller so überaus freundli[ch] ihre Hand reicht, wie sie ihr über die Stirne streicht, — ja, si[e] weiß etwas, — welche liebenswürdige Miene sie für alle Welt ha[t] gegenüber diesem drohenden, kalten Blicke, den sie jetzt auf die arm[e]

Viktorine wirft, — — wenn sie wirklich gefehlt hat, wenn sie auch dadurch mein Herz tief verwundet, so bedaure ich sie doch auf's Innigste."

Der Herzog hatte sich nach den letzten Worten, die er mit ihm gesprochen, rasch entfernt und machte seinen kleinen Cercle mit außergewöhnlicher Lebhaftigkeit und sichtlichem Wohlbehagen. Jetzt stand er vor dem Fräulein von Saint-Aubin, die er durch ein animirtes Gespräch zu fesseln schien, zu fesseln im wahren Sinne des Wortes, denn wenn das junge Mädchen mit einem Blick auf die Prinzessin mit einer leichten Verbeugung zurücktreten wollte, so folgte er ihr mit einer neuen Bemerkung, die er ziemlich augenscheinlich lachend von sich gab. Daß er dabei sehr gleichgültige Dinge sprach, sah man an den unveränderten Gesichtszügen des Fräulein von Saint-Aubin. Eine allgemeine Bewegung, die jetzt unter den Herren und Damen entstand, erlöste Viktorine endlich von dem Herzog.

„Der Fürst."

Seine Hoheit betraten die Terrasse und schienen sehr guter Laune zu sein, was nicht immer der Fall war, weßhalb denn auch die heutige frohe und heitere Miene des Herrn einen wahren Zauber von Liebenswürdigkeit auf den Gesichtern Derer hervorrief, die er ansprach, oder an denen er freundlich grüßend vorüberschritt. Bei dem Oberststallmeister blieb er stehen und sagte: „Lieber Rodenberg, wenn die vier neuen Rappen, deren Sicherheit Sie mir nicht genug rühmen konnten, wirklich so vertraut sind, so wollen wir nach dem Diner eine kleine Spazierfahrt machen, doch werden Sie so gut sein, selbst zu kutschiren; vielleicht können wir auch unsern guten Baron Spiegel mitnehmen," wandte er sich lächelnd an diesen, „wenn er keine zu große Scheu vor jungen Pferden hat."

Der Angeredete verbeugte sich tief und gab alsdann zur Antwort: „bestens dankend für Euer Hoheit freundliche Einladung, die ich mir zur ganz besonderen Ehre anrechne, möchte ich mir in der That erlauben, Eure Hoheit darüber aufzuklären, daß es nicht

Aengstlichkeit von mir ist, wenn ich jetzt so selten im Sattel oder selbst kutschirend gesehen werde. In meiner Stellung —"

„Ah, ich weiß — ich weiß, ein Oberstkammerherr gehört zur Infanterie des Hofes, ich eigentlich auch, mein lieber Spiegel," setzte er leicht seufzend hinzu, „die Tage des Sattels und der Zügel sind für uns vorbei; — also gegen sechs Uhr, lieber Rodenberg."

Schon bei den letzten Worten, die er wie zerstreut sprach, hatte er sich im Kreise des Hofes umgesehen und schritt nun quer durch den Halbzirkel, den dieser bildete, auf den Grafen Sporbach zu, den er vertraut unter dem Arme nahm und ein Paar Schritte seitwärts führte, dann stellte er sich vor ihn hin, rieb sich heiter lachend die Hände und sagte: „diese Geschichte ist nicht mit Gold zu bezahlen; ich hoffe, daß mein Befehl streng befolgt ist, und daß man diesen Missethäter von Saleck veranlaßt hat, Warneck augenblicklich zu verlassen? — er wird sich trotzdem nicht zu weit entfernen," flüsterte er hinter der vorgehaltenen Hand, sichtbar in der heitersten Laune von der Welt, dem Oberstyhofmeister zu, der sich durch diese eigenthümlichen Aeußerungen veranlaßt sah, zu fragen: „so wissen Eure Hoheit etwas Näheres von diesem Saleck?"

„Ich?" frug dieser lachend, — „Gott soll mich bewahren, daß ich mich um Leute bekümmere, die von meiner löblichen Polizei ausgewiesen werden, — nein, nein, mit der habe ich selbst nicht gerne zu thun."

Einer der dienstthuenden Kammerdiener flüsterte dem Hofmarschall zu, daß servirt sei, worauf dieser, einige Schritte gegen den Fürsten machend, dieses Zauberwort wiederholte.

„Gut, so gehen wir," sagten Seine Hoheit und traten an der Seite des Grafen Sporbach, mit dem er fortwährend plauderte, von der Terrasse in den Speisesaal.

Der Hof wäre augenblicklich dem Fürsten und der Frau Herzogin gefolgt, wenn man nicht noch auf die Prinzessin gewartet

hätte, welche in der entferntesten Ecke der Terrasse mit dem Herzog in lebhaftem Gespräche stand.

„Was Sie mir da sagen," sprach sie in erregtem Tone, „kann ich unmöglich glauben; — Etwas das aus dem Fenster geworfen wird, beweist im Grunde noch Nichts, oder erkannten Sie die Saint-Aubin mit eigenen Augen?"

„Ich? — wie sollte ich dazu kommen?" gab der Herzog in einem anscheinend verwunderten Tone zur Antwort, „wie ich Ihnen schon sagte, kam ich ganz zufällig dazu, angelockt durch ein Paar laute Worte, die Graf Helder mit dem Unbekannten sprach, und Helder versicherte mich auch, es sei etwas aus dem Fenster geworfen worden."

„Nun gut, das glaube ich ja," erwiederte die Prinzessin ungeduldig, „aber Sie wollten mir Anderes mittheilen, Wichtigeres, Schlimmeres — was weiß ich — so reden Sie denn."

„Dazu ist es jetzt zu spät," sagte der Herzog nach einem Blick auf den wartenden Hof, „der Fürst hat schon die Terrasse verlassen; — wollen Sie meinen Arm nehmen?"

Die Prinzessin legte leicht ihre Hand in den Arm des Herzogs, und während sie in den Speisesaal gingen, sagte sie: „Die Sache interessirt mich; ich werde nach dem Diner hier zurückbleiben und wünsche alsdann zu erfahren, was Sie mir zu sagen haben."

Das Diner ging unter so harmlosem Geplauder über kleine Tagesbegebenheiten, über an sich unbedeutende Vorfälle, über Briefe aus der Residenz, die Dieser oder Jener empfangen, über Wetterbeobachtungen und dergleichen und mit so freundlichen Mienen vor sich, daß man hätte glauben sollen, von allen denen, die hier um die Tafel vereinigt waren, fühle sich keiner tiefer bewegt, als jene leichtspielende Unterhaltung andeutete. Freilich flog ein Paar Mal, von Niemanden bemerkt, ein düsterer Blick des Herzogs über die Tafel hinüber, und ein aufmerksamer Beobachter hätte vielleicht

auch entdecken können, daß die Lustigkeit des Grafen Helder etwas Erkünsteltes hatte. Am unbefangensten in seiner Heiterkeit war übrigens der Fürst, der eine Menge guter Einfälle zum Besten gab, ein Paar Mal über Warnecks herrliche Tage sprach, sich dabei freuend, daß es von Fremden mit Vorliebe zu mehrtägigem Aufenthalte gewählt werde. Man sah indessen, daß er etwas Angenehmes auf dem Herzen hatte, worüber er gerne gesprochen; er nickte seiner Tochter häufig und ohne besondere Veranlassung freundlich zu, frug den Herzog nach seinen Pferden und Hunden, was sonst höchst selten geschah, und als er sich endlich von der Tafel erhob, trat er an die Thüre der Terrasse, blickte heiteren Auges in die lachende Gegend hinaus, und der Oberstkammerherr, Baron von Spiegel, der ihm am nächsten stand, behauptete später, deutlich gehört zu haben, Seine Hoheit hätten die Melodie des Jungfernkranzes unverkennbar und sogar ausdrucksvoll vor sich hingepfiffen, — ein nicht unwichtiges Ereigniß bei Hofe, das zu verschiedenartigen tiefen Kombinationen Veranlassung gab.

Nachdem sich Seine Hoheit nach einem abermaligen und heute ziemlich langen und animirten Cercle entfernt, sich auch die Frau Herzogin zurückgezogen, stob der Hof nach allen Richtungen eilfertig auseinander, Jeder und Jede mit kleinen Privatinteressen beschäftigt, denen man jetzt eben wieder eine nicht gerade zu amüsante Stunde geraubt. Die Prinzessin Helene hatte ihre beiden Damen beurlaubt und war bei diesem Abschiede sehr ungleich verfahren: während sie der Gräfin Eller freundlich die Hand reichte und mein liebes Kind zu ihr sagte, hatte sie für Fräulein von Saint-Aubin nur ein kaltes Kopfnicken und ein sehr frostiges Adieu. Auch murmelte sie zwischen den zusammengepreßten Lippen, als sich die Hofdame trotz dieser augenscheinlichen Beweise von Ungnade mit sehr aufrecht getragenem Haupte entfernte: „Geduld, meine Liebe, man kann seinen Dienst vortrefflich versehen und doch unleidlich sein, — schade drum; dieses Mädchen hätte mir eine

Freundin sein können, wenn sie weicher und nachgiebiger wäre, — weicher und nachgiebiger," wiederholte sie mit einem aufblitzenden Lächeln, — ah, sie soll es ja sein trotz ihrer kalten Außenseite; — hören wir den Herzog.

Dieser hatte sich an der Thüre der Terrasse mit Helder unterhalten und entließ diesen nun, um sich auf seine eigenthümliche Art zu gehen, schleichend und in Schlangenlinien der Prinzessin zu nähern, welche an die Balustrade getreten war und ihn erwartete.

„Wäre es Ihnen nicht lieber," sagte diese nach einer Pause, „mich in mein Zimmer hinauf zu begleiten? Auf meiner Terrasse sollen Sie einen bequemen Fauteuil haben und dürfen sogar eine Cigarre rauchen."

„Allerdings eine köstliche Aussicht," versetzte der Herzog mit einem Lächeln, in dem irgend ein Rückhalt verborgen war, „aber wenn es Ihnen gleich ist, theuerste Cousine, so schenken Sie mir hier einen Augenblick Gehör, man ist hier ungestörter."

„Wie so; — wer wird uns droben stören?"

„Niemand Sichtbares, aber die Wände im Schlosse haben Ohren, was Ihnen," sagte er mit einer eleganten Verbeugung, „bei Ihrem offenen, rückhaltslosen Wesen gleichgültig ist, mir aber nicht ganz, denn man kann im vertraulichen Gespräche Manches sagen, was man doch nicht wünscht, daß es die ganze Welt höre."

„Gewiß, aber man darf auch im vertraulichen Gespräche nie von der Wahrheit abweichen."

„Nehmen Sie mein Ehrenwort, daß ich mir in dem, was ich Ihnen jetzt zu sagen habe, auch nicht den kleinsten derartigen Seitensprung erlauben werde."

„So lassen Sie hören." Die Prinzessin lehnte sich auf die Balustrade und sah scheinbar gleichgültig auf den Fluß hinaus.

„Sie wissen," sprach der Herzog mit großer Ruhe, „daß vor einigen Abenden der Theil des Parkes vor dem Pavillon, in

welchem Ihre Hofdamen wohnen, auf eine eigenthümliche Weise belebt war."

„Sie sagten mir das, und ich hätte schon mit der Gräfin Eller darüber geredet, wenn Sie mir nicht nähere Mittheilungen versprochen."

„Mit der Gräfin Eller!" meinte der Herzog achselzuckend und mit einer sehr bezeichnenden Geberde — „doch gehen wir weiter: Helder und ich befanden uns zufällig auch in jener Gegend des Parkes."

„Zufällig?"

„Ganz zufällig; — es war eine deliciöse Nacht, wir rauchten unsere Cigarren und wurden aufmerksam, als wir einen Mann regungslos, wie eine Bildsäule, längere Zeit vor dem Pavillon stehen sahen, — ja vor einem Fenster dieses Pavillons, aus welchem kurze Zeit vorher irgend Etwas hinausgeworfen worden war."

„Um welche Zeit konnte das gewesen sein?"

„Nach halb neun Uhr, denke ich."

Die Prinzessin nickte mit dem Kopfe, wobei sie zu sich selber sprach: „um diese Zeit waren beide Damen bei mir, doch kann man ein derartiges Zeichen auch durch eine Kammerfrau besorgen lassen."

Es war gerade, als hätte der Herzog ihren Ideengang geahnt, denn er fuhr fort, „unmöglich wäre es mir, zu sagen, wer dieses Etwas aus dem Fenster geworfen, und fern sei es von mir, eine Ihrer Damen zu beschuldigen, die ja Beide, wenn ich nicht irre," setzte er mit einem lauernden Blicke hinzu, „um diese Zeit bei Ihnen waren."

„Ja, ja."

„Und um welche Zeit," frug der Herzog rasch, „entließen Sie dieselben an jenem Abend?"

„Es mochte vielleicht neun Uhr sein."

„Ah," machte der Herzog mit einem triumphirenden Lächeln, „also hören Sie weiter: Helder redete mit jenem Unbekannten unter

dem Pavillon, der sich für einen Fremden ausgab, welcher am gleichen Tage angekommen, auch irgend einen Namen angab und dann nach Warneck zurückging, wo er in der Rose und Anker wohnt, — so viel erfuhr ich am gleichen Abend. — Jetzt aber," fuhr der Herzog nach einer längeren Pause fort, „weiß ich, daß sich jener Fremde nicht so ganz harmlos dort befand, wie er uns glauben machen wollte, — daß auch jenes aus dem Fenster geworfene Etwas in der That ein Zeichen war, daß dieses Zeichen demselben Manne ungefähr sagte," fügte der Sprecher in gesteigertem Tone bei, „ich bin zur bestimmten Zeit zu Hause, ich erwarte Deinen Besuch."

„Unmöglich; — sie könnte sich einer solchen Zeichensprache bedienen? — sie könnte Besuche annehmen, die sich vor den Augen der Welt verbergen müssen?"

„Ah, ich sehe," rief der Herzog mit zusammengebissenen Zähnen aus, „daß sie denselben Gedanken haben, den auch ich im ersten Augenblicke hatte, — den richtigen Gedanken! — Ja, sie wagte es, dieses Zeichen zu geben oder geben zu lassen, und sie wagte es, Besuche zu empfangen, die von Niemand gesehen werden sollten."

„Ich nannte keinen Namen," sagte die Prinzessin.

„Aber ich mache mir nichts daraus, ihn zu nennen," rief der Herzog mit ausbrechender Heftigkeit, „es ist eine stolze und kalte Schönheit, welche sich in der Dämmerung dergleichen kleine Privatvergnügen erlaubt, — eine unnahbare Dame mit kaltem Blicke für Alle, ein Wesen scheinbar ohne Gefühl und Herz, — — — Fräulein von Saint-Aubin." Er stieß diesen Namen leise und doch mit einer Gewalt hervor, so daß die Prinzessin fast zurückfuhr vor dem Ausdrucke des Hasses, der wie ein Blitz aus den Augen des Herzogs leuchtete.

— — Doch schüttelte sie leicht ihr Haupt und sagte dann nach einer Pause nicht ohne einen Anflug von Ungläubigkeit und Bosheit: „allen Respekt vor Ihrem Nachforschungstalent, welches

außerordentlich groß ist, wie ich selbst schon Gelegenheit zu erfahren hatte, doch möchte ich ihr keine solche Unklugheit zutrauen."

„Der Leidenschaft ist Alles möglich, — und was meine so genauen Nachforschungen anbelangt, so muß ich allerdings gestehen, daß ich Etwas zu meiner Verfügung habe, welches man geheime Polizei nennen könnte, und daß ich vortrefflich bedient bin."

„Sie sind ein gefährlicher Mensch, und was hat man Ihnen weiter berichtet?"

„Man hat mir weiter berichtet, daß an demselben Abend nach neun Uhr, also zu der Zeit, wo Sie Ihre Damen entlassen hatten, jener fremde Mann in den Pavillon gekommen ist, daß er sich im Zimmer des Fräuleins von Saint-Aubin sehr lange Zeit aufhielt, und daß er dieses Zimmer oder vielmehr den Korridor vor demselben nicht auf dem gewöhnlichen Wege verließ, sondern durch das Vorzimmer Seiner Hoheit, was ein Beweis ist, daß er diesen ungewöhnlichen Weg, den er so sicher fand, nicht zum ersten Male gemacht hat; — ferner hat dieser Mann das Schloß erst um elf Uhr verlassen, und ich weiß seinen Namen."

„Wohl höchst gleichgültig für uns; — die Thatsache allein ist wichtig."

„Es war mir von hohem Interesse ihn kennen zu lernen," sagte der Herzog mit mühsam verhaltenem Grimme, „obgleich auch mir die Thatsache genügt."

„Und dieser Name?"

„Ich nehme keinen Anstand, ihn zu nennen; doch muß ich Sie bitten, ihn im gegenwärtigen Augenblicke vor Niemand zu wiederholen; — die Person, durch welche ich ihn erfuhr, bedingte ausdrücklich, daß er Geheimniß bleiben müsse."

„Nun?"

Der Herzog biß ein Paar Sekunden lang die Lippen aufeinander, dann sagte er in dumpfem drohendem Tone: „der Geliebte des Fräuleins von Saint-Aubin heißt Saleck."

Wäre ein Blitzstrahl von dem heiteren blauen Himmel, der über der lachenden, von der Abendsonne beglänzten Landschaft ausgespannt ruhte, zu den Füßen der Prinzessin niedergeschlagen, es hätte ihr kaum eine gränzenlosere und schmerzlichere Ueberraschung bereiten können, als die Nennung gerade dieses Namens im Zusammenhange mit der eben erwähnten Begebenheit, besonders aber ausgesprochen von dem Manne, der mit einem eigenthümlichen, sonderbaren Gesichtsausdrucke fast hohnlächelnd vor ihr stand und dieses Erschrecken sah, denn trotz ihrer Gewalt über sich selbst, war sie doch nicht im Stande es zu verbergen, — vor dem Manne der namentlich im gegenwärtigen Augenblicke nicht diskret und zartfühlend genug war, sich mit der verursachten Ueberraschung zu begnügen, dem es im Gegentheile Freude machte, durch weitere bezügliche Fragen die Prinzessin, welche, wir müssen es gestehen, schon oft in ähnlicher Weise mit ihm verfahren, nun seinerseits zu quälen.

„Ah, theure Cousine," sagte er mit stechendem Blick, „es ist dieß also doch derselbe Saleck, den Sie, wie mir Mama häufig erzählt, in Rom gesehen, und der in Ihrem strengen Herzen ein Interesse erweckte, das auch jetzt noch durchaus nicht erloschen scheint. Es ist in der That ein eigenthümliches Zusammentreffen," setzte er mit überlegter Bosheit hinzu, „daß Herrin und Dame zu gleicher Zeit —"

Die Prinzessin ließ ihn nicht ausreden, ihr Auge flammte, ihr Mund zog sich zornig zusammen, und als kluge Fechterin im Wortspiel traf sie den Herzog fest und sicher in der Blöße, die er sich durch sein allerdings indiskretes Wort gegeben: „Herzog," sagte sie in einem Tone der Verachtung, welcher ihr außerordentlich gelang, „Sie sind ebenso verläumderisch als taktlos, ich weiß, was ich von Ihrer Geschichte zu halten habe, da ich Ihre Motive genau kenne, — o, lassen Sie mich ausreden, — Jedem sein Recht: ich weiß, Sie hassen die Saint-Aubin, und der Grund, weßhalb

Sie sie hassen, kann sie mir nur lieb und werth machen. Auch habe ich nie vergessen, in welch' allerliebsten Bonmots Sie sich seit meiner Rückkehr von Rom über jenen unbedeutenden Menschen, den ich allerdings in Rom einige Male sah, lustig machten: nehme ich dazu Ihre bekannte Sucht und Ihr großes Talent, alle Welt an einander zu hetzen, so weiß ich die Wahrheit Ihrer Erzählung zu würdigen."

Der Herzog hatte diesen mit Leidenschaft hervorgestoßenen Worten kalt zugehört und nur seine Schultern langsam in die Höhe gezogen mit einer Miene, als fühle er inniges Bedauern, dann erwiederte er langsam und jedes Wort betonend, „denken Sie über meine Gefühle und meine Bonmots wie Sie wollen, nehmen Sie aber meine Versicherung, daß sich die Sache so verhält, wie ich Ihnen gesagt: jener Maler, Herr von Saleck, befand sich an dem bezeichneten Abend bei Ihrer Hofdame, dem Fräulein von Saint-Aubin, und blieb dort bis nach elf Uhr Nachts, allerdings eine passende Stunde für eine junge Dame, um einen jungen Mann zu empfangen, — oder wäre vielleicht jener junge Mann von Ihrer Hofdame auf Ihren Befehl empfangen worden?"

Die Prinzessin hatte gute Lust, ihm auf diese brutale Frage ein trotziges Ja entgegenzuschleudern, doch besann sie sich eines Andern, vielleicht eines Bessern, indem sie sich gewaltsam zwang, ihre tiefe Aufregung niederzukämpfen, und ihm fast lächelnd zu sagen: „man muß Ihrer Leidenschaft in der That viel zu gut halten, Vetter, und das thue ich auch, ja ich fühle inniges Bedauern mit Ihnen; — es ist allerdings hart, einen so unermüdlichen Aufpasser zu machen, um zu so unangenehmen Entdeckungen zu gelangen. Doch trösten Sie sich; ich hätte Ihnen Alles das voraussagen können; — Fräulein von Saint-Aubin hat nun einmal keine Sympathieen für Sie, und dafür —"

„Lieben Sie sie ganz besonders," unterbrach sie der Herzog rasch, „o, ich kenne Ihre liebenswürdige Gesinnung für mich." Er

nahm bei diesen Worten eine heitere Miene an und ging so in das Spiel der Prinzessin ein, — „aber Sie thun Unrecht, theure Cousine, wir sollten fest zusammenhalten, gegen einander aufrichtig und ehrlich sein, — doch wie Sie wollen; ich bereue das, was ich Ihnen gesagt habe, nicht, ja ich werde noch mehr thun, ich werde meine Nachforschungen fortsetzen; ich hoffe noch allerliebste Details zu erfahren, die ich Ihnen," setzte er mit einer tiefen Verbeugung hinzu, „gewiß nicht vorenthalten werde, da ich mit Vergnügen gesehen, welchen angenehmen Eindruck meine kleine Geschichte auf Sie gemacht."

„Gewiß, lieber Vetter, und durch meine Dankbarkeit halte ich mich zu ähnlichen Gegendiensten verpflichtet."

Damit trennten sich die beiden Verwandten, und wenn auch der Herzog, leise vor sich hinpfeifend, die Terrasse in anscheinend vortrefflicher Laune verließ, so hatte er doch seine Hände, die er unter seinen Frackschößen verborgen hielt, krampfhaft zusammengeballt und begleitete die heitere Melodie, welche er pfiff, in Gedanken mit sehr wenig heiteren Verwünschungen.

Auch die Prinzessin betrat ihre Gemächer anscheinend in der besten Laune von der Welt, ihr Auge leuchtete wie triumphirend, und wenn sie auch etwas tiefer wie gewöhnlich athmete, so spielte doch um ihre feinen Lippen das angenehme Lächeln der Zufriedenheit.

VIII.

Der Maler Saleck hatte in dem Gasthofe zur „Rose und Anker" noch am Abende desselben Tages, an dem er im Schlosse gewesen war, seine Rechnung bezahlt, da er am andern Morgen Exkursionen in der Umgegend machen wollte. Von all' seinem Ge-

päcke nahm er nur eine kleine Reisetasche mit, die er um die Schulter hing, und in welcher sich auch eine Zeichenmappe befand, und einen dicken Stock, der ihm zugleich als Zeichenstuhl diente. So als Landschaftsmaler ausgerüstet, einen leichten, weichen Hut auf dem Kopfe, verließ er den Tag darauf am frühen Morgen Warneck und schlenderte die Berge hinauf, welche auf dem diesseitigen Ufer gegenüber dem Schlosse und Parke sanft anstiegen. Besondere Eile schien er nicht zu haben, oder war es die reizende Gegend, die sich immer weiter um ihn ausbreitete, je höher er stieg, welche ihn veranlaßte, in den kürzesten Zwischenräumen Halt zu machen, sich jetzt an einen Baum zu lehnen oder auf ein Felsstück niederzulassen, um mit unterschlagenen Armen tief nachsinnend auf Schloß Warneck hinabzuschauen. Dieses lag jetzt, im Halbkreise von dem großen Park umgeben, wie auf einer Landkarte gezeichnet vor ihm und gewährte ihm einen deutlichen Blick auf die verschiedenen Gebäude, ja auf die inneren Höfe, welche von diesen gebildet wurden. Von dieser ganzen weitläufigen Masse war es übrigens nur ein kleiner Punkt, auf den seine Augen geheftet blieben: die Terrasse vor den Zimmern der Prinzessin mit dem gelb und weißen Sonnendach, welches wie ein glänzender Punkt zwischen dem Grau der Gebäude und dem Grün der Laubmassen hervorleuchtete, welches, obgleich er höher hinaufstieg, immer deutlich sichtbar blieb und, seine Blicke gleichsam anziehend, zu sagen schien: hier ist doch für dich das Kostbarste verborgen, was dir der ganze weite, schöne Umkreis dieser malerisch schönen Gegend zu bieten vermag: — was kümmert dich Fluß, Berg, Wald und Thal, ich, der kleine, leuchtende, gelbe Punkt bin doch der Magnet, der dir Herz und Sinne so gewaltsam anzieht, daß du dich kaum von mir loszureißen vermagst.

Und so war es in der That. Jetzt hatte er die Höhe des Berges erreicht, auf dem die Ruinen des alten Schlosses Warneck lagen, die er aber kaum betrachtete, da er, sich an das alte Gemäuer lehnend, immer wieder in's Thal hinabschaute, und als er

sich endlich seufzend umwandte, um die Ueberreste des Schlosses näher zu betrachten, ja sogar einen stehen gebliebenen Wartthurm erkletterte, um von dort die weite Aussicht zu genießen, reduzirte sich doch Alles, was er hier sah, wieder auf denselben kleinen, leuchtenden, gelben Punkt. Er war fast ärgerlich auf sich selber, setzte sich oben auf die von Epheu umrankten Mauerreste hin und nahm seine Mappe hervor, um das neue Warneck zu zeichnen. Doch kam er nicht einmal zu den einleitenden Strichen: er saß, den Kopf auf die Hand gestützt, nachdenkend da, und als er endlich aus seinen Träumereien auffuhr, bestand Alles, was sein Bleistift hervorgebracht hatte, in einem zierlichen H, das mit einem Kranze von Arabesken umgeben war.

Rasch aufspringend riß er sich nun von dem Zauber los, der ihn hier umfangen hielt, kletterte den Thurm wieder hinab und eilte in den rückwärts liegenden dunkeln Wald, nachdem er mit einem langen Blick von Schloß Warneck Abschied genommen. In der würzigen Luft, welche der Waldboden und die Blättermassen aushauchten, folgte er, jetzt wieder rascher und freier aufathmend, auf's Geradewohl einem Fußwege, der einem Bergkamme entlang lief, und ihn allmälig auf der andern Seite desselben abwärts führte. Wohin es ging, und ob er auf dem geraden Wege nach Edelsheim war, war ihm vorderhand gleichgültig. Daß die kleine Besitzung der Prinzessin ungefähr dort hinaus lag, wußte er, und rasch hinzukommen drängte es ihn nicht besonders. Was sollte er sich auch beeilen, dort einzutreffen, wo sie sicher nicht zu finden war, wo aber gewiß so viele Zeichen ihres Schaffens und Wirkens an die Entfernte erinnern mußten; — es schien ihm genügend, dort mit der sinkenden Sonne anzulangen.

Daneben that ihm diese gänzliche Ungebundenheit so wohl; der Gedanke, völlig frei zu sein, nirgends erwartet zu werden, keinen kalten, förmlichen Empfang durchmachen zu müssen, und wenn auch nur für kurze Zeit enthoben zu sein jeder lästigen Eti-

kette, deren Fessel er selbst drunten in Warneck immer noch hatte leise klirren hören, wenn sein alter treuer Diener ihn, wie das immer geschah, mehrmals des Tages mit einem freilich halbverschluckten verbotenen Titel anredete.

So schlenderte er dahin, dem Gesange der Vögel lauschend, deren Ruf ihm heute merkwürdiger Weise eine oft nachspottende Aehnlichkeit mit einem Namen hatte, den er gar nicht aus dem Gedächtniß bringen konnte, obgleich er sich in der That häufig genug die ernstlichste und redlichste Mühe gab, ihn zu vergessen.

Er war schon ein paar Stunden fortgewandert, als der Wald, durch den er abwärts dahinschritt, sich zu lichten begann: die großen, mächtigen Bäume hatten schon lange jüngerem Nachwuchse Platz gemacht, und dieser verlor sich allmälig in einzelnen schwachen Stämmen und neuen Kulturen, über welche hinweg er nun einen freien Blick in das vorliegende Thal hatte. Da sah er endlich ein Ziel, nach welchem er rasch entschlossen seine Schritte lenkte: zwischen dem tiefen Einschnitte eines Höhenzuges zur Rechten führte der Damm einer neuen Eisenbahnlinie in einer leichten Schwingung dem Berggelände entlang, um gerade vor ihm in kühn geschwungenen Brückenbogen das Thal zu übersetzen, aus dem hervor ein munteres Bächlein rieselte. Zahlreiche Arbeiter waren dort unten mit der Emsigkeit eines Ameisenhaufens beschäftigt, Gerüste zu entfernen und die eben gelegten Schienen zu verkeilen. Andere richteten Stangen auf und versahen die schon in die Luft emporragenden mit bunten Wimpeln. Offenbar wurden dort Vorbereitungen zu einem Feste getroffen, um den vollendeten Brückenba einzuweihen.

In einer kleinen halben Stunde war unser Wanderer diese Punkte so nahe gekommen, daß er die Gestalten der dort Besch tigten genau unterscheiden konnte und auch sofort den Oberingenie Ramberg erkannte, der auf einem Gerüstbalken stand und Befeh zu ertheilen schien.

Dieser war des Herbeikommenden nicht so bald ansichtig geworden und hatte ihn einen Augenblick scharf betrachtet, als er von seinem hohen Standpunkte gewandt herabsprang und ihm schnell entgegeneilte, dabei auch schon in einiger Entfernung seinen Hut ehrfurchtsvoll abzog und erst durch ein dringendes Zeichen des Andern veranlaßt wurde, ihn wieder aufzusetzen.

„Ich freue mich sehr," sagte Saleck, „Sie durch einen glücklichen Zufall hier zu finden, und werde mir erlauben, Ihr schönes Werk zu betrachten. Ein Spaziergang führte mich über die Höhe droben hinweg, und als ich Sie hier in voller Thätigkeit sah, konnte ich es nicht unterlassen, näher zu kommen."

„Ein Zufall, dem ich sehr zu Dank verpflichtet bin," erwiederte der Oberingenieur, „und wenn Euer — —" Ein Wink des Andern ließ ihn die förmliche Anrede nicht vollenden, sondern er sagte, „und Sie kommen gerade zum Termin der Vollendung eines allerdings schwierigen Werkes, welches in den nächsten Tagen beim Tragen eines schweren Eisenbahnzuges seine erste Feuerprobe bestehen soll."

„Voraussichtlich mit gutem Erfolge, wenn man diese schweren Steinpfeiler und die mächtigen Eisengitter betrachtet; — ah, ich beneide Sie um die Conception und Ausführung eines solchen Werkes; Ihr Künstler seid ein glückliches Volk."

„Wir Künstler, wollten Sie sagen," gab der Oberingenieur lächelnd zur Antwort, „denn nebenbei, daß Sie ja auch speziell einen Zweig der Kunst betreiben, sind Sie ein größerer Baumeister und Ingenieur als wir, denn wie viele Werke werden nicht noch bestimmt sein, unter Ihrer Hand hervorzugehen."

„Ja, aber in ganz anderer Weise, als in Ihrer lebendigen und anregenden. Ich kann auf dem Papier wohl einen Entwurf gutheißen, mich hie und da an dem Fortgang eines Baues erfreuen, ihn auch festlich geschmückt, wie jenen da, übernehmen, wenn er vollendet ist, aber die mühevolle und doch so süße Qual des Schaffens,

die Hoffnung des Gelingens und endlich das hohe befriedigende Glück, — mein Werk dastehen zu sehen — das muß ich Ihnen überlassen, und das ist auch der schönste Lohn für alle Studien und alle Anstrengungen."

Während dieser Worte waren Beide der Brücke zugegangen und hatten das in der That schöne Werk in Augenschein genommen, wobei sich der Fürst in seinen Fragen und gelegentlichen Bemerkungen als ein so einsichtiger, gediegener Beschauer, ja als Kenner bewies, daß ein später unverholen ausgesprochenes Lob dem Ingenieur zur höchsten Befriedigung gereichte.

„Und diese festlichen Anstalten," sagte der Fürst im Verlauf des Gesprächs, „sind wohl bestimmt, bei einer feierlichen Einweihung zu dienen?"

„Allerdings," gab Ramberg zur Antwort, „und zu dieser ist von unserer Seite der regierende Herr und der Hof in Warn... pflichtschuldigst eingeladen worden, ob er aber kommen wird, ist eine andere Frage."

„Wie so; — warum sollte man nicht kommen?"

„Aus verschiedenen Gründen: für Eisenbahnen im Allgemeinen ist Seine Hoheit nicht besonders eingenommen, und besonders diese hier ist ihm ein Horreur, mit welchem Worte er schon einige Male seine Gefühle für mein schönes Werk ausgedrückt."

„Ah, ich erinnere mich," sagte lächelnd der Fürst, „Sie fuhren ihm etwas schonungslos durch eine prachtvolle Waldung, der Sie, wie man sagt, hätten ausweichen können."

„Allerdings," gab der Oberingenieur in sehr ernstem Tone zur Antwort, „ich hätte ausweichen können um den kleinen Preis einer Million, mochte es aber nicht auf mein Gewissen nehmen, weder einen solchen Vorschlag zu thun, noch ihn zu unterstützen oder gar auszuführen. Schonungslos nannten Sie mein Verfahren: schonungslos sind wir bei unseren Tracirungen allerdings und fahren unbarmherzig durch Güter und Gärten, hier einen großen

Komplex entzwei schneidend, dort eine Lieblingsschöpfung zerstörend. Aber dabei habe ich es mir zur festen Richtschnur gemacht, das Verfahren ohne Rücksicht bei Hoch und Niedrig anzuwenden, und ich glaube, daß dieß ein ganz gerechter und deßhalb richtiger Grundsatz ist."

„Gewiß, und derselbe läßt Sie in meiner Achtung steigen, auch glaube ich überzeugt sein zu dürfen, daß man in Warneck nach dem ersten Unmuth Ihre Verfahrungsart nicht mehr verdammen kann, um so mehr," setzte der Fürst lächelnd hinzu, „als Sie ja vor Kurzem auf die intimste Weise die Bekanntschaft des regierenden Herrn machten."

„Ich werde jenen Abend nicht vergessen," sagte der Ingenieur, indem er nachsinnend vor sich niederblickte, „es war ein eigenthümliches, mir liebes Abenteuer, auf dessen Fortsetzung und Entwicklung ich so begierig bin, daß ich mir wohl erlauben darf, Sie, gnädiger Herr, um weitere Nachrichten zu bitten. — — Da ich aus Ihren früheren Aeußerungen entnehmen zu können glaube, daß Sie über die Berge zu Fuße von Warneck kamen, also schon einige Stunden unterwegs sind, so dürfte ich mir vielleicht erlauben, Sie zur Theilnahme an meinem bescheidenen Frühstücke einzuladen; — es ist dort unter der alten Eiche eine schattige Stelle, wo ich Sie bitte, neben mir Platz zu nehmen."

„Mit großem Vergnügen, — gehen wir."

Die beiden Männer ließen sich unter der bezeichneten Eiche nieder, wohin einer der Arbeiter einen kleinen Korb brachte, in welchem sich Brod, kaltes Fleisch und eine Flasche Wein befand.

„Das ist die würdigste Fortsetzung meiner Irrfahrt, die ich heute Morgen angetreten; jetzt fehlte es noch, daß man heute Abend in Edelsheim dem fahrenden Künstler irgend einen Heuboden zum Schlafen anbietet, und meine Erfahrungen wären auf eine interessante Art bereichert."

„Sie gehen nach Edelsheim?" frug der Ingenieur, während er die Flasche entkorkte.

„Kennen Sie es?"

„Ich ritt einige Male hinüber, es ist ein kleines allerliebstes Jagdschlößchen, welches die Prinzessin wieder herstellen und mit einem reizenden Parke umgeben ließ: es hat Alles, was man von einem Sommeraufenthalt verlangen kann; am Bergabhange gelegen, gewährt es einen prachtvollen Blick gegen Süden, während es gegen Norden und Westen durch mächtige Bäume geschützt ist. Dabei hat es zur Seite ein klares Bergwasser, welches von der Anhöhe herab durch den Park strömend auf sehr geschickte Art zu einem stattlichen Springbrunnen verwandt wird. Diesem schönen Landsitze fehlt nur etwas, nämlich Bewohner, denn wenn auch die Prinzessin zuweilen auf Stunden hinausfährt, so hat sie doch nie einen längeren Aufenthalt dort genommen, ja aus begreiflichen Gründen nehmen können; — also Sie, gnädiger Herr, gehen dorthin?"

„Ja, und ich finde es begreiflich, daß Sie diese Frage im Tone der Verwunderung an mich stellen; eine Aufklärung bin ich Ihnen schuldig: — — Sie sehen in mir einen Mann vor sich, den man, wenn er nicht freiwillig gegangen wäre, wahrscheinlich von Warneck, wie man das so zu nennen pflegt, ausgewiesen hätte."

„Ist das möglich?" rief der Andere höchst erstaunt: — „Saleck, dessen Rolle ich, wie ich mir schmeichle, auf eine nicht unliebenswürdige und höchst wirksame Art gespielt, wäre ausgewiesen worden?"

„Dieser selbe Saleck, doch glaube ich, daß mir diese Ausweisung höchst nützlich war, denn sie verschaffte mir die Erlaubniß der Prinzessin, eine kurze Zeit in Edelsheim bleiben zu dürfen und die Reize der dortigen Landschaft zu studiren."

„A—a—a—ah," machte der Oberingenieur, „ich gratulire."

„So weit sind wir leider noch lange nicht; man hat mich freilich vor einer Ausweisung gerettet, um mir wahrscheinlich in den nächsten Tagen eine andere zu diktiren."

„Und diese Ausweisung,“ frug der Andere immer noch erstaunt, „hätte geschehen sollen mit Wissen und Willen Seiner Hoheit, der mich als Saleck freundlich aufnahm und der so liebreich versprach, meine Pläne, das heißt, die Ihrigen, gnädiger Herr, zu unterstützen? so hätte ich meine Rolle doch schlecht gespielt.“

„Im Gegentheil, Sie haben sein Herz in so hohem Grade erobert, daß ich fast eine Enttäuschung fürchten muß, wenn ich mich später als Der ausweise, den Sie vorgestellt haben, eine Enttäuschung, oder wenn Sie wollen Aufklärung, der ich mit um so größerer Sorge entgegensehe, da sie ja in den nächsten Tagen stattfinden muß.“

„Wie so, gnädiger Herr?“

„Es ist doch sehr klar und einfach, in dem Falle nämlich, daß man in Warneck die Einladung zur Einweihung Ihrer Brücke annimmt, woran ich nicht im Geringsten zweifle; — haben Sie nicht daran gedacht?“

„O doch, aber bei der Abneigung Seiner Hoheit vor meinem Werke glaubte und glaube ich fest überzeugt sein zu dürfen, er werde unsere Einladung ablehnen, käme er aber in der That, so wäre ich wirklich in großer Verlegenheit, ob und auf welche Art ich meine Rolle fortspielen könnte.“

„Der Zufall ist uns günstiger, als wir gedacht,“ gab der Fürst nach längerer Ueberlegung zur Antwort, „lassen Sie mich dafür sorgen, daß der Fürst erfährt, Saleck, der halb und halb Ausgewiesene, befinde sich in der Nähe von Warneck, also in der Nähe der Prinzessin, und bäte nun Seine Hoheit dringend, im Falle er seiner ansichtig würde, dessen Inkognito gnädigst zu schonen. Auf das hin wird er nicht verfehlen, der Einweihung mit dem ganzen Hofe beizuwohnen, und ich habe das Glück, wenn auch selbst unentdeckt, die Prinzessin wieder sehen zu dürfen.“

„So glauben Sie, gnädiger Herr, der ganze Hof würde dieser unbedeutenden Sache wegen hier erscheinen?“

„Kennen Sie es?“

„Ich ritt einige Male hinüber, es ist ein kleines allerliebst Jagdschlößchen, welches die Prinzessin wieder herstellen und m einem reizenden Parke umgeben ließ: es hat Alles, was man v einem Sommeraufenthalt verlangen kann; am Bergabhange geleg gewährt es einen prachtvollen Blick gegen Süden, während es geg Norden und Westen durch mächtige Bäume geschützt ist. Da hat es zur Seite ein klares Bergwasser, welches von der Anh herab durch den Park strömend auf sehr geschickte Art zu ein stattlichen Springbrunnen verwandt wird. Diesem schönen La sitze fehlt nur etwas, nämlich Bewohner, denn wenn auch die Pr zessin zuweilen auf Stunden hinausfährt, so hat sie doch nie ei längeren Aufenthalt dort genommen, ja aus begreiflichen Grün nehmen können; — also Sie, gnädiger Herr, gehen dorthin?“

„Ja, und ich finde es begreiflich, daß Sie diese Frage Tone der Verwunderung an mich stellen; eine Aufklärung bin Ihnen schuldig: — — Sie sehen in mir einen Mann vor den man, wenn er nicht freiwillig gegangen wäre, wahrschein von Warneck, wie man das so zu nennen pflegt, ausgewi hätte.“

„Ist das möglich?“ rief der Andere höchst erstaunt: — „Sa dessen Rolle ich, wie ich mir schmeichle, auf eine nicht unliebe würdige und höchst wirksame Art gespielt, wäre ausgewie worden?“

„Dieser selbe Saleck, doch glaube i[illegible] mir diese A weisung höchst nützlich war, denn sie ver[illegible] die Erla der Prinzessin, eine kurze Zeit in Edels[illegible] zu dür die Reize d[illegible]tigen Landschaft zu [illegible]

„A—[illegible] machte der [illegible] „ich [illegible]
[illegible] wir leider [illegible]; man
frei[illegible] Ausweisung g[illegible] wahr
der[illegible] e andere [illegible]

„Und diese Ausweisung," frug der Andere immer noch erstaunt, „hätte geschehen sollen mit Wissen und Willen Seiner Hoheit, der mich als Saleck freundlich aufnahm und der so liebreich versprach, meine Pläne, das heißt, die Ihrigen, gnädiger Herr, zu unterstützen? so hätte ich meine Rolle doch schlecht gespielt."

„Im Gegentheil, Sie haben sein Herz in so hohem Grade erobert, daß ich fast eine Enttäuschung fürchten muß, wenn ich mich später als Der ausweise, den Sie vorgestellt haben, eine Enttäuschung, oder wenn Sie wollen Aufklärung, der ich mit um so größerer Sorge entgegensehe, da sie ja in den nächsten Tagen stattfinden muß."

„Wie so, gnädiger Herr?"

„Es ist doch sehr klar und einfach, in dem Falle nämlich, daß man in Warneck die Einladung zur Einweihung Ihrer Brücke annimmt, woran ich nicht im Geringsten zweifle; — haben Sie nicht daran gedacht?"

„O doch, aber bei der Abneigung Seiner Hoheit vor meinem Werke glaubte und glaube ich fest überzeugt sein zu dürfen, er werde unsere Einladung ablehnen, käme er aber in der That, so wäre ich wirklich in großer Verlegenheit, ob und auf welche Art ich meine Rolle fortspielen könnte."

„Der Zufall ist uns günstiger, als wir gedacht," gab der Fürst nach längerer Ueberlegung zur Antwort, „lassen Sie mich dafür sorgen, daß der Fürst erfährt, Saleck, der halb und halb Ausgewiesene, befinde sich in der Nähe von Warneck, also in der Nähe der Prinzessin, und bäte nun Seine Hoheit dringend, im Falle er seiner ansichtig würde, dessen Inkognito gnädigst zu schonen. Auf das hin wird er nicht verfehlen, der Einweihung mit dem ganzen Hofe beizuwohnen, und ich habe das Glück, wenn auch selbst unentdeckt, die Prinzessin wieder sehen zu dürfen."

„So glauben Sie, gnädiger Herr, der ganze Hof würde dieser unbedeutenden Sache wegen hier erscheinen?"

„Erlauben Sie mir, Ihnen zu bemerken," erwiederte der Fürst heiter, „erstens, daß Ihr Werk keine unbedeutende Angelegenheit ist, und zweitens, daß man bei einem monatelangen Landaufenthalte begierig nach Allem greift, was einer Festlichkeit nur im entferntesten ähnlich sieht; — ich hoffe sehr, daß die Prinzessin mit ihren Damen erscheint, und darauf wollen wir von Ihrem Weine trinken." Er nahm das gefüllte Glas aus den Händen des Ingenieurs und leerte es, nachdem er gesagt: „Auf das Gelingen unserer guten und schönen Pläne". Als ihm Ramberg Bescheid gethan, fuhr er mit einem zutraulichen Lächeln fort: „auch Ihnen, mein lieber Freund, kann es ja nur in hohem Grade angenehm sein, wenn sich der Hof bei der Einweihung einfindet, und wenn unter tausend Blicken, die Ihr schönes Werk anstaunen und bewundern, wenigstens ein einziges Augenpaar ist, das durch einen warmen Ausdruck eine ganz besondere Anerkennung ausspricht, die einzige, die zu Herzen geht, mehr als Orden und als Belobungen."

„Gewiß," sagte der Oberingenieur vor sich niederblickend, „aber ehrlich gesagt, rechne ich auf keinen solchen Blick."

„Verzeihen Sie mir," erwiederte der Fürst, „daß ich diese Sache berührte, doch gaben Sie mir selbst ein Recht dazu, indem Sie mir vertrauensvoll die Veranlassung erzählten, welche Sie an jenem Abend nach Schloß Warneck geführt."

„Und die ich gegen Sie zu verschweigen nicht für nothwendig erachtete. Sie verstanden es vollkommen, gnädiger Herr, als ich Ihnen sagte, es sei mir ein Bedürfniß gewesen, eine liebe Jugendgefährtin wieder zu sehen, so wieder zu sehen, wie ich gethan, nicht angemeldet durch galonirte Bediente, nicht meinen Besuch als Audienz behandelt, wo ich im Vorzimmer warten muß, bis endlich eine seidene Robe hereinrauscht, und eine Stimme mir in kühlem Tone sagt, daß der Kern dieser seidenen Robe sich freue, mich wieder zu sehen. Fräulein von Saint-Aubin war so gut, mich zu verstehen. Was wir zusammen gesprochen, hätte die ganze Welt

hören können, und wenn ich sie auf die gleiche Art wieder sehen könnte, würde es mich innig freuen — ah," sagte er mit einem leichten Seufzer, „an jenem Abende war sie wie damals, die Erinnerung drang warm zu ihrem Herzen, doch vielleicht nur für Augenblicke, denn wie der Dichter sagt:

Vorüber ist die Rosenzeit,
Und Lilien stehen im Felde.

— — — — Erlauben Sie mir, gnädiger Herr, Ihnen die gewiß richtige Bemerkung zu machen, daß die Hofluft etwas Kaltes, Staubiges mit sich führt, daß das beste und kräftigste Herz in ihr seinen lebendigen, warmen Schlag verliert, daß der natürliche Glanz des Auges, der herzliche Ausdruck eines frohen Lächelns durch einen stereotypen Ausdruck ersetzt wird, der dasselbe sagen soll, sich aber ungefähr so dazu verhält, wie der natürliche Pfirsich mit seinem entzückenden, rosigen Duft zur nachgemachten Wachsfrucht."

Der Fürst lachte laut und heiter auf und gab dann zur Antwort, während er seinem Gegenüber die Hand reichte: „Sie sind ein köstliches Exemplar von einem Menschen; versprechen Sie mir, wenn Sie Ihre Bahnlinie beendigt haben, zu mir zu kommen, um sich in meinem kleinen Reiche irgend einen Wirkungskreis auszusuchen, der Ihrem Geschmack und Ihrer Neigung zusagt. Nur zum Hofmarschall kann ich Sie nicht machen, das werden Sie mir zugeben; — — — — und doch begehen Sie ein Unrecht, wenn Sie behaupten, daß die eben erwähnten Eigenschaften der Hofluft alle Herzen erkälte oder bestaube; — glauben Sie mir, es gibt auch bei uns welche, die frisch und lebendig fühlen."

„Für Augenblicke, ja, gnädiger Herr, ausnahmsweise, und das erkannte ich ja auch dankbarlichst an der Art, wie Fräulein von Saint-Aubin ihren Jugendfreund empfangen."

„Gerade sie soll eine ausgezeichnete junge Dame sein, mit

einer liebenswürdigen Natürlichkeit und ausgezeichneten Eigenschaften."

„Gewiß, gnädiger Herr," rief der Oberingenieur mit einem aufleuchtenden Blicke, „aber auch sie ist von der Hofluft schon so durchdrungen, daß sich ihre liebenswürdige Natürlichkeit nur mühsam an die Oberfläche emporarbeitet; ich bemerkte das gestern in der Art und Weise, wie sie mich — nicht wieder zu erkennen schien."

„So sahen Sie die Damen gestern?"

„Ich begegnete ihnen vor dem Parke von Warneck, als ich nach dem Städtchen ritt."

„Sie reiten oft dorthin?" frug der Fürst mit einem eigenthümlichen Ausdruck.

„Hie und da," erwiederte der Oberingenieur anscheinend sehr gleichgültig, „außer gestern war ich an dem bewußten Abende dort, das war aber seit einigen Wochen zum ersten Mal."

„Und Sie begegneten den Damen?"

„Mit der Prinzessin Helene zu Wagen; ich parirte mein Pferd und stellte mich an der Straße auf, mit abgezogenem Hute ehrfurchtsvoll grüßend. Die Prinzessin dankte freundlich, die eine ihrer Begleiterinnen, eine kleinere Dame, nickte ebenfalls lebhaft und anmuthig, aber Fräulein von Saint-Aubin blickte mit unbeweglichen Zügen dorthin, wo ich stand, als sei gar nichts dagewesen als leere Luft."

„Sie sind köstlich unbefangen," lachte der Fürst, „das hätte mich an Ihrer Stelle gefreut: es war ein Zeichen, daß man Sie wohl wieder erkannte, aber nicht wieder erkennen wollte."

„Ein eigenthümliches Zeichen, Jemanden sein Wohlwollen auszudrücken. Weit entfernt davon, auf irgend ein lebhaftes Wiedererkennen Anspruch zu machen, wäre mir die geringste, vielleicht unabsichtige Bewegung ihrer Hand, eine leichte Wendung des Kopfes ein liebes Zeichen gewesen, daß sie mich wieder erkannt, daß sie sich vielleicht gefreut mich zu sehen. O, wenn man ein solches

en zu sehen wünscht, entgeht es einem nicht, mag es auch noch versteckt gegeben werden. Ich befand mich in so froher Laune bis zu jenem Augenblicke, und als ich nach jener Begegnung davon jagte, hätte ich meinen Weg in toller Laune über Gräben und Hecken nehmen mögen."

„Das sind bedenkliche Symptome Ihres Seelenzustandes," gab der Fürst zur Antwort, „und Sie sind glücklich zu nennen, wenn diese Symptome drüben ebenso anklingen."

„Ich kann keinen solchen Anklang erwarten; — wohin sollte er auch führen?"

„Zu einer beglückenden Harmonie, die ich mit meinen besten Wünschen begleiten werde."

Der Oberingenieur hatte ohne zu antworten einen langen Blick auf seine Brücke geworfen, die sich nach und nach aus dem verhüllenden Gerüstholze elegant und doch gewaltig herausschälte; jetzt zeigte er mit der Hand dorthin und sagte: „Das Geräusch, welches Sie dort vernehmen, gnädiger Herr, das Tönen der Hämmer, das Klingen des Eisens auf einander, das Rollen der Steine und vor Allem das Brausen der Lokomotive, welche morgen über diese Schienen gleiten wird, ist die Harmonie, zu der mein vergangenes rastloses Leben paßt. Wie ich mir, wenn ich in den Bergen meine Linie tracire, hie und da bunte Feldblumen pflücke, um sie auf meinen Hut zu stecken, so fürchte ich auch, nur im Stande zu sein, ein freundliches Wort, einen raschen Händedruck flüchtig im Vorbeigehen erwiedern zu können; — der dahinbrausende Bahnzug mit seinem rastlosen Lauf, dem wir die Wege gebahnt, hat es uns angethan und macht es uns schwer, einen festen Wohnsitz zu wählen; wir müssen ihm folgen, ihm vorauseilen, unaufhaltsam immer zu."

„Sollten das nicht Phantasieen sein, die, in's Praktische übersetzt, ein andere Richtung nehmen, so bald ein tieferes, ich möchte sagen, schöneres Gefühl sie gewaltsam an die Scholle fesselt."

„Allerdings, wenn wir ein solches Gefühl in uns aufkommen lassen, dasselbe aber zu bekämpfen ist die Aufgabe des Mannes meiner Art, der nun einmal den Drang in sich fühlt, rastlos vorwärts zu streben."

„Ich bewundere Sie, wenn Sie die Kraft dazu haben; — es ist nicht Jedem gegeben."

„Dem möchte ich widersprechen, gnädiger Herr: wer allerdings so thöricht ist, sich von der Liebe zu einem weiblichen Wesen plötzlich überfallen zu lassen, wird unterliegen; wer aber auf ähnliche Fälle gerüstet, mit offenem Auge der Gefahr entgegensieht, kann wie ein geschickter Fechter auch den Blitz aus dem Auge eines schönen Weibes, der wie der Stahl nach seinem Herzen zielt, pariren."

„Und Sie wären so gerüstet?" frug der Fürst mit einem zweifelhaften Lächeln.

„Ich glaubte es wenigstens zu sein, und wenn auch meine Abwehr nicht vollkommen gelang, so ging doch die Wunde nicht so tief, um unheilbar zu sein. Doch sind wir dabei auf ein so kränkliches Kapitel gerathen, gnädiger Herr, daß es in der That durchaus nicht recht passen will zu dieser frischen, lachenden Umgebung — schauen Sie um sich — ist dieß nicht ein prachtvoller Blick von Gottes Erde? sollte man nicht glauben, die Sonne ruhe auf ihm mit ganz besonderer Liebe? Und darüber gespannt der klare blaue Himmel mit einzelnen gen Westen schwimmenden Wölkchen; sollte man nicht Lust bekommen, sich aufzuschwingen und mit ihnen zu ziehen; — ah," setzte er aufspringend hinzu, „dort kommt auch schon mein Schlachtroß gesattelt und gepanzert, — sehen Sie, gnädiger Herr, der Anblick erheitert meine Brust."

Er deutete mit der Hand auf eine Lokomotive, die in dem oben erwähnten Thaleinschnitte erschien und sich brausend und zischend näherte.

„Es gilt hier eine erste Probefahrt," setzte der Oberingenieur lustig hinzu, „und wenn Sie von dieser trefflichen Gelegenheit Ge-

-brauch machen wollen, um das schnaubende Dampfroß zu besteigen, statt sich, wie so oft, von ihm ziehen zu lassen, so glaube ich nicht, daß es Sie gereuen wird."

„Mit Vergnügen," erwiederte der Fürst, „man muß seine Kenntnisse auf jede Art zu erweitern streben, wer weiß, ob ich später noch einmal dazu komme."

„Zu gleicher Zeit fördert es bedeutend Ihren Weg; — eine kleine Stunde von hier, in der Richtung zu, in der wir fahren, liegt Edelsheim, — dort vor uns, wo die Hügel zur Linken mit einem wahren Blättermeere bedeckt sind — prachtvolle Waldungen — jener streitige Punkt, von dem ich Ihnen früher schon sprach — ich werde an einer Stelle halten lassen, von wo wir nach einer starken Viertelstunde aufwärts steigend das kleine Schlößchen erreichen können."

„Gehen wir also; — eine so treffliche Gelegenheit, in so angenehmer Gesellschaft eine Lokomotivfahrt zu machen, wird mir wohl sobald nicht wieder geboten."

Da hielt das Feuerroß vor ihnen auf den Schienen, und obgleich der überflüssige Dampf zischend entwich, zitterte es ordentlich vor Kraft und Aufregung. Beide stiegen auf, die Ventile wurden geöffnet, und langsam anlaufend bewegte sich die Lokomotive vorwärts, allmälig aber immer rascher ihre Kolben bewegend, immer geschwinder ihre Räder herumdrehend. Wie köstlich, fast berauschend war das Gefühl, so dahinzufliegen, so unabhängig von einem schwerfälligen Bahnzuge sich so ganz als Reiter des eisernen Rosses fühlen zu können.

Als es eine tüchtige Strecke durchlaufen hatte, ging es langsamer, hielt dann still und lief hierauf den zurückgelegten Weg wieder zurück, dann etwas langsamer über die Brücke, wo es von den Arbeitern mit einem lauten, lang anhaltenden Hurrah, mit Schwenken von Hüten und Mützen begrüßt wurde; hastig aufkeuchend ging es dann wieder in seinen wilden Lauf über, und

kette, deren Fessel er selbst drunten in Warneck immer noch hatte leise klirren hören, wenn sein alter treuer Diener ihn, wie das immer geschah, mehrmals des Tages mit einem freilich halbverschluckten verbotenen Titel anredete.

So schlenderte er dahin, dem Gesange der Vögel lauschend, deren Ruf ihm heute merkwürdiger Weise eine oft nachspottende Aehnlichkeit mit einem Namen hatte, den er gar nicht aus dem Gedächtniß bringen konnte, obgleich er sich in der That häufig genug die ernstlichste und redlichste Mühe gab, ihn zu vergessen.

Er war schon ein paar Stunden fortgewandert, als der Wald, durch den er abwärts dahinschritt, sich zu lichten begann: die großen, mächtigen Bäume hatten schon lange jüngerem Nachwuchse Platz gemacht, und dieser verlor sich allmälig in einzelnen schwachen Stämmen und neuen Kulturen, über welche hinweg er nun einen freien Blick in das vorliegende Thal hatte. Da sah er endlich ein Ziel, nach welchem er rasch entschlossen seine Schritte lenkte: zwischen dem tiefen Einschnitte eines Höhenzuges zur Rechten führte der Damm einer neuen Eisenbahnlinie in einer leichten Schwingung dem Berggelände entlang, um gerade vor ihm in kühn geschwungenen Brückenbogen das Thal zu übersetzen, aus dem hervor ein munteres Bächlein rieselte. Zahlreiche Arbeiter waren dort unter mit der Emsigkeit eines Ameisenhaufens beschäftigt, Gerüste zu entfernen und die eben gelegten Schienen zu verkeilen. Andere richteten Stangen auf und versahen die schon in die Luft emporragenden mit bunten Wimpeln. Offenbar wurden dort Vorbereitungen zu einem Feste getroffen, um den vollendeten Brückenbau einzuweihen.

In einer kleinen halben Stunde war unser Wanderer diesem Punkte so nahe gekommen, daß er die Gestalten der dort Beschäftigten genau unterscheiden konnte und auch sofort den Oberingenieur Ramberg erkannte, der auf einem Gerüstbalken stand und Befehle zu ertheilen schien.

Dieser war des Herbeikommenden nicht so bald ansichtig geworden und hatte ihn einen Augenblick scharf betrachtet, als er von seinem hohen Standpunkte gewandt herabsprang und ihm schnell entgegeneilte, dabei auch schon in einiger Entfernung seinen Hut ehrfurchtsvoll abzog und erst durch ein dringendes Zeichen des Andern veranlaßt wurde, ihn wieder aufzusetzen.

„Ich freue mich sehr," sagte Saleck, „Sie durch einen glücklichen Zufall hier zu finden, und werde mir erlauben, Ihr schönes Werk zu betrachten. Ein Spaziergang führte mich über die Höhe droben hinweg, und als ich Sie hier in voller Thätigkeit sah, konnte ich es nicht unterlassen, näher zu kommen."

„Ein Zufall, dem ich sehr zu Dank verpflichtet bin," erwiederte der Oberingenieur, „und wenn Euer — —" Ein Wink des Andern ließ ihn die förmliche Anrede nicht vollenden, sondern er sagte, „und Sie kommen gerade zum Termin der Vollendung eines allerdings schwierigen Werkes, welches in den nächsten Tagen beim Tragen eines schweren Eisenbahnzuges seine erste Feuerprobe bestehen soll."

„Voraussichtlich mit gutem Erfolge, wenn man diese schweren Steinpfeiler und die mächtigen Eisengitter betrachtet; — ah, ich beneide Sie um die Conception und Ausführung eines solchen Werkes; Ihr Künstler seid ein glückliches Volk."

„Wir Künstler, wollten Sie sagen," gab der Oberingenieur lächelnd zur Antwort, „denn nebenbei, daß Sie ja auch speziell einen Zweig der Kunst betreiben, sind Sie ein größerer Baumeister und Ingenieur als wir, denn wie viele Werke werden nicht noch bestimmt sein, unter Ihrer Hand hervorzugehen."

„Ja, aber in ganz anderer Weise, als in Ihrer lebendigen und anregenden. Ich kann auf dem Papier wohl einen Entwurf gutheißen, mich hie und da an dem Fortgang eines Baues erfreuen, ihn auch festlich geschmückt, wie jenen da, übernehmen, wenn er vollendet ist, aber die mühevolle und doch so süße Qual des Schaffens,

kette, deren Fessel er selbst drunten in Warneck immer noch hatte leise klirren hören, wenn sein alter treuer Diener ihn, wie das immer geschah, mehrmals des Tages mit einem freilich halbverschluckten verbotenen Titel anredete.

So schlenderte er dahin, dem Gesange der Vögel lauschend, deren Ruf ihm heute merkwürdiger Weise eine oft nachspottende Aehnlichkeit mit einem Namen hatte, den er gar nicht aus dem Gedächtniß bringen konnte, obgleich er sich in der That häufig genug die ernstlichste und redlichste Mühe gab, ihn zu vergessen.

Er war schon ein paar Stunden fortgewandert, als der Wald, durch den er abwärts dahinschritt, sich zu lichten begann: die großen, mächtigen Bäume hatten schon lange jüngerem Nachwuchse Platz gemacht, und dieser verlor sich allmälig in einzelnen schwachen Stämmen und neuen Kulturen, über welche hinweg er nun einen freien Blick in das vorliegende Thal hatte. Da sah er endlich ein Ziel, nach welchem er rasch entschlossen seine Schritte lenkte: zwischen dem tiefen Einschnitte eines Höhenzuges zur Rechten führte der Damm einer neuen Eisenbahnlinie in einer leichten Schwingung dem Berggelände entlang, um gerade vor ihm in kühn geschwungenen Brückenbogen das Thal zu übersetzen, aus dem hervor ein munteres Bächlein rieselte. Zahlreiche Arbeiter waren dort unten mit der Emsigkeit eines Ameisenhaufens beschäftigt, Gerüste zu entfernen und die eben gelegten Schienen zu verkeilen. Andere richteten Stangen auf und versahen die schon in die Luft emporragenden mit bunten Wimpeln. Offenbar wurden dort Vorbereitungen zu einem Feste getroffen, um den vollendeten Brückenbau einzuweihen.

In einer kleinen halben Stunde war unser Wanderer diesem Punkte so nahe gekommen, daß er die Gestalten der dort Beschäftigten genau unterscheiden konnte und auch sofort den Oberingenieur Ramberg erkannte, der auf einem Gerüstbalken stand und Befehle zu ertheilen schien.

Dieser war des Herbeikommenden nicht so bald ansichtig geworden und hatte ihn einen Augenblick scharf betrachtet, als er von seinem hohen Standpunkte gewandt herabsprang und ihm schnell entgegeneilte, dabei auch schon in einiger Entfernung seinen Hut ehrfurchtsvoll abzog und erst durch ein dringendes Zeichen des Andern veranlaßt wurde, ihn wieder aufzusetzen.

„Ich freue mich sehr," sagte Saleck, „Sie durch einen glücklichen Zufall hier zu finden, und werde mir erlauben, Ihr schönes Werk zu betrachten. Ein Spaziergang führte mich über die Höhe droben hinweg, und als ich Sie hier in voller Thätigkeit sah, konnte ich es nicht unterlassen, näher zu kommen."

„Ein Zufall, dem ich sehr zu Dank verpflichtet bin," erwiederte der Oberingenieur, „und wenn Euer — —" Ein Wink des Andern ließ ihn die förmliche Anrede nicht vollenden, sondern er sagte, „und Sie kommen gerade zum Termin der Vollendung eines allerdings schwierigen Werkes, welches in den nächsten Tagen beim Tragen eines schweren Eisenbahnzuges seine erste Feuerprobe bestehen soll."

„Voraussichtlich mit gutem Erfolge, wenn man diese schweren Steinpfeiler und die mächtigen Eisengitter betrachtet; — ah, ich beneide Sie um die Conception und Ausführung eines solchen Werkes; Ihr Künstler seid ein glückliches Volk."

„Wir Künstler, wollten Sie sagen," gab der Oberingenieur lächelnd zur Antwort, „denn nebenbei, daß Sie ja auch speziell einen Zweig der Kunst betreiben, sind Sie ein größerer Baumeister und Ingenieur als wir, denn wie viele Werke werden nicht noch bestimmt sein, unter Ihrer Hand hervorzugehen."

„Ja, aber in ganz anderer Weise, als in Ihrer lebendigen und anregenden. Ich kann auf dem Papier wohl einen Entwurf gutheißen, mich hie und da an dem Fortgang eines Baues erfreuen, ihn auch festlich geschmückt, wie jenen da, übernehmen, wenn er vollendet ist, aber die mühevolle und doch so süße Qual des Schaffens,

die Hoffnung des Gelingens und endlich das hohe befriedigende Glück, — mein Werk dastehen zu sehen — das muß ich Ihnen überlassen, und das ist auch der schönste Lohn für alle Studien und alle Anstrengungen."

Während dieser Worte waren Beide der Brücke zugegangen und hatten das in der That schöne Werk in Augenschein genommen, wobei sich der Fürst in seinen Fragen und gelegentlichen Bemerkungen als ein so einsichtiger, gediegener Beschauer, ja als Kenner bewies, daß ein später unverholen ausgesprochenes Lob dem Ingenieur zur höchsten Befriedigung gereichte.

„Und diese festlichen Anstalten," sagte der Fürst im Verlaufe des Gesprächs, „sind wohl bestimmt, bei einer feierlichen Einweihung zu dienen?"

„Allerdings," gab Ramberg zur Antwort, „und zu dieser ist von unserer Seite der regierende Herr und der Hof in Warne pflichtschuldigst eingeladen worden, ob er aber kommen wird, ist eine andere Frage."

„Wie so; — warum sollte man nicht kommen?"

„Aus verschiedenen Gründen: für Eisenbahnen im Allgemeinen ist Seine Hoheit nicht besonders eingenommen, und besonders diese hier ist ihm ein Horreur, mit welchem Worte er schon einige Mal seine Gefühle für mein schönes Werk ausgedrückt."

„Ah, ich erinnere mich," sagte lächelnd der Fürst, „Sie fuhren ihm etwas schonungslos durch eine prachtvolle Waldung, der Sie, wie man sagt, hätten ausweichen können."

„Allerdings," gab der Oberingenieur in sehr ernstem Tone zur Antwort, „ich hätte ausweichen können um den kleinen Preis einer Million, mochte es aber nicht auf mein Gewissen nehmen, weder einen solchen Vorschlag zu thun, noch ihn zu unterstützen oder gar auszuführen. Schonungslos nannten Sie mein Verfahren: schonungslos sind wir bei unseren Tracirungen allerdings und fahren unbarmherzig durch Güter und Gärten, hier einen großen

Komplex entzwei schneidend, dort eine Lieblingsschöpfung zerstörend. Aber dabei habe ich es mir zur festen Richtschnur gemacht, das Verfahren ohne Rücksicht bei Hoch und Niedrig anzuwenden, und ich glaube, daß dieß ein ganz gerechter und deßhalb richtiger Grundsatz ist."

„Gewiß, und derselbe läßt Sie in meiner Achtung steigen, auch glaube ich überzeugt sein zu dürfen, daß man in Warneck nach dem ersten Unmuth Ihre Verfahrungsart nicht mehr verdammen kann, um so mehr," setzte der Fürst lächelnd hinzu, „als Sie ja vor Kurzem auf die intimste Weise die Bekanntschaft des regierenden Herrn machten."

„Ich werde jenen Abend nicht vergessen," sagte der Ingenieur, indem er nachsinnend vor sich niederblickte, „es war ein eigenthümliches, mir liebes Abenteuer, auf dessen Fortsetzung und Entwicklung ich so begierig bin, daß ich mir wohl erlauben darf, Sie, gnädiger Herr, um weitere Nachrichten zu bitten. — — Da ich aus Ihren früheren Aeußerungen entnehmen zu können glaube, daß Sie über die Berge zu Fuße von Warneck kamen, also schon einige Stunden unterwegs sind, so dürfte ich mir vielleicht erlauben, Sie zur Theilnahme an meinem bescheidenen Frühstücke einzuladen; — es ist dort unter der alten Eiche eine schattige Stelle, wo ich Sie bitte, neben mir Platz zu nehmen."

„Mit großem Vergnügen, — gehen wir."

Die beiden Männer ließen sich unter der bezeichneten Eiche nieder, wohin einer der Arbeiter einen kleinen Korb brachte, in welchem sich Brod, kaltes Fleisch und eine Flasche Wein befand.

„Das ist die würdigste Fortsetzung meiner Irrfahrt, die ich heute Morgen angetreten; jetzt fehlte es noch, daß man heute Abend in Edelsheim dem fahrenden Künstler irgend einen Heuboden zum Schlafen anbietet, und meine Erfahrungen wären auf eine interessante Art bereichert."

„Sie gehen nach Edelsheim?" frug der Ingenieur, während er die Flasche entkorkte.

„Kennen Sie es?“

„Ich ritt einige Male hinüber, es ist ein kleines allerliebstes Jagdschlößchen, welches die Prinzessin wieder herstellen und mit einem reizenden Parke umgeben ließ: es hat Alles, was man von einem Sommeraufenthalt verlangen kann; am Bergabhange gelegen, gewährt es einen prachtvollen Blick gegen Süden, während es gegen Norden und Westen durch mächtige Bäume geschützt ist. Dabei hat es zur Seite ein klares Bergwasser, welches von der Anhöhe herab durch den Park strömend auf sehr geschickte Art zu einem stattlichen Springbrunnen verwandt wird. Diesem schönen Landsitze fehlt nur etwas, nämlich Bewohner, denn wenn auch die Prinzessin zuweilen auf Stunden hinausfährt, so hat sie doch nie einen längeren Aufenthalt dort genommen, ja aus begreiflichen Gründen nehmen können; — also Sie, gnädiger Herr, gehen dorthin?“

„Ja, und ich finde es begreiflich, daß Sie diese Frage im Tone der Verwunderung an mich stellen; eine Aufklärung bin ich Ihnen schuldig: — — Sie sehen in mir einen Mann vor sich, den man, wenn er nicht freiwillig gegangen wäre, wahrscheinlich von Warneck, wie man das so zu nennen pflegt, ausgewiesen hätte.“

„Ist das möglich?“ rief der Andere höchst erstaunt: — „Saleck, dessen Rolle ich, wie ich mir schmeichle, auf eine nicht unliebenswürdige und höchst wirksame Art gespielt, wäre ausgewiesen worden?“

„Dieser selbe Saleck, doch glaube ich, daß mir diese Ausweisung höchst nützlich war, denn sie verschaffte mir die Erlaubniß der Prinzessin, eine kurze Zeit in Edelsheim bleiben zu dürfen und die Reize der dortigen Landschaft zu studiren.“

„A—a—a—ah,“ machte der Oberingenieur, „ich gratulire.“

„So weit sind wir leider noch lange nicht; man hat mich freilich vor einer Ausweisung gerettet, um mir wahrscheinlich in den nächsten Tagen eine andere zu diktiren.“

„Und diese Ausweisung," frug der Andere immer noch erstaunt, „hätte geschehen sollen mit Wissen und Willen Seiner Hoheit, der mich als Saleck freundlich aufnahm und der so liebreich versprach, meine Pläne, das heißt, die Ihrigen, gnädiger Herr, zu unterstützen? so hätte ich meine Rolle doch schlecht gespielt."

„Im Gegentheil, Sie haben sein Herz in so hohem Grade erobert, daß ich fast eine Enttäuschung fürchten muß, wenn ich mich später als Der ausweise, den Sie vorgestellt haben, eine Enttäuschung, oder wenn Sie wollen Aufklärung, der ich mit um so größerer Sorge entgegensehe, da sie ja in den nächsten Tagen stattfinden muß."

„Wie so, gnädiger Herr?"

„Es ist doch sehr klar und einfach, in dem Falle nämlich, daß man in Warneck die Einladung zur Einweihung Ihrer Brücke annimmt, woran ich nicht im Geringsten zweifle; — haben Sie nicht daran gedacht?"

„O doch, aber bei der Abneigung Seiner Hoheit vor meinem Werke glaubte und glaube ich fest überzeugt sein zu dürfen, er werde unsere Einladung ablehnen, käme er aber in der That, so wäre ich wirklich in großer Verlegenheit, ob und auf welche Art ich meine Rolle fortspielen könnte."

„Der Zufall ist uns günstiger, als wir gedacht," gab der Fürst nach längerer Ueberlegung zur Antwort, „lassen Sie mich dafür sorgen, daß der Fürst erfährt, Saleck, der halb und halb Ausgewiesene, befinde sich in der Nähe von Warneck, also in der Nähe der Prinzessin, und bäte nun Seine Hoheit dringend, im Falle er seiner ansichtig würde, dessen Inkognito gnädigst zu schonen. Auf das hin wird er nicht verfehlen, der Einweihung mit dem ganzen Hofe beizuwohnen, und ich habe das Glück, wenn auch selbst unentdeckt, die Prinzessin wieder sehen zu dürfen."

„So glauben Sie, gnädiger Herr, der ganze Hof würde dieser unbedeutenden Sache wegen hier erscheinen?"

„Ich lasse sie bitten, hereinzukommen.“

Gleich darauf erschien Fräulein von Saint-Aubin und die Gräfin Eller, beide in einer einigermaßen gespannten Erwartung, zu so ungewohnter Stunde berufen zu sein, namentlich konnte sich die kleine Gräfin nicht enthalten, einen Anflug von Verwunderung zur Schau zu tragen, während Fräulein von Saint-Aubin ernst und ruhig wie immer erschien, heute jedoch nicht ohne eine kleine Anstrengung, denn eine Ahnung sagte ihr, um was es sich handle.

Die Prinzessin hatte während ihrer Träumereien von vorhin überlegt, ob sie die Angelegenheit, um welche es sich handelte, sogleich ohne besondere Einleitung in Angriff nehmen solle, oder ob es besser sei, über ein anderes Gesprächsthema allmälig dahin zu gelangen. Letzteres Verfahren war milder, und sie hatte sich nach einigem Kampfe dafür entschlossen. Als sie nun aber Viktorine von Saint-Aubin vor sich sah, dieses schöne, ruhige und klare Auge erblickte, in welchem keine Spur von irgend einer Erwartung, irgend einer Verwirrung zu lesen war, als sie ihre zuversichtliche, entschlossene Haltung bemerkte, da vergaß sie ihres Vorsatzes, ja sie konnte sich nicht enthalten, etwas hastig aufzustehen, und während sie mit der rechten Hand fest in die gepolsterte Lehne des Sopha's griff, mit einigermaßen erregtem Tone zu sagen: „ich erfahre angenehme Geschichten, meine Damen, Dinge, über die ich gezwungen bin, mir eine Erklärung auszubitten.“ Eigenthümlicher Weise wandte sie sich bei dieser Anrede direkt an die Gräfin Eller, deren Verwunderung in förmliches Erschrecken überging, und die mit einem fragenden Blicke jetzt die Prinzessin, dann ihre Freundin anschaute.

„Gewiß, meine Damen,“ fuhr die erstere fort, „ich war auf's Unangenehmste überrascht, und wenn ich auch noch zweifeln möchte, daß es sich so verhalte, wie man mir gemeldet, so wurden mir doch jene Thatsachen in so bestimmter Weise mitgetheilt, daß ein Zweifel kaum möglich ist. Sie wissen,“ fuhr sie nach einer Pause fort,

während der sie sich gewaltsam zwang, mit großer Ruhe zu sprechen, „daß ich Ihnen nie verwehrte, Besuche Ihrer Bekannten zu empfangen: Sie haben in Ihrer Stellung das Recht dazu, doch wissen Sie auch ebenso genau, daß für gewisse Besuche Stunden vorgeschrieben sind, welche die Etikette, ja die Schicklichkeit bestimmte, und von denen in gewissen Fällen nicht abgegangen werden sollte."

„Eure Hoheit sehen mich auf's Höchste erstaunt," sagte die kleine Gräfin, während es um die Lippen des Fräuleins von Saint-Aubin leise, fast unmerklich zuckte, und sie im Begriffe war, einen Schritt vorwärts zu thun, doch wandte sich die Prinzessin in diesem Augenblicke wieder so entschieden gegen die Gräfin Eller, daß Viktorine gefesselt stehen blieb.

„Ah, Sie sind erstaunt, Gräfin? ich war es nicht minder, als ich erfahren mußte, daß vor einigen Tagen, es war am Dienstag Abend um neun Uhr, ein Herr bei Ihnen zum Besuche zugelassen wurde, der bis nach elf Uhr blieb; — — — — habe ich Unrecht, darüber erstaunt zu sein?"

„Bei mir, Hoheit?"

„In dem Pavillon, den Sie bewohnen."

Fräulein von Saint-Aubin that einen tiefen Athemzug und sagte dann vortretend mit großer Ruhe, ohne jetzt irgend ein Zeichen der Verwirrung zu verrathen, „von dem Besuche, den Eure Hoheit andeuten, ist der Gräfin Eller nichts bekannt."

„Aber Ihnen, nicht wahr?" wandte sich die Prinzessin nun rasch mit einem leuchtenden Blicke an Viktorine.

„Ja, Hoheit, mir ist dieser Besuch bekannt, denn er galt mir und wurde von mir empfangen."

„Ein junger Mann, Abends nach neun Uhr, der bis nach eilf Uhr bei Ihnen blieb, — ah, das ist deliciös. — Es wird wohl Ihr Bruder gewesen sein, Fräulein von Saint-Aubin, — ich wußte in der That nicht, daß Sie einen Bruder hätten."

„Ich bin auch nicht so glücklich, einen solchen zu besitzen," gab

sie zur Antwort, — „es war ein Jugendfreund von mir, der einzige Mensch, der sich freundlich um mich bekümmert, den ich seit vielen Jahren nicht gesehen, und der allerdings die nicht ganz passende Zeit wählte, um mir einen Besuch abzustatten."

„Warum, mein Fräulein, fanden Sie damals jene Zeit nicht unpassend und verweigerten es, ihn zu empfangen, ja warum erlaubten Sie ihm, Sie zu jener Zeit zu besuchen? — Und Sie haben ihm das erlaubt, denn es wurde von Ihrem Fenster ein Zeichen gegeben, daß er kommen dürfe, und er kam."

Die kleine Gräfin blickte bei dieser furchtbaren Anklage ihre Freundin mit einem unverkennbaren Ausdruck des tiefsten Schreckens an; — ihre Viktorine, welche sie so sehr liebte und verehrte, ließ sich eine solche Anklage gefallen, nicht nur ohne sie widerlegen zu können oder zu wollen, sondern sogar ohne von derselben erschüttert zu scheinen.

„Ich erlaubte mir schon, Euer Hoheit zu sagen, daß jener Herr, um den es sich handelt, mein Jugendfreund ist, daß er im Hause meiner Eltern von meinem strengen Vater und von meiner Mutter, die in Betreff der Schicklichkeit scharf zu unterscheiden verstanden, wie das Kind des Hauses betrachtet wurde, daß er mich dringend bat, mich um diese Stunde sehen zu dürfen, und dabei," setzte sie stolz hinzu, „will ich sogar hinzufügen, daß sowohl Eure Hoheit, als die ganze Welt unserer Unterredung hätten anwohnen können."

„Einer Unterredung, die bis nach elf Uhr dauerte?" sagte die Prinzessin mit einem spöttischen Lächeln.

„Dieses ist der einzige Punkt, den ich mir zu bestreiten erlauben muß; — jener Besuch kam vor neun Uhr an und verließ mich vor zehn Uhr wieder."

„Ah," machte die Prinzessin mit einer ungeduldigen Bewegung, — „es ist mir interessant, Ihnen, die mit so großer Ruhe, fast mit dem Ausdruck des Wohlgefallens dieses Betragen zugibt, eine Unwahrheit nachweisen zu können."

„Ich habe nie eine Unwahrheit gesagt," erwiederte Fräulein

von Saint-Aubin, wobei es zum ersten Male bei dieser Unterredung in ihrem Auge eigenthümlich aufblitzte.

„Gut, mein Fräulein," antwortete die Prinzessin, mühsam an sich haltend, „ich finde es begreiflich, daß Sie den schwersten Theil der Anklage von sich abzuwälzen suchen, — reden wir heute nicht mehr darüber. — Daß ich so freundlich war, Sie selbst ohne andere Zeugen, als die Gräfin Eller, welche bei dieser Unterredung nothwendig war, zu befragen, hat seinen Grund darin, daß ich Ihnen eine öffentliche Beschämung ersparen wollte, und hätte es vielleicht dabei sein Bewenden haben können, wenn Sie mir den Sachverhalt dieser unangenehmen Angelegenheit ohne Rückhalt mitgetheilt hätten; — Sie haben für gut befunden, dieß nicht zu thun, weßhalb ich mich veranlaßt sehen muß, meiner Oberſthofmeisterin, Gräfin Sporbach, diesen eigenthümlichen Fall mitzutheilen; bis diese sich darüber ausgesprochen haben wird, ersuche ich Sie, die Gräfin Eller allein den Dienst bei mir versehen zu lassen."

Noch einen kleinen Augenblick blieb Fräulein von Saint-Aubin aufrechten Hauptes vor ihrer Gebieterin stehen, und erst als diese sich rasch von ihr ab gegen das Fenster zu wandte, verließ sie nach einer tiefen Verbeugung das Gemach.

Nicht so leicht nahm übrigens die kleine Gräfin diesen für ihre Freundin so niederschlagenden Ausgang; ja, als Viktorine das Kabinet verlassen hatte, zuckte sie heftig zusammen und machte eine Miene, als ob sie ihr folgen wollte, doch besann sie sich eines Andern, eilte auf die Prinzessin zu, ergriff ihre Hand, die sie an ihre Lippen drückte, was übrigens jene nicht ohne Widerstreben geschehen ließ und nur lächelnd duldete, als sie bemerkte, wie sich das Auge der Gräfin mit Thränen füllte, und dieselbe mit bebender Stimme sagte: „O, Eure Hoheit sind in der That zu hart verfahren mit meiner guten, lieben Viktorine; es muß in allem Dem ein großes Mißverständniß obwalten; sie kann nichts gegen die Schicklichkeit oder gegen die Etikette begangen haben, gewiß nicht."

„Es scheint mir," sagte die Prinzessin, indem sie etwas pikirt ihre Hand zurückzog, „Fräulein von Saint-Aubin hat in allen Kreisen große Eroberungen gemacht."

„Und mit Recht, Hoheit; ich liebe sie mehr als eine Schwester, — o, Sie sollten es kennen, dieses reiche Gemüth, dieses edle Herz, das tiefe Gefühl, mit der sie jede Sache zu veredeln weiß, mit dem sie lebt, liebt und leidet."

„Ich kenne nur ihre kalte Außenseite, — also dieß Marmorbild verstände in der That zu lieben?"

„Ja, Hoheit, sie liebt mich hingebend und aufopfernd; ob sie sonst Jemand liebt, weiß ich nicht."

„Närrisches Kind," gab die Prinzessin nach einigem Nachdenken zur Antwort, während sie nicht ohne Wohlwollen die erhitzten Wangen der kleinen Gräfin betrachtete, „glauben Sie denn, ein solch' verschlossenes Herz, wie das des Fräuleins von Saint-Aubin, gewährte Ihnen, der Freundin, einen Blick in seine Tiefen? — — Glauben Sie," fuhr sie in härterem Tone fort, „was ich ihr gegenüber gesagt, weiß ich aus der besten Quelle; es würde mir nie eingefallen sein, sie anzuklagen, wenn ich nicht vollkommen unterrichtet gewesen wäre; — — ah, sehen Sie, Elise, ob Ihre treue Freundin aufrichtig gegen Sie gewesen ist, — — hat sie Ihnen etwas von jenem Besuche gesagt?"

„Ja, sie sprach mit mir darüber, aber allerdings ohne die Nebenumstände, welche jenen Besuch in den Augen Eurer Hoheit zu einem Fehler gemacht; sie erzählte mir von ihrem Jugendfreunde, den sie seit lange nicht gesehen."

„Ah, sie erzählte Ihnen doch davon, und wahrscheinlich mit großer Wärme und Innigkeit?"

„Ich sehe keinen Grund, dieses zu leugnen, — Viktorine sprach mit mir über dieses Ereigniß bewegter, als ich sie je gesehen."

„Und nannte sie den Namen dieses Jugendfreundes? Ist er

in einer Stellung, um Fräulein von Saint-Aubin eine Zukunft bieten zu können?"

„Seinen Namen nannte sie nicht, und begreiflicher Weise forschte ich auch nicht darnach; es freute mich, Viktorine, die meistens sehr ernst ist, freundlich erregt zu sehen; sie erzählte mir im Allgemeinen von diesem Vorfall, und wir plauderten darüber, wie eben Mädchen in einem solchen Falle zu plaudern pflegen."

„Und bei diesem Geplauder erfuhren Sie, daß Fräulein von Saint-Aubin ihren Jugendfreund liebt und von ihm wiedergeliebt wird?"

„Positiv erfuhr ich das durch keine Aeußerung; aber, um aufrichtig zu sein, denke ich mir, es ist so, wie Eure Hoheit gesagt, und das," fuhr sie in einem bittenden Tone fort, „bitte ich flehend, werden Eure Hoheit der armen, guten Viktorine doch nicht für einen zu großen Fehler anrechnen?"

Die Prinzessin hatte sich abermals dem Fenster zugewandt und sagte erst nach einem längeren Stillschweigen ungeduldig: „Sie vermengen die Thatsachen mit den Umständen, welche diese begleiten. Habe ich nicht mit großer Ruhe zu Fräulein von Saint-Aubin gesprochen? — War ich vielleicht heftig? — Gewiß nicht. Glauben Sie nicht, daß ich jedes Wort vorher überlegt, welches ich zu ihr sprach? Auch wüßte ich keine Gründe, mehr hinter dieser Sache zu suchen, als dieselbe darstellt; — welche Gründe sollten mich auch bewegen? — keine — keine."

„Also darf ich vielleicht Viktorine sagen, Euer Hoheit Zorn habe sich nach genauer Ueberlegung vermindert, Eure Hoheit würden nichts dagegen haben, sie morgen wieder zu sehen?"

„Nein, bei Gott, das sollen Sie nicht sagen, Gräfin Eller, das wäre offenbar Komödie gespielt; — ich will diese mir sehr unangenehme Angelegenheit in der That reiflich überlegen, und dann wollen wir sehen, — Adieu, Gräfin, ich sehe Sie später noch."

So verabschiedet konnte die Gräfin nichts thun, als sich nach

einer tiefen Verbeugung zurückziehen, was sie alsbald that, worauf sie mit so ruhigem Gange, als es ihr möglich war, die Appartements der Prinzessin durchschritt. Kaum aber hatte sie die letzte Thüre derselben hinter sich und betrat den großen Saal, so flog sie durch denselben wie ein gejagtes Reh und eilte in das Zimmer ihrer Freundin, die am Fenster saß und in die von der Abendsonne beleuchtete Landschaft hinausblickte. Neben dem Fauteuil ihrer Freundin warf sich die kleine Gräfin nieder, verbarg ihr Gesicht in deren Schooß und weinte laut und bitterlich.

Auch in Viktorinens Augen, die bisher ruhig und glanzvoll wie immer geschaut, zeigten sich jetzt ein paar schimmernde Thränen; sie beugte sich langsam herab und drückte ihre Lippen fest und innig auf das blonde Haar ihrer Freundin, dann hob sie ihr sanft das Haupt empor und sagte: „Meine gute Elise, es ist ja gerade, als hätten wir die Rollen getauscht, und als seiest Du ausgescholten worden und nicht ich."

„O wäre ich's, der man diese harten Worte gesagt," erwiederte die Gräfin mit schluchzender Stimme, „ich hätte vielleicht mit weniger Schmerz geweint als jetzt; es hätte mich wahrscheinlich auch betrübt, nur nicht so tief und anhaltend, wie Dich; morgen hätte ich vielleicht über die ganze Geschichte gelacht und sogar der Obersthofmeisterin bewiesen, daß nicht immer etwas Unrechtes dabei sein muß, wenn man einen Jugendfreund auch einmal nach neun Uhr Abends empfängt — im Sommer und auf dem Lande. Sie hätte meine Gründe einsehen müssen, und in drei Tagen wäre die ganze Geschichte vergessen gewesen, — aber Du wirst nichts vergessen."

„Nein, ich werde das nicht vergessen."

„Siehst Du, deßhalb habe ich vollkommen Grund, betrübt zu sein, — gewiß, Du wirst nicht vergessen, Du wirst mit keinem milden und freundlichen Worte einlenken, Du wirst es bis zum Aeußersten treiben, und das ertrage ich nicht."

„Was nennst Du das Aeußerste?"

„Eine Trennung von Dir, o, ich kenne Deinen unbeugsamen Charakter, Du wirst es der Prinzessin unmöglich machen, daß sie Dir ein freundliches, versöhnendes Wort sagt."

„Und wozu sollte das auch führen, da sie mich meines Dienstes entlassen hat?"

„Das ist nicht der Fall," sagte hastig die kleine Gräfin, indem sie sich rasch aufrichtete, „das hat sie nicht gethan; um Gotteswillen, Viktorine, so wirst Du doch ihre Worte nicht aufgenommen haben, das wäre ja entsetzlich; sie hat nur gesagt, sie wünsche, daß Du so lange keinen Dienst thätest, bis sie mit der Oberſthofmeisterin über diesen Gegenstand gesprochen."

„Ganz recht, das waren ihre Worte," gab Fräulein von Saint-Aubin allerdings mit großer Ruhe zur Antwort, doch verriethen ihre bebenden Lippen den Sturm ihres Innern; „aber sie hat das gesagt in Folge eines Ereignisses, von dem ich wenig wegzustreiten vermag und will; sie hat mich dieses Ereignisses wegen nicht mehr für würdig gehalten, meinen Dienst zu thun, und da dieses Ereigniß feststehen bleibt, so bleibt sich auch meine Unwürdigkeit gleich."

„Sei nicht so hart, Viktorine, sie und alle Welt wird das morgen mit andern Augen ansehen."

„Da kennst Du die Welt schlecht," erwiederte Fräulein von Saint-Aubin in bitterem Tone, „sie wird sich freuen, daß ich mich endlich gezeigt, wie ich schon lange gewesen; Jeder wird sich bemühen, einen Stein auf mich zu werfen, und die eklatanteste Genugthuung, wenn eine solche nöthig wäre, würde mich nicht vor mitleidigem Achselzucken schützen, und das ertrüge ich nicht."

„Es wird es auch Niemand wagen, man kennt Dich zu genau."

„Man wird es wagen, gerade weil man mich jetzt kennt, oder glaubst Du, es könnte mir einfallen, jene Zusammenkunft leugnen zu wollen, — jene Zusammenkunft," setzte sie mit aufwärts gerichtetem Blicke hinzu, „so würdig und unschuldig vor dem Allwissenden,

wie unwürdig und schuldig vor den Augen der Welt; — sei es darum; Du weißt es am Besten, wie ich von jeher diese Welt geachtet und geliebt."

„Und an mich denkst Du gar nicht," sagte die kleine Gräfin nach längerem Stillschweigen, während sie mit gefalteten Händen vor ihr stand und sie mit schimmernden Augen anblickte, — „mich würdest Du ohne Bedenken allein hier zurücklassen, Deine arme kleine Elise, die Deiner so nothwendig bedarf, und welche Dich so sehr liebt." Sie wandte sich nach diesen Worten ab, ließ sich aber ohne viel Widerstreben von Viktorine, welche ihre beiden Hände ergriffen hatte, an sich ziehen, und es that jetzt auch Viktorinen so innig wohl, ihrem zusammengepreßten Herzen durch einen Strom wohlthätiger Thränen Luft zu machen.

Nach einer schönen Sage gibt es Thränen, deren Tropfen nicht auf den Boden rollen, sondern welche von den Lüften gierig aufgezehrt werden, davon getragen oft in weite, weite Fernen, und von denen ein Atom, ein Hauch genügt, im Herzen eines Andern eine süße Lust oder einen tiefen Schmerz zu erzeugen. Die Thränen, welche hier geweint wurden, waren von dieser so reinen und flüchtigen Art, und wir sind überzeugt, daß dieselben auf jene wunderbare Art wohl im Stande gewesen wären, in irgend Jemanden einen stechenden Schmerz zu erregen; doch wollte das Schicksal noch sicherer gehen und bediente sich, um diese Absicht zu erreichen, eines körperlicheren Mittels in Gestalt des Fräulein Miré, welche, wie wir leider gestehen müssen, nach Ihrer Unterredung mit der Prinzessin die geheime Treppe zu ihrem Zimmer nicht vollständig emporgestiegen war, wenigstens nicht ohne die allerlängsten Pausen. In einer dieser Pausen nun, wo sie, vielleicht zufällig horchend, stehen blieb, vernahm sie die ganze Unterredung der Prinzessin mit ihren Damen, wobei sie in ihrem Herzen begreiflicher Weise Partei für letztere nahm; konnte es doch jeder Dame im Schlosse passiren, daß sie in einem dringenden Falle auch nach neun Uhr noch ge-

nöthigt gewesen wäre, einen derartigen Besuch bei sich zu empfangen. So sprach es in ihrem Innern für Fräulein von Saint-Aubin, wobei ihr übrigens die Handlungsweise Saleck's in einem zweideutigen Lichte erschien, und sie auch in der Rücksicht ihrer Gebieterin nicht vollständig Unrecht zu geben vermochte; — auch ihr erschien dieser Mensch jetzt räthselhaft, unbegreiflich, denn was konnte ihn vermögen, so zu handeln? warum suchte er so leidenschaftlich um eine Audienz bei der Prinzessin nach? wollte er durch diese auf Fräulein von Saint-Aubin wirken oder umgekehrt durch die Hofdame auf die Gebieterin?

In ihrem Zimmer angekommen ging die erste Kammerfrau Ihrer Hoheit ziemlich aufgeregt hin und her und winkte selbst ihrem Stubenmädchen, welche ihr eine Meldung machen wollte, hastig, zurückzubleiben und sie nicht in ihren Gedanken zu stören, doch mochte diese ihre Botschaft für wichtig genug halten, eine solche Unterbrechung immerhin zu wagen, denn sie stellte sich der hastig auf und ab Wandelnden in den Weg und hielt einen Brief empor mit den Worten: „Aus der Residenz“.

Vielleicht traf in diesem Augenblick der Ideengang des Fräulein Miré mit der Meldung zusammen, denn sie blieb stehen, griff hastig nach dem Schreiben und, nachdem sie die Aufschrift gelesen und das Siegel betrachtet, trat sie mit allen Zeichen höchster Erregung an das Fenster, riß den Umschlag ab und hatte nicht sobald den Inhalt des Schreibens durchflogen, als ihre Hand mit einem leichten Aufschrei die Lehne eines Stuhles suchte, wie um sich daran zu halten, — ja dabei drückten die Mienen der ersten Kammerfrau eine solche Bestürzung aus, daß die Ueberbringerin des Briefes, welche staunend vor ihr stand, herbeieilte, um irgend eine, ihr bis jetzt selbst noch unbekannte Hülfe zu leisten, doch winkte Fräulein Miré so energisch nach der Thüre zu, daß das Stubenmädchen hastig aber nicht ohne leichtes Kopfschütteln das Zimmer verließ.

Der Brief, den die erste Kammerfrau der Prinzessin Helene erhalten, lautete folgendermaßen: „Verehrtes Fräulein! Mit dem besten Danke, daß Sie, wie ich aus Ihren Zeilen ersah, meinen Empfohlenen freundlich bei sich aufgenommen, beeile ich mich, Ihnen dieselben zu erwiedern, muß aber, indem ich Ihre Frage, welche mir gewissermaßen die Pistole auf die Brust setzt, kurz und bündig beantworte, ein paar nothwendige Worte anfügen, welche ich dringend bitte, ihrem Sinn und Inhalte nach nicht zu übersehen.

„Herr von Saleck, der Ueberbringer meiner Zeilen, ist der Fürst Georg von — — — —“

Dieß war die Stelle, bei welcher die Kammerfrau beinahe in Ohnmacht gefallen wäre, und welche sie auch beim zweiten Durchlesen so verwirrt machte, daß sie kaum im Stande war, der eben erhaltenen Aufforderung des Schloßhauptmanns sogleich Folge zu leisten, — ja sie verlor sich in Folgerungen und Kombinationen angenehmer und unangenehmer Art und mußte sich erst gewaltsam von diesen Gedanken losreißen, um das wichtige Schreiben zu Ende zu lesen.

„Vertrauen um Vertrauen,“ hieß es darin, „eine Bedingung, die ich Ihnen gegenüber eigentlich nicht auszusprechen brauchte, da es ja nicht das erste Mal ist, daß ich das Glück habe, irgend einen delikaten Gegenstand mit Ihnen verhandeln zu dürfen, doch schadet eine solche Auffrischung auch bei den gewiegtesten Geschäftsleuten nie. Sie haben mich oft einen Verräther genannt, da ich Ihrer Ansicht nach mit allzufesten Banden an jenem Lande hing, wo ich lange Jahre wirkte, ehe ich hieher kam, und es ist wahr, ein Theil meines Herzens blieb dort zurück, mich immer noch auf's Innigste mit Personen dort zusammenhaltend, die mir über alle Beschreibung theuer sind. Dazu gehört vor allen Dingen der junge Fürst, den Sie kennen gelernt, ein vortrefflicher, tüchtiger Mann im wahren Sinne dieses vielsagenden Wortes. Er besuchte mich vor einigen Tagen und überraschte mich eben so sehr durch sein Geständniß, er

liebe Prinzessin Helene, als durch die Erzählung, auf welche Art und Weise er ihre Bekanntschaft gemacht. Es war das in Italien, angeregt von der Glut des südlichen Himmels, in gefährlicher Schwärmerei zweier gleichgesinnter Seelen, wo sich der Fürst unter dem Namen eines Herrn von Saleck vorstellen ließ, eine an sich unschuldige Täuschung, welche aber die Prinzessin, wie wir sie kennen, kaum verziehen haben würde, wenn sie ihr ohne Vorbereitung mitgetheilt worden wäre, und sich ohne eine solche Vorbereitung zu präsentiren, dazu schien mir der Fürst Georg entschlossen. Dieses aber zu verhindern und ihn zur Vorsicht zu zwingen, mußte ich zu dem allerdings gewagten Mittel greifen, den Charakter unserer Prinzessin als etwas extravagant zu schildern, eigentlich doch nicht so ganz unwahr, wie Sie mir im Vertrauen zugeben werden, wenn wir bedenken, wie sich die sonst so liebenswürdige und vortreffliche Dame seit ihrer Rückkehr aus Italien verändert hat. Doch gerade diese Aenderung, deren Grund nicht zu verkennen ist, ließ mich für meinen geliebten Fürsten hoffen.

„Haben Sie nun die Güte, mein verehrtes Fräulein, und verhehlen Sie mir nicht, wenn sich etwas Wichtiges dort zuträgt. Dabei suche ich eben nach einem plausibeln Grund, um zu Ihnen nach Warneck zu kommen; vielleicht gelingt es mir, dazu einen Befehl zu erlangen, und in diesem Falle wird nicht ermangeln sobald als möglich bei Ihnen zu erscheinen Ihr aufrichtig und treuergebener Werner.“

Fräulein Miré las diesen Brief verschiedene Male durch, ehe sie sich an ihren Schreibtisch setzte, und auch dann noch legte sie die eingetauchte Feder einigemale wieder hin und stützte ihr Haupt nachdenklich in die Hand, dann aber schrieb sie: „Eure Hoheit werden es mir zu Gnaden halten, daß ich mir erlauben muß, Ihr Inkognito für einige Augenblicke zu vergessen, und werden Sie überzeugt sein, daß dazu ein dringender Grund vorliegt. Dieser Grund aber entspringt einem Ereigniß, welches die Betreffenden

in die größte Aufregung versetzt hat, und welches darin besteht, daß — Herr von Saleck, also Sie, gnädiger Herr, zu einer nicht ganz richtig gewählten Stunde bei einer der Damen Ihrer Hoheit der Prinzessin Helene einen auffallend langen Besuch abstatteten.

„Sollten Eure Hoheit geneigt sein, Ihrer ganz ergebensten Dienerin in Euer Hoheit eigenem Interesse hierüber eine Aufklärung zukommen zu lassen, so würde ich nicht ermangeln, dieselbe weiter befördernd mit allen Kräften und bestens, wie bisher immer geschehen, für Sie zu handeln. Klara Miré.“

Daß diesem Schreiben noch das bei Damen unerläßliche Postskriptum angefügt wurde, wird man hier begreiflich finden, denn diese Nachschrift hieß: „Ich gebe Herrn von Saleck die heilige Versicherung, daß sein wirklicher Name vorderhand hier nur mir bekannt ist und als ein theures Geheimniß bewahrt bleiben wird“

Diesen Brief siegelte Fräulein Miré, überschrieb ihn an Herrn von Saleck auf Schloß Edelsheim und sandte ihn durch einen vertrauten Reitknecht der Prinzessin an seine Adresse.

X.

Es ist eigenthümlich, wie rasch sich das, was man eine Szene nennt, bei Hof zu verbreiten pflegt. In diesem Falle scheint es, als hätten die Wände nicht nur Ohren, sondern auch Zungen, als seien auch die Thüren im Stande, jedes gehörte Wort den Steinen des Korridors draußen wieder zu erzählen, und als hätten diese nichts Eiligeres zu thun, als für die Verbreitung im ganzen Schlosse durch alle Gänge, Trepp' auf und Trepp' ab eilfertig zu sorgen. Es ist das wie ein Dunst, wie ein Rauch, welcher sich vermittelst

der kleinsten Spalte ausbreitet und schon nach wenigen Augenblicken in entfernten Räumen bemerklich werden kann. Liegt nun gar irgend eine Schwüle in der Luft, hat man ein heranziehendes Gewitter bemerkt, ist man solchergestalt, wie es heute hier der Fall war, schon gewissermaßen auf eine Szene vorbereitet, so werden Augen und Ohren schon vorher auf die unbegreiflichste Art angespannt, um die Windrichtung zu errathen, damit man zuvor schon berechnen kann, auf welches arme, stille und oft unschuldige Thal sich dießmal das hohe, höchste oder allerhöchste Unwetter ausgießen wird. Wer längere Zeit bei Hofe lebt, mit Feinheit zu sehen und zu hören versteht, erlangt eine unbegreifliche Fertigkeit, ein armes Schlachtopfer, durch ein Wort, durch einen Wink zu erkennen und den Vertrauten durch eine kleine Nüance in der Behandlung desselben in vorsichtiger Weise kenntlich zu machen. Eine Ungnade bei Hofe kommt selten ganz plötzlich, es geht ein kühler Wind vorher, eine erwartungsvolle Stille wie vor jedem Gewitter, ja eine unbegreifliche, aber meistens sehr richtige Ideenverbindung kennzeichnet das Betreffende und erlaubt es dem Klugen, dem Untergehenden vorsichtig aus dem Fahrwasser zu bleiben, um nicht das eigene Schiff beim Sinken des andern Bootes zu gefährden; denn wie ein so entstandener Strudel auf dem Meere, so reißt eine Ungnade bei Hofe leicht noch andere mit hinab, die es nicht schon früher verstanden, ihren Kiel rasch bei Seite zu lenken.

Ein eigenes, vergnügliches Studium ist es, auf dem Barometer, den so viele vom Gefolge des Fürsten im Gesichte tragen, zu entdecken, ob und wie man in der Gunst der höheren Regionen steigt oder fällt; heute stehst Du Dich noch auf der glänzenden Sonnenhöhe höchster Gunst, und nur die höher gehobene Nase irgend eines erfahrenen Hofmannes zeigt Dir, wenn Du es verstehst, an, daß Dein Barometer schon um einen kleinen Strich gewichen ist. Ist dieser Fall nicht nur eine augenblickliche Schwankung der Luft, so kann es Dir unaussprechlich Vergnügen gewähren, wie es auf all'

den Gesichtern, denen Du Dich noch ebenso vertrauungsvoll wie gestern zuwendest, von freundschaftlicher Wärme zu verletzendem Frost hinabklettert: man reicht Dir keine Hand mehr, höchstens noch die Spitzen eines Zeigefingers und diese aus so weiter Entfernung, daß Du sie, auch wenn Du wolltest, mit dem besten Willen nicht zu erfassen vermagst; man vergaß vollkommen der hübschen Partie und der animirten Spiele, welche man gestern mit Dir gemacht, und wenn man sich doch noch daran erinnert, so geschieht es mit zerstreuten Mienen, unter dem Hin- und Herzucken ängstlicher Blicke, ja mit einem gelinden Angstschweiße auf der Stirne, wenn irgend eine hohe Person zufällig herüberblickt. Gute Bekannte, die auf der Straße oder im Salon Dir nie begegneten, ohne mit einem freundlichen Worte ein paar Sekunden bei Dir stehen zu bleiben, eilen jetzt hastig an Dir vorüber, und was sie allenfalls noch für Dich übrig haben, ist ein eigenthümliches, freundlich sein sollendes Grüßen.

Glücklich der, dem das Fallen seines Hofbarometers und dessen Folgen keinen größeren Kummer verursachen, der ein doch noch mögliches Steigen desselben mit Ruhe erwarten kann, oder der sogar bei einem gänzlichen Einfrieren seines Wetterglases die Inschrift von Dantes Höllenthor noch nicht über den Eingang seiner Wohnung zu schreiben braucht.

Daß das Gerücht von der Ungnade der Prinzessin gegen ihre Hofdame auf's Allereiligste seinen Weg durch das Schloß fand, konnte um so weniger auffallen, als der Herzog sich durchaus nicht genirt hatte, das Terrain zur Aufnahme dieses Gerüchtes so gut wie möglich vorzubereiten. Es war gut, daß die arme Viktorine heute nicht mehr gezwungen war, sich öffentlich zu zeigen, man würde sie sonst auf die gröbste und auf die feinste Art alle ihre glänzenden Eigenschaften des Geistes und des Körpers haben entgelten lassen, die sie schon so oft zu Neid und Bewunderung hingerissen. Seine Hoheit der Fürst, welcher sich im Allgemeinen

wenig um die kleinen Intriguen, Piquanterieen und Facheux in den Damengemächern des Schlosses bekümmerte, ließ sich doch im gegenwärtigen Augenblicke aus begreiflichen Gründen au fait halten, und erfuhr dann auch, wie alle übrigen Schloßbewohner, daß es eine kleine Szene gegeben habe zwischen seiner Tochter und der Hofdame, dem Fräulein von Saint-Aubin; ja da er selbstverständlich gut bedient war, erfuhr er sogar Details über diese unangenehme Geschichte. Daß es sich nämlich um den Besuch eines jungen Mannes handle, und zwar um einen Besuch an demselben Abende und fast zu derselben Stunde, wo er selbst durch einen solchen überrascht und erfreut worden war; daß mit seinem Besuch und jenem des Fräuleins von Saint-Aubin ein Zusammenhang stattfinde, hielt er für außerordentlich begreiflich und zweifelte nicht im Geringsten, daß Fürst Georg sich ein vertrauliches Empfehlungsschreiben an eine der Hofdamen seiner Tochter verschafft, wodurch dann Fräulein von Saint-Aubin, die er überhaupt ihres ruhigen und höchst angenehmen Charakters wegen schätzte, noch ganz besonders in seiner Achtung stieg. Um so unangenehmer war es ihm denn auch, daß eine Szene stattgefunden, und er faßte den Entschluß, seine Tochter zu einem Spaziergange abzuholen, um während desselben etwas Näheres über diese Angelegenheit zu erfahren, doch kam sein Kammerdiener, den er hinübergesandt, mit der Antwort zurück, Ihre Hoheit die Prinzessin sei vor Kurzem, begleitet von der Gräfin Eller, in ihrer Pony-Equipage ausgefahren.

Dieß war denn auch wirklich der Fall, die Prinzessin hatte nach ihrer Hofdame gesandt, Kopfweh vorgeschützt und nahm es höchst gnädig auf, als ihr die kleine Gräfin anrieth, bei dem herrlichen Abend und der milden Luft eine Spazierfahrt zu machen. In kurzer Zeit stand der kleine Phaeton der Prinzessin, bespannt mit allerliebsten Ponies, vortrefflich eingefahrenen und ganz vertrauten Thieren, bereit: die beiden Damen stiegen ein, und als die Prinzessin die Zügel ergriffen, sagte sie: „Weil ich Ihnen vor-

hin etwas hart und auch wohl eigensinnig erschienen bin, so will ich mich jetzt dafür ganz Ihrer Leitung unterwerfen, — bestimmen Sie, wohin ich Sie führen soll."

„Eure Hoheit sind zu liebenswürdig," gab die kleine Gräfin zur Antwort, „doch wage ich es nicht, diesem Wunsche Folge zu leisten."

„Sie sollen aber; — glauben Sie mir, liebe Elise, es ist oft so langweilig, immer über sich und Andere bestimmen zu müssen, daß es ordentlich wohl thut, sich auch einmal leiten zu lassen, — also ich erwarte Ihre Befehle."

Da die Prinzessin die ungeduldigen Pferdchen scharf im Zügel hielt und in der That Miene machte, nicht ohne Anweisung fortzufahren, so sagte Gräfin Eller lächelnd: „Nun denn, so schlage ich den Lieblingsweg Euer Hoheit vor, am Flußufer hinauf durch Warneck auf der Straße gegen Edelsheim."

Während die Prinzessin auf dieses Wort hin ihre kleinen, flinken Pferdchen rasch vorwärts schießen ließ, warf sie einen Blick mit ganz eigenthümlichem Ausdrucke auf ihre Nachbarin, ohne übrigens längere Zeit ein Wort zu erwiedern. So eilten sie über die uns bekannte Brücke hinweg an dem Gasthof zur Rose und Anker vorüber, dann quer über den Postplatz, und hatten in Kurzem die breite und schöne Straße nach Edelsheim erreicht, welche durch das Thal längs der Eisenbahnlinie lief, und wohin außerdem, wie wir bereits wissen, nur der Fußweg über das alte Schloß führte.

„Mir ist es durchaus nicht angenehm," sagte die Prinzessin, indem sie mit ihrer Peitsche auf den Eisenbahndamm wies, „daß mein kleines Edelsheim durch die Verbindung mit den Schienen aus seiner stillen und trauten Einsamkeit gerissen wird, wobei wir noch obendrein die Bäume eines so friedlichen Waldthales opfern mußten. Wenn ich auch diese Sache gerade nicht mit dem gleichen Widerwillen wie Papa betrachte, so verdrießt es mich doch, daß

nun den Blicken so vieler Tausende neugieriger Reisender alle unsere landschaftlichen Schönheiten aufgedeckt sind, — ah," unterbrach sie sich nach einer Pause, während die Pferdchen in munterem Uebermuthe auf der Straße dahingaloppirten, „ich hätte nicht gedacht, daß die Arbeiten schon so weit vorgeschritten wären: dort steht die große Brücke vollendet da, und wenn ich nicht irre, dampft dort vor uns durch den Thaleinschnitt schon eine Lokomotive heran. Horchen Sie, Elise, wie das schon von weitem herschnaubt und braust, — wahrhaftig, der Frieden unserer schönen Thäler ist dahin."

Aber nicht nur die Prinzessin und ihre Hofdame hörten es heranschnauben, brausend und keuchend, und sahen das formlose Ungeheuer mit der grauen Rauchfahne so hochmüthig daherziehen, auch die Ponies bemerkten etwas von einem ihnen bis jetzt unbekannten, gefährlich scheinenden Gegenstande, denn sie schüttelten heftig ihre Köpfe, schnaubten und brausten ebenfalls, und die kleinen Hände der Prinzessin mußten sich sichtlich anstrengen, um ihren Lauf zu mäßigen.

„Den Pferden scheint der Anblick nicht angenehm zu sein, Hoheit," meinte besorgt die kleine Gräfin, „wäre es nicht besser, wenn Eure Hoheit umkehrten?"

„Ich glaube kaum, daß das nöthig ist," erwiederte die Prinzessin, „die Ponies sind so folgsam und vertraut; wenn sie auch ein paar Sprünge machen, so wird mich das nicht erschrecken und Sie hoffentlich auch nicht, Elise?"

„Ich habe nur an Eure Hoheit gedacht," sagte diese, doch war sie etwas blaß geworden und preßte ihre Lippen scharf aufeinander.

Die muthige Wagenlenkerin hatte übrigens ihre Peitsche neben sich in den Peitschenstiefel gesteckt und die Zügel mit beiden Händen ergriffen; denn so ruhig die beiden Thiere gewöhnlich auch waren, so machten sie doch, als die Lokomotive nun näher und näher

heranbrauste, ganz auffallende Sprünge und Bewegungen; jetzt suchten sie vorwärts zu schießen und drängten gleich darauf nach dem hier sehr tiefen Straßengraben. Die Gräfin hatte sich schon lange krampfhaft an ihren Sitz angeklammert, und als sich die kleinen Pferde immer toller geberdeten, ja kaum mehr zu halten waren, maß auch die Prinzessin mit besorgtem Blicke die kurze Strecke, welche sie noch von der heranstürmenden Lokomotive trennte, als diese ihren Lauf plötzlich verminderte und so rasch als möglich hielt. Im gleichen Augenblicke sprang Jemand von der Maschine herab, eilte über den Eisenbahndamm auf die Landstraße und näherte sich schnellstens der kleinen Equipage mit den beiden Damen, von denen die eine sehr blaß, die andere sehr roth und erhitzt aussah vor Anstrengung, die immer toller werdenden Pferdchen im Zügel zu halten. Wer weiß auch, was im nächsten Augenblicke geschehen wäre, denn die Ponies legten eine entschiedene Neigung an den Tag, vermittelst einer Flucht durch den Straßengraben dem allerdings nun ruhig dastehenden, aber immer noch Rauch auswerfenden Ungeheuer zu entgehen, wenn nicht ein paar kräftige Hände die Köpfe der Pferde erfaßt und gewaltig festgehalten hätten.

Es war dieß unser Freund, der Oberingenieur Ramberg, welcher die Noth der beiden Damen gesehen und ihnen so ganz zu rechter Zeit zu Hülfe gekommen war. Er suchte zuerst die Thiere zu besänftigen, indem er freundliche Worte zu ihnen sprach, sich dicht vor sie hinstellte und ihnen dabei auf die schlanken Hälse klopfte, dann führte er sie ruhig einige Schritte vorwärts, um sie hierauf wieder halten zu lassen, und erst als dieses Manöver ein paar Mal wiederholt und die Thiere dadurch augenscheinlich ruhiger geworden waren, trat er neben den kleinen Wagen, nahm seinen Hut ab und empfing den herzlichen Dank der Prinzessin.

„Es sind das sonst so vertraute Thiere," sagte diese, „und ich hatte keine Ahnung davon, daß auf der allerdings schon fertigen

Bahn bereits heute Probefahrten abgehalten würden," worauf die kleine Gräfin hinzusetzte: „es hätte gewiß ein Unglück gegeben, wie dankbar bin ich Ihnen, daß Sie uns ausgeholfen."

„Das wäre in allen Fällen die Schuldigkeit jedes Mannes gewesen, in diesem fühlte ich mich aber noch besonders dazu verpflichtet, da ich diese Probefahrt leitete und das in Warneck eigentlich hätte bekannt machen sollen, um zu besonderer Vorsicht mit den Pferden aufzufordern, — ich habe also sehr um Entschuldigung zu bitten!"

Der junge Mann sagte das mit so gewinnenden Mienen, hatte überhaupt in seinem Wesen etwas so durchaus Anständiges, ja Einnehmendes, daß die Prinzessin gegen ihre sonstige Gewohnheit außerordentlich freundlich, ja mit der Idee eines leichten Lächelns zur Antwort gab: „es wäre das doch zu viel verlangt, wenn man bei Eröffnung einer Eisenbahn auch in diesem Falle zur Vorsicht ermahnen sollte, ich hätte mich erkundigen sollen und danke Ihnen nochmals für den großen Dienst, den Sie uns geleistet; — darf ich um Ihren Namen bitten?"

„Ingenieur Ramberg," erwiederte dieser und setzte hinzu, „welcher sich glücklich schätzen würde, wenn die Damen ihm erlaubten, sie eine kleine Strecke zu begleiten, um zu sehen, ob die allerliebsten Thiere noch Zeichen von Unruhe geben, wenn man sie langsam an der Lokomotive vorbeiführt." Verbindlich sich verneigend fuhr er fort: „es gäbe keine günstigere Gelegenheit, um den Pferden vielleicht ein für allemal ihre Angst vor meinem rauchenden Ungethüm zu benehmen."

„Da ich mir vorgenommen hatte noch weiter zu fahren," gab die Prinzessin zur Antwort, „so werde ich Ihnen sogar dankbar sein, wenn Sie mich eine Strecke begleiten."

Der Oberingenieur trat auf die Seite, die Pferde zogen an, und er ging neben her. Allerdings drängten die Ponies noch in die Zügel, wandten auch ihre Köpfe ängstlich nach dem Bahndamme

zu, betrugen sich aber im Allgemeinen sogar sehr manierlich, als sich die Lokomotive auf ein Zeichen des jungen Mannes, nach zuvor eingeholter Erlaubniß bei den Damen, langsam wieder in Bewegung setzte.

„Es sind das in der That liebenswürdige, gute Thiere,“ sagte Ramberg, während er dem Sattelpferd auf das glänzende Kreuz klopfte, „ich glaube, man hat es jetzt mit ihnen gewonnen, und sie werden sich bei einer zweiten Begegnung mit einer Lokomotive sehr vernünftig aufführen.“

„Weßhalb wir Ihre gewiß sehr kostbare Zeit nicht länger in Anspruch nehmen wollen,“ sagte die Prinzessin, „ich möchte noch bis zu der Waldung dort vor uns fahren und dann nach Warneck zurückkehren; — nochmals meinen besten Dank.“

Ramberg trat auf das hin einen Schritt zur Seite, grüßte die Damen sehr ehrfurchtsvoll mit abgezogenem Hute und sah ihnen lange nach, während die Pferdchen munter laufend dahin eilten.

Er hatte die Prinzessin, der er, wie wir wissen, vor einigen Tagen bei Warneck begegnet war, mit seinem scharfen Auge schon von der Lokomotive aus erkannt, und die Hoffnung, Fräulein von Saint-Aubin sei in ihrer Begleitung, hatte ihn, wie er sich schon gestehen mußte, zu rascherem Laufe angefeuert. — — „Hätte ich nicht,“ sagte er, ärgerlich mit dem Fuße stampfend, „das Glück haben können, auch ihr diesen kleinen Dienst zu erweisen? — — ah, in dem Falle hätte sie mich ansehen, ja sogar freundlich grüßen müssen, wenn es ihr auch vielleicht schwer gefallen wäre; — wenigstens von ihr gänzlich unbemerkt, wie vor einigen Tagen, hätte ich heute nicht bleiben können.“ — Langsam und in tiefen Gedanken dem Wagen folgend, sprach er nach einigen Minuten zu sich selber: „Es gibt doch nichts Räthselhafteres, als das Herz eines Weibes; — wie schien sie damals erfreut, mich wiederzusehen, wie freundlich, wie herzlich blickte sie mich an, wie warm war der Ton ihrer Stimme, — wie sehr zum Herzen gehend Alles, was sie mir sagte,

— — natürlich, es schauten ihr nur die stummen Wände zu, es hörte uns Niemand, — wenn ich das bedenke, so kann ich mir am Ende noch Glück wünschen, daß sie mir heute nicht begegnet ist, um vielleicht mit gnädigem Kopfnicken dem Unbekannten, — Unbedeutenden zu danken."

Während er sich so mit dem gehabten Abenteuer beschäftigte, sprachen auch ihrerseits die beiden Damen darüber, und wir müssen schon gestehen, in wohlwollenderen und freundlicheren Ausdrücken. Der junge Mann in seiner, wenn gleich unbefangenen, doch dabei gewählten Art sich zu benehmen, hatte auf Beide einen sehr günstigen Eindruck gemacht, so daß sich sogar die kleine Gräfin nach überstandener Angst zu der Bemerkung hinreißen ließ, es sei ihr gerade gewesen wie in jener alten Zeit, von der man in Büchern lese, wo sich zwei Damen, von ihrem Gefolge verlassen, in Gefahr befunden, um von einem eben so tapferen als galanten und hübschen Ritter befreit zu werden.

Die Prinzessin lachte darüber und gab im Weiterfahren nach einigen Augenblicken scherzend zur Antwort: „Wer weiß, Elise, ob ich hier nicht einem abgekarteten Spiele auf die Spur komme; — Sie haben den Weg nach Edelsheim vorgeschlagen, davon war der unbekannte Ritter unterrichtet, und er brachte uns durch seine Lokomotive absichtlich in Gefahr, um uns nachher auf so chevalereske Art retten zu können."

„Gott soll mich vor einem solchen Spiele bewahren," erwiederte die Gräfin, wobei es komisch aussah, daß sie sich bemühte, Ernst, ja Schrecken auf ihrem Gesichte zu zeigen, — „das könnte gefährlich werden, Hoheit, denken Sie nur, was ich dabei riskirte; solche Ritter verwandeln sich gern in Troubadours, die nächtlicher Weile vor den Fenstern ihrer Schönen zu singen pflegen und dabei demüthig um einige Wörtchen Unterhaltung flehen, — — und wenn so etwas die Gräfin Sporbach erführe," setzte sie mit einem lauernden Blicke auf die Prinzessin hinzu.

„Elise — Elise," sprach diese warnend, „ich hätte nicht gedacht, daß Sie so boshaft sein könnten."

„O Hoheit, ich bin gewiß nicht boshaft, aber ich kann nun einmal des Gedankens an meine arme, gute Viktorine nicht los werden; wer weiß, ob es nicht auch solch' ein fahrender Ritter war, der sie irgendwo gerettet, und dem sie aus reinstem Dankgefühl eine Unterredung nicht abschlagen mochte."

„Lassen wir jetzt das," versetzte die Prinzessin in etwas ernstem Tone, — „schauen Sie lieber um sich, wie prachtvoll die Abendsonne Berg und Thal vergoldet; es ist doch reizend hier in der Umgebung von Warneck, man kann weit reisen, um eine so schöne Abwechslung, um einen so prächtigen Baumschlag und so anmuthig geschwungene Berglinien zu finden, — sehen Sie, hier beginnt der Wald, wovon wir einen Theil opfern mußten, und wodurch Papa die ganze Bahnlinie so verhaßt ist, — mir thut es in der That leid, daß auch unser so angenehmer Erretter darunter büßen muß; Papa wird sich schwerlich entschließen, der Einweihung jener Brücke, deren Bau, wie ich sehe, nun ganz beendigt ist, und wodurch sich an der Grenze unseres Landes die beiden großen Bahnlinien zusammenschließen, morgen anzuwohnen."

„Wie schade," gab die kleine Gräfin lächelnd zur Antwort, „welch' schöne Gelegenheit wäre das gewesen, unsern liebenswürdigen Kavalier wiederzusehen."

„Wen haben wir denn da vor uns?" frug die Prinzessin statt aller Antwort, wobei sie ihre Pferdchen rascher antrieb.

Um aber diese Frage beantworten zu können, müssen wir in unserer Geschichte um eine gute Stunde, und zwar bis zu jenem Augenblick zurückgehen, wo der Reitknecht mit dem Schreiben des Fräuleins Miré vom Schlosse wegritt. Er hatte das Schreiben betrachtet, und da er das Siegel der Prinzessin nicht darauf fand, so beschloß er, die erhaltene Weisung, rasch zu reiten, nicht zu befolgen, sondern an dem heißen Tage in gemüthlicher Langsamkeit

seines Weges zu traben. Dazu kam noch, daß er, durch Warneck reitend, einige seiner Kollegen vor einem Bierhause sitzend fand und der Verführung, hier ebenfalls einen kühlen Trunk zu thun, unmöglich widerstehen konnte. Auch nahm er an der Unterhaltung eine gute halbe Stunde Theil und ritt alsdann erst behaglich seines Weges. Vielleicht war er auch mit wichtigen Gedanken beschäftigt, die ihm nicht erlaubten, an irgend einer Biegung des Weges rückwärts zu schauen, und so kam es denn, daß er dieß zum ersten Male that, als er plötzlich hinter sich das Rasseln eines Wagens vernahm, und es nun zu spät war, durch rascheres Reiten den flinken Ponies der Prinzessin zu entgehen, ja er that das Gescheidteste, was er in seiner Lage thun konnte, er wandte den Kopf seines Pferdes gegen die kleine Equipage, um mit abgezogenem Hute zu warten, bis diese vorbei wäre.

Aber die Prinzessin hielt ebenfalls an, wobei sie frug: „Wohin reiten Sie?"

„Nach Edelsheim, Euer Hoheit unterthänigst zu melden."

„Wer schickt Sie dorthin?"

„Fräulein Miré."

„Mit mündlichem Auftrage?"

„Nein, Hoheit, mit einem Briefe." Zu gleicher Zeit hatte er auch das Schreiben hervorgezogen, um es, sich verbeugend, der Prinzessin zu überreichen.

Diese hatte nicht sobald die Adresse des Malers Saleck gelesen, als sie ihre Lippen zusammenbiß, ein paar Augenblicke nachdachte, und dann den Brief mit der Spitze ihrer Reitpeitsche gleichgültig zurückweisend, sagte: „Es ist gut, besorgen Sie Ihren Auftrag. Da ich aber ebenfalls nach Edelsheim will, so können Sie bei meinem Wagen bleiben, — die Pferde sind etwas unruhig, da sie zum ersten Male eine Lokomotive gesehen haben."

Der Reitknecht hielt sich auf diesen Befehl etwas rückwärts von dem kleinen Wagen, der nun rasch wieder fortrollte, in kurzer

Zeit links abbiegend, wo es durch den dichten Wald nach Edelsheim hinauf ging.

Die Prinzessin war plötzlich so ernst und schweigsam geworden, daß es ihrer Hofdame auffallen mußte, und umsonst versuchte diese es, wieder ein Gespräch in Gang zu bringen. Aber auf Alles, was sie sagte, gab jene nur die kürzesten Antworten oder begnügte sich mit einem einfachen Kopfnicken. Hätte Gräfin Eller übrigens in das Innere der Nachbarin zu blicken vermocht, so würde sie diese Umwandlung vollkommen begreiflich gefunden haben. — — —

Was konnte die Miré, welche ja von dem Vorgefallenen durch ihre Gebieterin unterrichtet worden war, nach dieser vertraulichen Mittheilung an Saleck zu schreiben haben? — — — Jedenfalls ging hier etwas vor sich, was ihr, der Prinzessin verschwiegen bleiben sollte, ihr also verdächtig, wenigstens räthselhaft erscheinen mußte. Es hatte anfänglich kaum in der Absicht derselben gelegen, bis nach Edelsheim hinauszufahren, und wenn sie auch in der ersten Aufwallung den Gedankeu gefaßt, so war sie von sich selber überzeugt, daß ihr unterwegs andere kommen würden, jetzt aber war sie entschlossen, Edelsheim zu betreten, ihn zu sehen, ihn zu sprechen, nachdem er in ihrem Beisein jenen Brief in Empfang genommen.

Nahe bei dem kleinen Parke, der nun dicht vor ihnen lag, hielt sie ihre Pferde an, stieg mit ihrer Begleiterin aus und befahl dem Reitknechte, der ebenfalls abgestiegen war, ihre Equipage an das Schlößchen zu führen und sie dann im Parke aufzusuchen.

Die Prinzessin fühlte mit Schrecken, wie bang und heftig ihr das Herz klopfte, als sie nun unter den tiefen Schatten der hohen Bäume trat und auf's Gerathewohl einen der geschlungenen Wege betrat, der aber zu einem ihrer Lieblingsplätze führte. Es war das eine besonders hochgelegene Stelle, wo man auf einer Seite durch Entfernung der Bäume eine entzückende Fernsicht in ein reizendes Seitenthal geschaffen.

Als sich die beiden Damen diesem Orte näherten, sagte die Gräfin Eller, fast unwillkürlich stehen bleibend: „Dort ist Gesellschaft."

Die Prinzessin hatte bei diesen Worten nicht nöthig, die Ueberraschte zu spielen, denn ihre innere Aufregung, welche sie schwer und mühsam athmen ließ, zeigte sich deutlich auf ihren sonst so ruhigen Zügen. „Es werden Fremde sein, denen man erlaubt den Park zu sehen; — kommen Sie, sie werden hoffentlich so bescheiden sein weiter zu gehen, wenn sie uns kommen sehen."

„Einen jener Herren kenne ich," sagte die Gräfin, nachdem sie sich einige Schritte genähert, „wenn ich nicht irre, zeichnet er wahrscheinlich jene Ansicht, welche Eure Hoheit ihm befohlen."

— — — — „Desto besser, wenn wir einen Bekannten finden; — — — — wer mögen die beiden Anderen sein?"

Diese beiden Anderen, von denen die Prinzessin einen ganz genau erkannte, waren so in das Lesen von Briefschaften vertieft, daß sie die, wenngleich leisen, doch immerhin hörbaren Schritte der beiden Damen nicht zu bemerken schienen. Wilden dagegen blickte jetzt von seinem Papier in die Höhe, und da sein scharfes Auge sogleich die Herrin von Edelsheim erkannte, so sprang er rasch empor und riß die beiden Anderen aus ihrer Beschäftigung, indem er ihnen halblaut zurief: „Ihre Hoheit, die Prinzessin Helene."

Im nächsten Augenblicke stand diese mit ihrer Begleiterin am Eingange zu dem kleinen freien Platze und beantwortete die tiefen Verbeugungen der drei Herren mit einem leichten Kopfnicken. Gräfin Eller war erstaunt, als sie die Prinzessin, die ja sonst so gewandt verstand, unter allen Verhältnissen ein Gespräch anzuknüpfen, fast wie befangen, ja fast wie verlegen sah, weßhalb sie nichts Eiligeres zu thun hatte, als die Zeichnung aus den Händen Wildens zu nehmen, um sie der Prinzessin zu zeigen, wobei sie dem Maler hastig zuflüsterte: „Bitten Sie doch, Ihre beiden Freunde vorstellen zu dürfen."

Der erste Moment peinlicher, ja aufregender Ueberraschung ging durch diesen guten Rath denn auch rasch vorüber: Wilden, der nicht ohne Gewandtheit war, näherte sich seiner Gönnerin, der Prinzessin, mit der ehrfurchtsvollen Bitte, die beiden Herren vorstellen zu dürfen. Da Ihre Hoheit hierauf weder ja noch nein sagte, so geschah denn auch diese Vorstellung, indem Wilden so taktvoll war, den Herrn von Felsing als Freund des Malers Saleck, der Ihrer Hoheit ohnedieß bekannt sein werde, zu präsentiren.

Felsing hatte an dem Blicke des Fürsten sogleich bemerkt, wer die Dame sei, auch ehe er noch derselben vorgestellt wurde, und als gewandtem Geschäftsmann mußte ihm Alles daran liegen, mit Wilden, und wo möglich auch mit der Hofdame der Prinzessin vom Schauplatze zu verschwinden. Was die Letztere betraf, so war dieß übrigens nicht so ganz leicht zu arrangiren, doch wählte er das beste Mittel, das er wohl konnte, nachdem er auch der Gräfin Eller vorgestellt war, die Zeichnung Wildens nämlich, welche dieser der Prinzessin zeigte, die aber nur einen leeren Blick dafür zu haben schien, da ihre Gedanken offenbar ganz anderswo beschäftigt waren. Um so mehr freute sich die kleine Gräfin über die in der That schöne Zeichnung, wobei denn Herr von Felsing so klug war, dem Maler zu sagen: „Die Aussicht, die Sie hier gewählt, ist allerdings prachtvoll, aber wollen Sie nicht so freundlich sein, der gnädigen Gräfin meine Ansicht vorzutragen, die auch Saleck theilte?"

„Die beiden Herren waren nämlich der Ansicht," sagte der Landschaftsmaler, „ich hätte statt des Standpunktes hier einen andern, etwas mehr dort drüben wählen sollen, wobei nämlich auf der rechten Seite die spitzen Dächer des Schlößchens zwischen den Bäumen hervorgetreten wären und so die Ansicht besser eingerahmt hätten."

„Wenn sich vielleicht die gnädige Gräfin davon überzeugen will," sagte Felsing, „so kostet es ja nur ein paar Schritte."

„Ich bitte darum," sagte auch Wilden, „doch muß ich be-

merken, daß es mir hauptsächlich um den vollständigen Blick in das kleine, reizende Seitenthal vor uns zu thun war."

Die kleine Gräfin blickte auf ihre Herrin, und als diese ihr mit einem etwas erkünstelten Lächeln sagte: „So thun Sie Wilden den Gefallen und machen Sie die Schiedsrichterin," entfernte sie sich mit den beiden Herren.

Saleck stand der Prinzessin mit leuchtenden Blicken gegenüber, doch fühlte er sich etwas ängstlich bewegt, da er auf dem Gesichte der Fürstin, namentlich aber in ihren Augen einen Ausdruck des Ernstes, ja der Härte bemerkte.

„Darf ich mir erlauben," sagte der Fürst nach einem fast minutenlangen Stillschweigen, „Ihnen meinen verbindlichsten Dank auszusprechen für dieses wunderbare Asyl, welches mir Eure Hoheit gewährt, und um dessen Schutz ich dringend noch für einige Tage bitten möchte."

„Sie geniren sich durchaus nicht in Ihren Bitten," gab die Prinzessin mit einem so kalten Tone zur Antwort, daß es ihn unwillkürlich frostig überrieselte, „ich erinnere mich, daß Herr von Saleck vor einigen Tagen um die Vergünstigung bat, mir zwei Worte sagen zu dürfen, aus welcher Bitte endlich das Gesuch wurde, Ihnen eine Freistätte zu geben, was ich bewilligte." —

„Und damit eine Gunst gewährten," rief er mit inniger Bewegung aus, „die mich unendlich glücklich gemacht, und die Sie gewiß an keinen Unwürdigen verschwendet."

„Ah, Herr von Saleck," gab sie mit einem fast höhnischen Lächeln zur Antwort, „ist Ihnen in Ihrem Leben Jemand vorgekommen, welcher die Bescheidenheit oder Selbstkenntniß so weit getrieben, sich selbst einen Unwürdigen zu nennen? — — — man muß eine solche Benennung Anderen überlassen."

„Um Gotteswillen, Eure Hoheit," erwiederte er im Tone offenbaren Erschreckens, „Sie wenden doch dieses Wort nicht auf mich an?"

„Wie sollte ich das?“ antwortete sie mit großem [illegible], fast mit hochmüthiger Härte, „ich wüßte nicht, wie es mir geschehen könnte, Ihnen, einem mir gänzlich Fremden überhaupt eine Benennung beizulegen; — — — — vergessen Sie nicht, daß ich einem demüthig Bittenden freundlich den Aufenthalt hier gestattet, und daß ich diese Erlaubniß auch heute noch nicht zurücknehmen will.“

„Ich verstehe Eure Hoheit nicht,“ betheuerte er mit großer Aufregung, „aber mir klingt aus diesen harten Worten etwas Räthselhaftes, etwas Unheilvolles.“

„Sie nennen das harte Worte? — Und wenn dem so wäre, welche Veranlassung hätte ich, andere gegen Sie zu gebrauchen? — O, ich weiß, was Sie sagen wollen,“ fuhr sie heftiger fort, als er sprechen wollte, „erinnern Sie mich nicht an eine Zeit, wo ich vielleicht den richtigen Grundsatz vergaß: man kann im Benehmen gegen Fremde nie zu wählerisch, nie zu vorsichtig sein. — — — Sie, Herr von Saleck, können es sich zuschreiben, wenn ich künftig nicht nur wählerisch, nicht nur vorsichtig, sondern sogar rücksichtslos und hart sein werde.“

„Es gibt Beispiele,“ gab er mit ruhiger und leiser Stimme zur Antwort, „daß sich Eure Hoheit dieser Eigenschaften bedienen, wenn Sie dieselben auch in Wahrheit nicht besitzen.“

„O, gewiß nicht,“ entgegnete sie rasch mit einer entschiedenen Handbewegung, „wie ich mich gebe, so bin ich auch, ich spiele nie eine doppelte und zweideutige Rolle — ich bin wahr, ich rede ohne Rückhalt; — erlauben Sie mir deßhalb zu sagen, was ich über Sie denke.“

„O, dafür wäre ich Ihnen zu unendlichem Danke verpflichtet.“

„Nun, ich denke, daß es wenigstens unvorsichtig ist, hier in unserem kleinen, ländlichen Hofleben eine doppelte und zweideutige Rolle spielen zu wollen, die Ihnen auf einem größeren Terrain vielleicht besser gelingen könnte.“

„Sie sollten wissen, Prinzessin,“ rief er schmerzlich überrascht, „und mich dennoch verdammen, da Sie meine Beweggründe kennen?“

„Ja, ich weiß Alles, obgleich ich Ihre Beweggründe nicht kenne, auch nicht gerade begierig bin, dieselben zu erfahren."

„O, Sie kennen das Gefühl, welches mich hieher zog," rief er leidenschaftlich aus, „und da Sie denn nun einmal die doppelte Rolle, die man mich zu spielen zwang, durchschauten, so will ich Ihnen auch gestehen, Prinzessin, daß ich, trotz alledem mit seliger Hoffnung hieherkommend, diesen Ort mit zerrissenem Herzen verlassen werde."

In den Augen der Prinzessin loderte es zornig auf, als sie ihn so ohne allen Rückhalt sprechen hörte, als sie den Moment erscheinen sah, wo Herr von Saleck ihr seine Liebe für ihre Hofdame erklären würde: sie wandte sich rasch wie zum Fortgehen ab, als sie in ziemlicher Entfernung hinter sich den Reitknecht bemerkte, welchen sie in den letzten Augenblicken der Aufregung beinahe vergessen hätte; „man hat einen Auftrag an Sie, Herr von Saleck, sagte sie in einem so kalten Tone, als ihr möglich war, und setzte schärfer hinzu: „Sie korrespondiren mit meinen Leuten," worauf sie dem Lakaien winkte näher zu treten, welcher sich auch beeilte, seinen Brief in die Hände des jungen Mannes zu übergeben.

Während Saleck das Schreiben in Empfang nahm, wandte er sich mit einem flehenden Ausdruck gegen die Prinzessin, indem er sie nur noch um einen Augenblick bat, um ihr vielleicht ein Räthsel lösen zu können, „denn," setzte er leidenschaftlich erregt hinzu, „die Handschrift dieses Briefes ist mir gänzlich unbekannt."

Hastig riß er nun den Umschlag ab, durchflog den Inhalt des Schreibens, worauf er es, ohne große Ueberraschung zu zeigen, der Prinzessin mit der in innigem Tone ausgesprochenen Bitte darreichte, es durchsehen zu wollen und ihm darauf einige Worte der Aufklärung zu gestatten. Ihn konnte der Inhalt jener Zeilen ja nicht befremden; was ihm allein auffiel, war die Anrede der Schreiberin; doch schien ihm auch dieses erklärlich, da die Prinzessin, wie

er aus ihren Worten entnehmen mußte, ebenfalls seine Doppelrolle zu kennen schien.

Nicht wenig befremdete es ihn deßhalb, auf dem Gesichte der hohen Dame, welches er aufmerksam betrachtete, einen solchen Ausdruck der höchsten Ueberraschung zu sehen, welcher einen lauten Aufschrei gerechtfertigt hätte; doch bemerkte er, wie die Prinzessin ihre Lippen fest aufeinander preßte, und dabei eine erschreckende Bläße ihre Züge überflog, ja, ihre Hand zitterte, obgleich fast unmerklich, und als sie gleich darauf ihre Lippen wieder öffnete, schien sie jedes Wort, welches sie las, tief aufathmend und in fliegender Hast auszustoßen.

Endlich hatte sie den Brief durchlesen, ließ ihre linke Hand, in der sie ihn hielt, langsam herabsinken und erhob die Rechte, um damit ihre Augen zu bedecken.

„Und nun gestatten Sie mir meine Rechtfertigung oder vielmehr Aufklärung," sprach der Fürst in bittendem Tone, „indem ich Ihnen die Versicherung gebe, daß ich nur einmal im Schloße zu Warneck war und zwar zu jener Tagesstunde, wo ich von Fräulein Miré empfangen wurde und das Glück hatte, Sie zu sehen, — ja, Prinzessin," fuhr er leidenschaftlich fort, „das hohe Glück, — das höchste Glück, ohne welches ich hätte von dannen ziehen müssen als ein armer Verlassener, als ein Unglücklicher — wollen Sie mich dazu verdammen, wollen Sie, daß ich dieses reizende Thal, welches Sie geschaffen, verlasse, ohne Ihre Verzeihung erhalten zu haben? — mehr als Ihre Verzeihung, — Ihre Liebe, — dieselbe austauschend gegen eine grenzenlose Leidenschaft."

Bei diesen letzten Worten kniete er zu ihren Füßen nieder und faßte ihre Hand, welche sie ihm allerdings zu entziehen versuchte, aber nicht kräftig genug, daß es ihm nicht gelungen wäre, sie an seine Lippen zu drücken und mit stürmisch heißen Küssen zu bedecken — —

— — Dieß war aber gerade der Augenblick, wo die andere Gesellschaft ihre verschiedenen Ansichten über die aufzunehmende

Landschaft dahin geeinigt hatte, daß der von Wilden gewählte Standpunkt allerdings der richtige sei, und zurückkam, um diesen, soweit es die Dämmerung des Abends erlaubte, nochmals in's Gesicht zu fassen. Die Gräfin Eller, welche zuerst den Platz betrat und hier einen so überraschend anderen Anblick hatte, als sie erwartete, konnte sich nicht enthalten, einen ziemlich lauten Schrei auszustoßen, der wie ein grenzenloses Erstaunen, aber auch wie eine Art Vorwurf klang. Dabei fuhr der Gedanke wie ein Blitz durch den Kopf der kleinen Hofdame: „Ach, wenn Viktorine jetzt an meiner Stelle wäre." Was sie dabei aber am meisten empörte, war, daß der so ungenirt Knieende sich durchaus nicht so schnell beeilte, aufzustehen, und daß die Prinzessin nicht mit dem Ausdrucke des erschreckten Ueberraschtwordenseins zurücktrat. —

„Ah, so ändern sich die Zeiten."

Von den Herren schaute auch Wilden ziemlich verblüfft darein, wogegen ein aufmerksamer Beschauer auf dem Gesichte Felsing's den Ausdruck eines behaglichen Lächelns hätte erblicken können.

Ein dritter Mann trat indessen noch hinter der Gruppe aus dem Gebüsche, der Oberingenieur Ramberg, in dessen großem, klarem Auge unverkennbares Vergnügen blitzte, und der wahrscheinlich irgend ein Bravo gerufen hätte, wenn ihm dieses glücklicher Weise nicht noch rechtzeitig als unpassend erschienen wäre.

Es ist uns unmöglich, zu schildern, welche Menge widerstreitender Gefühle das Herz der Prinzessin bewegten von dem Augenblick an, wo sie die ersten Zeilen des Briefes gelesen, bis zu jenem, wo ihr der Mann, dessen Bild aus leicht begreiflichen Gründen die Ruhe ihrer Stunden getrübt, seine Liebe gestand und zwar unter Verhältnissen, welche ihr erlaubten, diese Liebe anzunehmen und zu erwiedern. Dieß that sie denn auch, und von jeher gewohnt, auf eigene Art ihren Weg zu gehen und sich für ihre Person so wenig als möglich unter oft lächerlichem Herkommen und beengender Etikette zu beugen, ließ sie ihre Hand dem jungen Manne und

nannte seinen Namen mit einem angenehmen Lächeln ihrer Umgebung:

„Fürst Georg."

Ohne heftigen Kampf in ihrem Innern war dieses jedoch nicht vorübergegangen, und hätte der ehemalige Herr von Saleck gewußt, daß sein Lebens-, eigentlich Liebesschiff, welches jetzt mit vollen Wimpeln einem schönen Hafen zuzusteuern schien, einer gefährlichen Klippe mühsam entgangen sei, so hätte er mit noch tieferem Athemzuge die Glückwünsche seiner Freunde entgegen genommen.

Diese Klippe war nämlich ein Augenblick gewesen, in welchem die Prinzessin geschwankt hatte, ob sie nicht ihre Hand heftig der seinigen entreißen und ihm, wenn auch vielleicht mit zerrissenem Herzen, eine beleidigende Bemerkung zuschleudern solle. Glücklicher Weise aber hatte ihr besserer Sinn, wir könnten sagen ihre Liebe, gesiegt, und nun war sie glücklich darüber und stand jetzt hoch aufathmend, dann tief zusammenschauernd neben ihm, dem sie schon seit lange ihr Herz geschenkt. Dabei blickte sie heiter lächelnd im Kreise umher, und als ihre Augen jetzt auf die kleine Gräfin fielen, reichte sie ihr hastig beide Hände, zog sie an ihre Brust und küßte sie wiederholt und innig auf die Stirne.

Der Fürst hatte Ramberg die Hand gereicht, ihn zu sich hergezogen, um ihn der Prinzessin vorzustellen, doch erkannte diese ihren Retter sogleich und lachte laut und glücklich, als ihr der Fürst nun leise sagte: „Dieß ist der Uebelthäter, der sich nicht nur an der strengen Etikette des Hofes verging, sondern der auch als Saleck eine Audienz bei Seiner Hoheit hatte, aus der ich aber mit Entzücken erfuhr, wie sehr der Fürst geneigt ist, meinen heißen Wünschen entgegenzukommen."

Nicht leicht vereinigte ein so kleiner Platz, wie das Rondell im Parke von Edelsheim, eine Gruppe so heiterer und froher Menschen. Leider mahnten ein paar durch die Baumzweige an dem dunkler werdenden Himmel hervorblitzende Sterne, daß es Zeit zum Aufbruch sei.

„Ich wollte, wir wären schon zurück in Warneck,“ sagte Prinzessin Helene, und fuhr mit komischem Ernste fort: „Wenn die Obersthofmeisterin Gräfin Sporbach meine Aufführung erfährt, so falle ich ebenso in Ungnade wie Fräulein von Saint-Aubin, — — sei ruhig, mein Kind,“ setzte sie auf einen bittenden Blick der kleinen Gräfin hinzu, „das wieder gut zu machen betrifft mich allein und sei meine heiligste Sorge, — gewiß, Elise, Sie sollen zufrieden sein, — nun aber, meine Herren, nach Hause; es ist so spät geworden, daß man wahrhaftig in Sorge um uns sein wird.“

„Sie werden uns doch erlauben, daß wir Sie nach Warneck begleiten, natürlich hinter Ihrer Equipage in anständiger Entfernung,“ fragte der Fürst.

„Wozu ich meinen Wagen anbiete,“ sprach Ramberg; ein Vorschlag, der bereitwillig angenommen wurde.

Ehe man aber das Rondell verließ, sprach die Prinzessin den Wunsch aus, ihr die Mittheilung über das hier Vorgefallene zu überlassen, worauf sämmtliche Anwesende den Wagen bestiegen, um nach Warneck zurückzukehren. Der Lakai ritt voraus, dann folgte die Pony-Equipage, den Beschluß machte des Oberingenieurs Wagen mit den vier Herren, wobei der Fürst Gelegenheit hatte, Ramberg zu sagen, in welch' große Verlegenheit er Fräulein von Saint-Aubin durch seinen Besuch gebracht.

In der Nähe von Warneck angekommen, ließ auf den Wunsch des Fürsten der Ingenieur seine raschen Pferde, die er kaum hinter dem langsamen Gange der Ponies zu zügeln vermochte, etwas vorwärts schießen, so daß beide Wagen zu gleicher Zeit auf den Postplatz gelangten, ja der Ramberg's an der Straßenecke, wo es zur Brücke einbog, einen Vorsprung gewann, den der Fürst dazu benützte, hinauszuspringen, um sich für heute Abend bei den Damen zu verabschieden. Dieser Abschied dauerte aber ziemlich lange; denn da die Prinzessin ihre Pferde im Schritte gehen ließ, gestattete sie hiedurch stillschweigend seine Begleitung, welche der Fürst nicht nur

bis zum Parke Warneck, sondern durch denselben so weit ausdehnte, bis man dicht bei dem verhängnißvollen Pavillon angekommen war, wofür er auch noch dadurch belohnt wurde, daß die Prinzessin, Zügel und Peitsche mit der Hand fassend, ihm die rechte zu einem sehr langen und sehr feurigen Kusse erlaubte.

Dazu rauschten die Wipfel der alten Bäume zur geheimnißvollen Zustimmung, dazu plätscherte das Wasser des großen Springbrunnens irgend eine bekannte zum Herzen gehende Weise, und dazu blitzten von dem dunklen Nachthimmel herab all' die Tausende und aber Tausende leuchtender Sterne, und strahlten in seinem Herzen wieder wie ein ganzes Meer von Glückseligkeit. — Wie erinnerte er sich des Abends, an welchem er dieselbe Avenue zum ersten Male gewandelt; und so lange und öde sie ihm damals vorgekommen war, so kurz erschien sie ihm heute, und war dabei bevölkert mit hellen, freundlichen Zukunftsbildern.

In Kurzem hatte er Warneck erreicht und den Gasthof zur Rose und Anker, dessen Schild und Name ihm heute wie eine glückliche Erfüllung seiner heißesten Wünsche erschien. An der Thüre wurde er von seinem Diener erwartet, welcher ihn in sein Zimmer begleitete, wo eine neue und gleichfalls nicht unangenehme Ueberraschung seiner harrte: er fand in seinem Salon Alles zu einem Souper arrangirt und neben der reich besetzten Tafel seinen alten Freund aus der Residenz, den Schloßhauptmann Werner, der ihm nach einem herzlichen Willkommen mit angenommenem Ernste sagte: Ich muß Euer Hoheit schon gestehen, es hat sich, wie ich vernommen, Alles so glücklich geendet, daß von einem Diner in der Stadt, um Eure Hoheit zu trösten, nun nicht mehr die Rede sein kann, weßhalb ich hieher gekommen bin, um ein kleines Nachtessen bittend, und damit mir Gelegenheit gegeben werde, mit einem guten Glase Wein auf eine ebenso unverhoffte als glückliche Aenderung zu trinken.“

„So hat mich Felsing verrathen?“

„Erst, nachdem ich ihm moralische Daumenschrauben angelegt und vom Schlosse kommend, wo ich Fräulein Miré besuchte, Felsing einige Andeutungen zu geben vermochte, daß Ihr Inkognito, gnädiger Herr, doch nicht lange mehr haltbar sei.“

„Statt eines guten Soupers“, gab der Fürst mit Laune zur Antwort, „sollte ich Dir, einem so alten durchtriebenen Verräther, viel eher Wasser und Brod diktiren; doch will ich unter der Bedingung Gnade für Recht ergehen lassen, daß Du mir ausführliche und richtige Gründe Deiner Handlungsweise angibst.“

„Gewiß, gnädiger Herr,“ sagte lächelnd der Schloßhauptmann, „doch, wenn ich bitten darf, erst nach dem Souper; ich bin bei einer Hitze von zwanzig Grad und dazu gehörigem Staube heute Nachmittag hieher gefahren und kann die feierliche Versicherung ablegen, daß ich außer einer Tasse Kaffee heute Nachmittag nichts zu mir genommen, — wäre es dabei nicht unmenschlich, wichtige und triftige Gründe zu verlangen, auch wenn dieselben, um mit Fallstaff zu reden, so gemein wie Brombeeren wären?“

„Nun gut, ich will Dich mit dem allerdings gefährlichen Sprüchwort entschuldigen: der Zweck heiligt die Mittel — und nun zu Tische, Felsing, zu Tische, Wilden und Ramberg, und möge Glück und Freude in Person unsere Becher füllen.“

XI.

Die Einladung, welche von der benachbarten Landesregierung an den Hof von Warneck ergangen war und welche es sich als eine große Ehre erbat, wenn der fürstliche Hof die Feier der Befahrung der neuen, großartig erbauten Brücke und zugleich der Einweihung zweier nun vereinigter Bahnlinien mit seiner Gegen-

wart verherrlichen wolle, war in Warneck angelangt und machte in den weiteren und engeren Kreisen ziemlich viel von sich reden, nicht als ob dieses Ereigniß gerade ein sehr bedeutendes gewesen wäre: es erhielt einigermaßen nur dadurch seine Wichtigkeit, daß sich Seine Hoheit aus uns schon bekannten, allerdings egoistischen Gründen auf's Schärfste gegen die Erbauung dieser Bahnlinie ausgesprochen hatte, und daß dieser Ausspruch nun in allen Gesprächen des Hofzirkels nachklang.

Dieses Thema war auch am verflossenen Abend auf der Kegelbahn des Gasthofs zur „Rose und Anker" gründlich verhandelt worden, und zwar vor einer zahlreicheren Gesellschaft als gewöhnlich; hatte es doch auch der Herzog für gut befunden, dieselbe mit seiner Gegenwart zu verherrlichen. Wie beim Parteln im Kegelspiel selbst, so schied anderntheils die Tagesfrage die Anwesenden so genau in zwei Theile, daß der Oberststallmeister vorgeschlagen hatte, eben so gegen einander zu spielen und Gewinnen oder Verlieren als einen Orakelspruch für morgen gelten zu lassen.

Der Oberststallmeister war am Entschiedensten auf der Seite Derjenigen, welche meinten, ein so kleinlicher Grund, wie das Verlieren eines Halbhunderts schöner Bäume, dürfte Seine Hoheit nicht abhalten, mit Freuden die Vollendung eines Werkes zu begrüßen, welches Nord und Süd fest aneinander schloß; sein entschiedenster Gegner war hierin der Hofmarschall Baron Spiegel, welcher seine Ansicht festhielt, daß Seine Hoheit allerdings einen solchen Egard für höchstdero Wälder hätte erwarten können, daß man die Eisenbahn den Umweg von einer unbedeutenden kleinen Stunde hätte machen lassen.

„Ja, mein Lieber," hatte hierauf der Oberststallmeister entgegnet, „einen unbedeutenden Umweg, der das Land vielleicht eine kleine Million mehr gekostet hätte."

„Gleichviel," erwiederte hierauf Baron Spiegel, „sobald von drüben alle Rücksichten und Formen so mir nichts dir nichts bei

Seite gesetzt werden, so sehe ich gar nicht ein, warum wir diesseits rücksichtsvoller verfahren sollen. Und dann, worin besteht der große Nutzen der Eisenbahnen? — Daß Leute, die weit klüger daran thäten, auf ihrer Scholle zu bleiben, ohne große Mühe und Kosten zu allen möglichen Zwecken in der Welt herumkutschiren können!" Dann setzte er mit sehr ernstem Tone hinzu: „und obendrein, meine Herren, finde ich es durchaus nicht angenehm, von einem Durchreisenden hören zu müssen: ich habe gestern auch Ihr Ländchen passirt, — es war das, wenn ich nicht irre, zwischen zwei und drei Uhr; früher konnte man das selbst mit einer guten Extrapost nicht unter sechs bis acht Stunden leisten, — Alles hat seine Grenze."

Wie aber im Leben, so siegte auch hier beim Kegeln die Fortschrittspartei und zwar so eminent, daß die finstere Reaktion, wie sich der Oberststallmeister ausdrückte, genöthigt war, das Maximum zu bezahlen.

Baron Spiegel konnte sich nicht enthalten, diese Niederlage den Würfen des Herzogs zuzuschreiben, der allerdings keinem Kegel etwas zu Leide gethan, und so oft die Reihe an ihn kam, zu verschiedenen Malen aufgefordert werden mußte, da er mit dem Adjutanten, Grafen Helder, sehr animirte Gespräche führte.

„Ich weiß es gewiß," sagte der Letztere, „die Prinzessin ist vor einer guten Stunde mit der Gräfin Eller gegen Edelsheim gefahren. Zufällig kam ein Reitknecht mit meinem Pferde aus jener Gegend zurück und hat die Pony-Equipage gesehen, schon jenseits der neuen Brücke, wo es durch den Wald nach dem kleinen Schlosse geht."

„Wenn sie sich in ihrer Aufregung hat fortreißen lassen," rief der Herzog, indem er sich vergnügt die Hände rieb, „so können Sie versichert sein, daß sie diesem unverschämten Monsieur eine recht artige und wohlverdiente Szene spielt."

„Könnte das aber nicht zu Erörterungen führen, die Ihrer Hoheit selbst vor Zeugen unangenehm wären?"

„Pah, was man einbrockt muß man ausessen, und sie hat uns schon so oft mit einer tüchtig gesalzenen Suppe regalirt, daß ich ihr auch einen guten Löffel von etwas Aehnlichem wünsche, doch wird es leider nicht so weit kommen; denn wenn sich meine theure Cousine auf's hohe Pferd setzt, so hat sie eine ganz verwünschte Art, selbst solche Leute abzukanzeln, die sonst gerade nicht auf's Maul gefallen sind."

Der Adjutant verbeugte sich lächelnd und verschluckte kluger Weise seine Frage, ob der Herzog aus eigener Erfahrung spreche.

„Es ist mir gerade so," fuhr dieser fort, „als sähe ich diesen Herrn von Saleck vor mir mit einem höchst albernen Gesichte, davon ziehend wie ein begossener Pudel."

— — — — Das war aber gerade der Augenblick, in dem die Prinzessin in Edelsheim den Brief gelesen hatte, worauf, wie wir wissen, ganz Anderes geschah, als sich der gute Herzog dachte.

Nachdem Baron Spiegel mit sehr saurem Gesichte seine verlorene Partie bezahlt, wobei er erklärte, für heute genug zu haben, sagte ihm lachend der Oberststallmeister: „Für einen so gewiegten Hofmann, wie Sie, verstehen Sie es noch schlecht, gute Miene zum bösen Spiele zu machen, und in dem speziellen Falle, worüber sich unser Kegelorakel ausgesprochen, haben Sie doppelt Unrecht; es wird da drüben bei der neuen Brücke eine ganz hübsche Festlichkeit werden: sie dekoriren und schlagen Zelte auf, wie ich mir habe sagen lassen. Nimmt Seine Hoheit die Einladung an, so wird unser durchlauchtigster Nachbar seinen Erbprinzen schicken —"

„Sie scheinen gut unterrichtet?" frug mißtrauisch der Hofmarschall.

„Dieser Erbprinz," fuhr Graf Rodenberg fort, ohne auf die Bemerkung Spiegels zu achten, „wird natürlicher Weise bei uns zum Diner eingeladen, und auf wessen Brust, mein lieber Hofmarschall, wird dann ein neuer Orden aufflammen?"

„Ach, gehen Sie mir, ich habe Sterne genug."

„Falsch, lieber Spiegel, darin sind wir wie die Geizigen," sagte der Oberststallmeister mit einem ironischen Lächeln, „wir können nie genug bekommen von diesen schimmernden Zeichen unserer großen Verdienste."

Hierauf hatte sich die Kegelpartie getrennt und zwar so frühzeitig, daß Keiner derselben die beiden Wagen anfahren sah, deren wir im vorigen Kapitel gedacht.

Der folgende Morgen brach in ganz besonderer Pracht und Herrlichkeit an: es war an Bäumen, Sträuchern und auf dem Grase eine solche Verschwendung von Brillanten zu sehen, daß man hätte glauben sollen, die Natur habe sich zu einem ganz besonderen Feste geschmückt; dazu dufteten die Wälder mit den Blumen um die Wette, der Himmel glänzte in tiefem, prachtvollem Blau und ruhte wie ein schimmernder Baldachin über der sonnebeglänzten Erde."

Seine Hoheit der Fürst hatte in der Frühe des Morgens mit seinem Oberststallmeister einen Spazierritt gemacht und kehrte um zehn Uhr, langsam durch die schattige Partie des Parkes reitend, zurück; die beiden Reiter bogen von einem schmalen Seitenwege auf die breite Avenue ein, die sich, wie wir wissen, von dem Portierhäuschen in großer Länge nach dem Schlosse zu ausdehnte. Ehe sie dieselbe aber erreicht, bemerkten sie einen leichten Wagen an sich vorüberfahren, dessen rasche und elegante Pferde mit leichtem ungarischem Geschirr sogleich die Aufmerksamkeit des Oberststallmeisters so sehr fesselten, daß er auf die Frage des Fürsten, wer dieß sein könne, sein Pferd antrieb und so eigentlich gegen die Etikette Seine Hoheit veranlaßte, ebenfalls schneller zu reiten.

„Dieses Gespann sehe ich hier zum ersten Male," sagte Graf Rodenberg, „es sind ungarische Gestütspferde von ganz besonderer Güte, und möchte in der That wissen, wem dieselben gehören."

„Der Besitzer derselben," meinte der Fürst, „scheint sich durchaus nicht zu geniren, in meinem Parke spazieren zu fahren, — haben wir nicht Bestimmungen hierüber erlassen?"

„Es ist allerdings den Fremden untersagt, diesen Weg nach dem Schlosse zu nehmen, doch wurde er Personen, welche Besuche im Schlosse machen, stillschweigend gestattet."

„So scheint jener Herr, dessen Equipage Sie also nicht kennen, Rodenberg, einen Besuch bei uns machen zu wollen, und es wäre mir fast interessant zu erfahren, wer es ist, und wem — sein Besuch gilt."

„Wollen mir Eure Hoheit vielleicht befehlen, dem Wagen nachzueilen; so vortrefflich seine Pferde auch sind, so hoffe ich, ihn doch in Kurzem einzuholen."

„Ah, mein lieber Rodenberg," gab der Fürst, der gut gelaunt war, freundlich zur Antwort, „Sie scheinen mich gar nicht in Anschlag zu bringen, doch glaube ich, daß dieser Reiter" — er zeigte auf sich selber — „und dieses Pferd das Gleiche zu leisten vermögen."

„Gewiß, Eure Hoheit," erwiederte der Oberststallmeister eifrig, „doch — — — —"

„Meinen Sie vielleicht so ein kleines Wettrennen hinter einer unbekannten Person her würde nicht gerade das sein, was Baron Spiegel von mir zu sehen wünschte? — Im Grunde haben Sie recht, lassen Sie denn sehen, was Ihr Pferd gegenüber den beiden Ungarn vermag, die schon einen tüchtigen Vorsprung haben."

Der Oberststallmeister griff an seinen Hut, und im nächsten Augenblicke flog sein vortreffliches englisches Jagdpferd so rasch in die Avenue hinein, daß der Fürst einige Mühe hatte, das seinige zurückzuhalten, doch schaute er lächelnd dem Reiter nach und bemerkte bald, daß sich die Entfernung zwischen diesem und dem davoneilenden Wagen verminderte. In wenigen Minuten hatte er ihn eingeholt, parirte sein Pferd und schien mit dem Fremden im Wagen zu reden, worauf dieser nicht nur anhielt, sondern sogar augenblicklich aus seiner Equipage sprang.

„Ich hoffe nicht," dachte der Fürst, „daß Rodenberg strenge

Polizei üben will, — sehen wir selber.“ Damit näherte er sich in einem raschen Jagdgalopp dem Wagen, und dessen Besitzer sah den Reiter nicht sobald näher kommen, als er ihn mit abgezogenem Hute ehrfurchtsvoll grüßte.

Wer beschreibt aber das Erstaunen des Oberststallmeisters, als der Fürst den Fremden, den Rodenberg sich nicht erinnerte, je gesehen zu haben, nicht nur mit der freundlichsten Handbewegung grüßte, sondern ihm auch schon auf einige Schritte Entfernung zurief: „Ah, Sie sind es? freut mich sehr, Sie wieder zu sehen,“ und als er nun zu Rodenberg gewandt und auf den Fremden zeigend hinzusetzte: „Das ist ein ganz besonders lieber Freund, dem ich mit großem Vergnügen erlaube, durch meine Alleen zu fahren.“

Er, von dem in solchen übergnädigen Ausdrücken die Rede war, schien dadurch in keine kleine Verlegenheit gesetzt zu werden und ließ sich erst einigemale freundlich bedeuten, sich zu bedecken, ehe er seinen Hut aufsetzte.

„Sie waren wohl auf dem Wege nach dem Schlosse?“ frug der Fürst und setzte sehr freundlich hinzu: „hätte ich Sie von Weitem erkannt, so würden wir Sie nicht angehalten haben, ich muß wahrhaftig um Entschuldigung bitten.“

Rodenberg betrachtete den Fremden mit immer größerem Erstaunen, das sich auch durchaus nicht verminderte, als Seine Hoheit abstiegen und wohlwollend sagten: „Es sind nur noch wenige Schritte bis zum Schlosse; wenn es Ihnen genehm ist, gehen wir zu Fuß dorthin. — Lieber Rodenberg,“ wandte er sich wieder an diesen, „Sie thäten mir einen großen Gefallen, wenn Sie vorausreiten wollten und einen der Stallleute hieherschicken, der mir mein Pferd abnimmt.“

„Wenn Eure Hoheit in der That von hier zu Fuße gehen wollen,“ erwiederte der Oberststallmeister, „so würde ich recht sehr bitten, mir das Pferd die kleine Strecke zu erlauben, dort nähern sich auch schon von den Leuten.“

„In einem Ausnahmsfalle, wie diesem, darf ich vielleicht diesen unpassenden Dienst von Ihnen annehmen," gab der Fürst zur Antwort, worauf sich der Oberststallmeister mit einem ehrfurchtsvollen Gruße gegen die beiden Zurückbleibenden kopfschüttelnd entfernte. So 'was war ihm bei den überaus durchsichtigen Verhältnissen des hiesigen Hofes noch nie vorgekommen, und er hätte gewünscht, dem Hofmarschall zu begegnen, um mit ihm über diesen ganz außerordentlichen Fall zu sprechen.

War auf diese Art der Oberststallmeister überrascht, so befand sich seiner Seits der Oberingenieur Ramberg, denn er war der Fremde, in noch größerer Verlegenheit als an jenem Abend, wo er so unverhofft vor den Fürsten getreten war. Damals hatte ihm das eigenthümliche Zusammentreffen gewissermaßen die Zunge gelähmt, und es fügte sich so glücklich für ihn, daß seine wahren Betheuerungen kein williges Ohr fanden, auch kam an jenem Abende das Halbdunkel des Zimmers, selbst die Ueberraschung des Fürsten dazu, um es ihm zu erleichtern, eine falsche Rolle gezwungener Weise fortzuspielen; heute aber an einem klaren Sommermorgen, im blendenden Lichte, in Gottes freier Natur in derselben Komödie mitzuspielen und nicht stehen zu bleiben, und mit etwas nothwendiger Derbheit zu sagen: halten mir Eure Hoheit zu Gnaden, aber die Sache verhält sich so und nicht anders, ich bin der und nicht jener Andere, das erschien ihm rein unmöglich, und wie auch damals nahm er sich fest vor, den Fürsten, sobald er wieder dasselbe Thema berühre, zu enttäuschen, möge für ihn daraus erfolgen was da wolle.

Seine Hoheit hatte indessen seinen Arm in den Ramberg's geschoben und sagte nach einer Pause: „Ich habe Ihr Schreiben erhalten und muß Ihnen gestehen, Sie haben das ganz vortrefflich gemacht."

„Mein Schreiben?" frug der Oberingenieur erstaunt, denn er erinnerte sich nicht sogleich, daß ihm Saleck gesagt, er werde dem Fürsten anzeigen, daß und wo er sich in der Nähe befinde.

„Allerdings Ihr Schreiben oder wenn Sie wollen das mit Saleck unterzeichnete Schreiben, — wir verstehen einander ja vollkommen. Wie gesagt, Sie hätten sich für Ihren, für unsern Zweck, lieber Freund, nicht besser placiren können, als dort bei den Beamten des Eisenbahnbaues, — eine ganz ingenieuse Idee, und um so brillanter, als sie uns Allen heute Gelegenheit gibt, Sie dort zu sehen; denn im Vertrauen gesagt, ich habe mich nur aus dem Grunde entschlossen, die Einladung zu der Brückeneinweihung anzunehmen, weil wir Sie dort zu sehen hoffen, — eine köstliche Idee."

Jetzt blieb der Andere in der That gefaßt stehen, ließ auch mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung den Arm des Fürsten aus dem seinigen gleiten und sagte in sehr bestimmtem Tone: „Ich gab Euer Hoheit schon damals die Versicherung, daß ich nicht Saleck bin, und —"

„Ganz recht, was ich Ihnen vollkommen glaubte, da ich schon damals besser unterrichtet war."

„So glauben mir Eure Hoheit nur dießmal, wenn ich Sie jetzt auf's Heiligste versichere, daß ich eben so wenig Saleck, als jene Person, welche Eure Hoheit unter mir vermuthen, sondern daß ich der Oberingenieur Ramberg bin."

„Sie avanciren rasch," sagte der Fürst fröhlich lachend, „und ich begreife vollkommen, daß Sie beim Eisenbahnpersonal mit keiner untergeordneten Stellung vorlieb nehmen mochten, — doch lassen wir das jetzt, sagen Sie mir lieber, welchen entscheidenden Schritt Sie in der nächsten Zeit zu thun gedenken, und auf welche Weise ich Sie dabei unterstützen kann, — gewiß aus allen Kräften und von Herzen," fuhr der alte Herr mit Wärme fort, indem er die beiden Hände des Andern ergriff und sie freundschaftlich schüttelte, ehe sie wieder zusammen ihren Weg fortsetzten, — „vertrauen Sie mir, wir verfolgen ja so zu sagen ein Ziel."

Ramberg hatte bei dem entschiedenen Ablehnen seines offenen, wahren Geständnisses anfänglich etwas verblüfft drein geschaut und

war schon im Begriffe, dieses Geständniß etwas derber und eindringlicher zu wiederholen, als ihm auf einmal die Idee wie ein zündender Funke durch den Kopf fuhr, er solle in der Rolle, die ihm solcher Art aufgenöthigt wurde, dem Fürsten Georg dienen, und er mystifizire seinen freundlichen Nachbarn nicht sowohl, als dieser die Andern durch ihn selbst mystifizire, wozu jener gewiß seine guten Gründe hätte, die er denn in Gottes Namen zu achten beschloß.

Nachdem er so sein Gewissen beruhigt, nahm er denn selbst das Gespräch wieder freier auf und sagte: „Alles, was ich, ohne insdiskret zu sein, Euer Hoheit zu sagen vermag, ist, daß in der bewußten Angelegenheit ein wichtiger Schritt geschehen, daß man auf weniger Schwierigkeiten gestoßen als man gedacht, ja daß ein günstiger Ausgang entschieden zu hoffen ist."

„Das gebe der Himmel," erwiederte der Fürst, indem er einen Augenblick stehen blieb und seine Hände in einander legte, „Details verlange ich nicht," fuhr er flüsternd fort, „ich ehre Ihre Diskretion und darf Sie nur versichern, daß mich Ihre Mittheilung glücklich gemacht hat. Sie werden auch sehen, daß ich meinerseits, wenn auch von Weitem und ohne Aufsehen einlenkende Schritte thue und deßhalb auch die Einladung zur Einweihung der Brücke nicht ablehnen werde, wobei ja der Herr Oberingenieur," setzte er mit einer lächelnden Verbeugung hinzu, „nicht fehlen wird."

„So können wir also hoffen, Eure Hoheit bei der Brückeneinweihung zu sehen?"

„Gewiß, ich habe mich dazu entschlossen, habe gestern Abend schon nach drüben telegraphiren lassen und Befehl gegeben, daß wir um zwei Uhr von hier wegfahren, — unter uns gesagt, bin ich Ihnen auch dafür zu Dank verpflichtet, da ich durch diesen raschen Entschluß eine kleine Spannung mit dem Nachbarhofe aufhebe. — Im Grunde, Herr Oberingenieur," fuhr er mit komischem

Ernste und drohend aufgehobenem Zeigefinger fort, „sollte ich diese Einweihungsgeschichte dazu benützen, Ihnen tüchtig den Text zu lesen, daß Ihre Eisenbahnlinie mich einen schönen Theil meiner Waldungen kostet, Waldungen, die ihresgleichen suchen, und die Sie mir mitten auseinandergeschnitten haben."

Ramberg pries sich glücklich so eine Veranlassung zu finden, um sein Verfahren, die Bahnlinie so und nicht anders tracirt zu haben, zu rechtfertigen, was er aber dann auch mit solcher Sachkenntniß und Ueberzeugung that, daß der Fürst, der anfänglich kopfschüttelnd zugehört, leicht mit seinem Haupte zu nicken begann, zuletzt stehen blieb und erstaunt sagte: „Mein lieber, schätzbarer junger Freund, ich bin in der That überrascht, auch in diesem Felde so enorme und tiefgehende Kenntnisse bei Ihnen zu finden. Ich belehre mich auch gerne über die Fortschritte unseres Jahrhunderts, verwende auch sehr viel Zeit darauf, muß aber gestehen, daß ich nicht im Stande wäre, so überzeugend zu reden und einen Andern zu meiner Ansicht zu bekehren; ich danke Ihnen dafür, denn nun kann ich doch mit leichterem Herzen und ohne Heuchelei denen da drüben einige anerkennende, verdiente Worte über Ihren in der That schönen Brückenbau sagen, — ah, Sie bleiben vortrefflich in Ihrer Rolle," setzte der Fürst heiter lachend hinzu, als sich Ramberg geschmeichelt verbeugte, „aber Sie haben Recht, — und nun, da wir am Schlosse angekommen sind, darf ich wohl fragen, wohin Sie Ihre Schritte lenken, und ob es Sie nicht compromittirt, mit mir gesehen zu werden?"

„Eure Hoheit setzen mich durch Ihre Güte wahrhaftig in die größte Verlegenheit, und ich weiß nicht, wie eine so große Güte gegenüber einer so unbedeutenden Persönlichkeit wie die meinige zu rechtfertigen ist." Er schaute in ziemlicher Verlegenheit vor sich hin, wo die Stallleute mit abgezogenen Hüten standen, und wo auch der Oberststallmeister, Graf Sporbach, erwartungsvoll auf die Beiden schaute, die sich Arm in Arm näherten.

„Wenn Sie hier unerkannt und unbeachtet irgend einen Besuch machen wollen, so bedaure ich in der That, Ihnen begegnet zu sein,“ flüsterte ihm der Fürst zu, „doch ist das sogleich wieder gut zu machen: wir verabschieden uns gleich hier, und Alles, was da vornen uns erwartend steht, schließt sich an mich an und läßt Sie ungenirt ihres Weges ziehen.“

„Es führt mich durchaus nichts Geheimes her, Eure Hoheit, im Gegentheil, ich beabsichtige einen Besuch zu machen, dem ich nicht ohne Ursache die größtmögliche Oeffentlichkeit zu geben wünsche, bei Fräulein von Saint-Aubin, der Hofdame Ihrer Hoheit der Prinzessin Helene.“

„Ah, siehe da, — siehe da,“ sagte der Fürst stehen bleibend, — richtig, Sie waren der Missethäter, welcher die arme Saint-Aubin neulich Abends etwas verstohlen besuchte und ihr dadurch eine unangenehme Scene mit meiner Tochter verschaffte?“

„Leider, Eure Hoheit, ich bin untröstlich darüber.“

„Lassen Sie's gut sein, das gleicht sich rasch wieder aus; Helene kann das nicht so schlimm gemeint haben, denn sie kennt Fräulein von Saint-Aubin so gut wie ich und wie Alle, die dieses vortreffliche Mädchen kennen wollen, und weiß ebenfalls wie wir Alle, daß die gute Viktorine nicht im Stande ist, irgend etwas Unpassendes nur zu denken, geschweige denn zu thun.“

„Dieses Wort aus dem Munde Eurer Hoheit entzückt mich, und ich mache meinen Besuch mit leichterem Herzen.“

„Die Saint-Aubin ist ein verständiges Mädchen,“ erwiederte der Fürst leise, „verschwiegen und meiner Tochter anhänglich, Sie können ihr unbedingt vertrauen, und da Sie aus Ihrem Besuche kein Geheimniß machen, was ich recht in der Ordnung finde, ja da Sie diesem Besuche die größte Oeffentlichkeit geben möchten, so will ich Sie selbst hinbegleiten, dann wird der letztere Zweck,“ setzte er lächelnd hinzu, „vollkommen erreicht sein, — heda! rief er einem der Piqueurs zu, „sehen Sie, ob Fräulein von Saint-Aubin auf ihrem Zimmer ist und Besuche annimmt.“

Während der Befragte auf dem geraden Wege fortstürzte,

um den ihm ertheilten Auftrag zu vollziehen, verloren sich ein paar wißbegierige Lakaien, die sich ebenfalls an dem Parkeingange des Schlosses gezeigt, um an betreffender Stelle zu erzählen, daß Seine Hoheit der Fürst so eben einen jungen Herrn nach der Wohnung des Fräuleins von Saint-Aubin führe.

Diese beiden Letzigedachten erstiegen indessen langsam die Treppen, die zu den Gemächern des Fürsten führten, und welche der falsche Saleck an jenem denkwürdigen Abend mit ziemlicher Hast hinabgeeilt war. Oben befanden sich wie damals die Wachen und ein paar Lakaien im Vorsaale, und als der Fürst mit seinem Begleiter eintrat, öffnete der alte Kammerdiener die Thüre zu den inneren Gemächern und sah mit einigem Befremden, daß Seine Hoheit mit dem fremden Herrn von damals, statt einzutreten den Weg einschlug, welchen jener damals hergekommen. Allerdings versuchte es Ramberg gelinde, gegen diese an sich ehrenvolle Begleitung zu protestiren, doch entgegnete ihm der Fürst: „Lassen wir das gut sein, mein Lieber, gegenüber den vielen spitzigen Zungen, die sich eifrig mit dem Vorfall von neulich Abends beschäftigen, verdient Fräulein von Saint-Aubin wohl eine öffentliche eklatante Reparation."

Da waren sie denn nach den nächsten Minuten auf dem kleinen Vestibule, welches Ramberg in seinen Einzelnheiten unvergeßlich war. Hätte er daran gedacht, schärfer auf die Thüren zu blicken, die von andern Zimmern auf diesen kleinen Vorplatz führten, so müßte er bemerkt haben, daß diese ein wenig geöffnet nnd mit neugierigen Augen besetzt waren.

Der Piqueur hatte seine Schuldigkeit gethan, und obgleich er selbst hier nicht wieder zum Vorschein kam, so stand doch die Kammerjungfer der jungen Hofdame an der betreffenden Thüre, die sie mit einer tiefen Verneigung öffnete.

Der Fürst blieb indessen auf der Schwelle stehen, und nachdem er seinen Begleiter leise gefragt, ob er hier als Saleck oder Ramberg auftrete, sagte er laut zu der erröthend dastehenden jungen Dame: „Mein liebes Fräulein, Herr Oberingenieur Ram-

berg, ein Bekannter von Ihnen, wünscht Ihnen einen Besuch zu machen, und ich möchte es nicht unterlassen, diesen trefflichen jungen Mann selbst zu Ihnen zu führen. — So, hier ist meine Mission zu Ende," wandte er sich an seinen Begleiter, „aber Sie lasse ich dießmal so rasch nicht wieder verschwinden, es wird um zwölf Uhr gefrühstückt, und dabei wünsche ich Sie zu sehen."

Ramberg verbeugte sich und that dabei einen bezeichnenden Blick auf seinen Oberrock, worauf der Fürst freundlich erwiederte: „Kommen Sie nur, wie Sie sind, Sie finden uns auch nicht anders, und obendrein will ich Sie bei meinem Obersthofmeister entschuldigen." Er winkte freundlich mit der Hand in das Zimmer hinein und ging in seine Gemächer zurück.

Ramberg blieb unter der Thüre stehen und schaute einen Augenblick dem Davongehenden nach, worauf er seine Blicke auf die junge Dame wandte.

„So angemeldet und eingeführt," sagte Fräulein von Saint-Aubin mit einer etwas zeremoniösen Verbeugung, „darf ich Sie keine Sekunde an der Thüre stehen lassen, — bitte treten Sie näher und nehmen Sie Platz." Sie zeigte auf einen kleinen Fauteuil vor ihrem Sopha und setzte sich selbst in eine Ecke des letzteren.

„Diese an sich so ehrenvolle Begleitung," sagte der Oberingenieur achselzuckend, „ist mir ohne mein Zuthun geworden, darauf können Sie sich verlassen; so oft ich mich überhaupt in diesen Räumen sehen lasse, scheint etwas Außerordentliches mit mir vorzugehen. — Wahrhaftig, mein gnädiges Fräulein, Erinnerungen aus der Kinderzeit werden in mir lebendig von Zauberschlössern und dergleichen, bevölkert durch gute und böse Feen."

„Gewöhnlich wohnen diese beiden Arten nicht beisammen."

„So drückte ich mich falsch aus; ich wollte sagen, von Feen, die uns jetzt ein liebefreundliches Gesicht zeigen, wie Sie mir vor einigen Tagen, und die uns dann ernst und grollend anschauen, wie Sie im gegenwärtigen Augenblick."

Letzteres war in der That so wie er sagte. Fräulein von

Saint-Aubin sah sehr bleich aus, um ihren feinen Mund zeigte sich ein ernster, fast schmerzlicher Zug, und ihre großen, schönen Augen blickten fast düster.

„Sagen Sie mir um Gotteswillen," fuhr er hastig fort, „ist Ihnen denn in der That so Unangenehmes begegnet, habe ich Ihnen durch meinen Besuch wirklich einen so tiefen Schmerz bereitet, daß mich Ihr gutes Auge grollend anblickt?"

„Ich sehe Sie nicht grollend an, ich will es wenigstens nicht," erwiederte sie mit sanfter Stimme, „obgleich Sie durch Ihren Besuch allerdings die Ursache sind, daß mich tief Verletzendes getroffen."

„Ich hörte es, deßhalb kam ich hieher."

„Wer sagte es Ihnen?"

„Jener Mann, der sich Saleck nennt, und für den ich an jenem Abend gehalten wurde, — aber hat sich das Alles nicht hier schon aufgeklärt? — Sie wissen doch, wer jener Saleck ist?"

„Ich weiß es," gab sie mit weicher Stimme zur Antwort; „doch sind alle Aufklärungen nicht im Stande, mich der Kränkungen vergessen zu lassen, die man mir zugefügt."

„Ah, Sie sind unversöhnlich, Fräulein von Saint-Aubin — unversöhnlich und kennen die verzeihlichen Motive, welche die Prinzessin bewegten, als sie jene traurige Unterredung mit Ihnen hatte."

„Ich trage ihr keinen Groll nach, obgleich sie rücksichtsvoller mit mir hätte verfahren sollen. — Sie liebt; wie mich das freut, daß sie liebt, — in diesen Worten liegt freilich ihre ganze Entschuldigung, aber sie hätte nicht zu sehr Prinzessin sein sollen, mir gegenüber nicht, deren Charakter sie vollkommen kennt."

„Aber wird sie nicht Alles thun, um ihren zu raschen Schritt wieder gut zu machen? — O glauben Sie, Fräulein von Saint-Aubin, ich bin überzeugt, sie bereut ihre Worte auf's Innigste und wird Ihnen jede Genugthuung geben."

„Ah, Herr Ramberg," sagte die Hofdame mit einem leichten Aufblitzen ihrer Augen, „Sie finden sich rasch und glücklich in Ihre

Rolle, als vertrauter Freund zweier Fürsten, als ihr Rathgeber und ihr Entschuldiger."

„Ei, mein Fräulein," versetzte er kopfschüttelnd und mit einem besorgten Blick auf das junge Mädchen, „ich bin weder der Freund dieser Fürsten, noch ihr Rathgeber, noch viel weniger aber will ich entschuldigen, was man Ihnen zugefügt; wenn es mir gestattet ist, hier Partei zu nehmen, so nehme ich die Ihrige, Viktorine, aus vollem Herzen, mit meinen besten Kräften, — vermögen Sie daran zu zweifeln? — o gewiß nicht."

Er hatte das mit einem solchen Tone der Ueberzeugung ausgesprochen, sie auch dabei mit einem so festen und Vertrauen erregenden Blicke angeschaut, daß sie unwillkürlich ihre Augen niederschlug, worauf er mit Innigkeit fortfuhr: „Sie wissen, was mich vor einigen Tagen hieher führte: Sie bemerkten wohl, wie herzlich ich mich freute, Sie wieder zu sehen, und Sie, die vollendete Dame selbst glänzender zu finden, als das kleine Mädchen zu werden versprach, wie es mich aber dabei entzückte, Ihr gutes, ja ich darf sagen treues Herz wie damals wieder sympatisch anklingen zu hören, ein Herz, das sich, wenn auch nur für Augenblicke, zu dem Jugendfreunde wieder hingezogen fühlte."

„Und warum nur für Augenblicke?" frug sie, indem sie ihn fest anblickte, „glauben Sie, mein Herz sei so wankelmüthig, daß es morgen das verleugne, wozu es sich heute bekennt?"

„Man hat Beispiele davon," erwiederte er lächelnd.

„Und welche?" frug sie hastig.

„O, reden wir nicht darüber, Viktorine, ich bin in gewissen Dingen ein Kind: ich war ein übermüthiger Mensch und des Glaubens, eine stundenlange Unterredung könne unser inniges, freundschaftliches Verhältniß aus der Jugendzeit vollkommen wieder herstellen, aber — Sie belehrten mich eines Andern."

„Und wann hätte ich das gethan? sprach ich Sie doch nicht mehr seit jenem Abend."

„O nein, Sie sprachen mich nicht mehr, sahen mich auch nicht,

trotzdem ich ehrfurchtsvoll grüßend vor Ihnen stand und viel — sehr viel darum gegeben hätte, wenn ein freundlicher Blick Ihres Auges mich getroffen."

„Ah," machte das schöne Mädchen und ihre Blicke leuchteten jetzt freundlicher auf, wie bisher, „ich erinnere mich dessen, was Sie meinen: Sie grüßten Ihre Hoheit, die Prinzessin, und wie hätten wir, die armen Hofdamen durch freundlichen Gegengruß eine solche Verehrung für uns in Anspruch nehmen können?"

„Und doch saß eine andere Dame Ihnen gegenüber, die mir freundlich dankte."

„Sie war unbefangener als ich, mein lieber Freund," sagte Fräulein von Saint-Aubin mit leiser Stimme, „ich erschrak, als ich Sie sah, — es war mir, als hätte ich ein böses Gewissen, — ich hatte vielleicht eine Ahnung von dem, was kam."

„Nein, nein," erwiederte er hastig, „es lag in Ihrer Absicht, mich nicht zu grüßen, — o, ich hätte etwas darum gegeben, wenn ich auf Ihrem Gesichte eine Ueberraschung, ein Erschrecken bemerkt haben würde, aber nichts wie Kälte und Gleichgültigkeit. — Sie wollten mir zeigen, wie sehr es Sie gereue, mich an jenem Abend mit dem süßen Gefühle freundschaftlicher Jugenderinnerungen empfangen zu haben."

„Gehen Sie nicht so hart mit mir um," gab das schöne Mädchen mit einem freundlichen Lächeln zur Antwort, „nehmen Sie meine Hand und zugleich die Versicherung, daß ich nicht die Absicht hatte, Ihnen wehe zu thun, — aus welchem Grunde auch? Glauben Sie," setzte sie mit bitterem Tone hinzu, „ich sei so reich an Freunden, daß ich einen, der sich mir erprobt, durch lächerliche Koketterie von mir weisen könnte?"

Er hatte die ihm dargebotene Rechte mit beiden Händen ergriffen, küßte sie warm und innig, und als er ihr nun auch mit einem bittenden Blicke seine rechte Hand entgegenstreckte, legte sie für einen Augenblick ihre Linke hinein, so daß er eine kurze Zeit ihre beiden Hände hielt und eine nach der andern an seinen Mund

„In einem Ausnahmsfalle, wie diesem, darf ich vielleicht diesen unpassenden Dienst von Ihnen annehmen,“ gab der Fürst zur Antwort, worauf sich der Oberststallmeister mit einem ehrfurchtsvollen Gruße gegen die beiden Zurückbleibenden kopfschüttelnd entfernte. So 'was war ihm bei den überaus durchsichtigen Verhältnissen des hiesigen Hofes noch nie vorgekommen, und er hätte gewünscht, dem Hofmarschall zu begegnen, um mit ihm über diesen ganz außerordentlichen Fall zu sprechen.

War auf diese Art der Oberststallmeister überrascht, so befand sich seiner Seits der Oberingenieur Ramberg, denn er war der Fremde, in noch größerer Verlegenheit als an jenem Abend, wo er so unverhofft vor den Fürsten getreten war. Damals hatte ihm das eigenthümliche Zusammentreffen gewissermaßen die Zunge gelähmt, und es fügte sich so glücklich für ihn, daß seine wahren Betheuerungen kein williges Ohr fanden, auch kam an jenem Abende das Halbdunkel des Zimmers, selbst die Ueberraschung des Fürsten dazu, um es ihm zu erleichtern, eine falsche Rolle gezwungener Weise fortzuspielen; heute aber an einem klaren Sommermorgen, im blendenden Lichte, in Gottes freier Natur in derselben Komödie mitzuspielen und nicht stehen zu bleiben, und mit etwas nothwendiger Derbheit zu sagen: halten mir Eure Hoheit zu Gnaden, aber die Sache verhält sich so und nicht anders, ich bin der und nicht jener Andere, das erschien ihm rein unmöglich, und wie auch damals nahm er sich fest vor, den Fürsten, sobald er wieder dasselbe Thema berühre, zu enttäuschen, möge für ihn daraus erfolgen was da wolle.

Seine Hoheit hatte indessen seinen Arm in den Ramberg's geschoben und sagte nach einer Pause: „Ich habe Ihr Schreiben erhalten und muß Ihnen gestehen, Sie haben das ganz vortrefflich gemacht.“

„Mein Schreiben?“ frug der Oberingenieur erstaunt, denn er erinnerte sich nicht sogleich, daß ihm Saleck gesagt, er werde dem Fürsten anzeigen, daß und wo er sich in der Nähe befinde.

„Allerdings Ihr Schreiben oder wenn Sie wollen das mit Saleck unterzeichnete Schreiben, — wir verstehen einander ja vollkommen. Wie gesagt, Sie hätten sich für Ihren, für unsern Zweck, lieber Freund, nicht besser placiren können, als dort bei den Beamten des Eisenbahnbaues, — eine ganz ingenieuse Idee, und um so brillanter, als sie uns Allen heute Gelegenheit gibt, Sie dort zu sehen; denn im Vertrauen gesagt, ich habe mich nur aus dem Grunde entschlossen, die Einladung zu der Brückeneinweihung anzunehmen, weil wir Sie dort zu sehen hoffen, — eine köstliche Idee.“

Jetzt blieb der Andere in der That gefaßt stehen, ließ auch mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung den Arm des Fürsten aus dem seinigen gleiten und sagte in sehr bestimmtem Tone: „Ich gab Euer Hoheit schon damals die Versicherung, daß ich nicht Saleck bin, und —“

„Ganz recht, was ich Ihnen vollkommen glaubte, da ich schon damals besser unterrichtet war.“

„So glauben mir Eure Hoheit nur dießmal, wenn ich Sie jetzt auf's Heiligste versichere, daß ich eben so wenig Saleck, als jene Person, welche Eure Hoheit unter mir vermuthen, sondern daß ich der Oberingenieur Ramberg bin.“

„Sie avanciren rasch,“ sagte der Fürst fröhlich lachend, „und ich begreife vollkommen, daß Sie beim Eisenbahnpersonal mit keiner untergeordneten Stellung vorlieb nehmen mochten, — doch lassen wir das jetzt, sagen Sie mir lieber, welchen entscheidenden Schritt Sie in der nächsten Zeit zu thun gedenken, und auf welche Weise ich Sie dabei unterstützen kann, — gewiß aus allen Kräften und von Herzen,“ fuhr der alte Herr mit Wärme fort, indem er die beiden Hände des Andern ergriff und sie freundschaftlich schüttelte, ehe sie wieder zusammen ihren Weg fortsetzten, — „vertrauen Sie mir, wir verfolgen ja so zu sagen ein Ziel.“

Ramberg hatte bei dem entschiedenen Ablehnen seines offenen, wahren Geständnisses anfänglich etwas verblüfft drein geschaut und

war schon im Begriffe, dieses Geständniß etwas derber und eindringlicher zu wiederholen, als ihm auf einmal die Idee wie ein zündender Funke durch den Kopf fuhr, er solle in der Rolle, die ihm solcher Art aufgenöthigt wurde, dem Fürsten Georg dienen, und er mystifizire seinen freundlichen Nachbarn nicht sowohl, als dieser die Andern durch ihn selbst mystifizire, wozu jener gewiß seine guten Gründe hätte, die er denn in Gottes Namen zu achten beschloß.

Nachdem er so sein Gewissen beruhigt, nahm er denn selbst das Gespräch wieder freier auf und sagte: „Alles, was ich, ohne insdiskret zu sein, Euer Hoheit zu sagen vermag, ist, daß in der bewußten Angelegenheit ein wichtiger Schritt geschehen, daß man auf weniger Schwierigkeiten gestoßen als man gedacht, ja daß ein günstiger Ausgang entschieden zu hoffen ist."

„Das gebe der Himmel," erwiederte der Fürst, indem er einen Augenblick stehen blieb und seine Hände in einander legte, „Details verlange ich nicht," fuhr er flüsternd fort, „ich ehre Ihre Diskretion und darf Sie nur versichern, daß mich Ihre Mittheilung glücklich gemacht hat. Sie werden auch sehen, daß ich meinerseits, wenn auch von Weitem und ohne Aufsehen einlenkende Schritte thue und deßhalb auch die Einladung zur Einweihung der Brücke nicht ablehnen werde, wobei ja der Herr Oberingenieur," setzte er mit einer lächelnden Verbeugung hinzu, „nicht fehlen wird."

„So können wir also hoffen, Eure Hoheit bei der Brückeneinweihung zu sehen?"

„Gewiß, ich habe mich dazu entschlossen, habe gestern Abend schon nach drüben telegraphiren lassen und Befehl gegeben, daß wir um zwei Uhr von hier wegfahren, — unter uns gesagt, bin ich Ihnen auch dafür zu Dank verpflichtet, da ich durch diesen raschen Entschluß eine kleine Spannung mit dem Nachbarhofe aufhebe. — Im Grunde, Herr Oberingenieur," fuhr er mit komischem

Ernste und drohend aufgehobenem Zeigefinger fort, „sollte ich diese Einweihungsgeschichte dazu benützen, Ihnen tüchtig den Text zu lesen, daß Ihre Eisenbahnlinie mich einen schönen Theil meiner Waldungen kostet, Waldungen, die ihresgleichen suchen, und die Sie mir mitten auseinandergeschnitten haben."

Ramberg pries sich glücklich so eine Veranlassung zu finden, um sein Verfahren, die Bahnlinie so und nicht anders tracirt zu haben, zu rechtfertigen, was er aber dann auch mit solcher Sachkenntniß und Ueberzeugung that, daß der Fürst, der anfänglich kopfschüttelnd zugehört, leicht mit seinem Haupte zu nicken begann, zuletzt stehen blieb und erstaunt sagte: „Mein lieber, schätzbarer junger Freund, ich bin in der That überrascht, auch in diesem Felde so enorme und tiefgehende Kenntnisse bei Ihnen zu finden. Ich belehre mich auch gerne über die Fortschritte unseres Jahrhunderts, verwende auch sehr viel Zeit darauf, muß aber gestehen, daß ich nicht im Stande wäre, so überzeugend zu reden und einen Andern zu meiner Ansicht zu bekehren; ich danke Ihnen dafür, denn nun kann ich doch mit leichterem Herzen und ohne Heuchelei denen da drüben einige anerkennende, verdiente Worte über Ihren in der That schönen Brückenbau sagen, — ah, Sie bleiben vortrefflich in Ihrer Rolle," setzte der Fürst heiter lachend hinzu, als sich Ramberg geschmeichelt verbeugte, „aber Sie haben Recht, — und nun, da wir am Schlosse angekommen sind, darf ich wohl fragen, wohin Sie Ihre Schritte lenken, und ob es Sie nicht compromittirt, mit mir gesehen zu werden?"

„Eure Hoheit setzen mich durch Ihre Güte wahrhaftig in die größte Verlegenheit, und ich weiß nicht, wie eine so große Güte gegenüber einer so unbedeutenden Persönlichkeit wie die meinige zu rechtfertigen ist." Er schaute in ziemlicher Verlegenheit vor sich hin, wo die Stallleute mit abgezogenen Hüten standen, und wo auch der Oberststallmeister, Graf Sporbach, erwartungsvoll auf die Beiden schaute, die sich Arm in Arm näherten.

war aber sichtlich überrascht, von seinen Kombinationen überholt zu werden; eine Ueberraschung aber nicht merken zu lassen, ist die erste Bedingung eines vollendeten Hofmannes. Deßhalb nickte er mit allen Zeichen der Befriedigung und sagte: „Ich weiß schon,“ durch welchen Ausspruch aus dem Munde des Hofmarschalls der Fremde nun in den Augen der Dienerschaft als vollkommen legitimirt erschien.

Ramberg, welcher auf der andern Seite der Terrasse hinter den großen Orangenkübeln auf- und abging, fand sich, wenn auch nicht gerade in Verlegenheit, doch in einer nicht ganz behaglichen Stimmung: von dem ganzen Hofkreise war er gewiß Niemandem bekannt als den höchsten Personen selbst und mußte also warten, bis jene später erscheinen würden und es denselben gefällig wäre, ihn dem Hofe vorzustellen. Wenn er auch schon viel mit hohen, besonders aber mit ausgezeichneten, gescheidten und geistreichen Personen verkehrt hatte und er sich bei Konferenzen und Berichten sehr ungenirt zwischen Ordensbändern und ganzen Firmamenten von Sternen bewegt hatte, so war ihm doch die Etikette bei Hofe nicht so geläufig, daß er es nicht vorgezogen haben würde, auf irgend einem Baumstumpf bei einer neutracirten Eisenbahnlinie sein bescheidenes Frühstück einzunehmen.

Hier trat Alles so leise und geräuschlos auf, fast Jeder schien den Andern in seinem Leben zum ersten Male zu sehen und ihm doch sogleich ein großes Geheimniß anvertrauen zu müssen, denn so ernst und feierlich sprachen die Meisten zusammen mit emporgezogenen Augbrauen und flüsternder Stimme. Freilich machten Einige hievon eine Ausnahme, so der Herzog und Graf Helder, die zusammen auf der Terrasse erschienen, der eine mit sehr lauter Stimme sprechend:

„Das geht über die Möglichkeit,“ sagte er, „wenigstens kann ich mir keinen Begriff davon machen, wie man sich heute am Bart zupfen läßt und morgen den Charmanten macht und seine Hand hinstreckt. — Da gehen die von drüben zuerst her und veranlassen irgend einen unwissenden Ingenieur, die Eisenbahnlinie aus reinem

Uebermuthe durch unsere schönsten Waldungen zu führen und laden uns nachher ein, diese Zerstörung feierlich in Augenschein zu nehmen; — wissen Sie aber auch sicher, Helder, daß es sich so verhält?"

„Daran ist nicht zu zweifeln; ich erfuhr es aus dem Kabinet; man hat zustimmend telegraphirt, und wie ich auf meinem Morgenspazierritt sah, ist bei der Brücke drüben ganz Außerordentliches geschehen in Flaggenschmuck, Zelten und Laubgewinden, Alles in deutschen und beiderseitigen Farben; auch sind auf ein Uhr die Wagen bestellt."

„Also Seine Hoheit überraschen uns mit diesen vortrefflichen Arrangements; ich möchte nur den kennen, der den Herrn umzustimmen vermochte; — glauben Sie mir, Helder, es sind fremde Agenten hier."

Der Adjutant hustete ziemlich deutlich hinter der vorgehaltenen Hand, denn wie er sich beim Auf- und Abgehen umwandte, sah er in das Gesicht des ihm ganz fremden Mannes, der mit gleichgültigem Ausdruck, aber gänzlich unbefangen an einem der Orangenkübel lehnte und auf den Fluß hinaussah.

„Diese Saleck's, Felsing's, Hauke's und wie die Kerls Alle heißen mögen, hol' sie der Teufel mit einander, ich glaube es war ihr mindestes Verbrechen, daß wir sie neulich im Park so angenehm beschäftigt antrafen; — haben Sie noch keine Spur, wo dieser Monsieur, dieser Saleck hingerathen ist?"

„Keine Idee, Hoheit, doch daß er nicht weit entfernt ist, möchte ich daraus schließen, daß der Bediente, mit dem er kam, ruhig drüben im Gasthof wohnen bleibt."

„Es ist eigentlich empörend, so was nicht zu erfahren, — ich habe mir 'was d'rauf eingebildet, gut bedient zu sein."

„Was kann man machen, gnädiger Herr, wenn Seine Hoheit der Fürst Fremde, Unbekannte so in die Intimität zieht; — sehen Sie dort jenen Herrn, ich habe das Gesicht nie gesehen, er wartet ganz ungenirt, und wenn er nicht hieher befohlen wäre, würde sich Baron Spiegel schon lange mit ihm beschäftigt haben."

„In der That, das ist auffallend, aber ich werde mir erlauben, den Hofmarschall zu ersuchen, daß er mir jenen Monsieur vorstellt."

Nach diesen Worten wandte er sich gegen den Speisesaal, um den Hofmarschall aufzusuchen, doch trat ihm dieser auf der Terrasse schon entgegen, angenehm lächelnd mit wichtiger Miene, denn hinter ihm erschien der Fürst im Gespräche mit dem Schloßhauptmann von Werner. Seine Hoheit schien äußerst gut gelaunt zu sein: er rieb sich behaglich die Hände und sagte mit leiser Stimme und einem leichten Kopfnicken: „Lassen wir's jetzt gut sein, lieber Werner, ich danke Ihnen für Ihre guten Nachrichten, besonders aber für die treffliche Charakterzeichnung, die Sie mir von dem Betreffenden gemacht. — Ein herrlicher Tag," fuhr der Fürst nach einer Pause zu den umstehenden Herren fort, „wie besonders bestellt zu einem größeren Ausfluge, den wir nach dem Frühstück machen wollen, — wir werden gen Edelsheim hinausfahren."

„Da könnten Eure Hoheit," erlaubte sich der Herzog wie spottend zu sagen, „die neue Eisenbahnbrücke en passant sehen, die ja heute eingeweiht werden soll."

„Warum en passant, mein lieber Vetter? es wäre pikanter einen Augenblick anzuhalten."

„Gewiß, Hoheit, um unseren übermüthigen Nachbarn ein passendes Wort zu sagen."

Dieses Wort schien wie aus der Seele der Umstehenden gesprochen, denn man sah nicht nur die unzweideutigsten Mienen der Beipflichtung, sondern einige von ihnen sprachen ihre Meinung deutlich aus, so der Hofjägermeister, welcher bemerkte: „In diesem außerordentlichen Falle möchte er Seine Hoheit unterthänigst um einige sehr starke Worte gebeten haben, denn es sei ja noch nie dagewesen, ein so herrliches Jagdrevier auf so leichtsinnige und rücksichtslose Weise zu zerschneiden, ja zu zerstören."

Baron Spiegel meinte, auch käme hiebei noch eine Frage der Courtoisie in Betracht, da Seine Hoheit sich herabgelassen, Allerhöchst Ihren Wunsch auszusprechen, daß die betreffende Eisenbahn-

linie in einem Bogen um das fürstliche Jagdrevier herumgeführt würde —, eine Kleinigkeit, die man unhöflicher Weise gar nicht berücksichtigt hätte.

Hiezu klang als Chorus von den übrigen Herren des Hofes manches mißbilligende Wort, und es erschien manchen in der That wünschenswerth, ein solches Ungeheuer wie den betreffenden Ingenieur von Angesicht zu Angesicht zu sehen.

Seine Hoheit hatte stilllächelnd geschwiegen und unterbrach erst nach einer längeren Pause den Sturm all' dieser verdammenden Redensarten, indem er sagte: „ich will gestehen, daß die Zerstücklung meines schönen Reviers auch auf mich einen unangenehmen Eindruck machte, jedoch“ — dieses „Jedoch“ hemmte wie eine plötzlich niederfallende Schleuse um so mehr den Strom anzüglicher Redensarten, als Seine Hoheit nach diesem Worte einen Augenblick innehielt und dann sich wiederholend fortfuhr: „jedoch hat auch dieses, wie Alles in der Welt seine zwei Seiten, und ehe man so streng aburtheilt, muß man beide nicht nur gehörig betrachten, sondern auch reiflich erwägen. Ich habe das gethan, meine Herren, und kann Sie versichern, daß ich mir jetzt so ganz anderer Ansicht zu sein erlaube, daß ich mich sogar entschlossen habe, mit freundlicher Anerkennung der Einweihung dieses in der That schönen Brückenbaues beizuwohnen.“

Diese Schwankung des Seiles war zu heftig, als daß auch der geschickteste Equilibrist im selben Augenblicke das Gleichgewicht wieder gefunden hätte: man vernahm einige leise Ah und Oh, ein verlegenes Husten und Räuspern, man sah in die Länge gezogene, sehr erstaunte Gesichter: es gab eine Kunstpause von erschreckender Dauer, ehe selbst der erste Künstler in seinem Fache, Baron Spiegel, im Stande war, mit einer seltenen Geistesgegenwart zu sagen: „Es ist allerdings von Eurer Hoheit groß gedacht, in einer Frage von solcher Wichtigkeit Ihr persönliches Interesse unterzuordnen.“ — „Wahrhaftig groß, erstaunenswerth,“ hörte man einige flüsternde Stimmen, und ein alter Kammerherr faßte sich so rasch, daß er

zu sagen vermochte: „Seine Hoheit geben das glänzendste Beispiel von Selbstverleugnung, — magnifique.“

Nur der Herzog zog sich mit einem nicht undeutlichen Murren aus dem Cercle zurück und konnte sich nicht enthalten, im Vorbeigehen zum Grafen Helder zu sagen: „Das ist doch zu arg, geben Sie Acht, wir erleben noch ganz andere Dinge.“

Und so war es auch. Der Fürst schaute sich heiter im Kreise um und sagte alsdann nicht ohne einen Anflug von Ironie, der ihm zuweilen eigen war: „Es freut mich in der That, daß unsere Gedanken so zusammengehen, und da ich davon in der betreffenden Angelegenheit, deren Nutzen und hohe Wichtigkeit Jeder von Ihnen einsehen muß, im Voraus überzeugt war, so weiß ich, daß ich Ihnen ein Vergnügen damit mache, indem ich Ihnen den Erbauer des schönen Brückenwerks, den Oberingenieur Ramberg, meinen lieben Gast, vorstelle.“

Diese zweite Schwankung des Seiles war fast noch stärker als die erste, und mancher mußte, natürlich im Geiste, sekundenlang auf einem Beine balanciren, ehe er es zu einem freundlichen Gruße nach der Gegend hin brachte, wo jetzt Ramberg zwischen den Orangenkübeln erschien und sich mit einer tiefen Verbeugung dem Fürsten näherte.

„Mich freut es nur zu sehen,“ sagte der Herzog ingrimmig zum Adjutanten, mit dem er bei Seite getreten war, „wie diese Bombe ihnen auf ihre Köpfe gefahren; — „sehen Sie unsern Freund Spiegel an, er vibrirt förmlich wie eine Wetterfahne, die sich neunundzwanzigmal herumgedreht hat. — Hatte ich nicht Recht, als ich vorhin von geheimen Agenten sprach, die sich hier umhertreiben, und denen es gelungen, denn Sinn Seiner Hoheit zu wenden? Ich glaube wahrhaftig, Helder, ich handelte sehr unklug in meiner Rache gegenüber der armen Viktorine. Diese Messieurs verfolgten tiefere Zwecke, als es uns an jenem Abend bei dem Pavillon erschien.“

„Allerdings, man hätte die Sache überlegen sollen,“ gab der

Adjutant seufzend zur Antwort, „es wäre in jeder Hinsicht ersprießlicher gewesen.“

„Ja, ich muß mir dieses thörichte, zu schnelle Handeln abgewöhnen,“ sagte der Herzog und setzte boshaft lächelnd hinzu, „Sie haben recht, lieber Helder, — wer weiß, wie dankbar Ihnen Fräulein von Saint-Aubin gewesen wäre, hätte das Schicksal Ihnen gestattet, sie auf innige freundschaftliche Art zu warnen; aber da ist nun nichts mehr zu machen; — Sie haben doch schon gehört,“ fuhr er lauernd fort, „von der ausgesprochenen Ungnade meiner theuern Cousine gegen ihre Hofdame, und daß Letztere in ihrem Uebermuthe und unmotivirten Stolze um ihre Entlassung gebeten hat?“

„A—a—a—ah,“ rief der Adjutant, und dieser Ruf des Staunens und der Ueberraschung war von einem so seltsamen Blicke nach dem Eingang der Terrasse begleitet, daß sich der Herzog unwillkürlich dorthin wandte, um sogleich, wenn auch gemäßigter, in den Ruf des Grafen Helder einzustimmen.

Am Eingang der Terrasse erschien die Prinzessin Helene, die in Ungnade gefallene Hofdame, Fräulein von Saint-Aubin an der Hand führend, ein so unverhoffter Anblick, der so gewaltig auf die ohnehin erschütterten Hofgemüther wirkte, daß es nicht zu verwundern wäre, wenn wir von Schwindel und Ohnmachten berichteten. Mit starrem Erstaunen sah man die Prinzessin sich ihrem Vater nähern, ohne im Geringsten zu thun, als bemerke sie links oder rechts die allgemeine Verwunderung, und hörte sie mit lauter Stimme sagen: „Ich muß Sie um Verzeihung bitten, Papa, daß wir ein paar Minuten zu spät kommen, die Schuld hieran aber trägt diese ungehorsame Viktorine, sie wollte meinem Befehle, hieher zu kommen, nicht Folge leisten, und so mußte ich selbst hin gehen, um sie zu holen und um ihr dadurch zu zeigen, wie lieb ich sie habe, und,“ setzte sie mit sehr lauter Stimme hinzu, „um den Beweis zu führen, wie gerne ich Alles aufbiete, um ein Unrecht, das ich begangen, so viel als in meinen Kräften steht wieder gut zu machen.“

Bombe auf Bombe fiel auf den jetzt förmlich bestürzten Hof, das Seil war dem Zerspringen nahe, und Manche blickten gen Himmel, ob dort nicht unter dem Vortritt einer kohlschwarzen Wolke irgend ein furchtbares Ereigniß heranziehen würde. Viktorine, tief bewegt, beugte sich auf die Hand der Prinzessin herab, doch diese zog sie in ihre Arme, küßte sie herzlich und wiederholt auf die Stirne, während sie ihr zuflüsterte: „Nicht wahr, Viktorine, Du vergibst mir, — o, ich hoffe, wir werden Alle glücklich sein."

Die letzte Hoffnung Einiger des Hofes, besonders der Partei des Herzogs, und vor Allem dieses selbst, beruhte darauf, daß die Prinzessin dem Ingenieur, der ihr nun vorgestellt werden würde, ein paar scharfe, passende Worte nicht vorenthalten würde; doch riß auch dieser Nothanker: der Fürst selbst führte den jungen Mann seiner Tochter mit dem freundlichsten Lächeln entgegen, stellte ihn derselben vor und rieb sich anhaltend und sehr vergnügt die Hände, als die Prinzessin ihn nicht nur auf das Wohlwollendste bewillkommte, ja ihm ihre Rechte reichte und dazu mit einem graziösen Lächeln sagte: „o, wir sind alte Bekannte, ich freue mich sehr, Sie bei uns zu sehen."

„Es ist servirt!"

Während der Fürst nun nach dem Speisesaal ging, winkte er den alten Werner auf's Gnädigste zu sich heran und sagte ihm mit leiser Stimme: „Sie haben Recht, es ist Alles in Ordnung."

XII.

Das Frühstück war vorüber.

Die höchsten Herrschaften und der Hof hatten sich für einen Augenblick zurückgezogen und versammelten sich jetzt, zur Abfahrt bereit, in einem kleinen Garten, der unter der Orangenterrasse unmittelbar an die Straße stieß. Die Wagen standen im Stallhofe

bereit und warteten nur auf den Befehl des Oberststallmeisters zum Vorfahren. Die leichte Equipage des Oberingenieurs befand sich allein seitwärts von der Straße, da er um die Vergünstigung gebeten hatte, vorausfahren zu dürfen. Die Prinzessin Helene, welche mit Viktorine und der Gräfin Eller, deren heitere Augen heute vor Vergnügen strahlten, plaudernd etwas abseits stand, winkte jetzt den Oberststallmeister zu sich und sagte ihm: „Lieber Rodenberg, thun Sie mir einen Gefallen — haben Sie viersitzige Kaleschen bestellt?"

„Nein, nur zweispännige Wagen."

„Gut, so sagen Sie der Obersthofmeisterin, aber so, daß ich es hören kann, Sie hätten auf Fräulein von Saint-Aubin für die Ausfahrt nicht mehr gerechnet und einen Wagen zu wenig bestellt."

Darauf plauderten die drei Damen wieder auf's Neue zusammen, bis sich gleich nachher, folgsam dem erhaltenen Winke, die lautklingende Stimme des Oberststallmeisters vernehmen ließ, der zur Gräfin Sporbach sagte: „Ich muß noch einen Wagen bestellen, ich hatte auf Fräulein von Saint-Aubin nicht mehr gerechnet." Auf das hin näherte sich die Prinzessin, indem sie sprach: „Machen Sie keine Umstände wegen meiner guten Viktorine, wir behelfen uns in meinem viersitzigen Wagen."

„Eure Hoheit verzeihen, ich habe des schönen Wetters wegen nur Phaetons und Viktorias einspannen lassen."

„So weiß ich einen andern Ausweg," gab die Prinzessin zur Antwort, nachdem sie sich scheinbar einen Augenblick besonnen, einen Ausweg, wogegen meine gute Obersthofmeisterin für dieses eine Mal wohl nichts einzuwenden haben wird, ich habe meine Gründe dabei: lassen wir Viktorine und die Gräfin Eller mit dem von Papa jetzt so sehr protegirten Oberingenieur vorausfahren."

„Aber Hoheit," sagte die Obersthofmeisterin mit sehr ernstem Gesichte, „zwei junge Damen mit einem fast fremden Manne, sollte das nicht unpassend sein?"

„Das ist er aber durchaus nicht, liebe Sporbach, es ist auch durchaus nicht unpassend," gab die Prinzessin lebhaft zur Antwort

und flüsterte ihr darauf neckisch in's Ohr, „und doch noch schrecklicher: dieser junge Mann denkt daran, eine meiner Hofdamen für immer zu entführen.“

„Ah,“ machte die Obersthofmeisterin mit einer ziemlich erstaunten Miene, „Ihre Wünsche, Prinzessin, sind mir Befehle, doch was wird Seine Hoheit zu diesem Arrangement sagen?“

„Geben Sie Acht, ob er es nicht wohlwollend aufnimmt.“ Sie näherte sich lachend dem Fürsten, der so eben den Ingenieur auf die wohlwollendste Art mit einem herzlichen Druck der Hand entließ, dann sagte sie, halb zu diesem, halb zu jenem gewandt: „Papa, würden Sie etwas dagegen einwenden, wenn ich den Herrn Ramberg um eine Gefälligkeit bäte?“

„Im Gegentheil, mein Kind, es würde mich recht freuen.“

„Sie wissen, Papa,“ fuhr sie schelmisch lächelnd fort, „daß der Herr Oberingenieur und Fräulein von Saint-Aubin alte Bekannte sind, die sich vielleicht Einiges mitzutheilen haben, und da bei der heutigen Fahrt auf Viktorine nicht gerechnet wurde, so möchte ich den Herrn Oberingenieur bitten, sie mit hinauszunehmen; — sie nicht allein, Papa, Gott soll mich bewahren, ich könnte das vor der Gräfin Sporbach nicht entschuldigen, und deßhalb soll meine kleine Eller sie begleiten, — hätten Sie etwas dagegen einzuwenden, Papa?“

„Ganz und gar nicht; nur ersuche ich Sie, etwas rasch zu fahren,“ wandte er sich an Ramberg, „da wir bald hinter Ihnen drein sein werden.“

„So gehen Sie denn mit Gott,“ sagte die Prinzessin, plötzlich ernst werdend, „und ich wünsche Ihnen alles, alles Glück. — — — — Etwas der Art war ich Dir schuldig, liebe Viktorine,“ sagte sie mit mildem Tone zu der jungen Dame, nachdem sie dieselbe von dem getroffenen Arrangement in Kenntniß gesetzt, — „und nun fort, ich werde ein wenig zögern und trödeln, damit wir nicht zu rasch nachkommen.“

Ramberg winkte seinem Wagen heran, und während sein Kutscher die Pferde hielt, half er den beiden Damen auf den innern

Sitz und nahm, auf den Vordersitz sich schwingend, die Zügel, — ein leichter Zungenschlag, und die Pferde flogen mit dem Wagen in fast schwindelndem Laufe davon.

Mit sehr getheilten Gefühlen sahen die Zurückbleibenden den Davoneilenden nach: der Fürst mit großer Heiterkeit, indem er seiner Tochter lächelnd und so eigenthümlich zuwinkte, als wisse er ganz genau um den glücklichen Ausgang dieser an sich so verwickelten Geschichte; der Hofmarschall, Baron Spiegel, mit gerechtfertigtem Erstaunen, die Obersthofmeisterin mit resignirten Mienen, aber doch mit einem gelinden Achselzucken, und der arme Graf Helder mit tiefem Schmerz. — —

Der Herzog blickte ihnen nicht nach, aus dem einfachen Grunde, weil er sich nicht in dem kleinen Garten vor dem Schlosse befand: er war auf seinem Zimmer und hatte so eben ein Schreiben an Seine Hoheit den Fürsten beendigt, worin er um einen Urlaub bat, da ihn dringende Geschäfte nach der Stadt zurückriefen.

An der Brücke mäßigte Ramberg auf den Wunsch der Damen ein wenig den Lauf seiner Pferde; nach dem Versprechen der Prinzessin konnte er überzeugt sein, daß ihn der Hof nicht sobald einholen würde, auch plauderte es sich seitwärts sitzend beim langsamen Fahren so außerordentlich angenehm. — Da war der Postplatz und der Gasthof „zur Rose und Anker", wo er gewöhnlich sein Pferd einzustellen pflegte; — aber mit welch' seligen Gefühlen er dieß das letzte Mal gethan, konnte er sich nicht enthalten, seinen aufmerksamen Zuhörerinnen mitzutheilen.

Jetzt hatten sie das Städtchen hinter sich, und die beiden edlen ungarischen Pferde trabten mit dem leichten Wagen so anmuthig und gesetzt, so lustig mit dem Kopfe schüttelnd dahin, als ob sie ordentlich fühlten, welch' kostbare Last ihnen heute zu ziehen gestattet sei.

„Wie ich mich frei und glücklich fühle," rief die kleine Gräfin, deren Gesicht allerdings vor Vergnügen strahlte, „ist mir doch gerade zu Muthe, wie einem Vogel, der seinem Käfig entflogen."

„Aber es ist doch ein so schöner, goldener Käfig," meinte

Ramberg lächelnd, nicht wahr, mein Fräulein?" wandte er sich an Viktorine, „man kehrt trotz alledem gerne wieder dorthin zurück."

„Wer die Freiheit nie gefühlt, kann auch den Verlust derselben nie begreifen," erwiederte sie. „Mir kommt es fast ängstlich vor, wenn ich denken sollte, zwischen mir und der weiten, weiten Welt befände sich gar keine Schranke mehr, es wäre mir, als stände ich ohne Schutzwehr vor einem tiefen Abgrunde."

„Es giebt vielerlei Arten von Schutzwehren und Schranken, mein Fräulein," entgegnete Ramberg, „und irgend eine würde sich immer zu Ihrem Troste und zu Ihrer Hülfe finden, eine Schutzwehr, eine starke Hand, die Sie sanft durch's Leben führte."

„O schweigt jetzt mit Euren Gedanken von Schranken, Schutzwehren und Käfigen, selbst wenn Alles das von Gold wäre," lachte die Gräfin Eller, „ich will nicht daran denken, was ich zurückließ, ich will nur hinausschauen über Hügel und Thäler hinweg, fort über die grünen Wellen jener Waldungen, weit, weit in die Ferne, und wo mir dort die tiefblauen Berge ein neidisches Halt gebieten wollen, lasse ich mir doch nichts befehlen und schicke meine geistigen Blicke immer weiter, — ah, wie köstlich die Luft ist, die ich hier in vollen Zügen einathme, wie fühle ich mich so unglaublich glücklich, daß ich jubiliren und singen darf, ohne die Begegnung eines strengen Blickes fürchten zu müssen, der mir sagt, mein Fräulein, das schickt sich nicht."

„Sie möchten wohl Ihr freies Leben, Ihr rastloses, künstlerisch schönes Schaffen mit keiner Beschäftigung vertauschen, die Sie an irgend einen bestimmten Ort bannte?" frug Fräulein von Saint-Aubin.

„In der That, ich möchte mich jetzt noch nicht so fesseln lassen, obgleich auch ich nicht gerade ohne alle Bande in der Welt bin, wie Sie wohl denken mögen, — ein ganz fesselloses und deßhalb auch zweckloses Leben, ein Leben wie der Vogel auf dem Zweige, der bald hier bald dort sein Nest aufschlägt, könnte mir doch nicht gefallen."

„Und was sind das für Bande, die Sie irgendwo festhalten?" frug neugierig die kleine Gräfin.

„Es ist das ein kleines Besitzthum in der Schweiz," gab Ramberg zur Antwort, „ein Schlößchen in einer reizenden Gegend, mit Feld und Wald, einem kleinen See mit herrlichem Wasser und mit einem wunderbaren Blick auf die Hochalpen, das ich mir erworben, als ich dort in der Nähe mit der Anlage der Eisenbahn beschäftigt war."

Da es gerade bergauf ging, ließ er seine Pferde langsam schreiten und erzählte, seitwärts sitzend, so behaglich als möglich: „Außerdem, daß mir dieses Gut ganz besonders gefiel, und es mir, wie vorhin bemerkt, schon lange am Herzen lag, irgendwo einen festen Anker zu senken, der später einmal mein Lebensschiff halten würde, hatte ich noch einen andern Grund, der mich trieb, gerade dieses Besitzthum zu erwerben: es hatte nämlich einer Familie Ramberg gehört, die das gleiche Wappen führt, wie meine Voreltern, und obendrein wußte ich, daß vor langen Jahren ein Zweig unserer Familie in die Schweiz ausgewandert war, — — die Damen kennen Edelsheim, — nun, mein kleines Gut hat sowohl in seiner Lage, als auch in der Bauart seines Hauptgebäudes eine große Aehnlichkeit mit der reizenden Besitzung der Prinzessin."

„Dann muß es allerdings schön sein," sagte Fräulein von Saint-Aubin, „ich kenne nichts Lieblicheres als Edelsheim."

Sie hatte eben noch nachsinnend vor sich niedergeschaut, doch bei der Antwort, die sie gab, ihr Auge erhoben und einen Moment in denen des jungen Mannes ruhen lassen, — nur eine Sekunde, und doch mochte dieser Blick ihm viel Köstliches gesagt haben, denn er jauchzte förmlich auf, als er nun seine Pferde zu rascherem Laufe antrieb und rief mit dem Ausdrucke des Glückes: „Ach und es lebt sich dort im Süden an den Ufern der glänzenden Seen, im frischen Grund der Wiesen unter den weißen, glänzenden Alpenhörnern so glücklich und frei, — Sie sollten das einmal sehen, gnädige Gräfin," wandte er sich an die kleine, heiter lachende Hofdame, „da in der großen, gewaltigen Natur vergißt man alle Käfige und Gefängnisse der ganzen Welt."

Es war als seien auch die beiden Pferde durch irgend etwas

elektrisirt worden, denn sie jagten förmlich toll und wild auf der Landstraße dahin, wobei sie aber ihr Führer so fest im Zügel hatte, daß die beiden Damen ihr Gefühl der Sicherheit nicht einen Augenblick verloren. Jetzt fuhren sie neben der Bahnlinie hin, und gerade brauste eine bekränzte und beflaggte Lokomotive an ihnen vorüber. Die Leute auf derselben, als sie den bekannten Wagen sahen, schwenkten hurrahrufend ihre Hüte und ließen die Maschine anhalten und gellend pfeifen. Die beiden edlen Ungarn vor dem leichten Gefährt scheuten durchaus nicht, sondern courbettirten nur ein wenig und schüttelten, wie selbstgefällig, ihre Köpfe.

Schon hinter Warneck erschien die Landstraße heute nicht mehr so einsam, wie sie gewöhnlich war: festlich gekleidete Fußgänger, Reiter, Equipagen und Bauernwagen zogen in buntem Gemisch alle dem gemeinsamen Ziele entgegen; rechts und links von den Höhen herab sah man ebenfalls auf den verschiedenen Fußwegen größere und kleinere Trupps, welche sich dem Thale zu bewegten. Sehr häufig erkannte einer den Ingenieur, rief laut seinen Namen und schwenkte mit seinen Freunden jubelnd den bekränzten Hut, oder man rief ihm ein frisches Wort der Anerkennung nach.

Bei diesen Beweisen von Achtung und Verehrung glänzten Viktorinens Augen, während die kleine Gräfin stiller und stiller wurde, ja häufig wie forschend um sich blickte, und als ihre Freundin sie um die Ursache frug, zur Antwort gab: „Ich fühle das goldene Gitter auf meinem Nacken; es ist mir gerade, als führen wir dem Hofe dicht voraus, so erregen wir die Aufmerksamkeit, so grüßen die Leute, nur — zuthunlicher und herzlicher."

„Es ist auch etwas Königliches um die Kunst und Wissenschaft," sagte Fräulein von Saint-Aubin, indem ihre glänzenden Augen mit einem Ausdruck des Stolzes um sich blickten, „und der, dem diese Verehrung gezollt wird, hat sie nicht ererbt, sondern erworben."

— — — — Dort lag die neue Eisenbahnbrücke vor ihnen, ihr neues Mauerwerk kaum sichtbar hinter dem buntwehenden Schmuck der Flaggen und der um die Säulen gewundenen Laub-

kränze; daneben auf der sanft ansteigenden Thalwand fast an derselben Stelle, wo Fürst Georg und Ramberg vor einigen Tagen ihr einfaches Frühstück eingenommen, erhob sich ein Zelt; dort befand sich auch eine Musikbande, und dort standen die Förster, Jäger und fürstlichen Beamten. Rings umgab alles das eine buntgemischte zahlreiche Menschenmenge und schien in gespannter Erwartung des Augenblicks zu sein, wo die festliche Einweihung vor sich gehen würde, doch fehlten hiezu noch die allerhöchsten Herrschaften der beiden Nachbarstaaten, welch' letztere hier sich die gewaltige Eisenhand reichten.

Gegenüber der Eisenbahnbrücke war eine kleine Tribüne errichtet, auf der man die breitschulterige Gestalt eines Steinhauermeisters sah, der durch Schwingen einer Fahne das Zeichen zum Anfang der Feierlichkeit zu geben und alsdann einen Werkspruch zu halten hatte. Es war das ein ganz besonderer Verehrer Ramberg's, und als er nun den Wagen desselben im raschen Laufe der Pferde daherkommen, diese in einen Durchlaß des Eisenbahndammes einbiegen und nun auf der andern Seite herauskommen sah, überzog ein joviales Lächeln sein wettergebräuntes Gesicht, und obgleich er wohl wußte, daß er noch eine gute halbe Stunde Zeit bis zum Beginn der Feierlichkeit vor sich hatte, erhob er doch die Fahne und schwenkte sie dreimal über seinem Kopfe. Das machte nun begreiflicher Weise die nämliche Wirkung, als seien die erwarteten allerhöchsten Gäste bereits angekommen: die kleinen Kanonen auf dem alten Schlosse Warneck, sowie hie und da versteckte Böller entluden sich krachend und erweckten einen majestätischen Wiederhall in den Bergen; die Musikbande, folgsam dem erhaltenen Programm, setzte die Instrumente an den Mund und blies die Landeshymne, unzählige Mützen und Hüte wurden geschwenkt, und ein tausendstimmiges Hoch! durchschnitt die Luft. Umsonst winkte der Oberingenieur, was er konnte, zum Einhalten dieses tollen und unzeitigen Lärmens, umsonst verließ er den Wagen, nachdem er die Zügel einem seiner Arbeiter zugeworfen, umsonst eilte er gegen die Tribüne: je eifriger, ja, je

erzürnter er winkte, um so lebhafter schwenkte der alte Steinhauermeister seine Fahne und bedeutete dabei den unten stehenden Meistern und Gesellen der anderen Gewerke, sich fest um seine Tribüne zu schaaren. Dann legte er seine Fahne nieder und streckte seine beiden Hände aus, um den Lärmen zu beschwichtigen, was ihm auch nach einiger Anstrengung gelang, und wandte sich alsdann gegen den rasch herankommenden Oberingenieur, um mit lauter Stimme zu sprechen:

„Hört mich, meine Freunde! Ich glaube nicht, daß Einer unter euch ist, der mich für so dumm hält, als hätte ich ohne bestimmte Absicht beim Herannahen unseres verehrten Oberingenieurs, Herrn Ramberg, meine Fahne geschwenkt. Nein, meine Freunde, das ist mit voller und guter Ueberlegung geschehen: wir wollen hier unsere Brücke einweihen und die Vollendung einer Bahn, an der Ihr, ehrbare Meister und Gesellen, und auch Ihr, brave Handlanger und Taglöhner, lang und mühevoll gearbeitet. So groß und schön ist unser Werk, daß seine Vollendung die Veranlassung ist zum Erscheinen der Herren Fürsten des dieß- und jenseitigen Landes. Angeordnet und befohlen war es demnach, die Feierlichkeit mit Musik und Hoch zu beginnen, nachdem die Ebengenannten erschienen wären. Doch will es mich vielmehr bedünken, meine Freunde, daß dem Manne die erste Feierlichkeit gebührt, der das große Werk angefangen und vollendet hat, dem Manne, von dem wir mit Stolz sagen können, daß er aus unserer Mitte entsprungen ist, der wie wir den Hammer geführt und die Axt, der mit uns und unter uns gelebt, der warm und menschlich mit uns fühlend nicht nur unser strenger Aufseher war, sondern auch unser aller Freund, nicht nur unser Lehrer, sondern auch Manchem ein Helfer in der Noth war."

Ein zustimmendes Gemurmel des Beifalls, das sich auf allen Seiten erhob, steigerte augenscheinlich die Redelust des Steinhauermeisters; während er seine Linke fest aufstützte, strich er mit der Rechten seinen vollen Bart, und sein scharfes Auge blickte nach dem

Wagen hin, an den sich der Oberingenieur, unfähig, dem Allem Einhalt zu thun, zurückgezogen hatte, — dort stand Ramberg und feierte einen der seligsten Augenblicke seines Lebens, nicht sowohl durch die anerkennenden Worte selbst, als vielmehr durch den Wiederhall, den sie in dem Herzen des von ihm so innig geliebten Wesens hervorriefen. Er legte seine Rechte unwillkührlich auf den Wagenschlag, und Viktorine von Saint-Aubin, die mit ihren großen, glänzenden Augen unverwandt nach der Rednerbühne schaute, hatte ihre Hand leicht auf die seinige gelegt.

Dieß, so unbemerkt von der Menge es auch vor sich ging, sah doch das aufmerksame Auge des Steinhauermeisters und riß denselben zu einer unerhörten Extemporation hin: „Ja, meine Freunde," fuhr er, so laut als es ihm möglich war, fort, „nach allem dem, was ich Euch vorhin gesagt, werdet Ihr es erklärlich finden, daß ich das erste Hoch ausbringe unserem so hoch verehrten, unermüdlichen, tüchtigen, von uns allen geliebten Oberingenieur Herrn Ramberg, — — ja, er und die, welche ihm lieb und theuer sind und mit ihm gekommen, um diesem schönen und feierlichen Augenblicke beizuwohnen, — leben hoch, hoch und abermals hoch!"

Ein unbeschreiblicher Jubelruf aus tausend kräftigen Kehlen zerriß nach dieser Rede die Luft, und da die Musik mit einem weithin schallenden Tusche einfiel, so säumten auch die Leute an den Böllern und Kanonen nicht, abermals laut zu werden und wiederholt das Echo aus seiner Ruhe aufzuschrecken.

Es war dieß aber gerade der Augenblick, wo auf der Straße gen Warneck zu der erste Wagen des fürstlichen Hofes sichtbar wurde, und wo sich nach der andern Seite zu der bekränzte Bahnzug zeigte, welcher den Stellvertreter des benachbarten Herzogs, einen jüngeren Prinzen des Hauses, herbeiführte. Beide Theile nahmen diese schon bei ihrem Empfange dargebrachte Ovation höchst wohlgefällig auf, und Baron Spiegel bemerkte dem Fürsten, „Oberingenieur Ramberg beweise sich auch neben seiner sonstigen Tüchtigkeit als ein Mann, der sich auf Empfangsfeierlichkeiten verstände."

Um den Wagen des Oberingenieurs, neben welchem jetzt die beiden Damen standen, hatte sich unterdessen eine Gruppe seiner uns wohlbekannten Freunde gebildet: Saleck, Felsing und Maler Wilden, welche ihm beglückwünschend die Hand schüttelten. Fürst Georg fügte diesen lauten Glückwünschen noch einen heimlichen, herzlicheren hinzu, nachdem er den beiden Damen vorgestellt worden war und längere Zeit mit ihnen, namentlich mit Fräulein von Saint-Aubin, gesprochen hatte, bis der wiederholte Donner der Geschütze diese Unterhaltung zerriß und Alles auf seinen Posten rief.

Da die Seite, auf der man sich gerade befand, und wo auch die Zelte zum feierlichen Empfange gebaut waren, zum benachbarten Herzogthume gehörten, so war es an dem stellvertretenden Prinzen, zuerst dort zu sein und den Fürsten zu empfangen. Die Lokomotive brauste heran, hielt auf der Brücke, und die betreffenden Personen stiegen aus. Von ihnen ist nicht viel zu sagen, als daß sie in sehr schöne, steife Uniformen gezwängt waren, viele Bänder und Orden zeigten, und daß der Chef, der stellvertretende Prinz, in seiner glänzenden Uniform, vortrefflich chaussirt und untadelhaft gantirt war, und daß er so durch und durch mit Würde und Selbstbewußtsein getränkt war, daß man hätte glauben können, wo er gehe und stehe müsse er feuchte Fußstapfen hinterlassen.

Der geneigte Leser wird es uns erlassen, hier wiederholt die Empfangsfeierlichkeiten zu schildern, oder ihm die zweite Rede des Steinhauermeisters niederzuschreiben, welche rhetorisch allerdings glänzender, aber ihrem Inhalte nach minder herzlich und gefühlvoll war. Darauf wurde unter dem Zelte vorgestellt, pro forma Wein und kalte Küche herumgereicht, und sich ebenfalls pro forma gefreut, daß die herrliche Vollendung dieses großen Werkes diesen schönen und unvergeßlichen Tag herbeigeführt. Die betreffenden Beamten warfen einen Blick auf die betreffenden Uniformen der betreffenden nachbarlichen Kollegen, um betreffend die nothwendigen Ordensaustheilungen die betreffenden Vorschläge machen zu können.

Der Fürst war während der ganzen Feierlichkeit von der aller-

vortrefflichsten Laune: er war in einem Wagen mit seiner Tochter herausgefahren, und da dieser Wagen à la Daumont bespannt war, auch keine Bedienten-Rücksitze hatte, so war er im Stande gewesen, vertraulich mit der Prinzessin zu reden, wodurch er denn die Gewißheit erlangte, daß die von ihm so sehr gewünschte und so eifrig als möglich betriebene Angelegenheit in ein so günstiges Stadium getreten sei, als ein Vater nur immer wünschen kann, der das Wohl seines Kindes vor Augen hat. Nur hatte die Prinzessin lächelnd gesagt: „Mein lieber Papa, ich muß Sie dabei auf eine Enttäuschung vorbereiten, die Ihnen aber hoffentlich nicht unangenehm erscheinen wird."

Auf diese Enttäuschung gespannt und immer an dieselbe denkend, unterhielt sich nun Seine Hoheit auf's Huldreichste mit den Beamten des benachbarten Staates, welche ihm von dem stellvertretenden Prinzen vorgestellt worden waren, und unterließ dabei nicht, von Zeit zu Zeit dem Oberingenieur freundlich zuzunicken. Jetzt rief der Fürst den Hofmarschall, Baron Spiegel, zu sich, und sagte ihm lächelnd: „Was dort meinen Freund Ramberg anbelangt, der sich als Oberleiter der ganzen Geschichte vortrefflich ausnimmt, so glaube ich, es wäre kein schlechter Spaß, wenn wir ihm das Kommandeurkreuz meines Hausordens vorläufig geben würden."

„Eure Hoheit werden mir erlauben," erwiederte der Obersthofmeister erschrocken, „daß eine solche Auszeichnung für einen Ingenieur noch nie dagewesen ist. Eure Hoheit sollten die Gnade haben, ihn mit der Medaille für Kunst und Wissenschaft anfangen zu lassen und ihn vielleicht später bei einer genügenden Veranlassung mit dem kleinen Orden beehren."

„Das ist ganz vortrefflich," lachte der Fürst laut und lustig, „aber Sie haben nicht ganz unrecht; notiren Sie die große goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft, die er gewiß noch nicht hat; aber geben Sie ihm zu gleicher Zeit das Kommandeurkreuz meines Hausordens, — ich habe mir nun einmal vorgenommen, diesen unschuldigen Spaß zu machen; das Großkreuz kann in ein paar Tagen darauf nachfolgen."

Der Hofmarschall prallte zurück, als habe ihn eine Natter gebissen, und da er nicht wußte, wie weit Seine Hoheit dieses entsetzliche Vorhaben, das er einen unschuldigen Spaß nannte, im gegenwärtigen Augenblicke zu treiben gelaunt sei, so trat er mit einer tiefen Verbeugung zurück, und war um so mehr befugt, dieß zu thun, da sich die Prinzessin in diesem Augenblicke dem Fürsten näherte.

„Lieber Papa," sagte diese mit ungewohnt weichem Tone der Stimme, „Sie wissen, daß ich alles Auffallende hasse, und es müßte auffallen, wenn das, wovon bei der Herfahrt zwischen uns die Rede war, hier öffentlich behandelt würde, deßhalb will ich Ihnen auch den Fürsten Georg, der heute noch offiziell um meine Hand anhalten wird, nicht selbst vorstellen und habe ich den Schloßhauptmann Werner darum gebeten, der, der dort kommt," sagte sie rasch, „und nun, lieber Papa," setzte sie lebhaft hinzu, indem sie ihre Hand auf den Arm ihres Vaters legte, „machen Sie sich auf die Enttäuschung gefaßt."

Der alte Schloßhauptmann Werner trat mit einem heiter lächelnden Gesichte in Begleitung eines stattlichen jungen Mannes heran, den der Fürst niemals gesehen, der sich aber mit so freiem und schönem Anstande näherte, daß Seine Hoheit mit einem fast ängstlichen Gesichtsausdrucke seine Tochter anschaute. Diese aber blickte ihm von unten herauf schelmisch lächelnd in die Augen und sagte leise: „Dieß, lieber Papa, ist Fürst Georg von —"

„Eh!" rief der alte Herr fast so laut, daß es beinahe ein Aufsehen gegeben hätte, — — — — „und der Andere?"

„Ist, wie er Ihnen ja selbst gesagt, der Oberingenieur Ramberg, — Details folgen später, lieber, guter Papa; doch durchschauten Sie ja gewiß dieses so nothwendige Spiel."

Nun war aber der Fürst ein würdiger Zögling jener alten staatsmännischen Schule, deren Schüler wohl eine Ueberraschung empfinden, aber nicht sichtbar werden lassen durften. Er sagte deßhalb: „Ei, ei, allerdings durchschaute ich es und muß gestehen, daß nicht schlecht gespielt wurde."

Nachdem die Feierlichkeiten dem Programm gemäß vorbeigerauscht waren, fuhr der Hof sowie die fremden Gäste nach Warneck zurück. Selbstredend war auch Ramberg und Felsing eingeladen, sowie auch der Maler Wilden, den die Prinzessin gebeten, die schöne Stunde, die sie hier außen verlebt, durch ein großes Gemälde für sie bleibend zu machen.

Daß auf dem Rückwege der fremde junge Mann mit dem Fürsten in einem Wagen fuhr, hatte zu den verwegensten Kombinationen geführt, in welche aber Baron Spiegel für seine vertrauten Freunde einige Klarheit brachte, indem er ihnen sagte, er habe bemerkt, daß dieser unbekannte junge Herr mit der Prinzessin Helene einen ganz absonderlich intimen Blick gewechselt, und der Fürst beim Einsteigen zu ihm gesagt habe: „Wenn es Euer Hoheit nun gefällig ist."

„A—a—a—a—a—ah!"

Der Hofmarschall hatte sich auf's Furchtbarste beeilt, um neben seinen Arrangements zur Tafel noch die Ausfertigung der Diplome zur Medaille für Kunst und Wissenschaft, sowie des Kommandeurkreuzes möglich zu machen und beide dem Betreffenden, Oberingenieur Ramberg, sogleich zustellen zu lassen: er fürchtete Gefahr im Verzuge, wenn am Ende der Fürst, sein allergnädigster Herr, nochmals auf die, gelinde gesagt, komische Idee des Großkreuzes zurückgekommen wäre, — das Großkreuz für einen Architekten, — undenkbar.

Die Hoftafel, die wir schon einmal in minder heiterer Laune vorübergehen sahen, war heute von einem fast allgemeinen Geiste der Fröhlichkeit belebt: man fühlte sich aufgeregt, erwartungsvoll gestimmt, man ahnte das Ereigniß, welches kommen mußte, und als sich nun endlich der Fürst mit seinem Champagnerglase erhob und es still bewegt verkündigte, da sah man auf den Wangen ergrauter Staatsmänner den sanften Glanz milder Rührung, und Thränen im Auge bejahrter Hofdamen.

Und wie vergnügt waren heute erst die großen und kleinen

Cercles: der junge Fürst und sein Kavalier wurden von dem gesammten Hofe von einer Liebenswürdigkeit befunden, welcher Befund im Stande wäre, den Neid des Verfassers dieser Blätter zu erregen.

Ueberall aber glänzte die Prinzessin in munterem Worte und herzlicher Rede, und als sie nun seitwärts eine kleine Gruppe stehen sah, ihre beiden Hofdamen, Ramberg und den Grafen Helder, welch' letzterer mit anerkennenswerther Uneigennützigkeit seinen freundlichen Glückwunsch dargebracht, so führte sie den Fürsten Georg und ihren Vater dorthin. Letzterer hatte sich schon so mit seinem zukünftigen Schwiegersohne befreundet, daß er dem Oberingenieur ohne allen Rückhalt freundlich die Hand reichte und dessen Dank für die verliehenen Dekorationen mit den Worten annahm: „Bei Ihnen, mein lieber Freund, mußte ich Verdienste verschiedener Art belohnen; dem talentvollen Oberingenieur die Medaille für Kunst und Wissenschaft, dem nicht minder talentvollen Diplomaten das Kommandeurkreuz, und wie ich höre," setzte er mit einem lächelnden Blick auf Fräulein von Saint-Aubin hinzu, „haben Sie bei Ihrer Diplomatie auch nebenbei für sich geerntet."

„Wenn Sie es erlauben, lieber Papa, und," fügte die Prinzessin in innigem Tone hinzu, „wenn Sie an meiner guten, armen Viktorine, die ja keine Anverwandten mehr hat, gewissermaßen Vaterstelle vertreten wollen."

„Gewiß, mein Kind," erwiederte der Fürst.

„In diesem Herbste," bat der gewesene Saleck mit einem Blick der Liebe auf die Prinzessin.

Ob seine hohe Braut diesem kurzen Termine beigestimmt, sind wir nicht im Stande, anzugeben, denn in diesem Augenblicke erscholl vor der Terrasse rauschende Musik und ein herzliches und lange anhaltendes Hoch, wobei die Prinzessin tief bewegt ihre Freundin herzlich küßte und ihr zuflüsterte: „Gewiß, Viktorine, wir werden glücklich sein."

F. W. Hackländer's Werke.

---

50. Band.

F. W. Hackländer's

Werke.

Erste Gesammt-Ausgabe.

Fünfzigster Band.

Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1873.

Druck von Gebrüder Mäntler in Stuttgart.

Nahes und Fernes.

Die Spuren eines Romans.

I.

Adelgunde las:

„Und somit, vielgeliebter Leser, theure Leserin, nimmt der Verfasser Abschied von Dir, von einer ihm lieb gewordenen Gesellschaft, deren Verlust er nur durch die Hoffnung auf ein baldiges frohes Wiedersehen zu verschmerzen im Stande sein wird.

„Doch — theurer und geneigter Leser — ich sehe Unzufriedenheit in Deiner Miene; liebenswürdige Leserin, ich sehe Deine Lippe verdrießlich gekräuselt, ich errathe die Ursache eures Unmuths, und einestheils ist dieser Unmuth gerecht, anderntheils hat aber auch selbst ein Roman seine Grenzen, und wenn man alles das nacherzählen wollte, was das gefühlvolle Herz einer theuren Leserin noch von den ferneren Schicksalen der handelnden Personen zu erfahren wünscht, so müßte man dem letzten Bande stets noch ein paar Biographieen anhängen, verschiedene landschaftliche Bilder, Häuserbeschreibungen mit schönen Aussichten — links Anhöhe mit malerischer Ruine, Fernsicht in ein weites Thal, aus welchem die Schlangenlinie eines Flusses silbern hervorblitzt, im Hintergrunde die edeln Linien eines tiefblau gefärbten Hochgebirges mit Schneetupfen, blendender Sonnenschein bei Tage, oder, besser ausgedrückt: der

glühende Kuß des Alles verschönenden Tagesgestirns, oder milder Mondschein, versteht sich bei Nacht, und im Vordergrunde dieser allerletzten Schlußkapitel-Dekoration: rothblühender Weißdorn, von zahlreichen Nachtigallen bevölkert. — Ach! und wie sie schlugen, diese Nachtigallen, und wie entzückt sie ihnen zulauschten — sie — nicht das glückliche Paar, welches im vorletzten Kapitel durch Vereinigung für's Leben zu den seligsten aller Menschen gemacht wurden, nein, sie nicht selbst: das wäre als allerletztes Schlußkapitel eine allzu flüchtige Arbeit, ein zu rasches Ende; nein, es sind die Enkel jenes Paares, die nun mit einem kurzen Lebensabriß, als Dialog behandelt, durch Erzählung der weitern Schicksale von Eltern und Großeltern den geneigten Leser zufrieden zu stellen hoffen."

Adelgunde las das mit einem leichten, aber unruhigen Zucken ihrer schönen Schultern und einem verdrießlichen Aufwerfen ihrer reizenden Lippen. „Es ist doch schade," seufzte sie, indem sie Buch und Hand einen Augenblick auf ihren Schooß sinken ließ, „wie sich ein sonst angenehmer, ja ich möchte fast sagen geistreicher Erzähler am Schlusse des Buches Mühe gibt, noch langweilig, ja fade zu werden. Als wenn uns daran gelegen wäre, so genau von den ferneren Schicksalen jenes glücklichen Paares unterrichtet zu sein: Gott! er hat sie bekommen und sie ihn — mein Liebchen, was willst Du noch mehr? Etwas auffallend benahm sie sich dabei, das ist nicht zu leugnen, und wenn ich ihre Freundin, jene Julie von Strahlen gewesen wäre, so hätte ich ihr zur Entsagung gerathen, denn er hat sie doch nicht mit jener Liebe geliebt, die man im Leben zuweilen, in einem guten Roman immer verlangen kann — fort mit diesen beiden, mein Interesse an ihnen ist verschwunden, mögen sie ihren Kohl bauen wo sie wollen, mögen sie meinetwegen noch durch Enkel oder sogar Urenkel die Lesewelt gründlich langweilen — aber — —"

In diesem Augenblick wurde die Thür hastig aufgerissen, ein uniformirter Mann erschien in derselben, eine Dienstmütze mit ge-

flügeltem Rad auf dem Kopfe, und rief die gleichfalls geflügelten Worte: „Meine Damen, die Billete, wenn es Ihnen gefällig ist, es kommt die letzte Station!“

Möge es der geneigte Leser verzeihen, daß wir ihm nicht sogleich zu Anfang dieser Skizze gesagt, wo Adelgunde saß und las, und wollen wir uns nun bestens bemühen, das Versäumte nachzuholen.

Adelgunde, eine junge Dame im Anfange der zwanziger Jahre, saß im Vorwärtshalbcoupé erster Klasse, natürlich eines Schnellzuges, neben ihr, in der andern Ecke, eine Kammerfrau in reiferen Jahren, und der Raum zwischen Beiden war ausgefüllt mit Plaids, juchtenduftenden Reisetaschen, Hüten, Kapuzen, einem zierlichen Frühstückskorb, und halb versteckt unter einem Paar feiner Stulphandschuhe von grauem dänischen Leder lag ein ganz, ganz kleines Cigarrenetui, so klein, daß es kaum für die kleinste Sorte spanischer Cigarritos groß genug war.

Die Kammerfrau hatte sich beeilt, dem Mann mit dem geflügelten Rad und den geflügelten Worten die Fahrkarten einzuhändigen, während sich die junge Dame dicht in ihre Ecke drückte und das Buch wieder vor die Augen nahm.

„Was kann er denn schließlich noch Gescheidtes sagen wollen?“

Adelgunde las wieder:

„Aber ich will nicht von dem geneigten Leser, von der theuren Leserin scheiden, ehe diese vielleicht, unmuthig achselzuckend, mein Buch aus der Hand wirft, ohne die feierliche Erklärung abzugeben, daß dieser Roman auf einem Fundament wahrer Begebenheiten erbaut wurde, daß von den handelnden Personen noch leben, daß namentlich die Szenerie einzelner Kapitel vollständig der Wirklichkeit nachgebildet ist. Leider ist es uns verboten — der Verfasser spricht hier wie alle Souveräne und Selbstherrscher von sich in der Mehrzahl — den Namen der Stadt zu verrathen. Wir haben aus den oben angeführten Gründen Rücksicht zu nehmen — leider — denn sonst würde es für den geneigten Leser durchaus keine

Schwierigkeit haben, den Schauplatz unseres Romans Schritt für Schritt zu begehen, ja viele von den handelnden Personen wieder zu finden, so den biederen Stadtrath Schmetterer mit der weißen Halsbinde und dem freundlich lächelnden Gesicht, Tag für Tag an den Bilderläden stehen bleibend, mit dem süßen Gedanken, dort endlich sein Bildniß hängen zu sehen, mit der Unterschrift: „Abgeordneter des vierten Kreises"; so den Kommerzienrath Walbing mit vier unversorgten, nicht mehr ballfähigen, kaum noch heiraths-fähigen Töchtern; so das alte Haus mit dem spitzen, ausgezackten Giebeldache, in welches wir schüchtern treten, an der Werkstatt des immer noch philosophirenden Schusters vorbeigehend, dann zögernd die alte Wendeltreppe hinansteigend, schüchtern, ängstlich, da wir fürchten, ihr zu begegnen — ihr — der unglückseligen Magdalene, wie sie, mit weit aufgerissenen, starren Augen beständig rückwärts blickend, wenig bekleidet, die ausgetretenen Stufen hinabflieht vor der unnatürlichen Mutter, zitternd unter krampfhaftem Aufschluchzen eine der schweren Flechten ihres blonden Haares zwischen die Zähne eingeklemmt, eine andere um die Hand gewickelt. — Wir könnten vielleicht den stillen Garten finden, wo er saß, an sie denkend, während er liebliche Melodieen schuf, für sie alles das singend und spielend, die er für reich und glücklich hielt, von der er nicht wußte, wie arm, wie elend, wie verachtet sie war; er, jener junge Mann mit dem heißen Herzen und der glühenden Phantasie, der nur in seinen Träumereien lebte, und von den Dingen um sich her wenig mehr beachtete, als daß die Erde anfängt, sich mit freundlichem Grün zu schmücken, nachdem des Winters weiße Schneedecke verschwunden, und der von Magdalene nur wußte, daß sie ein Wesen höherer Art sei, ein Engel in Menschengestalt, und der sich gar nicht gewundert haben würde, er, der junge Musiker nämlich, wenn sie eines Tages, bei dem himmlischen Adagio seiner C-Moll-Symphonie, als Seraph mit blau schillernden Flügeln sichtbar bei ihm vorübergeschwebt wäre."

„Unglückliche Menschen," seufzte Adelgunde, während der Eisenbahnzug in rasender Eile durch das Thal dahinflog an frisch grünenden, mit Blüten bedeckten Bäumen vorüber, donnernd und rasselnd über lange Brücken hinweg, dann unheimlich pfeifend durch finstere Tunnels, wo es bei dem schlechten Lampenlichte nicht möglich war, auch nur eine Zeile des Buches weiter zu lesen.

„Wenn so ein Schriftsteller wirklich die Wahrheit spräche, wenn er uns Wirkliches aus jüngst vergangener Zeit erzählte, wenn er es uns möglich machte, den Spuren eines Romans zu folgen, vielleicht segensreich für die unglücklichen Menschen selbst, die er uns hier schildert, oder auch vielleicht für Andere, die sich in gleicher Lage befinden. Ach! wie ganz anders hätte ich jenen jungen Musiker verstanden, wenn ich Magdalene gewesen wäre; ich hätte mich ihm entdeckt in meinen Fehlern, in meinen Verirrungen, in meinen Lastern; ich hätte vielleicht in glühender Liebe seine Kniee umklammert und hätte ihn angefleht: ‚rette mich vom Verderben, rette mich von der Schande' — natürlich ganz im Sinne der Magdalene gesprochen — ‚rette mich durch die Gewalt Deiner heißen Liebe, rette mich durch die läuternde Kraft Deiner heiligen Kunst' — — — — ach — — wäre es doch unsäglich schön, so gerettet, so geläutert, so emporgehoben zu werden — — nachdem man Magdalene gewesen.

„Doch dieses Buch," sprach Adelgunde zu sich selber, „hat nur noch ein paar Seiten, lesen wir rasch diese wenigen Seiten;" und Adelgunde las weiter:

„Ja, verehrter Leser, es schmerzt uns, Dir nicht den Namen jener Stadt angeben zu können, wo unsere wahrhaftige Geschichte spielt, Dir nicht die Straße bezeichnen zu dürfen, auf welcher Du zu jenem schönen Landhause Buchenhof gelangst, wo jenes kalte, herzlose Ungeheuer heute noch wohnt, welches so verderblich in das Leben der unglücklichen Magdalene eingriff, jener vertrocknete, hagere Geldmensch mit dem Schnee des Alters auf dem Haupte, und trotz alledem mit der wilden, Alles verzehrenden Glut im Gehirne — ach! wir

könnten Dich an das abschüssige Ufer jenes stillen Waldsees führen der, rings eingeschlossen von Bergen, melancholisch unheimlich ge Himmel blickt, dort, wo der stille, trügerische Wasserspiegel ei unergründliche Tiefe verbirgt, auf welchem herabgefallene Blüte zerrissene Blumen langsam dem Ufer zutreiben, dort bei den nie derhängenden Weiden, wo die unglückliche Magdalena zum letzten Male gesehen wurde. Doch weg mit diesen traurigen Bildern! Wir könnten Dich — um endlich zum Schluß dieser Zeilen zu gelangen — auch an jenes kleine Haus mit dem freundlichen Garten führen, kurz vor dem Thore gelegen, wo sich der Weg so malerisch aufwärts schlängelt nach dem alten harzduftenden Tannenwalde; wir könnten Dich in ein Zimmer des Erdgeschosses blicken lassen, natür lich nach Norden gelegen, denn es ist ja eine Künstlerwohnung, und wir könnten Dir dort das glücklichste Paar unter der Sonne zeigen: er vor der Staffelei stehend, sie neben ihm in reizender Jugendfrische, mit einer weiblichen Handarbeit beschäftigt, während sich der kleine zweijährige Guido auf dem Teppiche wälzt, ein altes Stück rothen Seidendamast, welches der Vater gerade nicht zum Malen braucht, um sich herum geschlungen. — Glückliche Familie! glücklich noch drei Jahre nach dem Schlusse des Romans, ja, wei glücklicher als an jenem seligen Tage, da sie sanft erröthend sagte ‚Ich liebe Dich, mein Arthur,‘ viel glücklicher! Malt doch Arthur an dem vierten Bilde einer unzähligen Reihe von Bestellungen, wälz sich doch der kleine Guido in blühender Jugendfrische auf den Teppich umher, während draußen im Garten in Frühlingsluft unter Blütenschnee die einjährige Armida sanft schlummernd hin und her getragen wird, und blickt doch die holde Gattin des Ma lers auf eine an sich unbefangene Frage Arthur's mit verschämten Erröthen in ihren Schooß! — Glückselige Familie — und be diesem heiteren wahrheitsgetreuen Bilde wollen wir denn unser Buc schließen, geliebter Leser, in der Hoffnung auf ein baldiges heitere Wiederfinden!“

II.

So hatte Adelgunde gelesen und ließ alsdann das Buch neben sich auf das weiche Wagenkissen fallen, während sie träumerisch zum Fenster hinausblickte.

„Ach! wenn diese Schriftsteller Wirkliches, Wahres erzählten, wie schön wäre es, den Spuren eines solchen Romans folgen zu können, zu jenen glücklichen Menschen hinzutreten, ihnen die Hand zu drücken, zu ihnen zu sprechen: ‚Ich kenne euch ja schon lange, ihr lieben guten Menschen; Sie sind Arthur, der die schönen Bilder erschaffen, Sie sind die hartgeprüfte Eveline, jetzt sein geliebtes Weib; da ist Guido und Armida, und was die Zukunft anbelangt, ihr herrlichen Menschen, so halte ich mich mit meinem eigenen Namen Adelgunde bestens empfohlen.‘“

Ein anhaltender, gellender Pfiff der Lokomotive riß sie unangenehm aus diesen Träumen, und als dieser Pfiff mit einem kläglich abfallenden Tone endete, sah sie jenen jungen Musiker verzweiflungsvoll vor seinem Klavier sitzen, nach der Thüre starrend, zu welcher Magdalene nie mehr hereinzutreten im Stande war, während seine wild umherirrenden Finger dem gequälten Instrumente häßliche Dissonanzen entlockten.

Der Eisenbahnzug flog jetzt an Höhen vorüber, die mit Kirchen gekrönt waren, mit Kapellen oder mit stattlichen Villen, während hübsche Dörfer versteckt, unter blühenden Obstbäumen sanft eingeschmiegt lagen an die Vertiefungen der Berge; langgestreckte Gebäude mit zahlreichen Fenstern, mit gewaltigen Schornsteinen, häufig in einer Oase von schwarzem Kohlenstaube stehend: ein unerquicklicher Anblick, und alles das mehrt sich von Sekunde zu Sekunde bei dem schrillen Pfeifen der Lokomotive, und endlich scheinen sich Fabriken und alle möglichen Häuser anderer Art, Bahnhofgebäude, Lokomotiv- und Gepäckschuppen, unendlich lange Wagenreihen, Laternenpfosten, Weichen mit ihren Wärtern zu einem

tollen Reigen die Hände gegeben zu haben, zwischen dem der Zug hindurch braust, nach und nach mit heftigem Aufstoßen des Athems seine Schnelligkeit vermindert und endlich in der großen Bahnhofhalle stille hält, worauf die Kondukteure in geflügelter Eile die Wagenthüre aufreißen und einen Aufenthalt von so und so viel Minuten verkündigen, gewöhnlich eine unglaublich kurze Zeit, welche dem durch die Welt geschleuderten Reisenden abzüglich verschiedener Prozente wegen Verspätung oder dergleichen zu seinen kleinen Lebensbedürfnissen vergönnt ist.

Glücklich Jeder, welcher wie Adelgunde von Bergen ein vorläufiges Reiseziel erreicht hat und nun mit einer gerechtfertigten Schadenfreude zuschauen kann, wie die verschiedenen Eilzugs-Schlachtopfer hinter verschiedenen bezeichneten Thüren verschwinden. Die alte Kammerfrau Adelgundens hat die verschiedenen Reiseeffekten zusammengelesen, Manches vermittelst eines Riemens zu einem tragbaren Bündel zusammengepackt, Anderes in die Reisetaschen gethan oder bei sich selber untergebracht, so daß beide Damen nun dem Coupé entstiegen, ziemlich leicht bepackt, nachdem sie ihre Kofferscheine abgegeben, in einen Wagen steigen konnten, um nach dem Hotel zu fahren, wo Zimmer für sie bestellt waren.

Es ist ein Glück, wenn man in jetziger Zeit, wo das Reisen in eine förmliche Völkerwanderung ausartet, durch Brief und Telegramm im Voraus Zimmer für sich belegt hat. Nicht nur, daß man so in den meisten Fällen auf einen Platz rechnen kann, sondern auch sicher ist, besser untergebracht zu werden, als wenn man unangemeldet in einer Droschke anfährt oder gar im Omnibus des Hauses als Zwölfter eines zusammengerüttelten, übernächtigen, bestaubten Dutzends. O, wer mich das Zauberwort lehren wollte, um in solchen Augenblicken dem harten Busen des entmenschten Oberkellners ein gutes behagliches Zimmer abzunöthigen, statt mit den andern Verbrechern hinauf in den fünften Stock gewiesen zu werden. Unnöthige Frage an die Unmenschen des Gasthofes: ob

denn im ersten und zweiten Stock nichts zu haben sei, man betrachtet Dich lächelnd, achselzuckend, und bedauert unendlich. Und doch gibt es in solchen Fällen ein Zauberwort, das zuweilen seine Wirkung thut. Verlange ein Zimmer mit zwei Betten, da — Deine Frau Gemahlin mit dem nächsten Zuge nachkommen wird.

Adelgunde hatte dergleichen Kniffe nicht nöthig; für sie war Salon und Schlafzimmer im ersten Stock bestellt nebst Alkoven nebenan für die Kammerfrau, und als sie die Treppen hinaufstieg, glich das einem förmlichen Triumphzuge, von dem Oberkellner eröffnet, geschlossen von einem langen Schweife von Kellnern, von denen jeder, wie die Pagen bei Marlborugh's Begräbniß, irgend eine Kleinigkeit oder auch wohl gar nichts trugen. Letztere wurden schnöde vor der Thüre abgeschüttelt, die andern drangen mit in den Salon, ja, ein junger, kühner Kellner im schwarzen, tadellosen, eleganten Frack und weißer Halsbinde, mit einem nichtssagenden Gesichte und einer wunderbaren Fülle wohlfrisirter Locken hatte die Keckheit, in das Schlafzimmer voranzutänzeln und dort die Reiselektüre der jungen Dame, die er unterwegs der alten Kammerfrau geraubt hatte, auf dem Nachttischchen feierlich wie auf einen Altar niederzulegen. Ja, als er ein Lächeln der Verwunderung auf den Zügen der jungen Dame zu erblicken glaubte, unterstand er sich, die Bemerkung zu machen: „Ah, das neueste Werk des allverehrten Dr. Schwalbenschwanz, den wir mit Stolz den Unserigen nannten."

„So lebte der Verfasser früher in dieser Stadt?"

„Ja, meine Gnädige!"

„Und schrieb dieses Buch hier?"

„Hier, meine Gnädige! Sehr hier, wie ich mich wohl ausdrücken darf, da er die letzten Kapitel kurz vor seiner Abreise in unserem Gasthofe oben auf Nr. 44 im zweiten Stock beendigte."

„A—a—a—ah!"

„Ja, meine Gnädige, ein Buch, das bei uns gerechtes Aufsehen machte, sehr gerechtes Aufsehen, da man nicht nur den Schau-

platz des Romans hier bei uns wieder erkannt haben will, sondern auch verschiedene der Handelnden — — und noch lebende Personen." Dieß letztere sprach der blondgelockte Kellner leise lispelnd mit niedergeschlagenen Augen und einer graziösen Schulterbewegung, während er mit dem Absatz des rechten Fußes leise gegen das Parket des Bodens klopfte, doch riß er sich gleich darauf wieder in das gewöhnliche Gasthofsbewußtsein zurück, indem er mit einer tiefen Verbeugung fragte, ob die Gnädige noch sonst etwas zu befehlen habe und ob sie bei der Table d'hôte erscheinen würde, entweder bei der gleich beginnenden um ein Uhr oder bei der um fünfe.

Während die Kammerfrau hierauf im Nebenzimmer die Riesenkoffer öffnete, um allerlei Nöthiges herauszunehmen, ließ sich Adelgunde auf einem Fauteuil am Fenster nieder und warf einen Blick auf die freundliche Stadt, über deren Häusermassen von allen Seiten die umliegenden Berge hereinblickten, hier mit Weingärten bedeckt, dort mit dunkeln Streifen Tannenwald geschmückt oder gekrönt mit alten, halbverfallenen Thürmen, mit zierlichen Villen oder mit altersgrauen Kirchen und Kapellen.

„Ja, ja," flüsterte die junge Dame, aufwärts blickend, „gerade so, wie die Umgebungen der Stadt im Buche geschildert sind — das dort gerade vor mir auf der Höhe könnten jene Mauerüberreste sein, auf denen sich Magdalene verzweiflungsvoll stützte, als sie, zum letzten Mal auf die Stadt hinabblickend, mit irren, von Thränen geblendeten Blicken den Garten mit seinen Blütenbäumen suchte, unter denen sein kleines Häuschen stand — ja, dort oben war es, mußte es sein, wo sie mit zitternder Hand die Nadel aus ihren eigenen Haarflechten zog, um dem Stein jenes verhängnißvolle M einzugraben — ach!" seufzte Adelgunde, „wer jenes M wieder auffände, wer seine Hände darauf legen könnte, um durchzuckt zu werden von einem Theile des gewaltigen Schmerzes, der den Busen jenes unglücklichen Mädchens erfüllte. Aber dazu müßte man allein sein.

— — — allein auf weiter Flur,
Nur eine Morgenglocke nur,
Sonst stille nah und fern.

Ja, allein müßte man das Alles finden, allein und zufällig, ohne durch rohe Bemerkungen und Erläuterungen enttäuscht zu werden, ohne auf die Spuren dieses entzückenden Romans roh hingeleitet zu werden, wie uns zum Beispiel ein Lohndiener zum Platze des vorjährigen großen Brandes hinführt oder uns zeigt, wo vor hundert Jahren der letzte Galgen gestanden."

Ja, allein, allein muß man das auffinden, was man so allein mit sich genießen will. Und um so den Spuren eines Romans nachzuforschen, beschloß Adelgunde, daran einige Tage ihrer Vergnügungsreise zu wenden, denn es war ihr völlig gleichgültig, ob sie eine Woche früher oder später auf dem Landgut ihres alten Oheims eintraf, bei welchem sie die Sommermonate zubringen wollte. Dieser Oheim war zugleich ihr Vormund, denn Adelgundens Eltern waren vor einigen Jahren gestorben, auf diese Art ihr einziges Kind allein in dieser bösen Welt zurücklassend, allerdings unter dem Schutze dreier nicht zu verachtender Gaben: einer gewinnenden Schönheit, Verstand, durch Herzensgüte angenehm gemacht, und eines bedeutenden Vermögens, was Alles zusammen, besonders das Letztere, eine Unmasse von Bewerbern nur um ihr Herz und ihre Hand herangezogen hatte, denn das Vermögen war eine Nebensache all' diesen edlen Seelen vom Civil und Militär — eine Hütte und ihr Herz war das Thema, welches sie in allen Tonarten bei allen Veranlassungen mit großer Kunst und Gewandtheit vor Adelgunden variirten.

Und ihr Herz? — Das Herz eines jungen Mädchens, empfänglich für alles Schöne, für Natur und Poesie vielleicht nur zu schwärmerisch gestimmt, baute es in seinen Phantasieen einen Zauberwald rings um sich her, einen Zauberwald blühender, glühender Gedanken, wo hinein sie das Ideal jenes Wesens setzte, das im

Stande sein würde, sie glücklich zu machen, das aber so mit all' den erträumten großen und schönen Eigenschaften wohl nimmer aufzufinden war. Ihr war es Ernst mit dem Gedanken: eine Hütte und sein Herz, und wenn sie ihn gefunden hätte, würde sie selig gewesen sein nicht nur allein mit ihm in jener unscheinbaren Hütte zu leben, sondern allein auf der Welt, wenigstens für eine Zeitlang — später wäre ja alsdann immerhin die nächste Eisenbahnstation mit Leichtigkeit zu erreichen gewesen. Wenn er, für den ihr Herz schwärmte, nur nicht so ganz unmöglich, eine so vollendete Romanfigur gewesen wäre. Aber Adelgunde, die schrecklich viel gelesen, hatte in buntem Durcheinander aus all' den gefährlichen Geschichten ein Bild zusammengetragen, sich ein Wesen geformt, das, viel zu viel Engel und viel zu wenig Mensch, gar keine Lebensfähigkeit besaß, um in dieser verderbten Welt bestehen zu können.

Warum auch jenes Ideal im Gewühl jener Stadt, wo sie im Haus ihres Bruders wohnte, auf Bällen und Soiréen, bei Landpartieen und im Theater finden wollen? Dort, wo ja alles Trug und Schein war, Masken, Schminke, wo so viele Worte und Mienen, in freundliches Lächeln gezwungen, nur dann erst natürlich werden, wenn man sich unter einem Seufzer der Enttäuschung und der Langeweile endlich wieder allein findet — a—a—a—ah! glückselig, endlich wieder allein zu sein!

Warum nicht lieber durch Flur und Wald schweifen, sich an das Herz der göttlichen Natur werfen, um vielleicht unter Sonnenschein und Blütenduft zu finden, was man bei Kerzenschimmer und Eßbouquet vergeblich gesucht. — — Ja, nach Wald- und Heugeruch sehnte sich das junge Mädchen, unter wohlriechenden Tannen zu ruhen, einzuathmen die berauschenden Düfte frisch getrockneten Grases mit seinen unzählbaren Wiesenblumen — das einzig wahre und allein echte Bouquet de mille fleurs.

Und vor allen Dingen draußen keine Romane zu lesen hatte

sie sich gelobt, und würde dieses Gelöbniß schon auf der Reise hierher bei der langweiligen Eisenbahnfahrt gehalten haben, wenn ihr Buchhändler in der Residenz nicht das Exemplar eines neuen Romans gleich geheftet und vollständig aufgeschnitten, wie es Adelgunde bei Novitäten verlangte, am Morgen ihrer Abreise gesandt hätte.

Ja, Adelgunde war eine jener edeln, hochherzigen Naturen, welche Novitäten nicht nur durchblättern oder zum Staat auf ihrem Tische liegen lassen, sondern dieselben wirklich kaufte. Sie behalf sich nicht dadurch, daß sie arme Schriftsteller um ein Exemplar ihres neuesten Werkes, allerdings nur leihweise, bat, oder ein Mitglied jener gefährlichen Kette war, durch welche Bücher von Hand zu Hand wandern, sie benutzte nicht die fettigen Einbände der Leihbibliothek, sondern sie war sich ihrer gesellschaftlichen Stellung und ihres Reichthums bewußt genug, um einzusehen, daß man es dem Schriftsteller, der uns unterhält, auch schuldig ist, wenigstens hie und da seine Mühen zu unterstützen, indem man von seinen Büchern kauft, statt dieselben von der ganzen Welt zusammenzuleihen.

Daß nun der Roman, den Adelgunde während der Eisenbahnfahrt gelesen, derselbe hieß „Oben und Unten“ — das junge Mädchen außerordentlich gefesselt hatte, würden wir nicht wiederholen, wenn ihr Interesse an den handelnden Personen nicht so groß gewesen wäre, um hier, wo sie sich nach den Aeußerungen des blondgelockten Kellners am Schauplatz der interessanten Begebenheiten befand, den Spuren jenes Romans, falls das möglich sei, nachzugehen.

Und das wollte sie allein thun, ohne Begleitung, sich dem Zufall und dem Glück überlassend, wobei ihr Herz entzückt heftiger schlug, wenn sie an das alte Haus dachte mit dem gezackten, verschnörkelten Giebel und mit seinen Bewohnern, dem philosophischen Schuster, sowie der unnatürlichen Mutter Magdalenens. Und erst jener Garten, jetzt im Schmucke blühender Obstbäume, wo versteckt

das Häuschen lag, in welchem der junge Musiker gewiß heute noch wohnte, o! sie wollte es auf den ersten Blick erkennen, nur bangte ihr selbst, ob sie alsdann Festigkeit genug haben würde, an dem Gitterthore stehen zu bleiben, wenn, von lauer Luft getragen, die Töne eines jener Liebeslieder, einstens das Entzücken Magdalenens, an ihr Ohr dringen würden.

Auch dem glücklichen Hausstande des Malers Arthur hoffte sie im Vorbeigehen vielleicht einen Blick schenken zu können; für ihn fühlte Adelgunde allerdings noch immer einiges Interesse, doch war auch dieses abgeschwächt durch seine Heirath mit jenem im Grunde gar zu hausbackenen Wesen, das lieber hätte resignirt zurücktreten sollen, als auf so ganz gewöhnliche Art den Flug jenes jungen Kunstadlers zur Sonne empor zu hemmen. Eine Künstlerehe ist immer etwas Absurdes, und nun gar eine Künstlerehe, die nach kaum zwei Jahren mit beinahe drei Kindern gesegnet ist.

Was den guten Gemeinderath Schmetterer anbelangte, diesen biedern Vater der Stadt, so war es auch schwieriger, denselben bei einem gewiß fingirten Namen aufzufinden, und doch hätte ihm Adelgunde so gerne die Hand gedrückt, hätte ihm so gern ihre Hochachtung, ja ihr Entzücken ausgesprochen über seinen wunderbaren Humor, über die unverwüstliche Heiterkeit, mit der er nicht nur ernsthafte Widerwärtigkeiten des Lebens ertrug und besiegte, sondern womit er auch bei dem kleinen häuslichen Stecknadelkrieg, in welchem seine Gemahlin, die Frau Stadträthin, so große Meisterin war, nicht unterging. Aber an eben dieser Meisterin lag die Schwierigkeit einer Annäherung, wenn Adelgunde in der That d… Glück hatte, den wohlwollenden, heiteren, gemüthlichen Schmette… wiederzufinden, dessen Charakter unmöglich eine Erfindung sein kon… sondern vom Verfasser gewiß dem Leben abgelauscht war. Ja sel… in diesem glücklichen Falle stand die Stadträthin da wie ein an… rer Cherub mit flammendem Schwerte, um wie im Roman Kapite… Seite 164 die denkwürdigen Worte zu sprechen: „Nur über me…

Leiche geht der Weg zu jener verwegenen Putzmacherin" — allerdings eine unangenehme Straße.

Doch auch darin hoffte Adelgunde vielleicht auf einen glücklichen Zufall, und nachdem sie zum Aerger sämmtlicher Kellner, besonders des kühnen blondgelockten, einsam und allein dinirt, trat sie ihre Wanderung durch die Straßen der Stadt an, nicht ohne vorher eine sorgfältige Toilette gemacht zu haben, sorgfältig ihrem Vorhaben nach, doch war dieß weder eine reiche, noch eine auffallende Toilette, wohl geschmackvoll, aber unscheinbar; sie hätte für eine Dame aus vornehmem Hause gelten können, welche unerkannt zu bleiben wünscht, oder für eine Tochter aus gutem bürgerlichen Hause, oder für irgend ein anderes hübsches junges Mädchen, welches durch eine kokett einfache Toilette Aufmerksamkeit zu erregen wünscht, ohne gerade sogleich erkannt sein zu wollen.

III.

Der Gasthof, in welchem Adelgunde abgestiegen war, lag in einem der bevölkertsten Stadtviertel an einer Hauptstraße, weßhalb sich unsere Wandrerin, nachdem sie kaum das schützende Portal des Hotels verlassen, mitten im Gedränge von Spaziergängern aller Art befand. Doch waren breite Trottoirs vorhanden, welche ein Ausweichen ermöglichten und dem jungen Mädchen leicht erlaubten, an die Seite zu schlüpfen, um sich einem gar zu hartnäckigen Angaffen verschiedener ihr begegnenden jungen Leute zu entziehen. Auch gab es hier Magazine mit großen Schaufenstern, zu denen sie in ähnlichen Fällen, wie eben angegeben, ihre Zuflucht nehmen konnte und gleichgültige Dinge mit großer Aufmerksamkeit betrachten, um gar zu herausfordernden Blicken zu entgehen oder um auch leise

geflüsterte Worte nicht zu vernehmen. Endlich hatte sie den höher gelegenen ruhigeren Theil der Straße erreicht, wo sich weniger Flaneurs der eben angegebenen Sorte befanden, wo ernstere Männer auf und ab gingen, sich an der milden Luft und dem warmen Sonnenschein erfreuend, und wo gesetzte Damen mit großer Gewissenhaftigkeit die ausgelegten Modewaaren studirten. Hier athmete Adelgunde freier auf und mäßigte ihren etwas zu raschen Gang, ja, erinnerte sich jetzt erst wieder ihres Vorhabens, das sie fast im Gedränge da unten vergessen, und lenkte ihre Schritte nach einer Seitenstraße, deren Ende, sanft aufsteigend, sich in grünen Büschen verlor, hinter denen eine Bergwand emporstieg, welche oben mit einem dunklen Tannenwalde gekrönt war.

Aber das Eckhaus der Hauptstraße und jener Seitenstraße war ein großer Bilderladen, vor welchem das junge Mädchen einen Augenblick stehen blieb, weniger um die dort aufgestellten Kunstwerke zu betrachten, als weil ihr die Gestalt eines älteren Herrn auffiel, der ebenfalls dort stand, ausgehängte Photographieen betrachtend. Er war dunkel gekleidet, hielt in den zusammengelegten Händen auf dem Rücken ein spanisches Rohr mit weißem Knopf, welches er sich bemühte, wie einen Perpendikel schwingen zu machen, ganz wie es Herr Schmetterer im Roman immer zu thun pflegte. Auch trug er den Hut auf dem Hinterkopfe, hatte ziemlich ergrautes Haar, eine gesunde, röthliche Gesichtsfarbe, nur schien der Ausdruck dieses Gesichtes nicht ganz so wohlwollend, wie der Verfasser jenen des Andern geschildert. Dieser Herr hatte etwas stechende Augen, eine fleischige, tief herabhängende Nase und einen verdrießlichen Zug um den Mund. Adelgunde konnte das deutlich sehen, denn sie hatte sich dicht neben ihn gestellt und konnte sich nicht enthalten, ihm eine Sekunde lang aufmerksam in's Gesicht zu sehen, was er durch einen raschen Seitenblick bemerkte und worauf sich seine Züge noch grämlicher zusammenzogen. Trotzdem aber war so viel Aehnlichkeit zwischen der Figur dieses Herrn und jener andern

im Roman, daß das junge Mädchen sich nicht enthalten konnte, forschend stehen zu bleiben und ihn zuweilen mit einem raschen Blick zu betrachten. Allerdings war auf diesem Gesicht von Wohlwollen keine Spur, wenigstens in diesem Augenblicke nicht, wer aber mag auch beständig mit heiterer, wohlwollender Miene umher spazieren, besonders wenn man, mit seinen Gedanken beschäftigt, ernste Dinge überlegt und erwägt; sonst aber traf hier so außerordentlich Vieles mit jener Schilderung zusammen; der dunkle, sorgfältige Anzug, die weise Halsbinde unter dem fetten Kinn, das eigenthümliche Hin- und Herzucken dieses Kinnes als Versuche, es vergebens sich in die Falten dieser Halsbinde zu verbergen, der Rockaufhänger, welcher hinter dem Kragen hervorlauschte, alles das gab ein Bild, für Adelgunde zu bekannt, um sie nicht zu veranlassen, dem alten Herrn an das Schaufenster um die Ecke herum zu folgen und hier ihrerseits scheinbar Photographieen zu betrachten, während er, ebenfalls scheinbar, seine volle Aufmerksamkeit einem großen historischen Kupferstich schenkte. In Wahrheit aber blickte er zuweilen unter seinen buschigen Augenbrauen hinweg, doch mit noch finsterer Miene als früher auf das junge, so auffallend schöne und dabei so eigenthümlich elegante Mädchen, und wandte sich nach einigen Sekunden plötzlich von dem Schaufenster ab, um seinen Weg die Seitenstraße hinauf zu verfolgen. Hier aber hatte er noch keine drei Schritte gethan, als ein anderer älterer Herr ihm in den Weg trat, ihn freundlich auf die Schulter klopfte und ihm lächelnd sagte: „Nun, wie steht's, Freund Schmetterer, hat Dich der schöne Frühlingstag so gewaltig verführt, daß Du jetzt um drei Uhr noch auf der Straße zu finden bist, statt auf der dumpfen Kanzlei zu sitzen, oder hat man seine Hausehre, die Frau Stadträthin, spazieren führen müssen?"

„Der Stadtrath Schmetterer!" flüsterte Adelgunde entzückt, und wer konnte es ihr jetzt verargen, daß sie an das den beiden alten Herren zunächst gelegene Schaufenster trat, und daß sie hier, mit einer leichten Schwenkung gegen die Straße, statt der Bilder

den alten Herrn mit der weißen Halsbinde aufmerksam betrachtete. Hatte sie doch keine Ahnung davon, daß auch er unter dem breitkrämpigen Hute hinweg spähend nach ihr schaute, und daß er sich eines beängstigenden Gedankens nicht erwehren konnte bei dem Gedanken, dieses schöne, aber etwas auffallende Mädchen habe irgend welchen Grund, ihm so offenbar ihre Aufmerksamkeit zu schenken. Allerdings war er Chef der städtischen Polizei, und wenn auch die Keckheit gewisser Damen unverantwortlich weit zu gehen pflegt, so konnte er doch unmöglich glauben, daß er es hier mit einem Individuum zu thun habe, das ihm auf seine Kanzlei folgen würde, um irgend ein Anliegen vorzubringen — unmöglich, wenigstens unglaublich — doch betrachtete ihn die Fremde, und er zweifelte nicht, daß es eine Fremde war, so aufmerksam, daß er es für gerathener hielt, ihr den Rücken zu drehen und seinen Freund, der ein großer Lebemann war, ein paar Schritte mit sich die Straße hinaufzunehmen. „Das ist ein verfluchter Kerl, den kenne ich," dachte der Stadtrath, „und wenn er bemerkt, daß mich dieses junge, hübsche Mädchen forschend betrachtet, so wäre er im Stande, irgend etwas zu unternehmen, was mich hübsch kompromittiren könnte, hier in einer Straße, wo Tante Jettchen nicht nur wohnt, sondern ständig an ihrem Fenster lauert, und wo unsere brave Büglerin mit sechs erwachsenen Töchtern zu ebener Erde ihr Arbeitslokal hat, das ginge mir ab!"

„Nein," sprach er deßhalb mit großer Würde zu seinem Freunde, „ich führte meine Frau heute nicht spazieren, sondern war in Geschäften auf der Stadtdirektion, muß mich aber jetzt eilends auf mein Bureau verfügen."

„Sehen wir uns heute Abend im blauen Bock?"

„Wenn ich abkommen kann, gewiß."

Damit trennten sich die beiden Freunde und der Stadtrath ging langsam die Straße hinauf, beide Hände wieder auf dem Rücken vereinigt, das spanische Rohr in perpendikulärer Bewegung.

„Wie das merkwürdig ist und interessant," dachte Adelgunde, indem sie ihm langsam folgte, „habe ich doch unbedingt hier ein Original vor mir, das dem Verfasser bei einer seiner besten Figuren gedient. Wie hübsch wäre es, wenn ich auch noch irgend eine andere seiner kleinen Eigenthümlichkeiten mit ansehen könnte, wie er z. B. in seiner wohlwollenden Manier dem hübschen Dienstmädchen eines befreundeten Hauses lächelnd zunickt; hier einem kleinen Jungen auf die Wangen pätschelt, dort einen andern seiner kleinen Bekannten in jovialer Laune über den Stock springen läßt."

Doch that Herr Stadtrath Schmetterer nichts von alledem, wie es so allerliebst in dem Romane geschildert war, vielmehr ging er mit tief gesenktem Kopfe seines Weges, nur zuweilen an einem Laden stehen bleibend, um sich hier durch eine kaum merkliche Drehung seines dicken Halses zu vergewissern, ob ihm die auffallende Fremde immer noch folge.

Ja, Adelgunde folgte ihm und es war das für sie ein kleines nettes Abenteuer, der angeknüpfte Faden der Ariadne, durch den sie mehr Entdeckungen zu machen hoffen dürfte. Pflegte doch im Roman der Stadtrath Schmetterer häufig in den Nachmittagsstunden den jungen Musiker zu besuchen, für den er sich, wie für Alles, so wohlwollend interessirte. Freilich fand es das junge Mädchen selbst für eine lächerliche Idee, Wahrheit und Dichtung so genau vereinigt finden zu wollen, doch was verschlug es ihr, vielleicht vergeblich eine Straße hinauf, die andere hinabzuschlendern. Jedenfalls war sie fest entschlossen, die Wohnung des Stadtraths zu erforschen, um ihm vielleicht später einen Besuch zu machen und ihm mit der Freimüthigkeit, die ihr eigen war, zu sagen, welches Interesse er ihr eingeflößt, und ihn um Mittheilungen zu ersuchen, ob wirklich die handelnden Personen jenes Romans, der sie so sehr interessirte und den auch er gewiß kennen mußte, nicht bloße Erfindungen des Dichters seien. Dabei konnte sie ja ferner das Glück haben, die regierende Stadträthin zu sehen mit den

grauen Augen, den flatternden Haubenbändern und der strengen Art, das Hausregiment zu führen, ach, wie das köstlich wäre!

In der Straße, durch welche Adelgunde ging, war sie und der Stadtrath in diesem Augenblick die einzigen Personen. Es war eine sehr unbelebte Straße, aber voll neugieriger Leute, die von ihren Fenstern aus mit einem wahren Heißhunger jede fremde Erscheinung betrachteten, weßhalb es denn nicht fehlen konnte, daß das junge hübsche Mädchen mit dem elastischen Gange und der eleganten Toilette gebührende Aufmerksamkeit erregte und zu verschiedenen Muthmaßungen Veranlassung gab. Ja, einer verwittweten Majorin, welche von der Natur mit einem merkwürdigen Scharfsinn begabt, war es nicht entgangen, daß die Fremde dem wohlbekannten Stadtrath immer in gleicher Entfernung folgte, daß sie ihren Schritt mäßigte, wenn er irgendwo stehen blieb, ja daß er zuweilen nach ihr umschaute.

„Ei, dieser Schmetterer," dachte die verwittwete Majorin; „ja, stille Wasser sind tief, und wenn ich mich je wieder entschließen könnte, zu heirathen, so dürfte es weder ein Arzt sein, noch Jemand, der so mit der Polizei in Berührung steht."

In einem Parterrezimmer derselben Straße waren von drei ältlichen Mädchen ähnliche Bemerkungen gemacht worden, und zwei dieser Mädchen, von denen eine das schimmernd weiße Exemplar einer frisch gebügelten Halskrause in der Hand hielt, beugten sich zu dem Fenster heraus, um der Fremden und dem Stadtrath Schmetterer nachzuschauen, welch' Letzterer jetzt die Thür seines Kanzleigebäudes erreicht hatte und dort einen Augenblick stehen blieb, um nach den an dem lichten Frühlingshimmel ziehenden Wolken aufzuschauen.

Da ging das schöne, junge Mädchen dicht an ihm vorübe
und es konnte für ihn kein Zweifel mehr sein, daß sie ihm mit A
sicht gefolgt war, daß ihre Blicke drunten an dem Schaufenster d
Bilderladens ihm gegolten, denn jetzt schaute sie ihm nicht nur vo

ins Gesicht, sondern sie lächelte ihn an, als sie vorüberschritt — ach, und es war das ein reizendes Lächeln.

Doch erwachte in dem Stadtrath wie mit einem Male der Polizeibeamte, und da er im Hausflur hinter sich einen seiner besten Sicherheitsbeamten stehen sah, allerdings einen Mann im harmlosen Civilüberrock, so rief er ihn an seine Seite und sprach zu ihm: „Sehen Sie dort jenes Frauenzimmer, Schmauder, welches langsam die Straße hinauf schlendert und sich so eben umschaut."

„Ich sehe sie, Herr Stadtrath."

„Halten Sie dieses Frauenzimmer für verdächtig, Schmauder?"

„Hm! warum nicht, Herr Stadtrath? Ich halte alle mir unbekannten Menschen für verdächtig, so lange ich nicht durch ihren Paß oder durch gute Zeugenschaft des Gegentheils überführt werde. Ich halte namentlich alle Fremden für verdächtig und ganz besonders alle fremden, gut gekleideten Frauenzimmer, welche so, wie diese, allein in der Stadt umherstreifen — also, Herr Stadtrath, Sie befehlen, daß . . ."

„Daß man ein wachsames Auge auf diese verdächtige Person habe und halte, daß man ihr Leben und Treiben beobachte, daß man vor allen Dingen erfahre, wer sie ist und wo sie wohne, mir darüber morgen früh — — — — im — Amts — lokal — — Meldung mache und dann das ganze als strengstes Amtsgeheimniß für sich behalte, verstanden, Schmauder?"

„Zu Befehlen, Herr Stadtrath," entgegnete mit der rechten Hand an seinen Civilhut langend das Stück Sicherheitsbehörde, welches indessen während dieses kleinen Dialogs kein Auge von der harmlos lustwandelnden Adelgunde weggewendet hatte. Diese hatte am Ende der Straße umgedreht und kam langsam wieder an dem Amtsgebäude vorüber, wo Herr Schmauder hinter der Thür auf sein Opfer lauerte.

Und von diesem Augenblicke an heftete sich ein Polizeibeamter geheimster Sorte gleich einem bösen Engel an die Fersen Adelgundens.

IV.

Gern wäre Adelgunde dem Stadtrath Schmetterer in das Haus hinein gefolgt, doch sah dasselbe gar so finster und verwahrlost aus. Es hatte stark vergitterte Fenster, hinter denen die trüben Glasscheiben wie kranke Augen unter schweren Brilleneinfassungen aussahen. Abgeputzt waren die Mauern dieses Hauses gewiß seit einem Menschenalter nicht mehr geworden und so wechselten an der Fronte desselben mit abgefallenem Kalke und hervorblickenden Mauersteinen trostlose Schmutzzeichnungen ab, wie sie volle, überlaufende Wasserrinnen hervorzubringen im Stande sind. Auch war der Eingang sehr schwarz und unheimlich, und die Aufschrift: „Städtische Polizeidirektion" hätte ebensogut heißen können:

„Lasciate ogni speranza, voi ch'entrate."

Hätte sie noch obendrein die sie beobachtenden Augen des Herrn Schmauder entdeckt, so würde sie wahrscheinlich entflohen sein der Straße, ja der Stadt. So aber ging sie harmlos weiter, sich freuend der kleinen pikanten Begegnung und überzeugt, daß sie sich mitten auf dem Schauplatze dieses für sie so interessanten Romans befände.

Wie erstaunte aber die verwittwete Majorin an ihrem Fenster, wie erstaunten sowohl die brave Bügelfrau als ihre sechs erwachsenen Töchter in der Arbeitsstube des Parterrelokals, als sie jene Fremde wieder vorübergehen sahen, gefolgt von dem ihnen so wohlbekannten Herrn Schmauder, der in gemessenem Amtsschritte mit der wichtigsten Amtsmiene es nicht unterlassen konnte, in das befreundete Parterrelogis den sieben fragenden Gesichtern durch ein leichtes Augenblinzeln zu verrathen, daß hier etwas ganz Wichtiges im Werke sei.

Adelgunde dagegen dankte dem Zufall, der sie bisher so glücklich geführt, und da sie sicher war, weder die Straße zu vergessen, noch das trübe Haus, in welchem der Stadtrath verschwunden war,

so wollte sie sich hier neue Entdeckungen auf morgen oder übermorgen aufsparen und ein anderes Kapitel in dem kleinen Romane beginnen, den sie auf den Spuren eines andern Romans aufführte. Da aber auch das junge Mädchen, wie alle poetischen, phantasiereichen Naturen, Abwechslung in der Szenerie liebte, so beschloß sie, noch ganz besonders angelockt durch den herrlichen Frühlingstag, vor die Stadt hinaus in die Natur zu eilen, dort vielleicht an einem der umliegenden Berge den im Kapitel II. Seite 88 so schön beschriebenen Tannenwald zu finden und aldann durch diesen auf den richtigen Weg zum Hause des glücklichen Malers zu kommen.

Dort waren Droschken in Menge, ein- und zweispännige, Kutscher und Pferde sich behaglich sonnend in dem warmen Frühlingsstrahle. Adelgunde hatte Vorliebe für gewisse Nummern, deßhalb wählte sie 16, einen ganz hübschen Zweispänner mit einem intelligenten Kutscher, welcher augenblicklich den Wunsch der fremden Dame begriff, sich in der Umgebung der Stadt umzusehen, besonders auf eine Anhöhe zu gelangen, die von einem Tannenwalde gekrönt sei. Allerdings machte das Wort „gekrönt“ dem Kutscher einige Schwierigkeiten; da die Fremde aber auf seine Frage, ob sie in den Tannenwald wolle, mit dem Kopfe nickte, so fuhr er nach gebräuchlichem Zungenschlage und einem Schwingen seiner Peitsche im vollen Trabe davon.

Und Herr Schmauder? — Obgleich er sich auf sein Gedächtniß verlassen konnte, so zog er doch sein Notizbuch hervor; „4 Uhr Nachmittags die verdächtige Fremde in Nr. 16 gestiegen, Kutscher? — — war es der Jakob oder der Heinrich — —“ Er erfuhr von dem nächststehenden Kutscher, daß es der Heinrich gewesen sei, und vervollständigte nun seine Notiz durch die Worte: „Den Heinrich des Kutscher Wackler auf heute Abend 8 Uhr zu bestellen.“

Die Fahrt Adelgundens ging durch die lange Hauptstraße, dann bog der Kutscher links ab, dann rechts, dann wieder links, fuhr über einen freien, mit Bäumen besetzten Platz, dann durch

ein altes, graues, trotzig vor den neuen Häusern dastehendes Stadtthor, hinter welchem seine Pferde von selbst in einen langsamen Schritt verfielen, da es, allerdings auf einer guten Straße, aber mit ziemlich starker Steigung aufwärts ging.

Der Kutscher setzte sich hier seitwärts bequem auf seinen Bock und erklärte der jungen Dame im Wagen Einiges von den Hauptgebäuden der Stadt, von alten und neuen Kirchen, Bahnhöfen und Kasernen, wie diese bei den verschiedenen Biegungen der Straße nach und nach vor ihre Blicke traten. Dann erreichten sie den Tannenwald, wo Adelgunde ausstieg und sich auf einen alten bemoosten Baumstamm setzte, um in das liebliche Thal hinabzuschauen, das, von hier aus gesehen, eine reiche Schale mit allerlei hübschem Kinderspielwerk angefüllt zu sein schien; kleine Häuschen und kleine Kirchlein, einen Miniaturbahnhof und artige Eisenbahnzüge, wie sie die Kinder zur Weihnachtszeit auf dem Tische umherlaufen lassen, dabei aber Alles so köstlich und wunderbar natürlich: die Lokomotiven pfiffen und stießen Dampf aus, in den Kirchen läutete es, die Tausende von Büschen und Bäumen, welche rings um die Stadt einen grünen Kranz bildeten, hatten nicht nur natürliche, leicht sich im Winde bewegende Blätter und Zweige, sondern auch ganz natürliche Blüten, waren auch mit den grauen Straßen der Stadt verwachsen; denn man sah hier und dort, auf Plätzen und in Gärten, helles Grün aufleuchten zwischen den trüben Gebäudemassen.

Ach! es war sehr schön hier oben und auch der Kutscher Heinrich empfand das, denn, den Rest einer Cigarre rauchend, die er vielleicht von dem letzten Passagier erhalten, meinte er: „Was das heuer für Obst und Most geben wird und für Wein, den Schoppen wieder einmal für sechs Kreuzer — Gott geb's. Und wo fahren wir nun hin?"

Darüber war Adelgunde natürlicherweise unschlüssig, wenigstens über den Weg, den sie von hier aus zu nehmen hatte, denn daß

sie abermals ein glücklicher Zufall auf jene Stelle geführt, wo der Maler Arthur so gerne gesessen, wo er Magdalenen gesehen, die hier oben Blumen und Beeren gesammelt, darüber konnte kein Zweifel sein. War doch der gegenüberliegende Höhenzug mit den Trümmern des alten Thurmes zu genau beschrieben, ja unverkennbar von der Wirklichkeit abgeschrieben! Dort noch hinaufzufahren, um das M von ihrer Hand zu finden, war es allerdings zu spät, aber möglich, im Abendsonnenschein das reizende Haus des Malers zu sehen und dort vielleicht von der Straße aus einen Blick zu thun in ein glückliches Familienleben.

„Wohin fahren wir also?"

„Natürlicher Weise nach der Stadt zurück, doch könnten wir vielleicht einen andern Weg nehmen. Gibt's einen solchen?"

„O ja, nur ist er etwas weiter, führt aber eine Strecke durch den Tannenwald."

„Gut," entgegnete Adelgunde und setzte mit einer kleinen Verlegenheit hinzu: „Ich war schon einmal hier und fuhr damals jenen Weg, der, so viel ich mich erinnere, recht hübsch ist. Wenn ich mich nicht irre, kommt man dicht vor der Stadt an einigen Landhäusern vorbei."

„Ganz richtig."

„Von denen ich eines noch im Gedächtnisse habe, ein Haus mit einem hübschen kleinen Garten, in welchem ein berühmter Maler wohnt."

„Ah, der Schellenberger. Ja, er soll was Rechtes können, wie die Leute sagen."

Adelgunde fühlte sich durch diesen Namen unangenehm berührt. Nein, Schellenberger hieß er nicht, konnte er nicht heißen, der Klang dieses Namens war gar zu prosaisch, wenn er im wirklichen Leben wohl auch nicht Arthur Regnier hieß — — aber auch nicht Schellenberger, um Alles in der Welt nicht Schellenberger!

„Er ist auch Photograph," sagte der Kutscher Heinrich, doch

vernahm das junge Mädchen diese Worte nicht mehr, da sie von einem Peitschenknall übertönt wurden.

„Schellenberger — o nein!“

Wie lustig und dabei wie sanft ging es jetzt durch den weichen Sand des duftenden Tannenwaldes; und wie war am Ende desselben der Blick so schön auf einen andern Theil der Stadt; wie rasch kamen sie abwärts, obgleich die Straße hier viel länger war; da erschien schon das erste Landhaus, dort links ein anderes, dann rechts wieder eines, und je mehr sie sich der Stadt näherten, je mehr war Adelgunde überzeugt, daß dieß derselbe Weg sei, auf dem der Maler so häufig Abends nach Hause zurückkehrte. Arthur Regnier — aber um Alles in der Welt nicht Schellenberger!

Da, mit einem Male, ehe es Adelgunde hindern konnte, bog der Wagen von der Straße ab, rollte durch ein breites Gartenthor, welches zwei Steinpfeiler, mit blechernen Aloës verziert, bildeten, und hielt dann, für einen Fiaker ziemlich stark parirend vor dem Eingange eines hübschen kleinen Hauses.

„Warum halten Sie denn hier,“ rief das junge Mädchen, „zu wem führen Sie mich?“

„Nun, hier wohnt ja der Maler und Photograph Schellenberger; befahlen Sie mir nicht, dorthin zu fahren?“

„Ganz und gar nicht, denn ich habe den Herrn nie gesehen.“

„O, das thut nichts. Es kommen viele Fremde daher, um seine Photographieen anzuschauen. O, er macht sehr schöne Bilder, und ähnlich —“

War das mehr wie Zufall, daß Adelgunde vor dieses Haus geführt wurde, von welchem sie sich jetzt durch einen raschen Blick überzeugte, daß es dasselbe sei, in dem Arthur Regnier gewohnt, vielleicht noch wohnte, ja, Arthur Regnier, denn der Besitzer dieses allerliebsten geschmackvollen Landhauses, der Pfleger dieses reizenden Blumengartens konnte unmöglich Schellenberger heißen — ja, war es Zufall oder war es mehr als das?

Doch war keine Zeit, darüber nachzudenken, denn vom Hauseingange her stürzte sich ein Livreebedienter gegen den Wagen, riß den Schlag auf und traf so energisch seine Anstalten, um der jungen Dame beim Aussteigen behülflich zu sein, daß diese, ehe sie noch zu Erörterungen kommen konnte, bereits vor der kleinen Treppe stand, die zu dem Hauseingang führte.

„Wollen Ew. Gnaden die Güte haben, sich in den Salon zu begeben, ich werde meinen Herrn sogleich benachrichtigen; er ist augenblicklich droben beschäftigt, wird aber in zwei Sekunden zu Ihrem Befehl sein.“

Da nun durchaus nichts Unanständiges oder Verdächtiges darin liegt, wenn eine junge Dame selbst ohne jede Begleitung in das Atelier eines Photographen geht, so folgte Adelgunde dem Bedienten, der im Hause rechts eine Flügelthür aufriß und mit einer tiefen Verbeugung die Fremde ersuchte einzutreten.

Es war das ein großes und hübsch eingerichtetes Gemach. Tapeten von ruhig grauer Farbe, dazu kamen blaue Möbel, alle Wände mit Photographieen bedeckt, die hier in jeder Größe zu sehen waren und zwar von der Miniatur-Ausgabe, bestimmt für Vorstecknadeln, Madaillons und Pretensions, bis zu jenen lebensgroßen Porträts, welch' letztere nicht selten etwas von einer unverhältnißmäßig aufgegangenen Dampfnudel an sich tragen, geschwollen und bleich; in den Mittelgrößen sah man in Stellung und Ausdruck recht gelungene Porträts, und in der Region der Visitenkarten war eine Abwechslung sichtbar, welche von der Phantasie des Verfertigers das glänzendste Zeugniß ablegte. Natürlicher Weise waren Dutzende vorhanden, die ohne welche vernünftige Ursache den Himmel anlächelten oder in unbeschreibliche Fernen starrten; Andere, die etwas Furchtbares zu erblicken schienen, und wieder Andere, die gerade so aussahen, als sei ihnen selbst etwas Furchtbares passirt oder als wollten sie mit scheuem Blick irgend ein eben begangenes Verbrechen verheimlichen. Da standen Dutzende in über alle Be-

schreibung unnatürlich schönen Landschaften, andere Dutzend waren beschäftigt, irgend eine mächtige Säule mit krampfhafter Anstrengung vor dem Umfall zu bewahren, Andere befanden sich trotz des gutmüthigen Gesichtsausdrucks wie wilde Bestien hinter schweren Eisengittern, Andere schienen zu lustwandeln mit dem Stück einer schweren Balustrade in der Hand.

So hingen sie an den Wänden umher in reichen und einfachen Rahmen, alle diese der Unsterblichkeit geweihten Wesen, und dazwischen sah man Blumen- und andere Tische, erstere voll blühender Blumen, andere mit jenen zierlichen Albums bedeckt, welche die harmlosen Stammbücher von ehemals verdrängt haben und in denen man sich jetzt selbst, das heißt sein wohl oder schlecht getroffenes Bildniß, dem Freund oder der Freundin zu liebevoller Erinnerung verehrt.

Eine Zeitlang hatte sich Adelgunde damit unterhalten, die verschiedenen Bildnisse zu betrachten, wohl auch in dem Gedanken, irgend ein bekanntes Gesicht zu entdecken, ohne daß letzteres der Fall gewesen wäre. Da öffnete sich die Thür des Nebenzimmers und ein junger Mann trat heraus, so im Anschauen eines Blattes, welches er in der Rechten hielt, versunken, daß er die Anwesenheit einer fremden jungen Dame durchaus nicht zu bemerken schien, ja er behielt seinen Strohhut auf dem Kopfe, eilte an das Fenster und erst als er dort am helleren Lichte das Blatt in seinen Händen wiederholt auf's Genaueste besichtigt und dasselbe hierauf mit einer unmuthigen Geberde auf einen Tisch geschleudert, sah er aufblickend, daß er sich nicht allein in dem Gemache befand, und nahm nun auch mit einer kurzen Verbeugung, bei welcher sich aber seine verdrießliche Miene durchaus nicht aufheiterte, den Hut vom Kopfe. Es war das, wie schon gesagt, ein junger Mann und ein hübscher Mann, etwas eigenthümlich in seiner Kleidung, denn er trug unter einer kurzen, schwarzen Sammetjuppe einen breit umgelegten weißen Hemdkragen, unter welchem vorn der Knoten um den ziemlich

langen Zipfel eines rothseidenen Halstuches, aber auch die Abwesenheit einer Weste sichtbar wurden. Er schien hier im Zimmer Niemand erwartet zu haben und deßhalb unschlüssig, ob er dasselbe nach einer zweiten Verbeugung wieder verlassen oder ob er als höflicher Mann mit der fremden jungen Dame ein Gespräch anknüpfen solle.

Adelgunde aber kam ihm hierin zuvor und wandte sich mit der Frage an ihn, ob sie das Vergnügen habe, den Herrn des photographischen Ateliers vor sich zu sehen, worauf ein kurzes Lächeln über die mürrischen Züge des jungen Mannes flog und er zur Antwort gab: „Nein, nein, ich habe nicht das Glück, Herr Schellenberger zu sein," und dann mit einer Handbewegung gegen die geöffnete Thür hinzusetzte: „Dort kommt dieser würdige Greis selber."

V.

Der Photograph trat herein, doch war von einem würdigen Greise, als welchen ihn der junge Mann angekündigt, in der Person des Eingetretenen nichts zu sehen, aber es erschien eine Persönlichkeit, welche von dem im Roman geschilderten Regnier der schlagendste Gegensatz war, ja ihrem Aeußern nach vollkommen die Berechtigung hatte, Schellenberger zu heißen. Ein kleiner, dicker Mann mit einem von Natur kupfrigen Gesichte, dessen Röthe sich aber bei der Arbeit droben unter dem heißen Glasdach bläulich purpurn schillernd hoch über seinen fast ganz kahlen Schädel verbreitet hatte, eine tief herabhängende Brille auf der fleißigen Nasenspitze und schlaffe Lippen, die zu einem beständigen Lächeln gekräuselt waren, vervollständigten mit hellen, freundlichen Augen ein Gesicht, dem man die Gutmüthigkeit auf tausend Schritte an-

sah. Er rieb sich vergnügt die Hände, als er, vor der schönen Fremden stehend, diese von unten bis oben betrachtete und dann mit einem fetten Lächeln sagte, das sich rasch von den schmatzenden Lippen über das ganze Gesicht, sogar bis hinter die Ohren verbreitete: „Das wird ein schönes Porträt geben, ganz zu Ihrer Zufriedenheit und der Stolz meiner Sammlung. Wünschen Sie es als größeres Porträt oder Visitenkartenformat?“

„Eigentlich wollte ich —“ sagte Adelgunde, — doch fiel der Photograph rasch in's Wort: „Wegen der vorgerückten Tageszeit brauchen Sie durchaus keine Sorge zu haben, unsereins ist nicht von denjenigen Künstlern, die von der Stunde abhängig sind; eigene Gewandtheit und vortreffliche Maschinen setzen uns in den Stand, zu jeder Tageszeit künstlerisch Gelungenes zu liefern, ja ich möchte gern für ein Porträt, wie das des gnädigen Fräuleins, dieß weiche, träumerische Nachmittagslicht den grell leuchtenden Morgenstunden vorziehen — bist Du nicht auch dieser Ansicht, Regnier?“

„Regnier!“

„Verzeihung, mein gnädiges Fräulein, mein Freund Arthur Regnier, ein junger Maler, der mir zuweilen mit seinem schätzbaren Rathe aushilft und den der günstigste Stern gerade in diesem Augenblicke hieher geführt hat. Willst Du nicht so gut sein, uns nach oben zu begleiten und die Stellung des gnädigen Fräuleins ein wenig korrigiren?“

Der junge Maler murmelte zur Antwort etwas vor sich hin, was ebensogut seine Bereitwilligkeit erklären konnte, was aber andererseits auch wieder klang, als sei er nicht vom Handwerk und wisse nicht, ob es der jungen Dame angenehm sei, wenn er sich da hineinmische.

Adelgunde aber konnte sich trotzdem nicht enthalten, ihn mit unverkennbarer Theilnahme zu betrachten. Also wieder schien sie jenem Kreise näher getreten zu sein, der sie gereizt, seit sie jenen

interessanten Roman gelesen, wahrhaftig einem Zauberkreise — also gab es doch einen Arthur Regnier und wohl gar in demselben hübschen Landgute, welches so kenntlich beschrieben war. Wohnt am Ende der Photograph Herr Schellenberger zur Miethe bei dem jungen Maler Regnier und gab es vielleicht an der Rückseite des Hauses noch einen andern kleinen Garten, wo sich die liebliche Gattin des jungen Künstlers befand, sowie Guido und Armida — — ja, sie betrachtete ihn mit einem jener offenen, vollen Blicke, mit einem Blicke voll gefährlicher Elektrizität, welcher zündet, anzieht, verzehrt, ohne es zu wollen, unbewußt, aber um so tiefer wirkend.

Der junge Maler hatte es bis jetzt in der That nicht der Mühe werth gehalten, die junge Fremde näher zu betrachten, in diesem Augenblicke aber:

„Ihr Blick, ihm zugewendet,
War Blitz und Schlag zugleich.“

Er strich sich das dichte, blonde Haar aus der Stirn und begann langsam seine Sammetjuppe auf der Brust zuzuknöpfen, dann sagte er mit einem ganz veränderten Ton der Stimme:

„Gewiß werde ich Dir helfen, wenn es das Fräulein erlaubt.“

„Es lag eigentlich gar nicht in meiner Absicht, mich heute photographiren zu lassen,“ meinte Adelgunde, „doch sehe ich hier so viele vortreffliche Arbeiten, welche mich hoffen lassen, endlich einmal ein wohlgelungenes Porträt von mir zu erhalten.“

„Und wenn es die Maschine nicht thut,“ warf Arthur Regnier leicht hin, „so könnte man es mit einer Zeichnung versuchen, ich wüßte mir nichts Interessanteres.“ Sein Gesicht hatte während der letzten Minuten einen ganz anderen Ausdruck angenommen; der Mißmuth und der trübe Ausdruck, welcher seine offenen Züge vorhin beschattete, als er jenes Blatt auf den Tisch warf, waren gänzlich verschwunden, ja, er nahm nun das Blatt lächelnd wieder

schreibung unnatürlich schönen Landschaften, andere Dutzend waren beschäftigt, irgend eine mächtige Säule mit krampfhafter Anstrengung vor dem Umfall zu bewahren, Andere befanden sich trotz des gutmüthigen Gesichtsausdrucks wie wilde Bestien hinter schweren Eisengittern, Andere schienen zu lustwandeln mit dem Stück einer schweren Balustrade in der Hand.

So hingen sie an den Wänden umher in reichen und einfachen Rahmen, alle diese der Unsterblichkeit geweihten Wesen, und dazwischen sah man Blumen- und andere Tische, erstere voll blühender Blumen, andere mit jenen zierlichen Albums bedeckt, welche die harmlosen Stammbücher von ehemals verdrängt haben und in denen man sich jetzt selbst, das heißt sein wohl oder schlecht getroffenes Bildniß, dem Freund oder der Freundin zu liebevoller Erinnerung verehrt.

Eine Zeitlang hatte sich Adelgunde damit unterhalten, die verschiedenen Bildnisse zu betrachten, wohl auch in dem Gedanken, irgend ein bekanntes Gesicht zu entdecken, ohne daß letzteres der Fall gewesen wäre. Da öffnete sich die Thür des Nebenzimmers und ein junger Mann trat heraus, so im Anschauen eines Blattes, welches er in der Rechten hielt, versunken, daß er die Anwesenheit einer fremden jungen Dame durchaus nicht zu bemerken schien, ja er behielt seinen Strohhut auf dem Kopfe, eilte an das Fenster und erst als er dort am helleren Lichte das Blatt in seinen Händen wiederholt auf's Genaueste besichtigt und dasselbe hierauf mit einer unmuthigen Geberde auf einen Tisch geschleudert, sah er aufblickend, daß er sich nicht allein in dem Gemache befand, und nahm nun auch mit einer kurzen Verbeugung, bei welcher sich aber seine verdrießliche Miene durchaus nicht aufheiterte, den Hut vom Kopfe. Es war das, wie schon gesagt, ein junger Mann und ein hübscher Mann, etwas eigenthümlich in seiner Kleidung, denn er trug unter einer kurzen, schwarzen Sammetjuppe einen breit umgelegten weißen Hemdkragen, unter welchem vorn der Knoten um den ziemlich

langen Zipfel eines rothseidenen Halstuches, aber auch die Abwesenheit einer Weste sichtbar wurden. Er schien hier im Zimmer Niemand erwartet zu haben und deßhalb unschlüssig, ob er dasselbe nach einer zweiten Verbeugung wieder verlassen oder ob er als höflicher Mann mit der fremden jungen Dame ein Gespräch anknüpfen solle.

Adelgunde aber kam ihm hierin zuvor und wandte sich mit der Frage an ihn, ob sie das Vergnügen habe, den Herrn des photographischen Ateliers vor sich zu sehen, worauf ein kurzes Lächeln über die mürrischen Züge des jungen Mannes flog und er zur Antwort gab: „Nein, nein, ich habe nicht das Glück, Herr Schellenberger zu sein," und dann mit einer Handbewegung gegen die geöffnete Thür hinzusetzte: „Dort kommt dieser würdige Greis selber."

V.

Der Photograph trat herein, doch war von einem würdigen Greise, als welchen ihn der junge Mann angekündigt, in der Person des Eingetretenen nichts zu sehen, aber es erschien eine Persönlichkeit, welche von dem im Roman geschilderten Regnier der schlagendste Gegensatz war, ja ihrem Aeußern nach vollkommen die Berechtigung hatte, Schellenberger zu heißen. Ein kleiner, dicker Mann mit einem von Natur kupfrigen Gesichte, dessen Röthe sich aber bei der Arbeit droben unter dem heißen Glasdach bläulich purpurn schillernd hoch über seinen fast ganz kahlen Schädel verbreitet hatte, eine tief herabhängende Brille auf der fleißigen Nasenspitze und schlaffe Lippen, die zu einem beständigen Lächeln gekräuselt waren, vervollständigten mit hellen, freundlichen Augen ein Gesicht, dem man die Gutmüthigkeit auf tausend Schritte an-

sah. Er rieb sich vergnügt die Hände, als er, vor der schönen Fremden stehend, diese von unten bis oben betrachtete und dann mit einem fetten Lächeln sagte, das sich rasch von den schmatzenden Lippen über das ganze Gesicht, sogar bis hinter die Ohren verbreitete: „Das wird ein schönes Porträt geben, ganz zu Ihrer Zufriedenheit und der Stolz meiner Sammlung. Wünschen Sie es als größeres Porträt oder Visitenkartenformat?“

„Eigentlich wollte ich —“ sagte Adelgunde, — doch fiel der Photograph rasch in's Wort: „Wegen der vorgerückten Tageszeit brauchen Sie durchaus keine Sorge zu haben, unsereins ist nicht von denjenigen Künstlern, die von der Stunde abhängig sind; eigene Gewandtheit und vortreffliche Maschinen setzen uns in den Stand, zu jeder Tageszeit künstlerisch Gelungenes zu liefern, ja ich möchte gern für ein Porträt, wie das des gnädigen Fräuleins, dieß weiche, träumerische Nachmittagslicht den grell leuchtenden Morgenstunden vorziehen — bist Du nicht auch dieser Ansicht, Regnier?“

„Regnier!“

„Verzeihung, mein gnädiges Fräulein, mein Freund Arthur Regnier, ein junger Maler, der mir zuweilen mit seinem schätzbaren Rathe aushilft und den der günstigste Stern gerade in diesem Augenblicke hieher geführt hat. Willst Du nicht so gut sein, uns nach oben zu begleiten und die Stellung des gnädigen Fräuleins ein wenig korrigiren?“

Der junge Maler murmelte zur Antwort etwas vor sich hin, was ebensogut seine Bereitwilligkeit erklären konnte, was aber andererseits auch wieder klang, als sei er nicht vom Handwerk und wisse nicht, ob es der jungen Dame angenehm sei, wenn er sich da hineinmische.

Adelgunde aber konnte sich trotzdem nicht enthalten, ihn mit unverkennbarer Theilnahme zu betrachten. Also wieder schien sie jenem Kreise näher getreten zu sein, der sie gereizt, seit sie jenen

interessanten Roman gelesen, wahrhaftig einem Zauberkreise — also gab es doch einen Arthur Regnier und wohl gar in demselben hübschen Landgute, welches so kenntlich beschrieben war. Wohnt am Ende der Photograph Herr Schellenberger zur Miethe bei dem jungen Maler Regnier und gab es vielleicht an der Rückseite des Hauses noch einen andern kleinen Garten, wo sich die liebliche Gattin des jungen Künstlers befand, sowie Guido und Armida —
— ja, sie betrachtete ihn mit einem jener offenen, vollen Blicke, mit einem Blicke voll gefährlicher Elektrizität, welcher zündet, anzieht, verzehrt, ohne es zu wollen, unbewußt, aber um so tiefer wirkend.

Der junge Maler hatte es bis jetzt in der That nicht der Mühe werth gehalten, die junge Fremde näher zu betrachten, in diesem Augenblicke aber:

„Ihr Blick, ihm zugewendet,
War Blitz und Schlag zugleich."

Er strich sich das dichte, blonde Haar aus der Stirn und begann langsam seine Sammetjuppe auf der Brust zuzuknöpfen, dann sagte er mit einem ganz veränderten Ton der Stimme:

„Gewiß werde ich Dir helfen, wenn es das Fräulein erlaubt."

„Es lag eigentlich gar nicht in meiner Absicht, mich heute photographiren zu lassen," meinte Adelgunde, „doch sehe ich hier so viele vortreffliche Arbeiten, welche mich hoffen lassen, endlich einmal ein wohlgelungenes Porträt von mir zu erhalten."

„Und wenn es die Maschine nicht thut," warf Arthur Regnier leicht hin, „so könnte man es mit einer Zeichnung versuchen, ich wüßte mir nichts Interessanteres." Sein Gesicht hatte während der letzten Minuten einen ganz anderen Ausdruck angenommen; der Mißmuth und der trübe Ausdruck, welcher seine offenen Züge vorhin beschattete, als er jenes Blatt auf den Tisch warf, waren gänzlich verschwunden, ja, er nahm nun das Blatt lächelnd wieder

an sich und sagte, es seinem Freunde hinhaltend: „Nun, Du wirst mir zugeben, daß von allem Dem, was an meinem Bilde Gutes ist, sich hier auch nicht die Spur einer Idee befindet. Sieht doch meine Römerin hier, statt sich ihres wundervollen Familienkreises zu freuen, gerade so aus, als habe sie eben eine heftige Scene mit ihrem Gatten gehabt, und was die tanzenden, halb nackten Kinder anbelangt, so könnte man sie alle statt für Lateiner, für echte Aethiopier halten. Geh mir weg mit Deiner heimtückischen Maschine.“

„Diese heimtückische Maschine,“ entgegnete der Photograph lächelnd, „ist strengen Gesetzen unterworfen, und daß rothe, erhitzte, blühende Kinderköpfe dunkel kommen mußten, hatte ich Dir vorhergesagt.“

„Verzeihen mein gnädiges Fräulein,“ wandte er sich an Adelgunde, „daß dieser junge, ungestüme Künstler da seine Angelegenheiten vor Ihnen bespricht, ist für Sie gewiß sehr langweilig.“

„Ganz und gar nicht, denn ich liebe die Kunst. Bitte, zeigen Sie mir Ihre Photographie.“

„Nur unter der Bedingung, daß ich Ihnen droben im Atelier das Original vorstellen darf.“

„Das Original dieser schönen römischen Frau, wahrscheinlich Ihre Gattin?“

„Dießmal nur ein Bild,“ erwiederte Arthur Regnier lachend.

„So darf ich mir erlauben, Ihnen den Weg zu zeigen?“ sagte der Photograph vorangehend.

Und dann stiegen sie hinauf durch eine Wendeltreppe in den zweiten Stock, wo sich nach Norden gelegen ein großes Gemach befand, zeltartig und sehr geschmackvoll dekorirt; die hintere Wand bestand aus zwei dicken, aufrecht stehenden, allerdings künstlichen Bambusstangen und dazwischen herabfallenden breiten Vorhängen in buntem, maurischem Geschmack. Hinter diesen Vorhängen befand sich das Glashaus, auf eine Altane gebaut, mit einem

plätschernden Springbrunnen versehen, dessen kühle Wasserstrahlen die Hitze in dem sonnendurchglühten Raum milderte.

„Darf ich jetzt um Ihre Bestimmung der Größe des Formats bitten?"

„Es ist mir das eigentlich gleichgültig; machen Sie meinetwegen ein größeres Porträt und ein anderes für Visitenkarten."

„So will ich die Platten präpariren lassen und Regnier ist vielleicht derweil so freundlich, Sie durch den Anblick seines Bildes zu unterhalten."

„Zu unterhalten! — Wenn das möglich ist," sagte der junge Maler, vor der Staffelei am Fenster stehend. „Ich weiß nicht, seit ich diese ver— — seit ich Deine schlechte Photographie gesehen, gefällt mir auch mein Bild nicht mehr; meine römische Frau scheint wirklich mürrisch zu sein statt heiter, und die Kinder haben einen Teint, als wenn sie seit vier Wochen nicht gewaschen worden wären. — — O, ich bin recht unglücklich."

Ehe der Photograph das Gemach verließ, ging er dicht bei Adelgunde vorüber und sagte flüsternd: „Wenn Ihnen das Bild nicht mißfällt, so sagen Sie ihm ein freundliches Wort darüber. Ich und Kenner finden es vortrefflich, er hält es für schlecht und das bringt ihn der Verzweiflung nahe."

Wie Adelgunde hierauf vor das Bild trat, wandte sich der Maler mit dem früheren mißmuthigen Gesichtsausdruck gegen das Fenster, stützte den Kopf auf den Arm und blickte in die Abendlandschaft hinaus. Er schien nicht den Muth zu haben, in das Gesicht des jungen schönen Mädchens zu sehen, während sie sein Bild betrachtete. Und doch hätte er es thun sollen, unvermerkt hätte er es thun sollen, und er würde mit Entzücken gesehen haben, wie ihr Auge leuchtete, wie sie schwer und mühsam athmete, wie der Glanz höchster Zufriedenheit auf ihren Zügen schimmerte. — —

„Ach, das ist ein schönes, ein liebes Bild!"

„Finden Sie das wirklich, mein Fräulein? Finden Sie das

in der That?" rief Arthur, endlich sich rasch umwendend, „o wie mich das glücklich macht!"

„Vielleicht bin ich befangen, weil mich das Sujet so ganz besonders anspricht," gab sie zur Antwort, „aber ich sah nie etwas Gelungeneres in Zeichnung und Kolorit, als dieses Interieur, nie etwas Lieblicheres, Herzgewinnenderes, als die reizende Kindergruppe, die sich so mit voller Lust ihrem wilden Rundtanze hingibt. Und das Glück in den Augen der Mutter, ihre vor Seligkeit und vor Stolz sprühenden Blicke."

„Finden Sie das wirklich," — — sagte er, tief aufathmend und sie statt des Bildes betrachtend. „Ah, Ihre eigenen schönen Züge gleichen Ihren Worten, und die Wahrheit, welche ich aus Ihren schimmernden Augen lese, könnte mich toll vor Freude machen — ich weiß nicht, wie mir ist," sagte er mit der Offenheit und Ehrlichkeit der Jugend, „ich finde es in der That, daß je mehr Sie das Bild betrachten, es um so mehr in Lust und Glückseligkeit aufleuchtet; vielleicht gelingen mir morgen früh in Erinnerung an diesen schönen Augenblick noch einige gute Striche — — o wenn ich dieselben machen dürfte, während Sie das Bild betrachten, so betrachten!"

Sie erschrack fast vor seinem flammenden Auge, vor der wilden Glut, womit er diese Worte aussprach. Sie bereute fast, hierhergegangen zu sein und diesen Regnier so verschieden von dem des Romans gefunden zu haben.

„O es wäre schade," sagte sie darum in sehr ruhigem Tone, „an dem Bilde das Geringste zu ändern. Es ist wirklich entzückend schön und ich möchte mich fast entschließen, nach dem Preise zu fragen, wenn — wenn —"

„Es war so gut wie verkauft," sagte achselzuckend der junge Maler, „aber die Photographie, welche ich einschicken mußte, hat Alles wieder in Frage gestellt. Es sind eben harte Zeiten für uns Künstler, wenn daher —" Er hielt betroffen inne, da sie, sich ab-

wendend, in gleichgültigen Worten ihren Satz vollendete — — „wenn ich wüßte, daß es meinem Manne gefiele."

Hätte sie in diesem Augenblicke umgeschaut, so würde sie wahrscheinlich ihren Scherz bereut haben, denn Arthur Regnier fuhr, plötzlich zusammenzuckend, mit der Hand über die Augen und lachte dann bitter, während er das Bild von der Staffelei riß und umgekehrt gegen die Wand stellte. „Natürlich, sie ist verheirathet, o, sie muß verheirathet sein, sie, das erste weibliche Wesen, das im Stande war, einen solchen Eindruck auf mich zu machen — — fahr hin wie Alles!"

Der Photograph hatte Adelgunde in das Nebenzimmer geleitet und rief dem jungen Maler zu, gleich nachzukommen.

Dieser, allein in dem Gemache, hatte die Hände gegen die Schläfe gepreßt, und sagte dann grimmig lachend: „Thor, der ich bin, zu glauben, so helle könne plötzlich die Sonne des Glücks auf uns niederscheinen, auf uns — auf mich, der doch zu dunkler Unbedeutendheit verdammt ist!"

„So meine ich, würde sich das Porträt vortrefflich machen," rief der Photograph seinem nach einer Pause eintretenden Freunde zu, „meinst Du nicht auch?"

„Ich denke mir," gab Jener in düsterem Tone zur Antwort, „Du hast das zu alltäglich aufgefaßt; lasse Madame ihre Hände übereinanderlegen, etwas aufwärts schauend, und Du wirst sehen, welch' vortreffliches Bild Du erhältst."

„Arrangire das ein Bischen nach Deiner Ansicht, gnädige Frau wird erlauben."

„Gewiß, ich bitte darum."

Adelgunde fühlte wohl, daß seine heißen Hände zitterten, während er sanft ihren Arm berührte, ihn in eine andere Lage zu bringen. „Blicken Sie dann aufwärts," sagte er, „genau zu jenem Gypskopfe hin."

„Vortrefflich!" meinte Herr Schellenberger; „befehlen Sie einen Kopfhalter?"

„O nein, ich werde auch so ruhig bleiben.“

„Dann gestatten Sie mir, daß ich anfange. Bitte, ganz ruhig — so.“ — — Er nahm rasch den Deckel vom Glase der Maschine und wandte sich da mit gleichgültiger Geschäftsmiene ab, ruhig bis zwanzig zählend, wo er das Glas mit einem verbindlichen: „Ich danke recht sehr!“ wieder verschloß.

Nachdem sich der Photograph, eigentlich als hätte er einen Schatz gestohlen, in die dunkle Kammer begeben, betrachtete Adelgunde die verschiedenen Gegenstände im Glashause: Postamente, Vasen, Balustraden, Säulen, Kränze, Blumenbouquets, Bücher verschiedener Größe, Kinderspielzeug aller Art, und warf zuweilen einen Blick auf Arthur Regnier, welcher in ein kleines, offen stehendes Nebengemach getreten war und dort, in tiefe Gedanken versunken, neben einem Tische stand, auf dem sich eine Menge Chemikalien in kleinen Fläschchen befanden. Da waren unter Anderen jene furchtbaren Gifte, welche, leichtsinnig in die Hände gewissenloser Menschen gegeben, häufig schon so furchtbares Unglück verursachten. Hier waren die tödtlichsten unter ihnen in einer kleinen, verschließbaren Kassette vereinigt, welche die Aufschrift: „Cyankali“ trug, acht kleine Flacons mit der krystallhellen, so harmlos aussehenden Flüssigkeit.

Der Maler kam langsam wieder in das Glashaus zurück und sprach mit ernstem Blick seine Hoffnung aus, daß das Porträt gelingen möge, wenigstens, daß es ähnlich werde, um annähernd, wie alle Photographieen, einen Begriff der darzustellenden Personen zu gewähren.

„Die wenigsten Künstler lieben die Photographie?“

„O nicht doch, gnädige Frau, als Hülfsmittel ist die Photographie wohl unschätzbar; mit welcher Leichtigkeit können wir durch sie Architekturen, Landschaften um uns anhäufen, zu deren Herstellung auf anderem Wege wir Jahre gebrauchten.“

„So ist auch das Innere des Hauses auf Ihrem Bilde nach einer Photographie aus Pompeji?“

„Ihr Gemahl den Ankauf billigt," rief der Andere mit einer abwehrenden Handbewegung, so wird sie sich vielleicht herbeilassen, nach dem Preise meines Bildes zu fragen — — o, ich kenne das," rief der junge Künstler unmuthig aus, wobei er mit den Fingern sein dichtes, blondes Haar auseinanderwarf, „der Gemahl dieser Dame! Sie ist kinderlos, vergiß das nicht!"

„So, das weißt Du?"

„Ja, das weiß ich! Der Gemahl dieser Dame ist ein alter Herr, der kein großes Vergnügen haben wird an der Schaar tanzender, blühender Kinder auf meinem Bilde; er wird sagen: nein, meine Liebe, kaufe Dir lieber einen gemüthlichen, historischen Gegenstand, eine harmlose Blume oder ein Thierstück, oder einen jener nervenberuhigenden Sonnenuntergänge, wo man über wallende Kornfelder hinweg eine stille Dorfkirche sieht mit einem allerliebsten Friedhof, ebenso hübsch als einladend, für jenen alten Herrn nämlich, zu zwanzig Gulden inklusive breitem vergoldetem Rahmen. Siehst Du," rief er, heftiger werdend, aus, indem er seinen Strohhut auf den Kopf warf, um ihn mit einem gelinden Klapps auf sein dichtes krauses Haar festzusetzen, „das ist mein gewöhnliches Pech! Konnte diese junge Dame nicht unverheirathet sein, natürlich unabhängig — reich!"

„Aha," lachte Herr Schellenberger.

„Konnte sie nicht so großes Wohlgefallen an meinem Bilde haben, daß sie es um jeden Preis besitzen wollte?"

„Und vielleicht den Maler dazu?"

„Dummes Zeug — Du kennst mich besser. Nein, sie hätte mein Bild gekauft, ohne zu handeln wie jene verfluchten Kunsthändler, und ich wäre mit einer hübschen Summe in der Hand wenigstens für ein Jahr ein unabhängiger Mensch gewesen, hätte meinen Studien nachgehen können, Paris anschauen, ja einen Blick nach Italien werfen und welches Material sammeln für solche schöne Bilder!"

es wäre noth-

Adelgunde zögerte noch einen Augenblick, ehe sie das Glashaus verließ. Sie hätte gerne dem jungen Maler noch ein freundliches Wort gesagt, ja, sie hätte ihm gerne die Versicherung gegeben, daß sie sein Bild nicht vergessen werde und daß ihr daran gelegen sei, ihren — Gemahl für den Ankauf des Bildes zu bestimmen. Sie hatte wirklich die Absicht, es für sich zu erwerben, doch kam Herr Regnier nicht wieder, weßhalb sie sich von dem Photographen an den Wagen geleiten ließ und in ihr Hotel zurückfuhr.

VI.

Herr Schellenberger freute sich über das in der That gelungene Porträt der jungen Fremden und rieb sich vergnügt die Hände, als er in sein Atelier zurücktrat, wo er Arthur Regnier nun an einer Wand des Glashauses stehen sah und dort durch eine kleine Oeffnung in den matten Scheiben nach dem davonrollenden Wagen blickend, der soeben von dem alten trotzigen Thorbogen wie von einem Riesenmaule verschlungen wurde.

„Fort ist das ganze Bild,“ sprach, mit einem verdrießlichen Kopfaufwerfen, der junge Maler, indem er mit der rechten Hand hastig eine horizontale Bewegung machte: „Nun kommt was Anderes an die Reihe, und da die Kontraste im Leben wie in der Kunst nothwendig sind, wird auf so viel Licht recht tiefer Schatten folgen — meinetwegen.“

„Allerdings,“ entgegnete Herr Schellenberger, „doch hätte es Dir gar nichts geschadet, wenn Du diese bildhübsche interessante Fremde mit irgend welchem Aufwande von Liebenswürdigkeit an den Wagen begleitet hättest. Auf der Treppe noch sprach sie von Deinem Bilde in wahrhaft begeisterten Ausdrücken und wenn —“

„Ihr Gemahl den Ankauf billigt," rief der Andere mit einer abwehrenden Handbewegung, so wird sie sich vielleicht herbeilassen, nach dem Preise meines Bildes zu fragen — — o, ich kenne das," rief der junge Künstler unmuthig aus, wobei er mit den Fingern sein dichtes, blondes Haar auseinanderwarf, „der Gemahl dieser Dame! Sie ist kinderlos, vergiß das nicht!"

„So, das weißt Du?"

„Ja, das weiß ich! Der Gemahl dieser Dame ist ein alter Herr, der kein großes Vergnügen haben wird an der Schaar tanzender, blühender Kinder auf meinem Bilde; er wird sagen: nein, meine Liebe, kaufe Dir lieber einen gemüthlichen, historischen Gegenstand, eine harmlose Blume oder ein Thierstück, oder einen jener nervenberuhigenden Sonnenuntergänge, wo man über wallende Kornfelder hinweg eine stille Dorfkirche sieht mit einem allerliebsten Friedhof, ebenso hübsch als einladend, für jenen alten Herrn nämlich, zu zwanzig Gulden inklusive breitem vergoldetem Rahmen. Siehst Du," rief er, heftiger werdend, aus, indem er seinen Strohhut auf den Kopf warf, um ihn mit einem gelinden Klapps auf sein dichtes krauses Haar festzusetzen, „das ist mein gewöhnliches Pech! Konnte diese junge Dame nicht unverheirathet sein, natürlich unabhängig — reich!"

„Aha," lachte Herr Schellenberger.

„Konnte sie nicht so großes Wohlgefallen an meinem Bilde haben, daß sie es um jeden Preis besitzen wollte?"

„Und vielleicht den Maler dazu?"

„Dummes Zeug — Du kennst mich besser. Nein, sie hätte mein Bild gekauft, ohne zu handeln wie jene verfluchten Kunsthändler, und ich wäre mit einer hübschen Summe in der Hand wenigstens für ein Jahr ein unabhängiger Mensch gewesen, hätte meinen Studien nachgehen können, Paris anschauen, ja einen Blick nach Italien werfen und welches Material sammeln für große, schöne Bilder!"



„Haben denn die Andern den Kauf gänzlich von der Hand gewiesen?“

„Ja, und nicht ohne Beihülfe Deiner schlechten Photographie.“

„O—o—o—o! Du übertreibst.“

„Sie schrieben mir, nach der Photographie sei ihnen mein Bild doch nicht mehr so erschienen, wie jene brillante Schilderung, die sie in der Zeitung gelesen; wollte ich es aber trotzdem zur Ansicht schicken, so möge ich es thun — auf meine Kosten.“

„Ja, es ist allerdings schade, daß diese Fremde nicht so unabhängig ist, um das Bild ohne Weiteres anzukaufen. Es hat sie in der That sehr interessirt, und auch nach Dir, dem Künstler, fragte sie mit einer Theilnahme, die mich überraschte.“

„Nun, das sind Weiberlaunen,“ sagte der Maler trotzig, „sie hat eben einen uralten Mann.“

„Pfui, Arthur, Du bist das verwöhnte Schooßkind —“

„Doch nicht des Glücks?“

„Nein, aber verrückter Weiber.“

„Pah! Deßhalb male ich auch schon lange keine weiblichen Porträts mehr — — — Nun, was sagte sie denn so ungeheuer Theilnehmendes über mich?“

„Ich hätte ihr darüber fast in's Gesicht gelacht. Sie fragte, wie lange Du verheirathet seist und ob Du hier im Hause wohntest. Natürlich hast Du ihr in der Geschwindigkeit, Gott weiß aus welcher Laune, etwas Aehnliches vorgeschwindelt, und da ich ein viel zu guter Mensch bin, um meine Freunde bloßzustellen, so überhörte ich geschickt die erste Frage, um die zweite der Wahrheit gemäß dahin zu beantworten, daß Du nicht im Hause wohntest; in Deine Kinder ist sie ganz verliebt.“

„Das glaube ich. Es sind auch reizende Kinder und haben mir keine kleine Mühe gemacht.“

„Soll ich Dir Dein Bild morgen früh schicken?“

„Wie Du willst, es ist mir gleichgültig. Es ist mir jetzt

Alles gleichgültig: meine Kunst, meine Zukunft, mein Leben. — Sieh' dort," setzte er nach einer Pause hinzu, wie die Bergwand im Norden und Osten golden aufflammt, wie die Fenster der Landhäuser leuchten und blitzen, wie alles das, jeder Strauch, jeder Baum, jeder Stein, jedes Haus noch einmal wollüstig aufzuathmen scheint unter dem letzten buhlerischen Kuß dieser Sonne, und doch täuscht dieser glühende Liebesblick uns Alle. Wir bleiben hier zurück in dunkler Nacht, während sie wohlgemuth drüben mit gelben Indiern und grünen Chinesen weiter buhlt. Und darin ist Eine wie die Andere."

„Und Einer wie der Andere," erwiederte lachend der Photograph; „sei nicht so kleinmüthig und blicke nicht so schwarz; auch Dir wird des Glückes und der Liebe Sonne einstens glänzend wieder aufgehen."

„Ja, nach überstandener langer, langer Nacht, wenn wir darauf überhaupt noch ‚einstens' erleben — gute Nacht!"

„Addio, Arthur."

Dieser verschwand die Treppe hinab, doch eilte ihm der Andere nach bis an das Treppengeländer, um hinab zu rufen: „Hättest Du nicht Lust, das Porträt der Fremden zu retouchiren? Sie müßte Dir dazu allerdings eine Sitzung bewilligen."

„Nein, nein, das wäre mir zu gefährlich," lautete die Antwort zurück.

Der Photograph trat in das Atelier zurück und begann dort einige der Gegenstände, die umherlagen, zusammenzuräumen, auch die Maschinen auf ihren Stativen gerade zu schrauben und sie dann mit wollenen Tüchern zu verhängen. Dabei schüttelte er zuweilen mit dem Kopfe und murmelte vor sich hin: „Dieser Kerl, dieser Arthur will mir gar nicht mehr gefallen; seine ewigen Lamentationen, seine so auffällig zur Schau getragene innere Zerrissenheit, sein Kokettiren mit schweren, ernsten Dingen, die man auf solche Art nicht einmal scherzweise erwähnen soll — — es wäre noth-

wendig, ihn einmal tüchtig in die Kur zu nehmen. Schade um ihn, ein so gutes Herz und Gemüth — ein so vortrefflicher Künstler. — Doch ich weiß schon, woher der Luftzug bläst, der seine Windfahne immer gen Norden dreht, nach den Schattenseiten des Lebens; das ist nichts als sein Umgang mit jenem verrückten Musiker, der verderbliche Einfluß, den jedes zerstörte Gemüth auf diese offene, empfängliche Jünglingsseele ausübt. Wenn ich ihn nur einmal davon abbringen könnte; und allerdings wäre es das beste Mittel zu dem Zwecke gewesen, wenn er sein Bild rasch verkauft hätte, um ihn auf die Eisenbahn zu setzen und in die weite Welt zu schicken."

„Doch was ist das!" unterbrach er plötzlich dieses Selbstgespräch sowie den Strom seiner Gedanken — — „was soll denn das heißen?" Er war unterdessen in das kleine Nebengemach getreten, wo er seine Chemikalien aufbewahrte, stand vor dem Kästchen mit den Giftfläschchen, wo er unter bedeutsamem Kopfnicken bemerkte, daß eins dieser Flacons abhanden gekommen war — „ah, der Teufel auch!" fuhr er einen Augenblick nachdenkend fort, „hätte ich vielleicht das Ding mit hineingenommen, um etwas mit tieferem Schatten zu fixiren, oder hätte ich vorgehabt, damit die Höllensteinflecken von meinen Fingern wegzubringen — nein, nein! das Erstere that ich nicht und für das zweite benutzte ich stets eine getrübte Auflösung, die sonst zu nichts zu verwenden ist. Wäre da ein Diebstahl meiner Leute möglich oder ein schlechter Witz dieses jungen Menschen, dieses Regnier? Nun, in allen Fällen wollen wir der Sache baldigst auf die Spur kommen. — Es ist wohl nicht so schlimm," sagte er, jedes einzelne Fläschchen genau untersuchend, und setzte dann mit einem eigenthümlichen Lächeln hinzu, während er eine kleine Kassette verschloß: „Vorsicht ist bei allen Dingen gut und einen alten Fuchs, wie ich, fängt man nicht so leicht. Aber könnte es in der That jener extravagante junge Mensch gewesen sein oder — — Da kommt mir wahrhaftig eine

andere Idee, die nicht so ganz schlecht ist. Wenn jene Fremde — — — — es ist allerdings auch nicht glaublich, aber als ich Arthur die Platte drinnen anschauen ließ, sah ich, wie sie aufmerksam alle Gegenstände betrachtete und wie sie sich mit der gleichgültigsten Miene von der Welt diesem kleinen Magazine näherte. Holla, mein Fräulein, sollten wir Absichten auf eine hübsche Portion Cyankali haben?"

Herr Schellenberger verschloß hierauf Glashaus und Atelier sorgfältig, nachdem er seine Leute, die hier oben beschäftigt waren, entlassen, blickte noch einen Augenblick in das Gemach der Retoucheurs und plauderte dann im Erdgeschoß bis zum Nachtessen mit seiner Familie, welche aus einer gemüthlich ausschauenden, dicken, gutmüthigen Frau bestand, etwas prosaisch und hausbacken in Kleidung und Manieren, sowie aus zwei Kindern, deren Aeußeres aber durchaus nicht so war, als hätte man passend für sie romantische Namen ausgesucht, wie Guido und Armida. Später begab sich der Photograph noch in eine Gesellschaft guter Freunde, nicht ohne vorher in der Wohnung Arthur Regnier's gewesen zu sein. Obgleich der junge Künstler selbst sich nicht zu Hause befand, so stand doch seine Wohnung, ein großes Zimmer im Erdgeschoße des Gartenhauses, wie gewöhnlich offen, und Herr Schellenberger konnte nach Belieben in Schubladen und Tischen, ja in den Rocktaschen der Sammetjuppe nachsuchen, ob sich hier das Verdächtige, das er bisher vermißt, vorfände, und beruhigte es ihn, daß er nichts fand, denn bei dem Leichtsinn des jungen Künstlers würde dieser den Gegenstand, um den es sich handelte, gewiß ohne Weiteres zu anderen gleichgültigen Dingen gelegt haben.

„Das ist doch seltsam," dachte Herr Schellenberger, als er später nach Hause ging und ihm die Geschichte wieder in den Sinn kam; „könnte nicht das Flacon von einem meiner Leute, wenn auch in minder gefährlicherer Absicht, entwendet worden sein? Doch

ist das nicht gut möglich, denn ich weiß sicher, daß Niemand von ihnen das Glashaus betreten."

Der andere Morgen schien etwas Licht in die Sache bringen zu wollen, aber auf so eigenthümliche Art, daß Herr Schellenberger sprachlos vor Erstaunen war. Es erschien nämlich eine gute Zeit vor den gewöhnlichen Besuchs- oder Sprechstunden bei dem Photographen ein Mann in einem dunkelblauen, nicht sehr eleganten Civilanzuge, mit der Haltung und den Manieren eines alten Militärs, einem etwas schäbigen Cylinder und weißen waschledernen Handschuhen, die bei den energischen Bewegungen, die der Mann zuweilen machte, ein wenig staubten. Er that anfänglich so, als sei er ein Liebhaber ausgezeichneter Photographieen und als hätte er wohl Lust, sich ebenfalls porträtiren zu lassen, zu welchem Ende er auch nach den verschiedenen Preisen forschte; doch war es dem Herrn Schellenberger leicht, diese etwas grobe Maske zu durchschauen und durchaus kein Erstaunen zu verrathen, als der Mann nach einigen schwerfälligen Einleitungen auf eine junge Dame zu sprechen kam, für die er sich höchlich interessire und die gestern Nachmittag zwischen vier und fünf Uhr hier gewesen sein müsse, gewiß in der Absicht, sich photographiren zu lassen. Da nun Herr Schellenberger keine Ursache hatte, diese seine Kundschaft zu verleugnen, so holte er eine Kopie des betreffenden Porträts, welche der Mann sogleich als die Dame erkannte, um welche es sich handle, wobei er sich und sein Gewerbe aber dabei etwas leichtsinnig verrieth, da er mit einem Lächeln der Befriedigung hinzufügte: „Wir wußten wohl, daß diese Person hier gewesen sei, wir irren uns nie, wir von der Polizei."

„Ah, von der Polizei!" entgegnete der Photograph und setzte hinzu, indem sich ihm allerlei seltsame Gedanken aufdrängten, „darf man sich wohl die Frage erlauben, inwiefern jene Dame oder jene Person, wie Sie sie nannten, sich mit der Polizei in Verbindung gedacht werden darf?"

„O gewiß, Sie dürfen sich diese Frage erlauben, und da ich hoffe, daß Sie mit meinen Worten keinen Mißbrauch treiben, so will ich Ihnen nicht verschweigen, daß wir es hier mit einer sehr verdächtigen, ja wahrscheinlich mit einer höchst gefährlichen Person zu thun haben. Aber Amtsgeheimniß, wenn ich bitten darf. Ich sage Ihnen dieß nur unter dem Siegel der größten Verschwiegenheit, da ich Sie um die Gefälligkeit bitten muß, mir dieses Porträt zu überlassen und eine Gefälligkeit der andern werth ist."

„Wissen Sie auch, daß es mich beunruhigt, was Sie eben sagten," antwortete Herr Schellenberger mit den Zeichen größter Ueberraschung, ja eines schmerzlichen Erstaunens. „Wissen Sie auch, daß ich die Dame für eine sehr anständige Dame gehalten habe, daß ich sie aber nach dem, was ich von Ihnen, von der Polizei, die sich nie irrt, soeben erfahren, verdächtigen muß, hier aus meinem Atelier etwas entwendet zu haben?"

„Geldeswerth?"

„O nein, Schlimmeres als das: ein Fläschchen mit einem sehr gefährlichen Giftstoffe."

„Sehen Sie wohl — o, der Herr Stadtrath Schmetterer ist ein Mann von einem ungeheuren Scharfblick; ich werde ihm mit dem, was ich zu melden habe, sowie mit Ueberreichung dieses Portraits eine außerordentliche Freude machen."

„Lassen Sie es mir einen Augenblick zu einem meiner Retoucheure hinunternehmen, um den Augen einige leuchtende Punkte beizufügen, es überhaupt ein wenig herzurichten, und Sie werden sehen, wie es noch ähnlicher wird und hübsch, denn es ist das ein schöner Kopf. ‚Schade um diesen Kopf', wie es in irgend einem Trauerspiele heißt," setzte er achselzuckend hinzu, „‚ich schenke ihn Dir'; damit ist nämlich in diesem Trauerspiele der Scharfrichter gemeint."

„Erlauben Sie mir, soweit sind wir noch nicht," erwiederte der Mann mit einigem Erstaunen. „Sie haben in mir keinen Scharfrichter vor sich, sondern den geheimen Polizisten Schmauder."

„Bitte sehr um Entschuldigung, es war das nur eine poetische Lizenz," erwiederte Herr Schellenberger. Damit ging er fort, um das Bild etwas retouchiren zu lassen, sowie die übrigen Abdrücke zu beschleunigen und die Verkleinerung im Visitenformat zugleich machen zu lassen, denn er dachte, wenn das in der That etwas Gefährliches, etwas Verbrecherisches ist, so wird die Nachfrage darnach ungeheuer sein. Endlich brachte er das Porträt wieder, nachdem ein geschickter Retoucheur das Möglichste geleistet und in der That einen lieblichen Kopf mit einer wunderbaren Aehnlichkeit hergestellt hatte. „Ist das nicht hübsch?" fragte er den Mann.

„Leider ja, es ist das ein Frauenzimmer zum Anbeißen."

„Und die Figur erst, wie sie auf dem großen Porträt zu sehen ist. Ich habe dieß hier zusammenschneiden und abrunden lassen, damit Sie es bequem in die Tasche stecken können. Bitte, mich dem Herrn Stadtrath Schmetterer zu empfehlen; er kann sich meines Stillschweigens versichert halten, doch lasse ich ihn dringend ersuchen, mir über diesen Fall weitere Mittheilungen machen zu wollen."

„Werde nicht verfehlen, dieß zu melden und habe die Ehre, mich gehorsamst zu empfehlen." Damit ging der Mann fort und setzte auf der Straße seinen Cylinder auf, nachdem er in demselben das Porträt gut in Papier eingewickelt verwahrt hatte. Obgleich er sich geraden Wegs zur städtischen Polizei begab, konnte er es doch nicht vermeiden, in der gewissen Straße an dem gewissen Parterrelogis vorüberzugehen und dort auf dringende Anfragen merken zu lassen, daß es sich bei der Fremden gestern um etwas ganz Besonderes handle — „um etwas ganz Besonderes, wir haben sie so gut wie sicher!" Dabei klopfte er leicht an seinen Cylinder, eine Bewegung, welche aber für die brave Büglerin mit ihren sechs erwachsenen Töchtern vorderhand noch unverständlich blieb.

VII.

Der Stadtrath Schmetterer nahm den Bericht seines Untergebenen mit großer Befriedigung entgegen. Hatte er sich doch nicht getäuscht in dieser gefährlichen Person — „höchst gefährlich," dachte er, nachdem er mit einem eigenthümlichen Schmunzeln dieß liebliche Gesicht eine Zeitlang betrachtet.

Der Bericht des geheimen Polizisten war allerdings ein wenig gefärbt, wich aber doch nicht gar zu sehr von der Wahrheit ab, vielleicht nur darin, daß die verdächtige Fremde dringend nach einem Landhause geforscht, welches einsam vor der Stadt liege und in dem sich ein gefälliger Photograph befände. Als er aber von dem entwendeten Flacon sprach, da entfärbte sich der Stadtrath und überlegte, im Zimmer auf und ab schreitend, gesenkten Hauptes, die Hände auf dem Rücken zusammengelegt, ob es nicht räthlich, ja dringend geboten sei, die gefährliche Fremde sogleich zu verhaften.

Dazu aber mochte Herr Schmauder vorderhand denn doch nicht rathen und hielt es für genügend, die junge Dame, welche sich ja in ihrer Wohnung im Hôtel du Nord für vollkommen gesichert und für gänzlich unverfänglich hielt, strengstens zu überwachen.

Der Chef der Polizei erklärte sich nach einigem Besinnen damit einverstanden und war gerade im Begriff, das Porträt der Fremden zu den Akten zu nehmen, als er, durch einen rasch eintretenden Kollegen daran verhindert, die Photographie, um sie dessen Neugierde zu entziehen, in die Tasche seines Rockes steckte. Daß er sie hier vorläufig vergaß, war die Schuld eben jenes Kollegen, der ihn schleunigst zu einer Sitzung der Bauabtheilung mit hinunter nahm, um Theil zu nehmen an einer höchst wichtigen Sitzung, die einen alten, längst schon schadhaften Rathhausschornstein betraf, von dem man geglaubt, er werde so freundlich sein, auf einen öden Hof herunter zu stürzen, der nun aber plötzlich Miene machte,

auf den Marktplatz herab zu fallen; ein unvorhergesehenes Ereigniß, welches die Väter der Stadt in große Verlegenheit setzte.

Diese wichtige Sitzung dauerte denn auch so ungebührlich lange, daß die Frau Stadträthin Schmetterer mit sehr aufrechtem Haupte und deßhalb auch mit sehr erhobener Nase volle zwanzig Minuten lang am Fenster stand und vergeblich nach dem Gatten ausschaute, ja merkwürdiger Weise ganz vergeblich, denn Herr Schmetterer, wenn er in der Sitzung gewesen wäre, hätte schon am Ende der langen Straße, welche die Stadträthin überschauen konnte, sichtbar werden müssen, wogegen er jetzt auf einmal unvermuthet in's Zimmer trat, etwas athemlos, etwas sehr erhitzt, unter dem nichtigen Vorwande, er sei vom Stadtschultheißen nach der lange dauernden Sitzung veranlaßt worden, mit ihm bei dessen Hause vorüberzugehen.

„Ei, Schmetterer," sagte die Stadträthin etwas pikirt, „das klingt doch sehr sonderbar, doch reden wir jetzt nicht weiter darüber, die Kinder wollen ihr Mittagessen — willst Du denn nicht Deinen Hausrock anziehen?"

„Gewiß, o ja" — doch blieb ihm die Wiederholung der letzten Sylbe in der Kehle stecken, denn als er schon Miene machte, seinen Rock abzuwerfen, fühlte er das dicke Papier jenes Porträts in der Tasche desselben. Zu jeder andern Zeit würde er vielleicht nun nicht gezögert haben, die Geschichte desselben preiszugeben, und es wäre klug gewesen, wenn er das jetzt auch noch gethan hätte, trotz der hoch emporgezogenen Augenbrauen der Madame Schmetterer, trotz den untrüglichen Anzeichen eines heranziehenden Gewitters in ihren grauen Augen, trotz eines gelinden Trommelns ihrer rechten Hand auf dem Tischtuche, welches wie ferner Donnerklang — ja, trotz alledem und alledem, wenn es nicht für jeden Menschen Augenblicke gäbe, wo ein tückischer Dämon uns zu verhindern scheint, das Einfachste und Klügste zu thun.

Er aber begab sich mit seinem Rock in die Ecke des Zimmers

und legte ihn dort, wie einen kostbaren Schatz, auf den Stuhl, alles das gegen seine sonstigen Gewohnheiten ganz unnatürlich und dadurch im höchsten Grade Verdacht erregend.

Das Mittagessen ging indessen in ungetrübter Ruhe vorüber, doch nicht ohne verdächtiges Wetterleuchten, nicht ohne das Anklingen einer Kriegsfanfare hier und da, was allerdings nur für den Eingeweihten verständlich war. Bemerkungen, wie z. B., daß man ja nie gezweifelt habe an diesen langen Stadtrathssitznngen, daß diese nebenbei auch eine außerordentlich geschickte Ausrede für angenehmere Beschäftigung sei, daß es natürlich wäre, sich durch Spaziergänge in guter Gesellschaft für die harten Arbeitsstunden in und außer dem Hause zu entschädigen, daß man überhaupt noch zufrieden sein müsse, wenn man sich hie und da erinnere, daß man nicht mehr ledig sei, sondern daß man Frau und Kinder habe. Dieß folgte allerdings nicht so nacheinander, wie wir es hier niedergeschrieben, sondern wurde gereicht wie eine gute Medizin, alle zehn Minuten einen Theelöffel voll, war aber, so genossen, auch von großer Wirkung, denn es trieb dem guten Stadtrath bei eingemachtem Kalbfleisch den Schweiß auf die Stirn, als verzehre er eine sehr pikante Paprikaspeise. Am unangenehmsten, ja von wahrhaft haarsträubender Wirkung war es für den armen Schmetterer, daß seine Gattin dabei mit einem unverkennbaren Ausdruck von Mißtrauen in dem Blicke zuweilen ihre knöcherne Nase offenbar mit Ostentation nach jenem Stuhle hinlenkte, wo der Rock des Hausherrn so hübsch zusammengefaltet lag. Endlich war das Mittagessen beendigt und die drei Buben des Stadtraths stürzten mit noch kauenden Backen auf ihre Schulranzen, um diese leicht auf die Schulter zu schwingen und dann wieder ins wilde, feindliche Leben hinauszustürmen."

„Und nun, Christian?"

„Ja, meine Liebe, es war in der That eine langwierige und höchst ermüdende Sitzung, es war die schon so oft angeregte Schorn-

steinfrage, welche dem Stadtrath viel zu schaffen macht. Da oben hinauf ein Gerüst zu machen, um ihn abzureißen, ist höchst kostspielig; man vertraute auf das gute Glück der Stadt und hatte bis heute die Hoffnung, daß der alte Schornstein ungefährlich in jenen öden Hof hinabstürzen würde, wo die Baumaterialien liegen, aber er scheint sich den Henker um einen Gemeinderathsbeschluß zu bekümmern, dieser eigensinnige Schornstein!“ setzte Herr Schmetterer in einem Anflug von Galgenhumor hinzu, da er bemerkte, wie seine sorgsame Gattin aufstand, sich mit einer Bürste bewaffnete und dem Rock ihres Gemahls näherte.

Jetzt war es zu spät, selbst in geflügeltster Eile das an sich so unschuldige Abenteuer mit der jungen, fremden und leider so hübschen Dame der Wahrheit gemäß zu erzählen. Hätte er es früher gethan, wäre es klüger gewesen, doch, wie schon oben bemerkt, das unerbittliche Schicksal rief sein hartes „Zu spät!“ Jetzt, beim leichten Herabstreifen mit der Bürste hatte Madame Schmetterer etwas Hartes in der Brusttasche des Kleidungsstückes bemerkt, und damit dieses Etwas nicht verdorben werde, nur aus diesem Grunde nahm sie es hervor, warf einen Blick darauf und reichte es dem Stadtrath, diesem argen Sünder, mit einem Blicke dar, von dem wir wünschen, geneigter Leser, daß Dir in gleicher Lage nie ein ähnlicher zu Theil werden möge.

Das war wieder eine jener räthselhaften, unerklärlichen Schicksalsfügungen, wo an sich unbedeutende Umstände zusammentrafen, um eine unschuldige Seele, anscheinend aus den überzeugendsten Gründen, zu verdammen, um einen Justizmord, wenn auch nicht zu entschuldigen, so doch erklärlich zu finden. Nehmt ein Beispiel daran, gute Leserinnen, denkt nicht gleich das Schlimmste, wenn auch der, welcher eurem Herzen das Theuerste ist, länger als euch nothwendig erscheint, in einer Gemeinderaths- oder sonstigen Sitzung verharrt, ja, wenn er auf einem andern Wege, als von euch erwartet, nach Hause zurückkehrt, ja, wenn ihm eure Kreuzfragen

über das Woher und Warum eine noch so verdächtige Röthe in's Gesicht treibt: brecht nie voreilig den Stab über ihn, selbst wenn in der Brusttasche seines Rockes Photographieen euch unbekannter schöner junger Damen sich finden.

Adelgunde, welche, allerdings selbst ohne Verschulden, all' dieses Unheil angerichtet, Adelgunde saß am Nachmittag desselben Tages — den Morgen hatte sie mit ihren Korrespondenzen und sonstigen kleinen Angelegenheiten verbracht — in einem bequemen Fauteuil am Fenster ihres Zimmers im Gasthofe, von wo sie eine prächtige Aussicht auf die grünen Berge hatte, und las in einem Briefe, den ihr so eben der Postbote gebracht. Es war ein Schreiben ihres Oheims und Vormundes, der ihr mit liebevollen Worten schrieb, wie begreiflich es sei, daß sie sich in der freundlichen Stadt, wo sie sich gerade befände, einige Tage verweilen wolle. „Für den Fall," schrieb er, „daß Du lange Weile empfändest und Gesellschaft wünschest, findest Du hier einen Brief an einen meiner dortigen Bekannten, der sich über Deinen Besuch sehr freuen und Dir bestens die Honneurs seines Hauses und der Stadt machen wird."

Adelgunde schüttelte leicht mit dem Kopfe. „Warum soll ich mir eine Fessel anhängen?" dachte sie, „da ich es sogar behaglich finde, wie der freie Falke in der Luft zu schweben, um mich dort niederzulassen, wo ich etwas Interessantes sehe. Nein, nein, ich kenne diese Empfehlungsschreiben, entweder schüttelt jener gute Freund meines Onkels die Last einer solchen, oft sehr unangenehmen Empfehlung dadurch ab, daß er mir ein Diner gibt, oder gefällt ihm wirklich die Empfohlene — was ja wohl möglich wäre, so bietet er mir vielleicht sein Haus zur Wohnung an, und dann bin ich am Ende mit meinen weiteren Forschungen, was doch schade wäre," setzte sie mit einem träumerischen Blicke hinzu, „denn ich darf es mir wohl selbst gestehen, daß ich ein mehr als gewöhnliches Interesse fühle für jenen jungen Maler, dessen Fabel, daß er verheirathet und auch im andern Sinne der Vater jener reizenden

Kinderschaar sei, zu leicht zu durchschauen ist. Nein, nein, ich will mir das Vergnügen machen, noch ein klein wenig die Spuren jenes Romans zu verfolgen und deßhalb diesen Empfehlungsbrief zu den Akten legen — wie heißt er denn, der alte, würdige Freund meines Oheims — „Baron Fremming auf — — — Buchenhof.“

„Auf Buchenhof!“ Sie sprang so hastig von ihrem Fauteuil in die Höhe, daß ihre alte Kammerfrau, welche an dem andern Fenster mit einer Arbeit beschäftigt saß, ein wenig zusammenschrack und aufschaute — auf Buchenhof! Adelgunde nahm hastig das bewußte Buch vom Tische, blätterte ein paar Sekunden darin und las dann halblaut folgende Stelle:

„Ja, verehrter Leser, es schmerzt uns, Dir nicht den Namen jener Stadt angeben zu können, wo unsere wahrhaftige Geschichte spielt; Dir nicht die Straße bezeichnen zu dürfen, auf welcher Du zu jenem schönen Landhause Buchenhof gelangst, wo jenes kalte, herzlose Ungeheuer noch wohnt, welches so verderblich in das Leben der unglücklichen Magdalene eingriff, jener vertrocknete, hagere Geldmensch, mit dem Schnee des Alters auf dem Haupte und trotz alledem mit der wilden, alles verzehrenden Glut im Herzen . . .“

Welcher Zufall, welches Zusammentreffen! Wie interessant erschien ihr jetzt dieser Empfehlungsbrief, wenn sie auch weit entfernt davon war, sogleich Gebrauch von demselben machen zu wollen — also wieder ein Faden, der sich ihr so plötzlich darbot, um jene Spuren zu verfolgen. Also wieder ein Ring dieser geheimnißvollen und für sie so interessanten Kette. Ja, sie zweifelte jetzt nicht mehr im Geringsten daran, daß sie sich auf dem Schauplatze dieses Romans befand und daß die Figuren desselben aus dem Leben gegriffen waren, heute noch hier lebten und wandelten, und in diesem Falle war es ja auch möglich, den kleinen versteckten Garten mit der Wohnung des Musikers aufzufinden, für sie der Mittelpunkt all' dieser merkwürdigen und reizenden Begebenheiten.

Sie hatte jene Stelle, den Bewohner des Buchenhofs betreffend,

rasch noch einmal durchgelesen und dabei ein Klopfen an die Thüre ihres Vorzimmers überhört; doch hatte ihre Kammerfrau geöffnet und meldete eine Büglerin, welche sie hatte holen lassen. Diese trat denn auch in's Zimmer, einen Knix vor der fremden Dame machend, obgleich diese, gegen das Fenster gekehrt, ihr den Rücken zuwandte. Doch drehte sich Adelgunde sogleich herum, fuhr aber leicht zusammen, als sie bemerkte, wie sie von der ihr gänzlich unbekannten Frau mit weit aufgerissenen Augen und mit Blicken des höchsten Schreckens betrachtet wurde.

Dem geneigten Leser sind wir hier die Erklärung schuldig, daß die brave Büglerin ganz zufällig soeben einer etwas starken Familienscene im Hause des Herrn Stadtrath Schmetterer beigewohnt und hierauf, nachdem dem Schuldigen erlaubt worden, sich zu entfernen, von der entrüsteten Gattin desselben in die entsetzlichen Vorfälle eingeweiht worden war. War es doch so begreiflich, daß die Stadträthin auch bei dieser Veranlassung ihr volles Herz in den Busen der getreuen Büglerin ausschüttete, hatte diese sich doch schon bei ähnlichen schweren Veranlassungen treu wie Gold bewährt; war sie doch in alle Geheimnisse ihrer weiblichen Kunden eingeweiht und kannte man sie doch als ein unbestechliches Gemüth, als klug im Rathe und als so verschwiegen, wie man selber war; machte sie doch nie den geringsten Versuch, das schändliche Treiben junger und alter Männerwelt zu beschönigen: im Gegentheil! Niemand wie sie verstand es, an sich oft unzusammenhängenden Kleinigkeiten, aus Blicken, Worten bei zufälligen Begegnungen ein so wahres Schaudergemälde männlicher Verworfenheit zusammenzusetzen! Und wie verstand sie es, unerklärliche Lücken auszufüllen! So auch hier wieder, während die Stadträthin, die Photographie dieses entsetzlichen, schönen Frauenzimmers in hoch erhobener Hand schwingend, im Zimmer auf und ab raste. Hatte sie doch schon gestern nicht daran gezweifelt, daß etwas unsauber in dieser Geschichte sei. Als der Stadtrath nämlich im langsamsten Schritt,

oft stehen bleibend, sich häufig umschauend, scheu seiner Kanzlei zuschlich . . . . .

„O ja, scheu, mit ängstlichem Gesichte, schleichend, wie ein böses Gewissen, das ist der richtige Ausdruck," schaltete Madame Schmetterer ein, „o, ich kenne das!"

„Sie wissen, daß ich nie übertreibe, aber ich würde glauben, meinem Gewissen nichts Unrechtes aufzubürden, wenn ich die Behauptung wagte, daß diese junge, verdächtige Person Miene gemacht, dem Herrn Stadtrath auf die Kanzlei zu folgen, und daß das nur verhindert wurde durch den guten Schmauder, der sich zufällig auf dem Hausflur des Kanzleigebäudes befand.

„Ich traue sonst diesem Schmauder nicht um die nächste Ecke," sagte die Stadträthin mit großer Entschiedenheit, „und auch hier in dieser garstigen Geschichte hat er sich natürlicherweise ganz bereitwillig hergegeben, den Spion und Zwischenträger zu machen. Er hat ausgekundschaftet, daß diese Person zu einem Photographen gegangen ist, er hat dieses Bildniß herbeigeschafft — natürlich Alles zu Polizeizwecken!" Dieß betonte Madame Schmetterer mit einem krampfhaften Lachen und einem Ausstrecken des rechten Arms gegen das Nebenzimmer: „So hat Er mich wenigstens glauben machen wollen und hat das Märchen noch hinzugefügt, die Fremde sei bei dem Photographen in den Verdacht gekommen, eine große Flasche mit Gift gestohlen zu haben. Kann man wohl solche Dummheiten glauben?"

Nun aber war die Büglerin eine Frau, Alles zu glauben fähig, wo es sich um einen Skandal oder sonst etwas Unerhörtes handelte, was sie mit Effekt weiter erzählen konnte. So würde sie sich zum Beispiel nicht gescheut haben, weiter zu berichten, daß der Hauptpastor der Stadtkirche neulich den Teufel auf offener Haide gefangen, sondern sie hätte wahrscheinlich noch hinzugefügt, daß er ihm bei dieser Gelegenheit den Schwanz abgetreten hätte. Deßhalb verstehen wir es auch, daß sie jetzt mit einem Ausdruck

des Entsetzens ihre beiden Hände emporhob und ausrief: „Ach, Frau Stadträthin, daran kann doch viel Wahres sein. Glauben Sie mir, es gibt solche entsetzliche Frauenzimmer, die nicht nur auf Verführungen aller Art ausgehen, sondern welche unglückselige Menschenkinder, die in ihr Netz gegangen, durch Gift oder Dolch zu beseitigen pflegen. Ach, welcher Gefahr ist der gute Herr Stadtrath entgangen!"

VIII.

Nach dieser kleinen Abschweifung wollen wir in's Hôtel du Nord zurückkehren und wird der geneigte Leser den Schrecken der guten Büglerin begreiflich finden, als sie hier, nichts Böses ahnend, sich mit einem Male dieser gefährlichen Person und fürchterlichen Giftmischerin gegenübersah. Dieser Schrecken zeigte sich nicht nur auf ihrem Gesicht, sondern auch so stark im Schwanken ihres Körpers, ja im Greifen nach einer Stuhllehne, daß Adelgunde sie ersuchte, niederzusitzen und sich mitleidig erkundigte, ob sie häufig solchen Anfällen unterworfen sei.

„O — nein — o — nein —" stotterte die Büglerin und setzte, tief aufathmend, hinzu: „Es ist das nur ein kleiner Schwindel, der mich bei der Hitze zuweilen überfällt und — es ist sehr heiß draußen."

„So setzen Sie sich und ruhen Sie aus, ich werde Ihnen etwas Vortreffliches gegen den Schwindel geben, ich führe immer dergleichen in meiner kleinen Reiseapotheke bei mir."

„O — nein, o — nein, ich danke Ihnen, es geht schon vorüber, ich danke Ihnen wirklich."

„Nehmen Sie doch ein paar Tropfen auf Zucker aus diesem Flacon, es wird Ihnen gewiß gut thun."

„O nein — wirklich, ich danke Ihnen, ich darf durchaus nichts dergleichen nehmen und es ist mir auch schon besser.“

„So setzen Sie sich wenigstens und ruhen Sie aus, Sie sind so hastig gegangen; Sophie, geben Sie ein Glas Wasser, die gute Frau sieht wirklich ganz blaß aus.“

„Für ein Glas Wasser bin ich dankbar, und wenn Sie mir erlauben, setze ich mich noch ein wenig. — — Sie haben mich rufen lassen.“

„Ja, meine Kammerfrau wird Ihnen Einiges zum Ausbügeln mitgeben.“

„Ja, wenn die gnädige Frau nicht gar zu eilig damit sind!“

Sie sagte das nicht ohne Absicht, die gute Büglerin.

„Durchaus nicht, ich gebe Ihnen gerne zwei Tage Zeit; es sind feine Chemisetten, Krägen und Aermel, die man mir auf dem Lande, wohin ich gehe, nicht sorgfältig genug herrichten kann. — Sie haben wohl sehr viel zu thun?“

„O, ja, ich habe eine große Kundschaft, bin aber dabei unterstützt von einigen erwachsenen Töchtern.“

„Sie kommen in viele Häuser und kennen wohl alle Verhältnisse der Stadt?“

„Viele wenigstens, doch ist die Stadt ziemlich groß.“

„Kennen Sie den Herrn Stadtrath Schmetterer?“

„— — O — ja, oberflächlich.“

„Ein Mann voll Witz, Geist und Humor, nicht wahr?“

„O — ja.“

„Er ist verheirathet?“

„O ja, sehr; die Frau Stadträthin ist eine brave, biedere, herrliche Frau.“

„Das freut mich in der That,“ erwiederte Adelgunde nachdenkend, „ich würde gern die nähere Bekanntschaft des Herrn Stadtraths machen.“

Die gute Büglerin dachte: „Das wissen wir bereits, doch

wollen wir Dir diesen Weg schon verlegen; was das Kanzleigebäude anbelangt, so sind wir da, ich und meine sechs Töchter, sowie gegenüber die verwittwete Majorin, und zu Haus ist eine höhere Behörde, welche ihr Zimmer rein zu halten versteht, und nur über deren Leiche hinweg, wie wir bereits wissen, allenfalls gesündigt werden könnte."

„Ich kann Ihnen gar nicht sagen," fuhr Adelgunde arglos fort, „wie sehr mich Ihre freundliche Stadt interessirt. Das herrliche Thal mit Reben und Obstbäumen aller Art ist einer reichen Fruchtschale vergleichbar, und welch' entzückende Aussicht hat man auf die hübschen Straßen, sobald man zu einer von jenen Höhen emporgestiegen ist, und — — was ich ganz besonders liebe, das ist in der Stadt die interessante Mischung von alter und neuer Zeit. Sieht man doch neben den schönsten Gebäuden im neuesten Styl so prächtige alterthümliche Häuser."

„O ja, das Alterthum ist bei uns stark vertreten," erwiederte die Büglerin, um doch auch etwas zu sagen. Sie hätte um alles in der Welt vor dieser Fremden nicht für blöde oder gar für furchtsam gehalten werden mögen.

„Da habe ich gestern, als ich durch die Stadt ging, in einer engen Straße am Markt — sie nimmt dort ihren Anfang — einen kleinen, allerdings etwas verwilderten Platz bemerkt. Es steht in demselben ein zerbrochener Brunnen mit einer Ritterfigur, so passend zu der alten, hohen und schadhaften Giebelwand des Hauses, welches sich am Ende jenes Hofes erhebt; doch ist es gerade dieses Ruinenhafte, das mich entzückte und mich hier längere Zeit betrachtend festhielt. Kennen Sie dieses Haus, meine liebe Frau?"

„O ja, ich kenne es; das heißt ich kann mir denken, welches Haus Ew. Gnaden meinen."

„Haben Sie Bekannte in dem Hause?"

„O nein, gewiß nicht," versetzte die brave Büglerin mit einem

unverkennbaren Anfluge sittlicher Entrüstung in ihren Mienen, wovon indessen Adelgunde nichts bemerkte, da sie gerade zufälliger Weise die Stelle in jenem Buche aufgeschlagen hatte, wo der kleine Platz mit der alten Ritterfigur und das alte Haus mit dem verschnörkelten Giebeldache auf's Genaueste beschrieben war.

„Das Haus muß im Innern sehr interessant sein; ich möchte es mir wohl einmal ansehen; schade, daß Sie, meine gute Frau, dort keine Bekannten haben, sonst würde ich Sie gebeten haben, mich hinzuführen."

Wenn schon die Zumuthung, eine Fremde, und gerade diese Fremde in das alte Haus zu führen, welches die Büglerin wohl kannte, finstere Wolken auf ihre Stirne trieb, so war die von Adelgunde schon einige Male gebrauchte Anrede: „Meine liebe Frau!" nicht dazu angethan, um ihre Miene zu erheitern, denn die Büglerin war gewohnt, sich „Madame" nennen zu hören, und zwar Madame Bröselich — so war ihr ehrlicher, unbescholtener Name — so stand sie im Adreßkalender — und zwar als Wittwe eines fürstlichen Leiblakaien. Sie erhob sich nun von ihrem Sitz, und sagte in spitzem Tone, sie bedaure sehr, der gnädigen Frau mit nichts Anderem dienen zu können — und dieß „Anderem" betonte sie sehr scharf — als mit dem, was zu ihrem Geschäfte gehöre und in welcher Richtung sie die Befehle der gnädigen Frau erwarte.

Die Kammerfrau hatte indessen das Nöthige zusammengerichtet und legte es der Madame Bröselich vor, die sich hierauf mit einem sehr steifen Knixe und der Versicherung empfahl, sie werde die Wäsche übermorgen früh um dieselbe Stunde zurückschicken. Damit ging sie, konnte sich aber auf dem ersten Absatze der Treppe nicht enthalten, den Inhalt ihres Korbes zu betrachten, fast in der Voraussetzung, ziemlich gewöhnliches Zeug zu finden, erstaunte aber, als sie Alles von einer Feinheit, einem Geschmacke, einer Eleganz sah, wie es selbst ihre vornehmsten Kunden, die Frau eines reichen

Bankiers und die Tochter einer verwittweten Ministerin, nicht aufzuweisen hatten. Da waren alte Guipures der prachtvollsten Zeichnung und brüsseler Spitzen so breit, so fein und so reich, daß sie förmlich davor erschrak und sich nur mit dem Gedanken tröstete, daß dergleichen Frauenzimmer häufig die kostbarsten Sachen besäßen.

Adelgunde aber wollte, nachdem sie gefrühstückt, den schönen, milden Frühlingstag zu einem Spaziergang benützen, und da der blondgelockte Kellner beim Abräumen des Service einen der Lohndiener des Hauses als etwas ganz Ausgezeichnetes anpries, so beschloß sie, sich dessen Leitung anzuvertrauen, um die Merkwürdigkeiten der Stadt, das heißt was sie unter Merkwürdigkeit verstand, zu betrachten. Aus diesem Grunde ersuchte sie dann auch den ausgezeichneten Lohnbedienten, ihr in einiger Entfernung zu folgen, um nur, wo das allenfalls nöthig sei, seine Dienste in Anspruch zu nehmen. So ging sie wie gestern dieselbe Straße hinauf, in passender Entfernung gefolgt von dem Lohnbedienten, zu dem sich aber nach wenigen Schritten ein Bekannter gesellt hatte und zwar Herr Schmauder, heute wieder im harmlosen Civilrock, seinen hohen Cylinder auf dem Kopfe.

Wohin Adelgunde ihre Schritte lenkte, ist wohl nicht schwer zu errathen. Es zog sie nach dem alten Hause, in welchem die unglückliche Magdalene gelebt, geliebt und gelitten; vielleicht daß es möglich war, im Vorbeigehen den philosophischen Schuster zu sehen, doch war das Nebensache. Jetzt stand sie an dem kleinen Platz mit der alten Ritterfigur, und als sie hier, aufmerksam umherschauend, stehen blieb, näherte sich der ausgezeichnete Lohnbediente, um ihr zu erklären, die Statue dort oben aus dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts stelle den Ritter Kaspar Kurt Frosch von Froschberg vor, welcher Schirmherr der Stadt gewesen und dort in dem alten Hause mit dem verschnörkelten Giebeldache gehaust habe.

„Sehr interessant,“ meinte die junge Dame, „ich möchte wohl

das Innere dieses Hauses betrachten. Es hat gewiß sehr merkwürdige Treppen, Gänge und weite Wohngemächer?"

„Des Letzteren wenig," antwortete der Lohnbediente. „Das Haus ist seit langer Zeit Eigenthum der Stadt und zu Wohnungen für ärmere Familien eingerichtet."

„Kennen Sie von diesen Familien?"

„Hm — ja — was man so kennen nennt, das heißt es sind mir einige Namen derselben erinnerlich; ich komme selten oder nur bei ganz besonderen Veranlassungen in dieses alte Haus."

„Es ist doch erlaubt, dasselbe anzusehen?"

„Erlaubt wohl, aber kaum der Mühe werth. Wenn Ew. Gnaden wollen, so können wir durch das Gebäude gehen, um es von der Rückseite zu betrachten. Es ist da noch ein Erker der ehemaligen Trinkstube, den Maler und Photographen interessant finden, auch ein kleiner, verwilderter Garten mit einem alten, sehr tiefen Brunnen."

„So gehen wir hinein, man findet da gewiß noch viel Sehenswerthes."

Die breite Thür mit einem Spitzbogen stand weit offen, statt aber den Fremden freundlich zum Eintritt einzuladen, schien sie in ihrer verwitterten und zerbröckelten Einfassung mit den schmutzigen, massiven Thürflügeln eher sagen zu wollen: „Nehmt euch vor mir in Acht, herein könnt ihr schon, ob ihr aber wieder glücklich hinauskommt, das ist eine andere Frage."

Doch Adelgunde verstand nichts von dieser stummen Sprache. Ihr war es interessant, die Wendeltreppe zu sehen, welche Magdalene so oft hinauf- und hinabgehüpft war, ein glückliches, harmloses, jungfräuliches Kind, später ein namenlos elendes Geschöpf. Da war die Wendeltreppe genau so, wie sie im Buche beschrieben, und die Thür dicht daneben; sie stand halb offen und führte gewiß zur Wohnung des philosophischen Schusters, jenes braven Mannes, der allen Schlägen des Schicksals sein heiteres Gemüth,

die würdevolle Ruhe seiner Seele entgegenstellte. Ein Mann wie ein Patriarch, wenig sprechend, aber das was er sagte, durchdacht, edel und ruhig.

Adelgunde hätte diesem biedern Alten gern die Hand gedrückt und blieb einen Augenblick zögernd an der Thür stehen, fuhr aber erschrocken zurück, als mit einem Male aus dem Gemache heraus ein kleines, eigenthümlich geformtes Stückchen Holz mit solcher Gewalt gegen die Mauer des Ganges flog, daß es dort abprallend bis an die Hausthür hinsauste. Diesem Stücke Holz folgte in der nächsten Sekunde ein kleiner, ärmlich gekleideter Bube, ein paar Schlappschuhe an den nackten Füßen, mit fast gleicher Geschwindigkeit, ebenfalls an der Mauer anprallend, dann aber mit der Behendigkeit einer Katze davoneilend, während nun unter der Thür, wo der edle philosophische Schuster wohnte, ein Fuß mit schwerem Stiefel erschien und dann die robuste, grobknochige Gestalt eines sehr gemein aussehenden Mannes, dessen zornig verzerrte Züge eine auffallende Röthe zeigten und der einen Knieriem in der nervigen Rechten schwang. „Diese verfluchte Bestie!" polterte er, „dieser elende, infame Bursche! Wart, Kerl, wenn Du wieder kommst, schlage ich Dir alle Knochen im Leibe entzwei, ich will Dich lehren, sechs Kreuzer zu verlieren und mit leerer Flasche zurückzukommen, Wart, Racker!"

Adelgunde hatte sich vor Schrecken entfernt und war scheu an die Wand zurückgewichen, Schutz suchend hinter dem ausgezeichneten Lohnbedienten, welcher den aufgebrachten Schuster mit einem strengen Blicke betrachtete und mit jenem energischen Kopfaufwerfen, welches zugleich ein Fragezeichen ist und sagen will: „Nimm Dich in Acht, Du könntest an mir Deinen Mann finden." Obgleich der Schuster dieß zu verstehen schien, der vielleicht auch seinen Mann kannte, gab er doch Blick für Blick zurück, warf seine Hände auf dem Rücken zusammen, machte einen krummen Buckel wie eine erboste Katze und fragte in höhnischem Tone, ob er vielleicht der

Prinzessin da draußen ein paar Reiterstiefel anmessen solle? Wenn nicht, so solle man ihn jetzt in drei Teufels Namen zufrieden lassen. Damit trat er zurück und schmetterte die Thür so hinter sich zu, daß die kreischenden Angeln wie ein Weheruf durch das ganze Haus drangen.

„Welch' ein roher Mann!“ sagte Adelgunde bebend, mit einem scheuen Blick auf die wiedergeschlossene Thür, — — „wohnt — dieser — Mann schon lange hier?“

„O ja, so lange ich denken kann haust er dort in seiner Räuberhöhle und wird auch da bleiben bis an sein unseliges Ende, wenn sich die Polizei nicht veranlaßt sieht, ihn früher in festen Gewahrsam zu nehmen. Man sagt ihm schlimme Sachen nach,“ raunte er der jungen Dame zu, „wie überhaupt diesem ganzen Hause.“

„So — o — o — o, ich habe schon davon gehört, doch war es mir interessant wegen seiner malerischen Außenseite.“

„Ja, auch die Herren Künstler finden es interessant, sowohl wegen der Außen-, als auch wegen der Innenseite. Sehen Ew. Gnaden hier das Treppenhaus, das ist eigentlich das Hübscheste am ganzen Gebäude; es ist hier an der hinteren Seite wie in einer Art von Thurm gebaut und die Maler loben die eigenthümlichen Fensteröffnungen in jedem Stockwerk, sowie auch die sonderbare Konstruktion der Balken zwischen dem Mauerwerk.“

„Das ist allerdings hier vom Hofe aus gesehen sehr schön.“

Oben ist eine Plattform, von der man einen weiten Blick rings auf die Stadt und die sie umgebenden Höhen hat.“

„Wird es wohl erlaubt sein, hinauf zu steigen?“

„Erlaubt wohl, — aber — Fremde, selbst Damen gehen zuweilen hinauf, und wenn Sie wollen, brauchen Sie sich eigentlich nicht zu geniren. Bitte aber Ew. Gnaden, vorher den Erker dort anzuschauen, ganz Renaissance, reiner Styl, und hier ist auch noch der alte Brunnen, von dem ich früher sprach, der tiefste in der

Stadt; er soll, wie die Sage geht, mit einem kleinen Waldsee in Verbindung stehen, der sich in einem Seitenthal jener Berge befindet. Wissen Ew. Gnaden, das ist so eine märchenhafte Geschichte, an die heutzutage kein vernünftiger Mensch mehr glaubt. Sie erzählen sich, der Urahnherr jener Ritter, die dieses Haus gebaut, sei ein verwünschter und wieder entzauberter Frosch jenes Sees gewesen, woher auch der Name stammt und woher das ganze Geschlecht eine solche Liebhaberei zu jenem Waldsee draußen behalten, daß sie ihn nicht nur mit ihrem Brunnen in Verbindung gesetzt hätten, sondern auch mit der Fontäne draußen auf dem Platze. Nun aber ist einmal dazumal" — der ausgezeichnete Lohnbediente sagte dieß mit einer Handbewegung, als deute er zurück, weit, weit in nebelgraue Ferne — „eine etwas unheimliche Geschichte passirt, wie man sich erzählt, obgleich das unsereins und andere gescheidte Leute nicht glauben, daß nämlich einer der Junker Frosch von Froschberg sich mit dem allerdings ehrsamen Töchterlein eines ganz gewöhnlichen Handwerkers etwas gemein gemacht, daß darüber die ganze Sippschaft erbost sei und man das arme Bürgermädchen an einem schönen Tage draußen in dem Waldsee ertränkt gefunden hat."

„Ah, sie hieß Magdalene?"

„Ganz richtig."

„Man erzählt, daß sie Magdalene geheißen?"

„Und hatte schönes, langes, hellblondes, lockiges Haar. So berichtet allerdings die Sage," sagte der ausgezeichnete Lohnbediente mit einer etwas geringschätzigen Miene, „wie in allen dergleichen Mährchen und Ritterromanen haben alle braven Jungfrauen, für welche edle Ritter schwärmen, hellblondes, lockiges Haar, während die minder guten Charaktere schwarz gezeichnet sind und die ganz anrüchigen roth. Wir kennen das — — nun aber kommt mit Ew. Gnaden Erlaubniß die Moral von der Geschichte und zwar in Gestalt der ertrunkenen Magdalene, in weißem Kleide, mit

nassen Haaren, wie sie in drei verschiedenen Nächten, natürlich um die Mitternachtsstunde, hier diesem Brunnen entstiegen sein soll und dreimal Wehe über das Haus der Frösche gerufen habe. Sehen Ew. Gnaden hier auf dem Steinrande die Vertiefung, welche vom Druck ihrer linken Hand herrühren soll, während sie die Rechte drohend gegen das Haus erhob. Darauf hätte die ganze Sippschaft der Frösche gezittert und es sei rasch mit ihnen zu Ende gegangen, hier in der Stadt nämlich, während sich draußen an dem Bergsee die Frösche so ungebührlich vermehrt hätten, daß deßhalb wohl die alte Sage mit der ganz unmotivirten Bemerkung schließt, die Frösche von Froschberg hätten zur Strafe wieder ihre ursprüngliche Gestalt annehmen müssen."

IX.

„Ein hübsches Märchen," meinte Adelgunde, während sie ihre Hand auf den Brunnenrand stützte und in die schwindelhafte Tiefe hinabblickte; dann sagte sie nach einer Pause: „Doch meine ich, schon darüber gelesen zu haben, sowie überhaupt Einiges, was dieses alte Haus betrifft. Ist nicht hier in späteren Zeiten, ja noch vor Kurzem eine ebenso unheimliche Geschichte vorgefallen, wo es sich, wie ich mich zu erinnern glaube, wieder um eine Magdalene handelte."

„O, es gibt vielerlei Arten von Magdalenen," erwiederte der Lohnbediente mit einem sonderbaren Lächeln; „auch mögen hier Geschichten genug passirt sein, nur habe ich nichts von einer besonders unheimlichen gehört, und wenn nun Ew. Gnaden einen Blick von der Plattform auf die Stadt werfen wollen, so bitte ich, hier hinauf zu steigen."

Damit zeigte er auf die ausgetretenen Stufen der Wendeltreppe und folgte alsdann der jungen Dame, die langsam hinanstieg. Die kleinen Fenster, von denen wir früher sprachen, welche bald gegen Norden, bald gegen Osten oder Westen angebracht waren, gewährten allerdings einen hübschen Blick auf die rings umherliegende Stadt in einem immer weiteren Kreise, je höher man stieg, und man mußte recht hoch steigen, ehe man zur Plattform gelangte. Unterwegs konnte sich Adelgunde nicht enthalten, zuweilen stehen zu bleiben und die Stiege hinauf und hinab zu blicken, sowie auch zuweilen ihre Hand auf die runde, im Laufe der Zeiten ganz blank gewordene Eisenstange zu legen, welche das Treppengeländer vertrat. Hatte doch hier vielleicht die unglückliche Magdalene bei ihrer Flucht aus dem elterlichen Hause fast zusammenbrechend auf Augenblicke geruht, während sie in stummer Verzweiflung gen Himmel blickte und den Schmerzensschrei ihrer wunden Seele dadurch erstickte, daß sie eine ihrer dicken blonden Flechten zwischen die Zähne klemmte — gewiß ein recht gelungenes Bild. Wo sie aber gewohnt, hätte Adelgunde gar zu gerne erfahren mögen, mochte aber den Lohnbedienten nicht weiter fragen, da sie Ursache hatte zu glauben, er sei durch irgend etwas gegen die Poesie dieses Hauses eingenommen und nur in spöttischer Art mittheilsam über allenfallsige Vorfälle in demselben. Deßhalb blickte sie sich auch gar nicht nach ihrem Führer um, als dieser im zweiten Stockwerke bei einem Manne mit grünen Schreibärmeln stehen blieb und mit demselben eine Prise austauschte; ja, sie beeilte sich, rasch die dritte Etage zu erreichen, blieb aber hier mit einem Male wie angewurzelt stehen, als sie aus einer offenstehenden Küche die schrille Stimme eines alten Weibes vernahm, welches in lautem Tone rief: „Magdalene, komme einen Augenblick herüber!" — Also gab es doch eine Magdalene in diesem Hause, zeigte sich wieder eine Spur, die sie vielleicht glücklicher, poetischer führte, als es ihre gestrigen Begegnungen im Allgemeinen gethan hatten. Paßte doch der

zänkische Ton jener Stimme zum keifenden Wesen einer hartherzigen Mutter — hatte sie doch „Magdalene" gerufen.

Und diese erschien in der Thür eines Zimmers dicht neben der Wendeltreppe, welche sie hastig weit aufriß und mit leichtem Schritt heraustrat — — — — ganz die Magdalene des Romans, und zwar in Gestalt, Haltung, ja gerade so wenig bekleidet, als jene, von Verzweiflung getrieben, ihrer Heimat entfloh, so daß Adelgunde kaum ihren Augen traute und bestürzt einen Schritt zurücktrat. Ja, das war die so genau geschilderte üppige Gestalt eines frischen, jungen Mädchens mit hellblondem, lockigem Haar, von denen sie allerdings keine Flechte, aber eine rasch zusammengewundene Masche zwischen ihren rosigen Lippen hielt, mit den weißen Zähnen fest darauf beißend. Nur Eines war hier ganz anders. Es war nicht das Gesicht einer verzweifelnden oder einer büßenden Magdalene; diese hier hatte heitere, schelmische Züge, und aus ihren glänzend blauen Augen lachte Lust und Vergnügen. Ja, sie lachte in Wirklichkeit und wandte sich lachend gegen das Zimmer zurück, zu dem sie eben herausgetreten und durch dessen immer noch offene Thüre sie die Worte rief: „O, Ihre Farben werden so rasch nicht trocknen, ich komme gleich wieder!" worauf die Antwort zurückklang: „Es ist mir ganz einerlei, ich habe doch keine Lust mehr zu dieser Arbeit." Dann erst hatte sie ihr zusammengedrehtes Haar zwischen die Lippen genommen, wahrscheinlich um gegenüber der strengen Mutter das Lachen, welches über ihre Züge blitzte, nicht laut werden zu lassen. So trat sie der fremden Dame gegenüber, welche ein klein wenig erröthete, als sie den allerdings etwas mangelhaften Anzug des jungen Mädchens bemerkte, und als sie sah, wie diese Magdalene, welche wenig mehr an sich hatte, als ein einfaches, kurzes Röckchen, nun ihr entbehrlichstes Kleidungsstück gegen den Hals hin zusammenzog, um ihre volle weiße Brust zu verdecken, sich dann umwandte und rasch in die Küche hineinflog. Es war ein Trost für Adelgunde, daß der ausgezeichnete Lohnbediente in

diesem Augenblick wieder die Treppen heraufkam und sie durch eine ehrerbietige Handbewegung ersuchte, vollends auf die Plattform hinaufzusteigen. Sie erstieg die letzten Stufen mit einem unerklärlichen Gefühl, fast mit schwankenden Schritten; doch war es nicht allein der Anblick dieser Magdalene, was sie dergestalt erschüttert, sondern der Klang jener Stimme, die aus dem Zimmer hervor gesprochen: „Es ist mir ganz einerlei, ich habe doch keine Lust mehr zu dieser Arbeit.“ Ach, Adelgunde hatte sie wiedererkannt, diese Stimme. — — Da stand sie nun oben, und wenn auch ihre Blicke auf den Häusern der Stadt, sowie auf den blütenreichen Umgebungen ruhten, so sah sie in Wahrheit von allem dem nichts, sondern ihre Gedanken waren mit dem Klang jener Stimme und mit dem Bilde jenes jungen Mädchens beschäftigt, die so sehr und doch auch wieder so gar nicht jener Romanschilderung entsprachen. Allerdings schien auch dieß ein Roman zu sein, aber ganz anderer Art.

Warum klopfte Adelgundens Herz so ängstlich, so heftig, warum stampfte sie unmuthig mit dem kleinen Fuße auf den Boden, bevor sie ihren Führer fragte: „Wissen Sie vielleicht, wer in dem Stockwerk, das wir soeben verlassen, wohnt?“

Der ausgezeichnete Lohnbediente schloß momentan seine Augen, indem er leicht mit den Achseln zuckte und antwortete: „O, Ew. Gnaden, da wohnt Allerlei. Zuerst eine Wittwe mit einer allerdings sehr schönen Tochter, welch' Letztere unsern Malern genau bekannt ist, und können Sie die Magdalene in allen möglichen Gestalten auf allen möglichen Bildern sehen.“

„Ah — — — — ich dachte es mir.“

„Ferner wohnen dort unten gegen die Straße ein halbes Dutzend Familien, die ich nicht kenne, während rückwärts, gegen Norden zu, in den hohen Räumen des alten Gebäudes einige sehr gute Ateliers für Maler eingerichtet sind.“

„Kennen Sie von diesen Malern?“

„Ein paar, Ew. Gnaden, aber nur den Namen nach. Da ist Herr Lambert, Herr Stein und Herr Regnier, drei junge Leute, die Tüchtiges leisten, wie man sagt.“

„Ah, auch dieser Herr Regnier, von dem ich neulich ein Bild gesehen, wohnt hier im Hause?“

„Ich glaube nicht, daß er hier wohnt, er hat nur sein Atelier da unten. Wollen Sie vielleicht die Bilder einiger dieser Herren ansehen?“

„O nein, verlassen wir dieses Haus, ich habe hier genug gesehen.“ Rasch begann sie die Treppe hinabzusteigen, blieb aber mit einem Male und so plötzlich stehen, daß sich der ausgezeichnete Lohnbediente rasch gegen die Mauer drücken mußte, um nicht gegen die junge Dame anzustoßen. Vernahm sie doch von unten her den Klang jener Stimme wieder und hörte dieselbe in einem bittern Tone sagen: „Allerdings ist es nichts mehr mit der Kunst und mit uns Künstlern. Besser wäre es freilich, ein Anstreicher geworden zu sein und an Fenstern und Thürläden herumzupinseln,“ worauf die schrille Stimme des alten Weibes erwiederte: „Dummes Zeug, es kommt nur darauf an, was man malt. Die Leute wollen nun einmal Ihre verzwickten metrologischen Bilder nicht; da nehmen Sie Herrn Lambert oder Herrn Stein. Der Eine hat meine Magdalene als Faust und Gretchen gemalt und sie gleich verkauft, und der Andere auf Bestellung als badende Nymphe. Das lasse ich mir gefallen, das gefällt den Leuten, wenn sie es verstehen.“

Ein kurzes Lachen klang als Antwort herauf, worauf die schrille Stimme noch schriller fortfuhr: „Ja, lachen Sie nur, auch wir haben den Schaden davon, wenn Sie keine Bilder verkaufen. Freilich, das gutmüthige Ding macht sich nichts daraus, aber ich — — die Mutter.“ Damit flog unten eine Thür in's Schloß und man vernahm den Schall von Tritten, welche sich die Treppe hinab verloren.

Adelgunde preßte ihre Hand auf das Herz und vermochte erst nach einiger Zeit ihren Weg fortzusetzen. Wie ward ihr aber zu Muth, als sie, sich zwischen dem dritten und zweiten Stockwerk befindend, vernahm, daß der, welcher soeben an der Küchenthür gesprochen und die Treppen hinabgegangen war, mit einem Male wiederkehrte und ihr entgegenkam. Zurück konnte sie so rasch nicht mehr; es wäre das auch eine lächerliche und gänzlich grundlose Flucht gewesen. So nahm sie sich denn fest zusammen, um, als Arthur Regnier nun voll auftauchte und mit dem Ausdruck höchsten Erstaunens seinen Hut zog, mit einem freundlichen Gruße vorüberzuschreiten.

Der junge Maler blickte ihr überrascht nach, so lange noch etwas von der kleinen Feder auf ihrem Hute sichtbar war; dann stürzte er, anstatt in sein Atelier, wo er etwas vergessen hatte, das er aber jetzt erst recht vergaß, in die Küche, wo die keifende Alte immer noch das gleiche Gesprächsthema wie vorhin mit der unmuthig aufhorchenden Magdalene verhandelte, und fragte eilig, ob Niemand von Beiden die junge Dame gesehen habe, was sie gewollt und wo sie gewesen sei.

Magdalene hatte sie allerdings gesehen, gab das mit einem trotzigen Kopfaufwerfen zu und fügte bei: „Wo wird die mit ihrem vornehmen Thun gewesen sein? Natürlich bei Herrn Lambert, der nur Prinzessinen malt.“

„Bei Lambert! Das ist möglich. Lambert ist ein ganz verfluchter Kerl.“ Dabei ging er den Gang hinab nach dem Atelier seines Bekannten und vernahm kaum, wie Magdalene hinter ihm ein lautes, seltsam klingendes Lachen aufschlug.

Lambert war allerdings nach den Begriffen seiner Freunde und Kunstgenossen ein ganz verfluchter Kerl, ein Heimlichthuer und Duckmäuser. An seiner Thür stand angeschrieben, daß er nur an zwei Tagen der Woche, Montags und Donnerstags, zu sprechen sei, und zwar zwischen 12 und 1 Uhr, und daß er die Besucher bäte, drei-

mal anzuklopfen. In der Thür hatte er eine kleine, noch von Niemand entdeckte Oeffnung, wo er sich diese Besucher beschaute, um danach Bilder, die er in der Arbeit hatte, wegstellen oder verhängen zu können, denn er machte aus allem dem, was er gerade unter der Hand hatte, besonders vor den Kunstgenossen, ein großes Geheimniß, und wenn er diese auch zu andern Zeiten in's Atelier ließ, so fanden sie ihn mit einer gleichgiltigen Skizze beschäftigt, während seine wirklichen Arbeiten umgekehrt gegen die Wand lehnten oder mit grünen Tüchern verhüllt waren.

Lambert war bedeutend älter wie Regnier und hatte etwas Abstoßendes, Sarkastisches in seinem Wesen, wobei es ihm zu gleicher Zeit Freude machte, Jemand einen kleinen Schabernack zu spielen, der für ihn von um so angenehmerer Wirkung war, wenn er als Urheber gänzlich unbekannt blieb und so im Stande war, sein Bedauern, aber stets mit einigen boshaften Worten auszudrücken.

Regnier als Zimmernachbar wußte sich als solcher zu erkennen zu geben, indem er ihm auf eine eigene Art an die Thür klopfte, worauf diese nach einiger Zeit ein klein wenig geöffnet wurde und Lambert in der Spalte stehend, mit verdrießlichem Gesichte fragte: „Was willst Du zu so ungewohnter Zeit; warum störst Du fleißige Leute, wenn Du selbst nicht arbeiten magst?“

„Laß mich für einen Augenblick hinein, ich werde wahrhaftig Deine Bilder nicht betrachten, Dich auch nicht lange aufhalten.“

„Du weißt, daß mir meine Zeit kostbar ist.“

„Gewiß, und werde deßhalb, um recht bescheiden zu sein, mit der Thür in's Haus fallen.“

Regnier sagte das, nachdem er sich fast mit Gewalt eingedrängt und dann die Thür hinter sich zugemacht hatte.

„Nun, was willst Du?“

„Es war so eben eine Dame bei Dir.“

„Hm — eine Dame — ja, wenn Du willst oder wenn Du das eine Dame nennst.“

„Allerdings eine Dame und eine sehr schöne Dame."

„Ah so!" erwiederte Lambert, „deßhalb interessirt sie Dich. Ja, mein lieber Freund," fuhr er lächelnd fort, indem er sich mit dem Stiel des Pinsels, den er in der Rechten hielt, in seinem schon stark ergrauten Bart kratzte; „auch wir haben unsere interessanten und angenehmen Bekanntschaften."

„Es war eine Fremde — die Du malst?"

Da nun Lambert nicht genau wußte, was seinen Freund mehr ärgern würde, wenn er ihm zugestehe, er male die Dame, oder wenn er sonst etwas argwöhnen ließ, so begnügte er sich zuerst, auffallend die Schultern in die Höhe zu ziehen und dann ausweichend zu sagen: „Mein lieber Junge, auch Unsereiner hat seine kleinen Geheimnisse, und da ich niemals den Deinigen nachforsche, so könntest auch Du mich in dieser Richtung ungeschoren lassen, besonders jetzt, wo ich viel zu thun habe — Zeit ist Geld, ein sehr schönes Sprüchwort, von dessen Wahrheit Du allerdings einen sehr schwachen Begriff hast. Adjo, caro."

„Hol' Dich der Teufel — nachdem Du mir Auskunft gegeben!" rief Regnier, indem er dem Andern eine Photographie vor das Gesicht hielt — „nachdem Du mir gesagt, ob dieß die Dame ist, die eben bei Dir war."

„Allerdings, ich sehe keinen Grund, das zu leugnen."

„Und Du malst sie?"

„— — — — Nein. Sie bot sich mir als Modell an."

Lambert kannte zu genau seinen Mann, um nicht zu wissen, daß ein anderes, tieferes Interesse als künstlerischer Neid Regnier zu dieser dringenden Frage veranlaßte. Das hatte ihm auch das Vorzeigen der Photographie klar gemacht, und während er äußerlich den Gleichgültigen spielte, lachte er innerlich vor Behagen, als er merkte, wie der junge Mensch erbleichte, wie er seine Unterlippe zwischen die Zähne klemmte und wie seine plötzlich aufflammenden Blicke gleich darauf, durch den Ausdruck eines tiefen Schmerzes ge-

dämpft, fast ausgelöscht wurden. Dann warf er seinen Hut auf den Kopf, rief ein kurzes: „Ich danke!" und stürzte zum Zimmer hinaus, die Treppen hinab aus dem Hause. Ja, als er schon die halbe Straße durcheilt hatte, war er noch so wenig Herr seiner Gedanken und Bewegungen, daß er an einer Ecke mit Jemand so heftig zusammenstieß, daß Jenem fast der Hut vom Kopfe geflogen wäre.

„Bitte um Entschuldigung."

„Wie kann man aber auch so blind und unvernünftig rennen?"

„Blind und unvernünftig!" brauste der junge Maler auf, indem er rasch stehen blieb und sich umwandte, „erlauben Sie — — so, Du bist es; na, nichts für ungut, ich war ein wenig stark mit meinen Gedanken beschäftigt."

„Das müssen in der That wuchtige Gedanken gewesen sein," gab lachend der Photograph, Herr Schellenberger, zur Antwort; „wenn ich mich nicht wie ein Fels im Meer gehalten hätte, so hättest Du mich drüben in der Gosse auflesen können. Treibt Dich der Hunger so hastig in die Welt hinein? So komm und laß uns in dem blauen Bock frühstücken. Es ist da im Garten eine herrliche Fliederlaube, wie gemacht, um einen klaren, kühlen Morgenschoppen zu sich zu nehmen."

Dazu ließ sich denn Regnier auch nach einigem Widerstreben verführen und bald saßen sie in der Laube vor dem klaren, kühlen Morgenschoppen, umduftet von Flieder, unter dem Gesumme zahlloser Bienen.

„Gaudeamus igitur,
Juvenes dum sumus,
Post jucundam juventutem,
Post molestam senectutem
Nos habebit humus . . ."

intonirte der Photograph zwischen dieß melodische Gesumme hinein, und Arthur Regnier, träumerisch blickend in das schon einigemal

ausgetrunkene und rasch wieder aufgefüllte funkelnde Naß, setzte hinzu:

„Diese Verse, in's nüchterne Prosaische übersetzt, sagen uns deutlich, daß wir Esel sind, wenn wir ein langes Leben mühselig durchkämpfen, um endlich, nachdem wir alle Mühen und Schrecken empfunden, müde und verdrießlich in das Jenseits abzufahren. Warum denn nicht lieber in frischer Jugendkraft mit gleichen Füßen hinüberspringen? Es wäre das wahrhaftig gescheidter, als so fort zu vegetiren, von einer Enttäuschung in die andere fallend. Schade, daß ich kein Großer und Mächtiger dieser Erde geworden bin; ich ließe mir eine riesenhafte Steinbowle aushöhlen in hartem, reinlichem Granit, groß wie ein kleiner See; ich ließe sie umpflanzen mit Flieder und Gaisblatt, ließe sie füllen mit köstlichem Maitrank und schwämme darin herum, bis ich, in seliger Betäubung langsam untergehend, voll der köstlichen Flut, in jene bessere Welt hinüberzöge."

„Woher auf einmal wieder dieser unmotivirte Lebensüberdruß. Schäme Dich, junger Mensch; was hat's gegeben?"

„Nicht viel, eigentlich gar nichts; eine kleine Enttäuschung weiter. Meine Vermietherin hat mir das Atelier gekündigt, weil ich nicht zahlen kann, und aus dem gleichen Grunde soll mir Magdalene nicht mehr Modell sitzen; auch habe ich die Andere wieder gesehen, die von gestern."

„Ah, die. Nimm Dich in Acht vor ihr, das ist ein verdächtiges, zweideutiges Wesen."

„Also hätte Lambert Recht."

„Kennt er sie?"

„Er that so, aber was weißt Du von ihr?"

„Nichts Gutes, doch habe ich gelobt, nichts darüber zu reden. Später wirst Du Alles erfahren."

„Ja, ja, ich glaube Dir, es ist so, wie dieser Lambert gesagt und wie Du andeutest. Aber wisse," rief Arthur Regnier

hastig aufspringend und seine Haare aus der Stirn schleudernd, „daß es so sein muß, ist entsetzlich für mich, Du bist mein Freund, Du weißt es, daß ich in meinem Leben nie etwas Anderes geliebt habe, als die Kunst, nie — bis zu jenem Augenblicke, wo ich jenes schöne Weib gesehen."

„Ein Dämon, sage ich Dir, Arthur," murmelte der Photograph, indem er mit einem etwas schweren Kopfe ein paar Blättchen Waldmeister aus seinem Glase fischte, — „ein Dämon, drum laß uns trinken und alles Andere vergessen."

X.

Die arme Adelgunde — welche schmerzliche, bittere Enttäuschungen waren ihr bis jetzt dafür zu Theil geworden, daß sie mit reger Phantasie, mit warmem, gefühlvollem Herzen die Spuren eines Romans aufgesucht hatte, für den sie sich interessirte, daß sie gehofft hatte, noch von jenen Wesen zu finden, frisch und lebenswarm, edel und gut, wie sie der Dichter geschildert, prächtige Originale, hinreißend in ihrem Glück wie in ihrem Unglück, und daß sie statt dessen finden mußte, der Verfasser habe, statt frisch in's Leben zu greifen, aus einem Kessel geschöpft, dessen allerdings recht wohlschmeckende Brühe er sich künstlich zubereitet, indem er von einem halben Dutzend verschiedener Charaktere das Pikanteste zusammengethan, Gutes in Böses, Verworfenes in Edles verkehrt, dieses Gemisch in kleine Portionen abgetheilt und dem geneigten Leser aufgetischt, verziert mit allerliebsten Landhäusern, sowie mit düstern, spukhaft unheimlichen Häusern, mit alten steinernen Ritterfiguren, einsamen Bergseen, blühenden Bäumen und duftigen Blumen. Ja, Adelgunde war auf's Schmerzlichste enttäuscht, nicht nur, daß

sie statt des poetisch gezeichneten Künstlerhaushaltes mit den blühenden Kindern die prosaische Figur des Herrn Schellenberger gefunden, oder daß die interessante Magdalene, mit der sie geliebt und gelitten, zur Hälfte aus einem fabelhaften Wassergespenste bestand und zur anderen Hälfte aus etwas weit Geringerem; nicht nur, daß sich der edle, biedere, philosophische Schuster in Wirklichkeit als ein ganz gemeiner Trunkenbold erwiesen — nein, was sie am tiefsten verletzt, war, daß der im Buche so humoristisch liebenswürdig geschilderte Stadtrath Schmetterer sich als ein über alle Beschreibung alltäglicher Polizeibeamter entpuppte, und letzteres hatte sie indirekt durch den blondgelockten Kellner erfahren, dessen Protektion sich ihre Kammerfrau erfreute. Mit allen Zeichen sittlicher Entrüstung hatte der Blondgelockte nämlich unter dem Siegel der Verschwiegenheit berichtet, wie er durch den ausgezeichneten Lohnbedienten erfahren, daß Herr Schmauder, der geheime Polizist, auf Befehl des Stadtraths Schmetterer beauftragt sei, alle Schritte des gnädigen Fräuleins auf's Genaueste zu beobachten und darüber an die betreffende Behörde zu berichten; nein, das war zu arg, und Adelgunde hätte schon den Befehl zum Einpacken gegeben und die Stadt heute noch verlassen, wenn Madame Bröselich nicht noch im Rückstand gewesen wäre und wenn sie es nicht für unrecht gehalten hätte, den Photographen, der ja eigentlich nichts dafür konnte, daß er so wenig jenem Arthur Regnier des Romans glich, in Schaden zu bringen.

Und jener echte Arthur Regnier — — ganz leise, ganz heimlich, ganz verstohlen gestand sie sich in einem Augenblick, wo sie ihre schönen Augen mit der feinen Hand bedeckte, daß er unter andern Verhältnissen wohl im Stande gewesen wäre, einen dauernden Eindruck auf ihr Herz zu machen — bei dem Wort „dauernd" bezeugte ein leiser Seufzer, der ihre Brust schwellte, daß es im Allgemeinen an einem Eindruck nicht gefehlt habe — darum fort von hier so rasch wie möglich.

Sollte sie aber diesem verächtlichen Schmetterer und seinem Polizeiwerkzeug zu lieb den schönen Nachmittag, dem ein wunderbarer Abend zu folgen versprach, im Zimmer zubringen, oder sollte sie in der schönen Natur umhergehen mit dem unangenehmen Gefühl, auf Schritt und Tritt beobachtet zu werden.

Dagegen gab es übrigens noch ein hübsches Mittel, und dieses Mittel beschloß sie zu gebrauchen. Streifte es doch auch ein wenig an's Romanhafte, — ach! und für alles Romanhafte hatte Adelgunde stets eine kleine Schwäche besessen. Sie nahm von den ernst aussehenden, sehr würdig gehaltenen Kleidern ihrer alten Kammerfrau, verdeckte mit einem Shawl derselben in einem etwas auffallenden Farbenmuster ihre schlanke Taille, setzte den Hut auf mit blauem Schleier und entlehnte zum Ueberflusse noch die blaue Brille ihrer Dienerin. So verwandelt, Gang und Haltung auf's Trefflichste nachahmend, war es kaum möglich, sie zu erkennen, und sie würde auch sicher unerkannt geblieben sein, wenn der blondgelockte Kellner nicht, allerdings unschuldigerweise, an ihr zum Verräther geworden wäre. Dieser sah sie nämlich die Treppe herabkommen und dabei unter ihrem dunkelfarbenen Rock ein so feines Füßchen, einen so untadelhaften schneeweißen Strumpf nebst Zubehör — ein gewandter Kellner denkt häufig in Ausdrücken der Speisekarte — hervorleuchten, daß er, stutzig gemacht über diese Verkleidung, eine freilich unerklärliche eifersüchtige Regung fühlte — junge Leute haben häufig dergleichen thörichte Grillen — und vor das Thor des Hotels hinausraste, um der vermeintlichen Kammerfrau so auffallend nachzuschauen, daß Herr Schmauder, der sich nicht ganz zufällig mit einem gegenüber stehenden Fiaker unterhielt, seinem Polizei-Instinkte und der Dame folgte.

Diese nahm für heute ihren Weg in einer ganz anderen Richtung, denn sie scheute sich ordentlich vor der Straße, in welcher der Gemeinderath Schmetterer hauste, sowie auch vor jener, wo sich das Haus mit dem gezackten Giebel befand. Es war ihr angenehm,

neue Wege, Plätze und Gäßchen zu finden, wo sie wohl sicher sein konnte, durch nichts mehr an die Spuren jenes Romans, welche für sie so unangenehm geworden waren, erinnert zu werden; ja, sie athmete freier auf, als sie in ein stilleres Stadtviertel kam, mit wenig Leben und Verkehr auf den Straßen, und dann immer weiter hinaus, wo diese Straßen nur noch durch ein paar neuerbaute Häuser tracirt wurden, um endlich in großen Gärten voll blühender, duftender Obstbäume aufzuhören. Hier zog sich das Terrain sanft gegen die Bergwand hin und hier folgte sie einem kleinen, geschlungenen Fußwege, der zwischen hohen, dichtbelaubten Hecken führte und wo noch hie und da kleine Gitterthore einen Blick in die anstoßenden, mehr oder minder gut gepflegten Gartenstücke erlaubten. In manchen wurde fleißig gearbeitet, und hier sah man gelbe, freundliche Kieswege sich leuchtend durch grüne Rasenstücke winden und Gebüschgruppen auf zierliche Weise einander verbinden; andere aber prangten nicht minder reizend in der Fülle einer ungebändigten Vegetation, und wenn jene zierlich geputzt und frisirt erschienen, so hätte man diese mit einer träumerischen, üppigen Mädchennatur vergleichen können, durch deren volles, keck und lockig herabfallendes Haar wilde Rosen geschlungen waren, und da Adelgunde diese Ursprünglichkeit saftigen Grüns, durchflochten mit wilden Rosen, außerordentlich liebte, so blieb sie an einem dieser verwilderten Gärten stehen, lehnte sich an ein ziemlich nachlässig gehaltenes Gitterthor und schaute hinein. Sie sah vor sich große, dichte Gebüschmassen, so die Wege überwuchernd, daß diese hie und da wie grüne Laubtunnels aussahen, und diese Wege selbst Gras- und Moospartieen gleichend. Zwischen ein paar mächtigen Bäumen im Hintergrunde hindurch schimmerte ein graues Haus mit hohem, spitzigem Dache, ein seltsames, alterthümliches Gebäude, wie man es zuweilen auf Bildern sieht, am Rande eines Teiches, an dessen Ufer hochfrisirte Damen in steifen Schnürleibern und bauschigen Reifröcken lustwandelten. Da Adelgunde nicht ohne Phantasie war,

so malte sie sich eine solche Szenerie lebhaft aus und konnte sich deutlich vorstellen, daß sie sich hier auf der Rückseite jenes kleinen Schlößchens befände und daß sich jenseits an der vordern Front in der That ein solcher Teich ausbreite mit jenen bunten, porzellanartig steifen Figuren, die sich dort unter zierlichen Gesprächen ergingen, Fächer wedelnd, in gemessenen, geistreichen Unterhaltungen — — — —

— — Wie erschrack sie aber, als plötzlich Jemand vor sie hintrat, der so vollkommen zu ihren Träumereien paßte, ein alter Herr mit schwarzen Kniehosen und grauen Strümpfen, einem freilich etwas abgeschabten flaschengrünen Frack und einer gelben Weste, mit sehr zerknittertem, isabellfarbigem Busenstreif. Der alte Herr hatte ein eingefallenes Gesicht, so bleich, daß selbst das weiße Haar demselben kaum mehr als ein lederfarbiges Kolorit verleihen konnte; dabei blitzten seine Augen in einem fast unheimlichen Feuer und war das Lächeln, mit dem er sich nun vor Adelgunde, vielmehr vor der alten Dame mit der blauen Brille verbeugte, etwas Gespenstiges; alt klang seine Stimme, schwach und zitternd, als er sagte: „Ich würde sehr dankbar dafür sein, wenn Ew. Gnaden die außerordentliche Güte hätte, diesen kleinen Garten zu besichtigen, welcher trotz seines verwilderten Zustandes etwas höchst Poetisches hat, — bitte, treten Sie näher — so, meine Gnädige, Sie werden das nicht bereuen," fuhr der alte Herr fort, nachdem er das Gitterthor hinter Adelgunde, die fast willenlos eingetreten war, wieder geschlossen hatte und nun mit ihr durch einen jener Laubtunnels dahin schritt.

„Sie werden sehen, daß diese Wildniß hier mit geringer Mühe in einen jener zierlichen Gärten umgeschaffen werden könnte, wie wir sie in unserer Jugend sahen, wie Sie, meine Verehrteste, dieselbe in Ihrer, auch schon längst entschwundenen Jugend liebten; ich aber liebe das Natürliche, das Ueberwältigende und Ueberwuchernde in der Natur wie in der Kunst — ist Ihnen vielleicht eine Prise gefällig?"

Letzteres fragte der alte Herr mit einer zierlichen Verbeugung, indem er eine Porzellandose aus seinem flaschengrünen Rock hervorholte — „nicht? — auch gut. Um wieder an das, was ich eben sagte, anzuknüpfen, ziehe ich einen tosenden Wasserfall den feinen Strahlen einer künstlichen Fontäne vor. Sie werden allerdings bemerken, daß diese Vasen hier geborsten und theilweise herabgefallen sind. Warum auch nicht? Die wirkende Natur in ihnen wurde zu mächtig und trieb sie auseinander, sie haben ihren Zweck erfüllt. Sie bemerken dort eine Statue neben ihrem Postamente, mit dem Rücken auf dem Boden liegend. Es ist ihr wohler so, sie ruht aus von dem langweiligen Stehen und betrachtet mit Muße die am Himmel ziehenden Wolken oder ihn selbst in seiner unvergleichlichen Bläue, des Nachts aber Mond, Sterne, und alles das mit einer gewissen Seelenruhe, die man Gleichgültigkeit, Leblosigkeit nennen könnte. Aber ich weiß das besser; sie lächelt, wenn ein Komet am Himmel steht oder wenn ich Nachts bei geöffneten Fenstern meine gewaltige C-Moll-Symphonie spiele."

„Ah, Sie sind Musiker, mein Herr?" fragte Adelgunde, unwillkürlich stehen bleibend und indem sie verstohlen nach dem Eingang blickte, der aber hinter den wirren Büschen verschwunden war."

„Ja, Madame, ich bin Musiker, und wenn es Ihnen Vergnügen macht, werde ich die Ehre haben, Ihnen ein kleines Tonbild auf meiner Orgel vorzutragen."

„Sie brauchen sich durchaus nicht zu geniren," setzte er verbindlich hinzu, als er sah, wie die Dame unschlüssig stehen blieb; „es macht mir das durchaus keine Mühe und Ihnen soll es Vergnügen verursachen. Ich gebe Ihnen ein wundervolles Tonbild, etwas Zukunftsmusik. Sie sollen das Ringen einer Seele anklingen hören, welche auf natürlichem Wege dieß große Gefängniß, Erde genannt, zu verlassen strebt — mir ahnte es, daß Sie kommen würden, Madame, — und ich bin entzückt, eine solch' ausgezeichnete Zuhörerin gefunden zu haben."

Adelgunde glaubte zu träumen; es war ihr zu Muth, als säße sie unter einer betäubend duftenden Fliederlaube und lese nicht nur Phantasiestücke und Märchen, sondern sehe auch die in denselben vorkommenden Figuren lebendig um sich herum spazieren; der Flieder duftete in Wirklichkeit um sie her; neben ihr ging die seltsame Gestalt des alten Herrn, stets einen halben Schritt voraus und sie durch zierliche Handbewegungen ersuchend, ihm rasch zu folgen.

War sie nun wieder in jenen Zauberkreis hineingezogen worden, den das Lesen jenes Romans um sie gebildet hatte? War dieser alte Mann ein, allerdings verzerrtes, Spiegelbild jenes jungen, schwärmerischen Musikers, der, nur erfüllt von seiner Kunst, das eigentliche Wesen, das wahre Leben und Lieben der unglücklichen Magdalene nicht verstanden — er trat also in der That lebendig und doch wieder so romanhaft vor Adelgunden hin, während das junge Mädchen, dessen Erscheinung als ein flüsternder Hauch sie vollkommen verstanden hätte, nun körperlich frisch, wie eben aus dem Rahmen des Buches tretend, vor ihr erschienen war, jene Magdalene, die im Roman ganz anders, die ein schattenhaftes Nebelbild gewesen.

Adelgunde bedeckte einen Moment ihre Augen mit der Hand, es schwindelte ihr; dann schrack sie beinahe zusammen, als sie fühlte, wie der alte Herr ihren Arm durch den seinigen zog und sie mit sanfter Gewalt vorwärts führte, dabei in Einem fort plaudernd. „Sie werden es erstaunlich finden, Verehrteste, wenn Sie auch hier wieder sehen, wie Alles in dieser Welt so veränderlich ist, so wandelbar. Bemühen sich Ew. Gnaden einen Augenblick auf diese kleine Anhöhe, von wo man beim Hause vorbei einen anderen Theil dieses kleinen Parkes übersieht, verwildert allerdings, aber prächtig verwildert. Dort war früher ein kleiner Teich, nach und nach ist er ausgetrocknet bis auf eine geringe Pfütze trüben Wassers in der Mitte, wo sich die dichte Masse von Schilf und Binsen befindet. Daß ich die Wahrheit sprach, werden Sie am Ufer, an

den bunten Trümmern jener alten Gondel sehen, die dort bei dem abnehmenden Wasser sitzen blieb und in Trümmer fiel."

„Gerade so dachte ich es mir."

„Ich bin entzückt, Madame, daß Sie den ehemaligen Glanz des Parkes so richtig zu würdigen verstanden, eines Parkes, der in seiner jetzigen Gestalt für mich ungleich interessanter ist. Alles das begeistert mich zu gewaltigen, naturwüchsigen Phantasieen, und als ich meine Symphonie: ‚Die Strandung der Arche Noah's' komponirte, war der Anblick jener Gondel für mich auf's Höchste anregend. Doch treten wir zurück auf die andere Seite des Hauses, dort werde ich Sie an einen kleinen, heimlichen Platz führen, von welchem aus Sie mein Orgel-Adagio am besten vernehmen können — — hier, sehen Sie diese kleine, dichtumrankte Laube."

Adelgunde blieb davor stehen, erschreckt, bebend; ihre Blicke hafteten auf einer luftigen Veranda, nicht sehr weit entfernt von dem heimlichen Plätzchen, welches der alte Musiker angezeigt, denn unter dieser Veranda bemerkte sie, den Kopf auf beide Arme gestützt, das Gesicht aufwärts gekehrt, Arthur Regnier, und an seiner Seite Magdalene sitzend, die Magdalene aus dem Hause mit dem Giebeldach, welche eine Hand auf die Schulter des jungen Mannes gelegt hatte und jetzt, zu der fremden, alten Dame hinüberblickend, ihm etwas sagte, worauf er achselzuckend erwiederte: „Was kümmert es mich, wen er sich zum Zuhörer eingeladen? Irgend eine alte Dame seiner Bekanntschaft."

„So setzen Sie sich, meine Verehrteste," sprach der Musiker, „und lassen Sie sich durch die Beiden dort nicht stören," fügte er hinzu, als er Adelgundens Hinstarren nach der Veranda bemerkte — „junges Volk das, die hier in Blütenduft bei einer Bowle Maitrank glücklich sind, vielleicht auch unglücklich. Doch was kümmert uns das? Bitte, setzen Sie sich und genießen Sie meine Darstellung."

Adelgunde mußte seinem Drängen Folge leisten, und als sie

dann in der dicht umsponnenen Laube saß, war sie den Blicken der beiden drüben entrückt, mußte aber, sie mochte wollen oder nicht, einzelne Worte von ihrer Unterhaltung vernehmen, trotzdem jetzt aus einem geöffneten Fenster des Hauses weiche Orgelakkorde hervordrangen.

„So ist es," sagte Magdalene, „und die Mutter hat gesagt, sie schlösse heute noch ihr Atelier und keinen Fuß mehr dürften Sie über unsere Schwelle setzen."

„Was kümmert's mich, ich bin überhaupt entschlossen, nichts mehr zu malen."

„Aber mich kümmert es — Arthur, mich kümmert es sehr."

„Bah, warum denn, sei gescheidt. Da, nimm noch ein Glas von diesem wunderbaren Trank und Du wirst sehen, wie das Deine Ideen erweitert — warum kümmert es Dich auch?" fuhr er plötzlich in einem trotzigen Tone fort, indem er sich aufrichtete, beide Fäuste auf den Tisch stützte und ihr voll in's Gesicht blickte, „bleibt Dir doch Lambert und Stein, ohne die Anderen, die glücklich sein werden, Deine schöne Gestalt, Dein Gesicht und Dein prächtiges Haar malen zu dürfen."

Sie schaute zu ihm hin, aber es war nicht mehr dasselbe Gesicht, welches Adelgunde heute Morgen lachend und heiter gesehen; es waren dieß jetzt geistig durchwebte, verklärte Züge, aber durchzuckt von tiefem Schmerz — es waren die Züge jener andern Magdalene, als sie zum letzten Male, wie der Roman erzählte, hier in demselben verwilderten Garten saß — allein, unter derselben Veranda, lauschend jenen herzdurchdringenden Orgeltönen, welche unter den Fingern Desjenigen hervorquollen, der zu sehr von seiner Kunst begeistert war, um ihr namenloses Weh zu verstehen.

Wie zitterten auch jetzt wieder die klangvoll düsteren, schweren Orgelakkorde durch die weiche Luft, spielend auf den Sonnenstrahlen, wie ein mitfühlendes Herz hätte glauben können, leise bewegend

Blätter und Blüten — mußte doch Adelgunde ihre Hände fester an ihre Brust pressen, um einen tiefen schmerzlichen Seufzer nicht zu gestatten, daß er ihr Auge mit Thränen füllte.

„Warum kümmert es Dich?“ fragte er barsch.

„Weil ich Dich liebe, o so sehr liebe, und nicht leben mag, wenn ich Dich nicht wiedersehen darf.“

„Und habe ich Dir ein Recht gegeben, mich zu lieben, bin ich schuld daran; kannst Du sagen, daß ich Dich veranlaßt, mich zu lieben, oder habe ich Dir Ursache zu dem Glauben gegeben, als liebte ich Dich? Geh, dummes Ding.“

„Nein, Sie gaben mir keine Ursache dazu, das ist wahr, aber ich glaubte es doch. O, wie es mich durchzuckte, wenn Sie mich freundlich lachend anschauten, wenn Sie mein Haar berührten, wenn Ihre Hand auf meiner Schulter etwas am Gewande ordnete.“

— — „Und was nun weiter?“

„Das weiß ich nicht. Ich bin heimlich hierhergekommen, um Ihnen zu sagen, daß die Mutter Ihnen das Atelier verschließen will und daß Sie Schritte dagegen thun sollen — mehr wollte ich nicht, Gott ist mein Zeuge, aber ich weiß nicht, es wurde mir plötzlich hier so ganz anders.“

„Das glaube ich, bei diesem Feuertranke, bei dem Dufte des Flieders und bei diesem unausstehlichen Orgelspiele. Auch mir ist es heiß geworden. Da, leg' Deine Hand in meine und fühle, wie mein Blut rast.“

Sie that so, wie er gewollt, dann aber schob sie mit der andern Hand die Maitrankbowle zurück, die auf dem Tische stand.

„O laß diese Kindereien,“ murrte er, „und besser ist es, Du gehst nach Hause, morgen wirst Du Alles vergessen haben.“

„Nie, nie!“

„Nun, was willst Du denn eigentlich? Ich habe Dir schon gesagt, ich liebe Dich nicht und kann Dich nicht lieben; es ist immer ein Unglück, wenn ein Maler sein Modell liebt — — — —

dann habe ich auch nicht Lust, länger hier zu bleiben; es ist mir Alles verhaßt, Alles scheint mir farblos und trübe; ich denke die Stadt zu verlassen, ich denke eine sehr weite Reise zu thun. Du glaubst mir nicht — gewiß, es ist so, glaube mir."

Sie blickte ihn kopfschüttelnd mit einem trüben Lächeln an, dann sagte sie: „Ja, ich glaube Ihnen."

„Gut denn, so laß mich in Frieden, ich verreise, das ist sicher, was willst Du also noch bei mir?"

— — „Mit Dir leben, mit Dir sterben."

Hätte Magdalene diese letzten Worte auch nicht so leise hingehaucht, wie sie es thát, so würde drüben die fremde alte Dame sie doch nicht verstanden haben, denn die Orgeltöne brausten jetzt aus dem Fenster hervor wie ein Chor von hundert Stimmen, fugenartig dröhnte die Melodie durch den stillen Garten, jagend und gejagt, fliehend und sich wiederfindend, jetzt sich gegeneinander aufbäumend, jetzt zart und innig in einander verschmelzend.

Drüben die Beiden schienen sich über etwas verständigt zu haben. Arthur's Augen leuchteten in unheimlichem Feuer, die Züge des jungen Mädchens waren mit einer tiefen Bläße bedeckt. Ein paarmal hatte er die Gläser gefüllt, das seinige rasch hinunterstürzend, sie nöthigend, das ihrige in schnell aufeinanderfolgenden Zügen auszutrinken; dann warf er etwas unter den Tisch, sprang auf, öffnete hastig die Sammetjoppe an seinem Halse, wie um sich Luft zu machen, hob dann das junge Mädchen zu sich empor, indem er seinen Arm um ihren Leib legte und sie fest an sich drückte, worauf er mit schwankenden Schritten die Veranda verließ und Beide hinter dem Hause verschwanden.

Adelgunde fuhr von ihrem Sitz empor. Ihr kam Alles hier so seltsam, so ungeheuerlich vor. Halb betäubt vom Orgelton und Fliederduft und von dem, was sie drüben gehört und gesehen, zitterten ihre Nerven in furchtbarer Erregung. Was sie eigentlich wollte, wußte sie nicht, und doch strebte sie zu erfahren, was der

junge Maler von sich geworfen und was jetzt dort unten im Sande glänzend im Sonnenschein lag. Die Orgeltöne waren plötzlich verstummt und das gelbe Gesicht des Musikers blickte mit einem grinsenden Lachen aus dem Fenster und er rief, als er die heftige Regung in Zügen und Geberden der alten Dame bemerkte: „Ein besseres Kompliment hätten Sie meiner Kunst nicht machen können, Madame; Sie sind außer sich, ich begreife das wohl."

Doch wehrte sie mit beiden Händen von sich ab, so daß er ihr erstaunt nachblickte, eilte dann an den Tisch der Veranda, hob hier ein kleines Flacon vom Boden, dessen Aufschrift sie schaudernd las und dann dem alten Mann zurief: „Schauen Sie um des Himmels willen nach den Beiden, die eben hier waren."

Das gelbe Gesicht des Musikers verschwand augenblicklich vom Fenster, und Adelgunde rang verzweifelnd die Hände, nicht wissend, was sie thun sollte — gleichfalls in das Haus eilen, den Beiden folgen — nein, nein, sie vermochte es nicht, ein schmerzliches Zusammenschaudern hielt sie zurück — — — —

Da vernahm sie eilige Schritte hinter sich und als sie sich rasch umwandte, sah sie zwei Männer, einen ihr unbekannten, der andere aber war der Photograph Herr Schellenberger.

„Wenn es wirklich so wäre, wie es glücklicherweise nicht ist," sagte dieser, „so kämen wir allerdings zu spät, denn wie ich sehe, hält Madame das leere Flacon in der Hand."

„Beweis genug für das beabsichtigte Verbrechen," sagte der andere Mann, welcher Niemand Geringeres als Herr Schmauder selbst war und der nun in voller Würdigung dieser wichtigen Situation mit erhobenem Kopfe hinzusetzte: „Sie, mein werther Herr Schellenberger, sind durch Ihr Zeugniß im Stande, die Sachlage festzusetzen, und so verhafte ich diese Dame hier im Namen des Gesetzes."

„Mich, mein Herr?" rief Adelgunde erschrocken zurücktretend, „Sie wissen ja gar nicht, wer ich bin, Sie halten mich wahrschein-

lich für Jemand Anderes, Sie sind vielleicht irre geführt durch die Kleidung, die ich trage?"

„Die Polizei läßt sich nicht so leicht irre führen, und gerade diese Kleidung, Ihre Verkleidung, gäbe im vorliegenden Falle schon allein genügenden Grund zu Ihrer Verhaftung, aber am Andern ist's schon mehr als genug."

„An welchem Andern?" rief die junge Dame im Tone höchsten Schreckens.

„Folgen Sie mir und reden wir hier nicht darüber. Schon das Fläschchen in Ihrer Hand zeigt deutlich Ihre verruchte Absicht. O, die Polizei läßt sich nicht irre führen."

„Ah, dieses Fläschchen" — — Adelgunde öffnete krampfhaft ihre Finger und ließ es mit Abscheu auf den Boden niederfallen, wobei sie sich jetzt erst wieder der furchtbaren Szene von soeben erinnerte und den Photographen mit dem Ausrufe nach dem Hause drängte, dort zu retten, wenn es noch möglich sei.

„Es würde zu spät sein," sagte ruhig Herr Schellenberger, „wenn überhaupt Gefahr vorhanden gewesen wäre. Glücklicherweise aber nahmen Sie aus jener Kassette in meinem Atelier ein unschuldiges mit Quellwasser gefülltes Flacon."

„Aber trotzdem ist die Absicht des Verbrechens erwiesen," sagte Herr Schmauder, seine Hand ausstreckend, „und deßhalb ersuche ich Sie, mir zu einem Wagen zu folgen, der vor dem Garten steht, und dabei dankbar zu sein für das Zartgefühl der Polizei, welche Sie, ohne sich an das Aufsehen zu kehren, zu Fuße durch die Straßen führen könnte."

Herr Schmauder sah so gar unbeugsam aus; Herr Schellenberger wandte sich achselzuckend weg und so blieb der Aermsten nichts übrig, als den wunderlichen Garten, wo ihr Alles wie ein schwerer Traum erschien, zu verlassen und dem Mitgliede der geheimen Polizei zu folgen.

XI.

In der Nähe des Gartens hielt der Wagen und als sich Adelgunde demselben näherte, sah sie in demselben zu ihrer großen Freude ihre alte Kammerfrau, welche die vorsorgliche Polizei zugleich mit den wenigen Papieren Adelgundens aus dem Gasthof geholt, um gleich Alles beieinander zu haben. Die alte Frau hatte Thränen in den Augen und rang stumm die Hände; hatte sie doch so gar keine Ahnung davon, was nun mit ihrer geliebten Herrin geschehen sollte. Diese hatte sich auf dem kurzen Wege hieher gefaßt und sah im Bewußtsein ihrer Schuldlosigkeit dem, was kommen würde, um so muthiger entgegen, als sie ein glücklicher Gedanke durchzuckte, der, Alles mit einem Male aufklärend, sie wenigstens aus den Händen der Polizei befreien konnte. „Wohin führen Sie uns?“ fragte sie Herrn Schmauder.

„Auf die Polizeidirektion, wo das Weitere verfügt werden wird.“

„Wissen Sie, wer ich bin?“

„Wir haben allerdings Ihren Paß gefunden, der auf den Namen einer anständigen Familie lautet, doch sind dergleichen Papiere zu fälschen.“

„Wenn ich Ihnen aber den Beweis führe, daß ich mit Recht den Namen jenes Passes trage und Ihnen einen sichern Bürgen stelle für mein ruhiges Verbleiben hier in der Stadt, bis sich diese ebenso lächerliche als unangenehme Geschichte aufgeklärt hat.“

„Wer könnte dieser annehmbare Bürge sein?“ fragte der Polizeibeamte mit einem zweifelhaften Lächeln.

„Baron Fremming auf Buchenhof.“

Herr Schmauder langte an seinen Hut, als wollte er den unsichtbaren Träger dieses Namens respektvoll grüßen, ehe er zur Antwort gab: „Ja, wenn der Herr Baron Fremming für Sie einstehen wollte, so würde das die Sache ändern, aber ich bin überzeugt, er wird sich schwerlich dazu herbeilassen.“

„Vielleicht doch,“ erwiederte Adelgunde, im Innern nicht so zuversichtlich, als ihre Worte lauteten, denn ihr schwebte das Bild jenes herzlosen Ungeheuers vor, jenes vertrockneten, hageren Geldmenschen mit dem tückisch lauernden Blick und dem kalten, unheimlichen Lachen. Und doch war es der einzige Anker, den sie auszuwerfen hatte — „führen Sie uns dorthin! —“

„Da wir dabei keinen großen Umweg zu machen haben, denn der Buchenhof liegt ganz nahe,“ versetzte Herr Schmauder, indem er neben den Kutscher auf den Bock stieg, „so will ich es auf meine Verantwortung nehmen.“ So fuhren sie dahin, eine kurze Strecke durch die Feldwege, welche Adelgunde zu dem wunderlichen Garten geführt hatten; dann erreichten sie eine breite Straße, wo es aufwärts ging, bis sie nach kurzer Fahrt vor einem hohen, prachtvoll aus Steinen erbauten und oben mit einem Wappen versehenen Einfahrtsthor hielten, welches dadurch einen behaglichen einladenden Anblick bot, daß es, zurückstehend, getrennt war von der staubigen Landstraße durch einen weiten Halbkreis und sich hier im Schatten dicht belaubter, jetzt herrlich blühender Kastanienbäume befand. Ein Zug an der Glocke des Thores führte rasch einen Lakaien in einfacher, eleganter Livree herbei, der mit einigem Staunen die Equipage und ihren Inhalt betrachtete und dann auf die Frage des wohlbekannten Herrn Schmauder, achselzuckend zur Antwort gab, der Herr Baron sei allerdings zu Hause, doch wisse er nicht, ob derselbe, da er gerade im Begriffe sei, sich zum Diner niederzusetzen, noch Fremde annehmen würde. Glücklicherweise hatte Adelgunde das Schreiben ihres Vormundes in ihr Taschenbuch gesteckt und dieses, wie sie immer zu thun pflegte, auch heute mitgenommen. Sie übergab es dem Lakaien und ersuchte ihn dringend, dem Herrn Baron Fremming nicht zu verschweigen, in welch' eigenthümlicher Begleitung sie am Thore seiner Villa erschienen.

Der Lakai war ein Mann, der lange genug in vornehmen

Häusern gedient hatte, um die Form des Briefes, seine Aufschrift, sowie das kleine Siegel vom feinsten Lack zu würdigen und dadurch überzeugt zu sein, daß er hier wohl mit nichts Zweideutigem und mit Etwas zu thun habe, wo es auf eine vornehme Bettelei abgesehen sei.

Adelgunde, welche bis jetzt ihren Muth aufrecht erhalten hatte, fühlte nun auf einmal das Peinliche ihrer Lage; ihr heftig klopfendes Herz zog sich krampfhaft zusammen, sie faltete ihre Hände und langsam tropfte eine Thräne um die andere unter ihrer blauen Brille hervor. Was hatte sie wohl, trotz des Empfehlungsbriefs ihres Vormundes, von jenem kalten, herzlosen Menschen zu erwarten, und wenn sich dieser in Rücksicht auf den Onkel auch ihrer annahm, so fürchtete sie doch hämische, zweideutige Reden zu erfahren und Kränkungen der unangenehmsten Art. Jetzt schallten rasche Tritte auf dem breiten Kieswege; sie wagte es nicht aufzublicken, und erst, als sie gerade eine nicht unangenehme Stimme laut lachend fragen hörte: „Ja, welche von beiden alten Damen ist denn eigentlich die junge Dame, die mir so dringend empfohlen wird?“ hob sie ihre Augen auf, um den Sprecher zu betrachten — und entweder Schmauder mußte sie vor eine falsche Villa geführt haben oder dieß war nicht Baron Fremming. Statt des hageren, dürren Mannes mit den finstern, tückischen Zügen und dem herzlosen Blick der Augen stand ein starker, wohl aussehender Mann vor ihr, mit dem heitersten, ja lustigsten Gesichtsausdrucke von der Welt, mit Augen voll Güte und Freundlichkeit, allerdings mit weißem Haar, aber mit dem rosigsten Schimmer der Gesundheit auf den dicken Backen. Er trug einen weißen, eleganten Sommeranzug, einen breitkrämpigen Strohhut, und als er nun so dastand, die Equipage betrachtend, lachte er so heftig und unaufhaltsam, daß der Lakai ungesehen hinter ihm ebenfalls lachte, dann der Kutscher auf dem Bocke, und daß sich selbst ein kleiner, lichter Schein auf den ernsten Zügen des Herrn Schmauder sehen ließ; das dauerte

aber nur ein paar Sekunden, dann öffnete der Bediente den Schlag und der alte Herr bot der echten jungen Dame die Hand zum Aussteigen. „Trotz der Verkleidung und der blauen Brille irre ich mich doch nicht," sagte er heiter, „aber erklären Sie mir, liebes Fräulein, warum kommen Sie in diesem seltsamen Anzuge zu mir? — Wie — Ihre Hand zittert, ist Ihnen etwas Unangenehmes begegnet?"

„O viel, viel," rief das junge Mädchen mit ausbrechenden Thränen und einem so schmerzlichen Tone, daß der Baron, sich rasch gegen Schmauder wendend, diesen mit einem sehr ernsten Gesichtsausdruck fragte:

„Nun, mein Herr von der Polizei, ich will hoffen, daß Ihre Begleitung dieser jungen Dame eine ganz zufällige ist und daß Sie mir glauben, wenn ich Ihnen die Versicherung gebe, daß Sie hier einen sehr großen Mißgriff gethan. Mein liebes Fräulein," wandte er sich an Adelgunde, „Ihr Onkel hatte Sie schon seit einigen Tagen bei mir angekündigt, Ihre Photographie beigefügt, damit wir Sie im Nothfalle aufsuchen könnten, und nun, nach Entfernung Ihrer entstellenden blauen Brille, küsse ich meinem lieben Gaste zum herzlichen Willkomm die Hand."

Herr Schmauder befand sich in einer unangenehmen Lage. Der alte Freiherr war eine so wohlbekannte und so hochgeachtete Persönlichkeit, daß Jemand, den er auf solche Art bewillkommte, über allen und jeden Verdacht erhaben sein mußte; er machte deßhalb mit einer leichten Verbeugung ein paar Schritte rückwärts und hatte nichts dagegen einzuwenden, daß ihn der Lakai des Herrn Baron zum Polizeidirektor begleite, um diesem zu sagen, daß der Freiherr von Fremming zu ihm kommen werde, um ihm allen nöthigen Aufschluß zu geben. Der Lakai hatte dabei noch den geheimen Befehl erhalten, die Koffer der jungen Dame, welche die alte Kammerfrau auf Befehl der Polizei hatte packen und schließen müssen, mitzubringen. Hierauf reichte der alte Herr Adelgunde

den Arm und führte sie durch einen wundervoll angelegten Garten nach seinem schönen Landhause, vor dem sich eine große Terrasse ausbreitete, die einen weiten Blick auf die Stadt und das herrliche, im Schmuck der blühenden Bäume prangende Thal gewährte. Dann mußte sie ihm ihre Abenteuer der letzten Tage, welche sie in so schlimme Berührung mit der Polizei gebracht hatten, berichten, und der dicke joviale Herr fand diese Verwicklungen so amüsant, daß er vor Lachen kaum zu sich selber kommen konnte und mit Thränen in den Augen versicherte, das seien die schönsten Geschichten, die ihm in seinem Leben vorgekommen. Dann führte er sie zur Tafel, die unter einer kleinen, von wildem Wein und Gaisblatt umrankten Laube zu vier Couverts gedeckt stand: eines für den Gast, ein anderes für den Freiherrn, welcher seit langen Jahren Wittwer war, die beiden andern für die Söhne des Hauses, einen jungen Dragonerоffizier und einen angehenden Forstmann.

Wie bald fand sich Adelgunde heimisch bei diesen feingebildeten, liebenswürdigen und guten Menschen — ja, recht heimisch, und obgleich sie sich fest vorgenommen hatte, den andern Tag abzureisen, so ließ sie sich doch gern halten durch die Versicherung des alten Freiherrn, daß einige Tage nothwendig sein würden und dringend ihre Gegenwart erforderten, um eine hohe Polizei über ihre begangenen Dummheiten und Taktlosigkeiten aufzuklären, und das junge Mädchen blieb gerne unter dem Gefühle, einen lichten Frühlingsmorgen zu verleben nach einer schwülen Nacht voll schwerer böser Träume.

Begreiflicherweise klärte sich Alles auf's Natürlichste auf, hauptsächlich durch Arthur Regnier, der sich beeilte, der Wahrheit gemäß zu sagen, daß er selbst das gefährliche Flacon, aber nur aus Scherz mitgenommen habe — gewiß nur aus Scherz, denn er war wieder voll Glück und Lebenslust, hatte er doch den andern Tag sein Bild zu einem sehr guten Preise verkauft, und, von unbekannter Hand, unter Beifügung eines reichen Honorars, den Auftrag er-

halten, eine Szene jener geheimnißvollen Geschichte aus dem Hause der Frösche v. Froschberg zu malen, und war die Bedingung hinzugefügt worden, daß sich der junge Maler vor Beginn dieser Arbeit ein Jahr nach Italien begeben solle. Für den Stadtrath Schmetterer allein war es unangenehm, daß er sich nicht im Stande sah, seine Unschuld vor der Gattin durch die Verurtheilung der Verbrecherin beweisen zu können, und so oft später von Seiten der verwittweten Majorin oder der Büglerin mit sechs erwachsenen Töchtern verfängliche Reden geführt wurden, pflegte Madame Schmetterer mit gerechter Entrüstung zu sagen: „Es ist eben ein Unglück, einen Mann zu haben, der in seinem Amte solchen Verführungen und Nachstellungen ausgesetzt ist."

Die Photographie der gefährlichen Fremden verwahrte sie auf's Sorgfältigste und so oft später bei vertrauten Kaffeekreisen in ihrem Hause die Ansicht vertheidigt wurde, daß es nicht schwer sei aus dem Aeußeren eines Menschen auf dessen Inneres zu schließen, pflegte sie jenes Bildniß zu zeigen, indem sie sagte: „sehen sie doch dieses harmlose Gesicht an," worauf sie triumphirend hinzusetzte: „und das war eine ganz gefährliche Landstreicherin, ein Abschaum der Menschheit — eine Giftmischerin."

Damit verschwimmen jene Gestalten, denen ein eigenthümliches Zusammentreffen von Umständen und Zufälligkeiten vielleicht einiges Interesse verlieh, und zergehen wie Abendduft und Nebelbilder; für Adelgunde aber endigten hiermit die herben Enttäuschungen, die sie erfahren, weil sie den Muth hatte, den Spuren eines Romans nachzugehen — sollte aber trotz alledem und alledem eine unserer schönen Leserinnen oder geneigten Leser sich versucht fühlen, auch den Spuren der vorliegenden kleinen, aber ganz außerordentlich wahren Geschichte zu folgen, so bitten wir, alles Andere bei Seite lassend, auf den Buchenhof zu gehen und sich dort nach der jungen Baronin Fremming zu erkundigen.

Unter den päpstlichen Zuaven.

In einem der schönen Häfen von Marseille, der Joliette, lag der fällige Postdampfer für Civita-Vecchia und Neapel in Erwartung seiner Passagiere. Das lange und ziemlich hohe Schiff war so dicht an den Quai gelegt worden, daß man das Verdeck vermittelst einer hölzernen Brücke erreichen konnte, sehr zur Annehmlichkeit der Passagiere, noch mehr aber zur Bequemlichkeit der begleitenden Freunde, die sich nun nicht bei dunkler Nacht dem schwankenden Boote anzuvertrauen brauchten, um Abschiede zu nehmen, die ihnen theils Herz und Gemüth, theils Interesse und Herkommen abnöthigten.

Der Dampfer sollte um 8 Uhr seine Fahrt beginnen, wer aber, wie es die Pflicht jedes vorsichtigen Passagiers ist, und wie er auch ohne diese Tugend durch die Omnibusse der Gesellschaft von der Cannebière herbefördert wird, schon um 7 Uhr erschien, fand das Verdeck nahe beim Eingange noch in ziemlich großer Verwirrung. An Waaren war allerdings nicht zu viel zu sehen, aber die riesenhaften Koffer und Passagierkisten aller Art lagen bergehoch aufgethürmt, überklettert von ihren Besitzern, die nach dem theuern Gut schauten und in allen Mundarten, unter denen die englische

wieder einmal vorherrschend war, die hantirenden Matrosen um die größtmöglichste Sorgfalt ersuchten; doch war dieses ein schwer zu befriedigendes Verlangen bei der Masse des aufgeschichteten Materials und bei der dunkeln, durch nur wenige Laternen erhellten Nacht; auch legte manch verdächtiges Krachen und manch dumpfes Gepolter der herabrutschenden Koffer Zeugniß vom Gegentheil ab, obgleich Alles mit großer Geschwindigkeit von Statten ging, da sich an dem Schiffe selbst etwas erhöht über der großen Luke ein kleiner Dampfkrahnen befand, der mit einem unglaublichen Gerappel Alles hinab- und später wieder hinaufbeförderte. Die Passagierscheine trugen Nummern für Kabine und Bett, so daß hier keine Irrungen möglich waren, doch ging es sehr enge in diesen kleinen Kajüten mit fünf Betten zu und vielfache Reklamationen der Betreffenden konnten nur durch ein bezeichnendes Achselzucken des Maître d'hôtel, wie sich ein ziemlich unansehnlicher Kerl nennen ließ, beendet werden. Endlich war auf dem Verdecke Alles ziemlich klar gemacht, die begleitenden Freunde der Passagiere hatten sich nach und nach entfernt; nur noch einige Nachzügler standen auf der Schwelle zwischen Brücke und Verdeck, die letzten Händedrücke und die letzten Worte austauschend. Die Taue, welche das Schiff an den riesenhaften Ringen auf den Quaimauern festhielten, waren gelöst, der Dampfer schwankte, aber kaum merklich, die Maschine bezeugte ihre Ungeduld durch einige zischend ausgestoßene Dampfseufzer, und der Kapitän stand mit seinem Sprachrohr in der Hand hoch oben auf der Radkastenbrücke. Es ist dieß jener Augenblick vor der Abfahrt jedes Dampfbootes, wo Alles bereit scheint und man doch nicht abfährt, wo Passagiere, Matrosen, Kellner, Steuermann und sämmtliche Offiziere des Schiffes erwartungsvoll nach dem Ufer schauen, als müsse von dort her noch etwas ganz Besonderes erscheinen, von dem sich aber Niemand eine Rechenschaft zu geben vermag. Gewiß hat mancher unserer geneigten Leser den Moment oft erlebt und ebenfalls nach dem Ufer geschaut, in der

Hoffnung, sich von dort her eine achtruderige Barke mit rasender Geschwindigkeit nähern zu sehen, oder einen Reiter, der sich auf dem Quai von seinem schäumenden Rosse wirft, um irgend einen unerhörten Befehl des Kaisers oder des Königs zu überbringen, oder einen der Schiffsjungen in athemlosem Laufe, für den Steuermann geflickte Hosen tragend, oder für den Restaurateur ein paar vergessene Hammelskeulen — aber dieser Moment, eine Art von unbegreiflicher Erstarrung der gesammten Mannschaft, ohne daß gewöhnlich etwas Wichtiges oder Unwichtiges erscheint, geht eben so rasch vorüber und — der Zauber ist gelöst.

Die Maschine fing an zu arbeiten und der Dampfer bewegte sich langsam gegen die Einfahrt des Hafens, hier bei dem Dunkel des Abends, umgeben von einem dichten Mastenwalde, zwischen dem sich Taue, Stricke und Ketten wie Schlinggewächse von Mast zu Mast zogen und auf dessen Spitzen die Wimpel und Flaggen in unerkennbaren Farben wie aufgescheuchte Wasservögel flatterten, aber alles dieß belebt von Tausenden von Lichtern — ein wahrhaft prächtiger Anblick. War es doch gerade so, als schleiche das Schiff durch gewaltige Schilf- und Binsenmassen, hinter denen am Uferrande zahllose scheue Irrlichter aufhüpfen, um neugierig nachzuschauen. Und alles das verschiebt sich bei jeder Bewegung des Fahrzeugs; lange Feuerlinien, die so eben noch zu unserer Rechten waren, sehen wir jetzt von der linken Seite wieder vorkommen; blaue, rothe und grüne Lichter springen jetzt vor, jetzt neben uns aus dem Dunkel auf, wahrscheinlich neckende Kobolde, die es aber nicht wagen, uns weiter hinaus zu begleiten, weil dort draußen auf dem Felsvorsprunge der wachthaltende Leuchtthurm steht: ein riesiger Cyklope, ebenfalls mit einem einzigen, aber weithin leuchtenden Auge, mit dem er zuweilen auf sehr verdächtige Weise blinzelt. — „Nehmt euch in Acht vor ihm!“ flüstert das kleine, in allen Farben leuchtende Volk niederduckend und langsam verschwindend in dem Schilfwalde am Ufer. — —

Doch der Dampfer kommt glücklich vorüber, und jetzt, da er die letzten Mauern des Hafens hinter sich hat, scheint seine Maschine freier aufzuathmen und seine Radschaufeln peitschen das nächtig dunkle Meer, weißen Schaum aufstäubend, der weit rückwärts noch in zwei zitternden leuchtenden Linien zu sehen ist.

Von den Passagieren sind viele noch auf Deck und schauen rückwärts nach der Stadt, von der übrigens nichts mehr zu sehen ist, als ein strahlender lichter Kranz am Ufer und eine schwache Helle in der Luft. So mit leiblichem Auge; mit geistigem Auge dagegen sah wohl Mancher Manches; das konnte man wenigstens errathen aus der Haltung, mit der hie und da Jemand an der Verdeckbrüstung lehnte, und starr hinüberschaute nach dem langsam verlöschenden Lichte; oder auch aus dem leisen Gespräche Anderer, aus einzelnen Worten, aus leisen Seufzern, aus dem Erscheinen und Verschwinden weißer Taschentücher.

Auf dem Mitteldeck, welches vielleicht zwölf Fuß tiefer lag, als das Hauptdeck der Passagiere erster Klasse am Steuerruder, lagerte dicht vor dem Schornsteine eine unkenntliche Gesellschaft, vielleicht dreißig bis vierzig Männer unter dunkeln Wolldecken, hier mit aufwärts gekehrten, an den Nachthimmel blickenden Gesichtern, dort auf der Seite liegend mit aufgestützten Ellbogen in leisem Gespräch. Wer diese Gesellschaft war, konnte man allenfalls entnehmen aus der Gleichförmigkeit ihrer grauen Wolldecken, aus einer Militärmütze hie und da, hauptsächlich aber aus ein paar Unteroffizieren in päpstlicher Uniform, die neben den Lagernden auf- und abschritten, auch zuweilen mit Einem derselben plauderten, meistens in deutscher Sprache oder im schweizer Dialekt, auch holländisch und französisch. Hier wurde es am ersten auf Deck ganz ruhig. Diese päpstlichen Freiwilligen schienen sich eines gesunden Schlafes zu erfreuen, und wenn sich auch Manche unter ihnen noch spät in der Nacht unruhig und schwer seufzend hin- und herwarfen, so lagen doch die Meisten ruhig und ebenfalls. Auch von dem obern Halbdeck

verschwanden die meisten Passagiere nach und nach, wogegen man verschiedene Gruppen in der hellerleuchteten großen Kajüte bei einander sitzen und plaudern sah.

Das Schiff, der Saintonge, er führte seinen Namen von einer Provinz des alten königlichen Frankreichs, war ein Raddampfer, für den Laplata-Strom gebaut, und hatte auch deßhalb wohl an seinen Außenseiten lange bewegliche Treppen. Während mancher Jahre hatte es den majestätischen Strom befahren und seine ganze Bauart, besonders die reiche Decoration des großen Salons, erinnerte lebhaft an die prachtliebenden, heißblütigen Südländer; vielleicht etwas zu luftig, ja zugig für unsere klimatischen Verhältnisse, mochten seine Höhe, seine großen Fenster und breiten Thüren in jenem warmen Klima ein großer Vortheil gewesen sein. Wände, Decken und Fußboden bestanden aus den kostbarsten Hölzern, die Möbel waren von Palisander, die Umrahmung der Fenster und die Rahmen schöner Bilder an den Seiten aus dem feinsten röthlich schimmernden Rosenholze, die Thüren von grünem japanischem Ahorn, — das Kamin von weißem Marmor. Durch feine Säulen, welche einen breiten Gang markirten, wurde die Kajüte in zwei Theile geschieden, in deren jedem sich größere und kleinere Speisetische befanden; am obern Ende des Mittelgangs stand ein reich geschnitztes Pianino, vor dem eine hellblonde Engländerin Platz genommen hatte und für einige alte Damen, die um sie herum saßen und standen, mit leiser Begleitung und noch leiserer Stimme „That is the day of the Lord“ intonirte, wozu eigentlich gar keine Veranlassung war, denn es war nicht der Tag des Herrn und noch viel weniger war sie allein auf weiter Flur. Von den übrigen Passagieren bekümmerte sich indessen Niemand um diese stille Abendandacht. Dort wurde gelesen, hier geplaudert, an einer andern Stelle Thee getrunken, und am hintern Ende des Salons befanden sich vier Amerikaner an einem kleinen Tischchen und genossen stark frappirten Champagner, den sie noch zuweilen mit

Cognac verstärkten. Nicht weit von ihnen bemerkte man in einer etwas dunkeln Ecke einen Herrn und eine Dame; doch sah man von ihnen nicht viel mehr als das Hervorleuchten ihres hellen Kleides mit den schwachen Umrissen einer Gestalt; sie saß zurückgelehnt auf einem der breiten Divans an der Seite; und von ihm, der sich in einem Schaukelstuhl hin und her bewegte, zeigte sich nur hie und da das Gesicht, wenn es in Folge dieser Bewegung zuweilen vom Scheine einer der Hängelampen beleuchtet wurde. Es war das ein blasses, eingefallenes Gesicht von verdrießlichem Ausdrucke, aber das Gesicht eines jungen Mannes in den zwanziger Jahren.

Man tritt mit ähnlichen Gefühlen zum ersten Mal in eine solche Gesellschaft, wie man sich eine gänzlich unbekannte Gegend betrachtet, von der man es kaum glauben kann, daß man schon in kurzer Zeit jeden Weg, jeden Steg, ja einzelne Felder und Bäume, so genau kennt, als wäre man lange Zeit in ihnen und unter ihnen herumgewandelt, und wenn man auch von den Bestandtheilen einer Gesellschaft, mit der man auf Reisen zusammenlebt, nicht viel mehr erfährt, als die Art, wie Dieser und Jener auf dem Verdeck umherläuft, oder bei Tisch mit seinen Nachbarinnen plaudert, oder von einem Andern, daß er Morgens Früh in einem grauen Plaid erscheint, Mittags in einem dunkelkarrirten Anzuge, Abends in einem hellen Ueberzieher, ferner von jenen alten Damen, daß sie sich bei einbrechender Nacht auf dem Verdeck ein Lager zubereiten, um dort ein paar Stunden lang den Mond anzuschauen, die blitzenden Sterne, sowie den schwarzen Qualm, der mit Myriaden von Funken vermischt aus dem Schornsteine dampft, um wie ein schwarzer Wolkenstreif erst in weiter Ferne zu verblassen oder in der Nacht zu verschwinden — wenn wir auch von einem blutjungen Ehepaar weiter gar nichts zu hören bekommen, sie aber Stunden und Tage lang sehen, wie echte Inseparables neben einander sitzend, Gesicht gegen Gesicht gewandt, oder die Dame noch Abends allein bemerkend, von ihm sorgsam bis unter das Kinn in Plaids ein-

gehüllt, während er, eine Cigarre rauchend, vor ihr auf- und abstürzt, um bei jeder Tour vor ihr stehen zu bleiben und ein paar Worte in ihr lachendes Gesicht zu flüstern; wenn uns die eben Genannten unbekannt im Grunde sind und bleiben, so haben wir doch gerade durch die oben angeführten Aeußerlichkeiten in gewisser Beziehung ihre Bekanntschaft gemacht, leben mit ihnen, wie unter guten Bekannten, und es würde uns etwas fehlen, wenn eines Morgens zum Beispiel der gewisse schäbige Gentleman, den wir ohne eine Spur von weißer Wäsche, aber in Pantoffeln von Glanzleder mit rothen Strümpfen zu sehen gewohnt sind, auf einmal ganz anders erschiene, wenn die Inseparables nicht mehr bei einander säßen, oder wenn sich statt der alten Damen jene Champagner mit Cognac trinkenden Amerikaner auf dem Verdecke lagern würden. So sind wir in Kurzem, ja in wenigen Stunden, mit Allen bekannt geworden, ohne Jemand zu kennen, und würden es gewiß sehr unangenehm empfinden, wenn plötzlich eine ganz andere Gesellschaft erschiene, in die wir uns auf's Neue in der eben beschriebenen Art zurecht finden müßten.

Ob sich unser braves Schiff, welches ohne allzu große Bewegung wacker vorwärts dampft, auch wohl ähnliche Gedanken über seine Passagiere macht, oder ob ihm alles das gleichgültig ist, was es jetzt in seinem Schooße und auf seinem Rücken mit sich davon führt? Ja, ich fürchte fast, der gute Saintonge macht sich, an ehemals denkend, heute gar nichts aus seinen dermaligen Reisenden, nichts aus den vier Champagner mit Cognac trinkenden Amerikanern, nichts aus der Lady, die sich einbildet, allein auf weiter Flur zu sein, nichts aus dem Herrn im Schaukelstuhle mit seiner seinen weißen Dame, ja nichts aus den zwanzig bis dreißig andern Personen, die an verschiedenen Tischen sitzen: Damen in fabelhaft zerzausten, hinten lang herabfallenden Coiffuren, Herren mit und ohne Bärte, und mit mehr oder minder sehr uninteressanten Physiognomieen. Vielleicht sind zwei Gruppen auf dem Schiff, welche

dem ehemaligen Dampfer des Laplata-Stromes einiges Interesse einzuflößen vermögen: oben die päpstlichen Freiwilligen, die unter dem klaren Sternenhimmel dürftig zugedeckt, noch dürftiger bekleidet, liegen, leicht schlummernd, schwer träumend. Diese vierzig jungen Leute, Manche den besseren, ja den besten Ständen angehörig, würden uns wohl brillante Lebensbeschreibungen liefern, wenn wir es vermöchten, Einzelne von ihnen an das Bugspriet zu uns hersitzen zu lassen und ihnen dort die Zunge zu lösen durch ein gutes Wort, unterstützt von einem Glase feurigen Weines oder dampfenden Grogs oder einem Kelche mit schäumendem Champagner. Jedenfalls sind diese päpstlichen Freiwilligen in ihrer Vergangenheit und wohl auch in ihrer Zukunft ein hübsches Stück einer, wenngleich wilden Poesie, und das scheint auch die heiße Maschine des Saintonge zu fühlen, denn so oft ihre Kesselthüren geöffnet werden, liebäugelt sie mit rother Glut zu den jungen Leuten hinüber und überstrahlt deren bleiche, eingefallene Wangen mit rosigem Schimmer, wobei mancher Blick glänzend aufzuckt, um sich gleich darauf seufzend wieder zu schließen.

Eine zweite Gruppe ist drunten in der Kajüte, welche wohl im Stande ist, im Innern des guten Schiffes Jugenderinnerungen wach zu rufen. Das ist nämlich eine ältere, wohlbeleibte Dame mit zwei jungen Mädchen, alle drei mit feinem, wachsbleichem Teint, großen dunkeln Sammetaugen und schwarzen Haaren, so ihre südliche Abkunft verrathend. Die jungen Mädchen haben schlanke, biegsame Taillen, denen man wohl ansieht, daß sie sich unter den Klängen des Fandango hin- und herzuwiegen verstehen, und manche Bewegungen ihrer zarten Hände und Finger verrathen uns sehr deutlich, daß sie ihre Castagnetten zu gebrauchen wissen. Diese neckischen Bewegungen mit den zarten Fingern aber gelten dem Papagei von weißer Farbe mit einem gelben Busch, der in hohem Messingkäfig vor ihnen auf dem Tische steht, neben einem Korbe voll Orangen, zu denen der Vogel zuweilen herabschielt und

dann ein Geschrei ausstößt, das einem lauten Lachen ähnlich ist. Dann scheinen ihn die jungen Mädchen mit dem Spiel ihrer Finger beschwichtigen zu wollen, was ihnen aber nicht immer gelingt, denn zuweilen richtet er unmuthig seinen gelben Federbusch in die Höhe und stößt ein so durchdringendes Geschrei aus, daß sich die meisten der Passagiere mit ärgerlichen Blicken hinüberwenden und daß sich der gute Saintonge tief bewegt fühlt, denn in solchen Augenblicken träumt er sicher:

„von einer Palme,
Die, fern im Morgenland,
Einsam und schweigend trauert
Auf brennender Felsenwand.“

Dann verwandeln sich vor ihm die kahlen Felsen der französischen Küste und das tiefdunkle Meer, und er glaubt wieder wie damals auf dem hellschimmernden Strome dahinzuschwimmen durch die üppig schimmernde Pracht des Urwaldes vorüber an Palmen, Bananen, an riesigen Baumfarren und all' den prächtig wunderlichen Pflanzen vorbei, die umspielt sind und neckisch gefesselt von den herrlichsten Schlinggewächsen.

Ja — der plötzliche Ruf eines Papageis kann eigenthümliche und ganz verschiedenartige Phantasieen erwecken.

Wendet sich doch einer der Champagner trinkenden Amerikaner zu seinem Nachbar und sagt mit einem häßlichen Lachen: „Wenn ich den Schrei des Papageis höre, so denke ich immer an unsere Jagd auf jenen verruchten Marron, der uns so viel zu schaffen machte. Gerade so klang es um uns her, als ihn endlich die Hunde niedergerissen hatten. Prächtige Bestien das!“

Der junge Mann in dem Schaukelstuhle hielt sich bei dem gellen Ruf die Ohren zu und rief in verdrießlichstem Tone: „Hätte ich doch damals zugleich mit Deinem Schreihals alle ähnlichen aus der Welt schaffen können!“

Er sagte das auf so unangenehme Art, daß die feine weiße

Gestalt der jungen Frau neben ihm sichtbar zusammenzuckte, und zu gleicher Zeit sprach droben einer der Freiwilligen gähnend und sich dehnend: „Ich glaube, der Hahn kräht und es will Tag werden," worauf ein Anderer mit rohem Lachen erwiederte: „Wenn wir nahe am Lande wären, so würde ich glauben, es sei Krähengeschrei — eine heitere Begrüßung anderer Galgenvögel." — „Oder sie witterten Blutgeruch," meinte ein Dritter, worauf ein Vierter, der in der Ecke lag und zwar so, daß er einen Fuß breit Raum zwischen sich und seinem Nachbar ließ, murrend sagte: „Mit eurem ewigen Geschwätz. Gebt doch ein Bischen Ruhe, das ist weder Hahn noch Krähe, das ist der Schrei eines Papageis."

„Und der muß das wissen," quiekte eine Stimme aus der Mitte des Haufens hervor, „denn als er noch Prinz von Arkadien war, hielt er sich Papageien zu Dutzenden."

„Holes euch Alle der Teufel!"

Auf diesen freundlichen Wunsch hin wurde noch ein Tüchtiges gelacht, auch noch verschiedene derbe Gegenreden gehört, Rufe nach Ruhe von den Außenliegenden, unverständliches Gemurmel und tiefe Seufzer; dann trat die frühere Stille wieder ein und die meisten schliefen weiter.

Ja, Manche schliefen weiter, aber nicht Alle. Viele lagen allerdings regungslos da mit geschlossenen Augen, aber anstatt von Schlummer erquickt zu werden, jagten die tollsten, ja oft die verzweiflungsvollsten Gedanken ein anderes, schlimmes wildes Heer durch ihre Seelen. Hie und da wandte Einer das Antlitz von den leuchtenden Sternen weg und barg es in die Hände oder auf die untergelegten Arme, dazu recht schmerzlich aufseufzend. Ob auch Thränen dabei flossen? Wir wissen es nicht, aber wir glauben es. Dann, nach einiger Zeit, war unter den grauen Decken keine Bewegung mehr zu spüren, und auf diesen Augenblick schien der auf dem rechten Flügel, von dem wir vorhin gesagt, daß er einen fußbreiten Raum zwischen sich und seinem Nachbar gelassen, gewartet zu haben.

denn jetzt rückte er noch weiter weg, erhob sich hierauf in sitzender Stellung, warf die graue Decke von sich und stand dann, nachdem er noch einen raschen Blick auf die Schläfer geworfen, geräuschlos auf. Es war eine schlanke, jugendlich kräftige Gestalt, die sich dort erhob, bekleidet mit einem grauen Jägerrocke, den ein lederner Gürtel um den Leib zusammenhielt, und auf das Haupt stülpte er jetzt einen leichten grauen Filzhut. Er war es, den die quiekende Stimme spottend „Prinz von Arkadien" genannt hatte, und wie er so dahinschritt auf dem schmalen Gange zwischen der Maschine und den brausenden Rädern, mußte man gestehen, daß seine Gestalt, seine Bewegungen, die Art, wie er den Kopf trug, etwas Außergewöhnliches, ja etwas Vornehmes an sich hatte. Dem widersprach allerdings die grobe Kleidung, wogegen aber, wenn man in sein feines, jugendlich schönes Gesicht blickte, man diese Kleidung hätte eine Verkleidung nennen können. Er ging dem Bugspriet zu, stieg auf das dort befindliche Verdeck und setzte sich an das Ende des Klüverbaums.

Das Meer zeigte lange, sanfte, glatte Wellenschwingungen, ohne im mindesten unruhig oder auch nur erregt zu sein. Hier auf dem Vordertheile spürte man allerdings eine gelinde Bewegung, aber es war nur ein angenehmes Auf- und Niedersteigen, weich und gleichförmig, wie das Schaukeln einer Wiege. Eine solche Wirkung schien es auf den jungen Freiwilligen zu haben, denn nachdem er seinen Hut neben sich auf das Verdeck geworfen, stützte er seine Ellbogen auf die Kniee und ließ den Kopf tief zwischen die Hände hinabsinken.

Auf dem Verdecke hier waren weiter nur eben einer der Matrosen schlafend zwischen einem großen Tauringe und ein einziger Spaziergänger in der Unteroffiziersuniform der päpstlichen Jäger, der an der Brüstung leise pfeifend auf- und abschritt.

Nach einiger Zeit wich dieser von seinem Wege ab, um sich in einem weiten Kreise dem jungen Manne zu nähern, ihn einen

Augenblick aufmerksam betrachtend, und als dieser dann zufällig eine Bewegung machte, legte er ihm die Hand auf die Schulter.

„He, was soll's?"

„Eigentlich nicht viel," gab der Unteroffizier in einem freundlichen Tone zur Antwort: „Ich wußte nicht, wer von euch es war, der, statt zu schlafen, Lust hat, hier oben zu sitzen und zu träumen, da Ihr es aber seid, so mache ich mir nichts daraus."

„Und wenn es nun ein Anderer wäre?" fragte der junge Mann in einem etwas trotzigen Tone.

„So würde ich ihn ersuchen, sich auf seine Schlafstelle zurückzuverfügen."

„Pah, Sie fürchten doch hier auf dem Meere keinen Desertionsversuch?"

„Von Ihnen nicht, aber unter denen da drunten sind Gesellen, bei denen es mir verdächtig vorkommen müßte, wenn ich sie hier nun anträfe — in's Meer starrend und vielleicht überlegend, ob ihr Elend in Erinnerung an ihr vergangenes Leben wohl tiefer sei, als die Salzflut da draußen."

Der junge Mann blickte in die Höhe und sah eine Zeitlang aufmerksam in das Gesicht des Unteroffiziers, dann sagte er: „Und mir trauen Sie dergleichen Gedanken nicht zu?"

„Nein, ich verstehe mich ein wenig auf Physiognomieen und habe mich in jahrelanger Berührung mit Leuten, wie die da unten, selten in meinen Voraussetzungen getäuscht und viele Erfahrungen gesammelt."

Er sagte das Letztere unter einem leichten Seufzer und wollte sich, mit der Hand grüßend, wieder entfernen, als der junge Freiwillige rasch mit der Bitte aufstand, der Unteroffizier möge ihm eine vielleicht indiskrete Frage erlauben.

„Nur zu" — sagte der Unteroffizier — „ich werde Ihre Frage in der gleichen Art, wie Sie sie stellen, zu beantworten suchen."

„Wie kommt es, daß ein Mann, der sich, wie Sie, so gewandt

in drei verschiedenen Sprachen auszudrücken versteht — ich hörte Sie deutsch, französisch und italienisch reden, der, wie Sie, so ganz das Aeußere und Benehmen eines vollkommenen Gentleman hat — ich weiß leider kein anderes Wort dafür — Unteroffizier bei den päpstlichen Jägern ist?"

„Ei, mein lieber Herr," gab der Andere lächelnd zur Antwort, „wer weiß, ob in drei bis vier Jahren irgend jemand Anderes nicht ganz genau dieselbe Frage an Sie richten wird?"

„Nie — gewiß nicht. Ich hoffe, bei den päpstlichen Zuaven anzukommen, um in einem guten Gefechte mit meinem Herzblute über empfangenes Handgeld und all' dergleichen quittiren zu können — — freilich, wenn dieß leider nicht der Fall wäre — —"

„So würde doch vielleicht jemand Anderes die gleiche Frage an Sie stellen."

„Nach Jahren, ich wiederhole es Ihnen, gewiß nicht. Dann würde ich — —"

„Sind Sie denn so sehr des Lebens überdrüssig?" fragte der Unteroffizier, dem jungen Manne absichtlich seine Rede abschneidend.

„Ja."

„Noch so jung —"

„Sechsundzwanzig Jahre und noch nichts für die Unsterblichkeit gethan; auch nicht im Stande, je etwas dafür zu thun, was mir bis zu einem gewissen Zeitpunkt auch höchst gleichgültig war, denn mir genügte mein Leben, wie ich es trieb: eine Kette voll Verirrungen und Ausschweifungen, wie sie jungen reichen Leuten nur zu leicht zur unzerreißbaren Fessel wird, die sie an das Laster schmiedet."

„Jungen, reichen Leuten?"

„Jungen und sehr reichen Leuten?" Ich kann es billiger nicht thun. Ja, so reich, daß trotz all' der Narrheiten, trotz all' der unsinnigen Verschwendungen, die ich getrieben, die Mittel wohl bis an mein natürliches Lebensende ausgereicht haben würden, wenn sich nicht ein Vorfall ereignet hätte, der mir dieses Leben selbst ver-

haßt gemacht, und nicht nur das Leben, wie wir es damals trieben, sondern überhaupt jede Art von Dasein, die doch ferner nur freudenlos gewesen wäre."

Als der junge Mann hierauf schwieg, trat der päpstliche Unteroffizier mit einem leichten Gruße und in der Art eines Mannes zurück, der viel zu diskret ist, um durch Stehenbleiben und Aufhorchen einen Andern zu Mittheilungen zu veranlassen. Dazu schien aber auch der junge Freiwillige nicht geneigt zu sein, denn nachdem der Andere sich entfernt, setzte er sich wieder auf den Klüverbaum und träumte weiter.

Kehren wir noch einen Augenblick zur Kajüte zurück. Es ist nicht zu spät, um dort noch Gesellschaft zu finden, hat doch die Schiffsglocke so eben erst die fünfte Stunde der Nachtwache angezeigt, ungefähr 11 Uhr nach gewöhnlicher Zeitrechnung, und pflegt man überhaupt in der ersten Nacht, die man auf dem Schiffe zubringt, nicht zu früh zu Bette zu gehen.

Drunten im großen Salon ist fast noch die ganze Gesellschaft, wie früher, und mit wenig Ausnahmen auf gleiche Art beschäftigt, versammelt: die Amerikaner trinkend, die Engländerin auf dem Piano spielend, der Papagei zuweilen schreiend, nur der junge Mann in dem Schaukelstuhl hat diesen so eben verlassen und läßt sich von seinen Kammerdienern einen dicken Paletot anziehen, während die Dame mit der feinen Taille jetzt über ihr helles Kleid einen langen dunkeln Burnus trägt. „Meinst Du nicht," sagt sie mit leise Stimme, „daß die kühle Nachtluft droben dir unangenehm sei wird?" worauf er in barschem Tone erwiedert: „Dummes Zeug ich werde wohl doch am besten wissen, was mir zuträglich ist; wen es für Dich aber zu kalt droben ist, so genire Dich gar nicht un gehe zu Bett — gewiß, Du mußt Dir um meinetwillen gar keine Zwang auferlegen — gewiß nicht — thue was Du willst — gan was und wie Du willst, vollkommen — auf jede Art."

Er sprach dieß in keinem Tone, der liebevolle Besorgniß od

sonst ein freundliches Gefühl verrieth, er stieß vielmehr seine Worte mürrisch und verdrießlich heraus, während er der Kajütenthür zuschritt, unbekümmert, ob sie ihm folge, und unbekümmert darum, daß verschiedene Leute an den Tischen in die Höhe sahen und ihm einigermaßen verwundert nachblickten.

Droben auf dem Verdeck angekommen, hustete er lang und heftig, und als ihn die junge Dame besorgt anblickte, stampfte er mit dem Fuße und benutzte die erste Ruhe, welche ihm der Husten vergönnte, ihr in noch ärgerlicherem Tone zu sagen: „Du mußt Dir gar nicht einbilden, daß Du wieder einmal Recht gehabt, es ist nicht die Nachtluft, welche mir Husten verursacht, sondern es ist der Aerger, weil Du nicht aufhören willst, mich wie ein erbärmliches krankes Kind zu behandeln. Die Seeluft thut mir gut," fuhr er nach einem langen, mühsamen Athemzuge fort, „das weißt Du ganz genau, aber gerade deßhalb muß ich immer dieses verfluchte Wenn und Aber hören, wie auch bei andern Gelegenheiten — hol' der Teufel die Weiberlaunen! Meinst Du denn, wenn man in dem heißen Salon da unten gut gekühlten Champagner trinken sieht, man bekäme nicht ebenfalls Lust dazu — meinst Du das in der That — — o bemühe Dich mit keiner Antwort, ich weiß doch ganz genau, was Du sagen willst — daß der Arzt mir den Champagner verboten — nun ja, hol' ihn der Teufel! Er wird mir auch nächstens das Wasser verbieten und die Luft — Alles, Alles werde ich entbehren müssen, nur Dich wird man mir lassen, und das ist freilich sehr viel."

Darauf lachte er auf eine häßliche Art und so anhaltend, daß er abermals einen Hustenanfall bekam und sich, diesen austoben lassend, rasch von der jungen Dame entfernte, indem er ihr durch eine heftige Handbewegung gebot, zurückzubleiben.

Sie setzte sich auf eine der Bänke an der Brüstung des Schiffes und schaute ihm besorgt nach, wie er sich neben dem Steuerruder auf einen Stuhl niederließ, so krampfhaft und schwer hustend, daß

man beim Schein der Kompaßlaterne trotz des dicken Paletots das heftige Zucken seiner Schulterblätter sah; dann faltete sie ihre Hände, langsam, aber es war eine erschreckende Heftigkeit, mit der sie ihre zarten Finger zusammenpreßte. Der Mond, der vor einer Viertelstunde aufgegangen war, stand voll am Himmel und beleuchtete ihr schönes, aber ungemein bleiches Gesicht, während der Seewind mit ihren langen blonden Locken spielte.

Wie war das Meer so ruhig; selbst die kleinen Wellen, die sich gegen Abend spielend auf der Oberfläche gezeigt, schienen eingeschlafen zu sein, und was man von Bewegung auf dem Schiffe noch spürte, war das Zittern der Maschine — Meeresstille und glückliche Fahrt! aber nicht für Alle, nicht für Alle! Der junge Freiwillige am Bugspriet hatte den Kopf sogar tief auf die Brust herabgesenkt und mit den Fingern wühlte er in seinem dichten Haare, während der am Kompaßhäuschen schwer hustend, unmuthig zusammenzuckte, ja, so schmerzliche Laute von sich gab, daß die junge Dame nach einigem Zögern rasch aufstand, an seine Seite trat und ihn mit milder Stimme fragte, ob sie ihm ein Linderungsmittel holen dürfe, worauf er ihr zuerst gar keine Antwort gab und dann, als sie ihre Frage wiederholte, heftig ausrief: „Laß mich zufrieden! es ist der Aerger, der mir Kehle und Brust gereizt hat. Die Seeluft, die ich in tiefen Zügen einathmen will, wird schon helfen. Geh' zu Bette."

Gehorsam seinem Befehle, ging sie leise von ihm weg; ehe sie sich aber unter das Verdeck begab, trat sie noch für einige Augenblicke an den Schiffsrand und blickte in die See hinaus. Unbeschreiblich schön war die tiefgrüne Fläche besonders hinter dem rasch fahrenden Dampfer anzuschauen; da bauschten sich die Wellen in spiegelglatter, eleganter Wölbung im Mondlichte glänzend, übersäet mit Tausenden leuchtender Phosphorfunken, einer mit Silber gestickten Atlaßschleppe vergleichbar, welche das Schiff auf seinem stolzen Gange hinter sich herzog, da warf der Mond seitwärts einen

schimmernden Streifen auf die unendliche Fläche, und die Luft war so rein und klar, daß selbst die hellstrahlende Venus ihr leuchtendes Antlitz im Wasser wiederspiegelte. Da glaubte man, allerdings in weiter, weiter Ferne, zur Rechten und zur Linken festes Land oder hohe Inselgestade zu bemerken; vielleicht waren es aber auch nur Wolkenmassen, die in malerischen Formen träumerisch unbeweglich am Horizonte ruhten, jedenfalls einer lebhaften Phantasie Spielraum gewährend. Vielleicht war es die Spitze von Korsika — „O wenn er hier bei mir stände mit freundlichen Worten und liebevoller Erklärung, alles das mit mir genießend, mit mir besprechend," dachte die junge bleiche Dame; „wenn ich meine Empfindung gegen ihn aussprechen dürfte, wie ich früher gehofft es thun zu können, ihn auf alle diese Schönheiten der Nacht aufmerksam machen, an seine Brust gelehnt, Hand in Hand mit ihm — — mit ihm? — — mit wem? — — — — fort, fort mit diesen fürchterlichen Gedanken, die aus der Tiefe des Meeres aufzusteigen scheinen, um mit langen gespensterhaften Armen nach mir zu greifen, als wollten sie mich hinabziehen. — — Und wäre es nicht am Ende besser, dort unten ein ewiges Vergessen zu suchen und zu finden, als hier oben ein qualvolles Dasein, ein verlorenes Leben zu führen — —" Sie wich schaudernd vom Schiffsrand zurück, über den sie sich tief hinabgebeugt hatte, um ihren Blick in die unergründliche Tiefe zu versenken; es hat das etwas eigenthümlich Reizendes, Verlockendes und Gefährliches; man fühlt sich unwillkürlich angezogen und es gibt Zeiten, wo man ein brennendes Verlangen fühlt, der so verführerisch aufschwellenden Welle entgegen zu kommen — — deßhalb fort, fort!

Sie eilte die Treppen hinab, um in die für sie reservirte Kajüte zu gelangen, wo sie von ihrer Kammerfrau erwartet wurde; ehe sie sich aber unter das Verdeck begab, blieb sie noch einen Augenblick stehen, um zu horchen, ob sie nicht vielleicht die herannahenden Schritte ihres Gatten vernehme; doch blieb droben Alles still und stille war es rings um sie her. Rings um sie her schien

Alles in tiefem Schlaf begraben zu liegen; selbst dort auf dem Verdeck der armen Leute, die sie heute Abend bei der Ankunft schon bemerkt und mitleidig betrachtet hatte, ebenso dort der Matrose mit hinten überliegendem Kopfe an der Brüstung ruhend, ja sogar der Offizier oben auf der Radkastenbrücke; wenigstens lehnte er unbeweglich an dem Geländer, mit übereinander geschlagenen Armen in die See hinaus träumend.

Nur die gewaltige Maschine im Innern des Schiffes wachte und arbeitete rüstig, unverdrossen, ihre Räder drehten sich sausend, die Kolbenstangen in den Dampfcylindern fuhren dröhnend und zischend auf und ab, und die großen Schaufelräder peitschten das Wasser in einem beständig wiederkehrenden Rhythmus, dem man so leicht Worte unterlegen konnte. Dann und wann wurden auch drunten klirrend die Ofenthüren aufgerissen, und in solchem Augenblick erschien die weite Oeffnung, durch die man in den Maschinenraum hinabsah, wie erfüllt mit glühender Lohe, welche hoch aufsteigend alle Gegenstände, die sie erreichen konnte: Masten, Stricke, Ketten, ja sogar den finstern Schornstein tief röthlich bestrahlte — warum nicht auch ein menschliches Antlitz, welches von der Brüstung in den Maschinenraum hinabsah. — Und doch war dieses Gesicht wohl nur ein Phantasiegebilde ihres erregten Blutes — o gewiß, anders konnte es nicht sein, anders durfte es nicht sein, anders wäre es schrecklich, entsetzlich gewesen! — Schon der Gedanke, daß sie sich vorhin droben auf dem Verdecke und jetzt hier wieder in ihren Gedanken mit jenem Bilde so lebhaft beschäftigt hatte, daß es ihr hier im Zusammenwirken von Glut und Schatten zu erscheinen gewagt, hatte etwas so Peinliches für sie, daß sie ihre beiden Hände in tiefer Bewegung fest auf ihr Herz drückte und dazu murmelte: „Höre auf, so heftig zu schlagen.“ Daß jenes Bild in der That nur eine Phantasie gewesen war, davon hatte sie den Muth sich zu überzeugen, denn rasch entschlossen umging sie die Oeffnung des Maschinenraums, in der tiefen Dunkelheit

scharf ausspähend, ohne hier überhaupt ein lebendes Wesen zu gewahren.

Als die junge Dame hierauf in ihre Kajüte trat, war die eben gehabte Aufregung immer noch auf ihren Zügen so sichtbar, daß die alte Kammerfrau in besorgtem Tone fragte, ob der Frau Gräfin irgend etwas besonders Unangenehmes begegnet sei. Es war schon stark genug, daß die alte kluge Französin das Wort „besonders“ hinzusetzte, daß sie es aber sehr stark betonte, hätte auf jeden aufmerksamen Zuhörer einen schmerzlichen Eindruck machen müssen.

„Mein Mann, der noch auf dem Verdecke ist, hat sehr stark gehustet, und ich bitte Sie, liebe Marianne, dem Kammerdiener zu sagen, daß er nach ihm sehen möge und den Grafen frage, ob er irgend etwas befehle.“

Die alte Kammerfrau glitt stillschweigend zur Kajüte hinaus, um gleich darauf mit der Meldung zurückzukommen, daß der Herr Graf mit Friedrich so eben die Treppen hinabsteige, um sich in seine Kabine zu begeben; er habe sich ein Glas starken Punsches zum Schlaftrunk bestellt.

Die junge Dame hatte ihren Mantel abgeworfen und legte nun mit Hülfe der Kammerfrau ihre Oberkleider ab, um sich auf dem kleinen Lager, welches mit einer schneeweißen, feingegerbten Hirschdecke versehen worden war, zur Ruhe zu begeben. Die junge Dame war sehr jung und sehr schön, wer aber nicht gewußt hätte, daß sie eine, allerdings erst seit sehr Kurzem verheirathete Frau sei, die Gräfin Camilla Landerer, der würde sie für ein kaum siebenzehnjähriges Mädchen gehalten haben, für eine eben erst erblühte Rose, so frisch, so duftig, so zart und unberührt, und es war dabei kein Wunder, daß die alte Kammerfrau sie wie ein kleines Kind zur Ruhe brachte, ihr reiches, blondes Haar sorgfältig unter der feinen Battisthaube verbarg und dann ihre zarten weißen Hände küßte, bevor sie sich auf ihr eigenes Lager in der Ecke der

Kabine zurückzog, nachdem sie vorher die Thüre derselben sorgfältig verriegelt.

„Wenn nur der garstige Papagei nebenan nicht immer so schreien wollte,“ sagte nach einigen Minuten die Gräfin Camilla, während sie mit verschlossenen Augen, den Schlaf erwartend, da lag. „Ich glaube, ich werde davon träumen in Verbindung mit dem, was mir heute beim Diner unser Bankier, Herr Gondard, von dem Schiffe erzählte, daß es nämlich früher den schönen Laplata-Strom befahren, auch, was sein Sohn ihm von einem prachtvollen Ballfeste mitgetheilt — welches man — in einer jener wundervollen südlichen Nächte — droben auf dem Verdecke gehalten. — Es sei prachtvoll gewesen — all' die schönen Damen zu sehen — in herrlichen Toiletten — mit fabelhaften Brillanten. — — Das möchte ich wohl sehen — und wenn selbst nur im Traume.“

Der garstige Papagei schrie aber auch in der That so gellend und jede Ruhe störend, daß sich nicht nur die Damen in ihren Kabinen darüber empörten, sondern auch von den weiter entfernten Herren Berathschlagungen gepflogen wurden, wie dem Unfug zu steuern sei. Einige meinten, der Haushofmeister des Schiffes müsse veranlaßt werden, ihn in's Zwischendeck zu sperren, wogegen sich die vier Amerikaner in ihren Betten einfach darüber einigten, wer von ihnen dieser infamen Bestie den Hals abschneiden solle. Wer weiß auch, was geschehen wäre, wenn die Herrin des Papageis, jene dicke spanische Dame, nicht zu einem für sie allerdings sehr beschwerlichen Auskunftsmittel gegriffen hätte. Da es nämlich der verwöhnte Vogel außerordentlich liebte, auf ihrem Zeigefinger zu sitzen, so streckte sie zu diesem Zwecke ihren Arm aus dem Bette heraus und verharrte in dieser unangenehmen Lage, bis sie endlich aus Ermüdung halb schlummernd, Hand und Vogel sinken ließ und hierauf, durch sein gellendes Geschrei gänzlich erwacht, ihn wieder vom Boden erhob und abermals auf den Zeigefinger setzte.

Doch waren dieß nicht die einzigen der kleinen Leiden, welche

manche der Passagiere in den engen, gänzlich besetzten Kabinen zu erdulden hatten; all' dergleichen, Hitze, sowie unruhige, mit wahrer Virtuosität schnarchende Nachbarschaft war ja zu ertragen, selbst daß französische sehr verwerfliche Sparsamkeit schon Abends um 11 Uhr sämmtliche Lichter in Kajüten und Kabinen löschte. Wie gesagt, alles das wurde nicht schwer genommen, da ein anderes, unangenehmeres Schreckgespenst der Meerfahrt, die Seekrankheit nämlich, ferne blieb. — Und so dampfte der Saintonge ruhig, fast unbeweglich durch Nacht und Wellen dahin, so Manches und so Vielerlei in seinem schwarzen Schiffskörper mit sich führend. Als aber am andern Morgen die rosenfingerige Eos, wie Voß oder Homer sagt, über dem Meere aufblühte, waren viele von den kleinen Leiden der vergangenen Nacht gemildert und selbst tieferes Weh wurde weniger gefühlt beim Einathmen der belebenden Aetherfrische. Die päpstlichen Freiwilligen hatten schon lange ihre grauen Decken von sich geworfen, und Mancher unter ihnen, der wahrscheinlich fest geschlafen und schwer geträumt, blickte erstaunt an die Masten und das Takelwerk empor, oder bedeckte auch wohl die Augen mit der Hand, in tiefes Nachdenken versinkend, bis ihn ein gesunder Rippenstoß des Nachbars oder ein schlechter Witz daraus erweckte, um ihn vielleicht mit gleichen Füßen aufspringen zu machen und seinen Angreifer zu packen und ihn weidlich zu schütteln, bis von rechts und links Ruhe geboten wurde oder bis sich, was hier noch wirksamer erschien, der Spaßmacher der Gesellschaft ins Mittel legte und einen großen eisernen rostigen Schlüssel aus der Tasche holte, mit dem er im Hinblick auf das päpstliche Wappen den Streit unparteiisch mit grober Gerechtigkeit und tiefer Weisheit zu schlichten versprach.

Es ist merkwürdig, daß unter jungen Leuten der verschiedensten Lebensstellung, seien es Studenten auf einer Ferienreise, seien es Soldaten auf dem Marsche, seien es, wie hier auf dem Schiffe, ärmlich gekleidete angeworbene Rekruten, sich augenblicklich ein

Spaßmacher findet, der, wie Trommelschlag auf dem Marsche, die Beine flinker bewegend macht, und der, wie hier, unter diesen trotzigen wilden Gesellen die finsteren, verbissenen Mienen aufzuheitern im Stande ist.

Dieser Spaßmacher hier unter den päpstlichen Freiwilligen war ein kleiner, kaum vier Fuß hoher Schwabe, welcher der schönen Bestimmung eines Tambours entgegenging; seines Zeichens ein Schneider, hatte er die ganze Beweglichkeit eines solchen und wußte seine kecken, meist verwegenen Reden von oft revolutionärer Färbung mit dem drolligsten Humor und einer eigenthümlichen Lebensphilosophie preiszugeben. Er trug einen schwarzen, sehr fadenscheinigen Frack, ein strickartiges Halstuch von unbestimmter Farbe und seine schmutzig grauen, unten förmlich ausgefransten Beinkleider wurden von einem einzigen Hosenträger gehalten. Auch hatte er leider keine Weste, um sein isabellfarbenes Hemd verschwinden zu machen. „Schadet nichts," sagte er, sich an die Brust klopfend, „es ist ja unsere Bestimmung, diese nackte Brust der Partisane entgegenzuwerfen." Seine Kopfbekleidung war ihm während der Nacht abhanden gekommen, und er raubte nun bald Diesem, bald Jenem die seinige, wobei er sich aus der Gewißheit durchaus nichts zu machen schien, daß irgend einer der Angegriffenen ihn mit einem einzigen Schlag zu Boden strecken konnte, was übrigens nicht geschah; sondern zuerst begnügte sich ein riesenhafter Schweizer, ihn wie einen Ball einem derben, breitschulterigen Rheinländer zuzuwerfen, der ihn dann gegen einen langaufgeschossenen Berliner weiter beförderte, den aber der kleine Schneider, zwischen den Beinen durchschlüpfend, bei dieser Gelegenheit auf sehr hinterlistige Art plötzlich zu Fall brachte, worauf er einem gemüthlichen Sachsen den alten Strohhut vom Kopfe riß, sich ihn aufsetzte und dann, die Hände auf dem Rücken, wie es der Kapitän des Saintonge zu machen pflegte, davonging, dabei in Haltung des Kopfes, besonders aber im Hin- und Herwiegen der Schultern, diesen braven Marineoffizier nachäffte.

Leider waren vom deutschen Vaterlande die eben genannten Stämme und noch so manche andere vertreten, so daß da eine ganze Musterkarte hier beisammen war. Die übrigen waren Schweizer, Belgier, Franzosen, und unter Allen waren auch die verschiedenartigsten Stände und Lebensstellungen vertreten; hier bemerkte man an Kleidung und Haltung den Handwerker oder den derben Bauer, dort sah man Köpfe und Hände, die dem Schreiber- oder Kaufmannsstande angehört, mit hierzu passenden, meistens aber mit allerdings sehr abgetragenen Röcken; da waren Andere, die sich eine schäbige Eleganz bewahrt hatten, die sorgfältig jeden Strohhalm, jedes Stäubchen von ihrem Anzug zu entfernen trachteten, die sich auch nun beim hellen Tageslichte abgesondert hielten und sich den Anschein gaben, als gehörten sie zu der Klasse der ganz anständigen Passagiere. Da waren aber auch sehr junge Leute, denen man es in ihrer Kleidung ansah, daß sie noch vor Kurzem in besserer Gesellschaft gelebt, ja, daß vielleicht kaum Wochen, höchstens Monate vergangen waren, wo sie eine achtbare Stellung, vielleicht das väterliche Haus, bei Nacht und Nebel verlassen; aber diese, meist mit aufgeweckten, intelligenten Gesichtszügen, freilich Spuren verschiedener Laster in den eingefallenen, mit blauen Ringen umgebenen Augen und auf den bleichen Wangen zeigend, waren die am wenigsten angenehmen der ganzen Schaar. Sie machten die boshaftesten Bemerkungen über Alles, was in ihre Nähe kam, sie rissen die frechsten Witze, und wo einmal ein Stoß oder Schlag mit echter verbissener Wuth geführt wurde, ging der von diesen aus.

Als sie etwas später nach dem Vordertheil des Schiffes gerufen wurden, wo Jeder einen Napf Suppe und ein Stück Brod erhielt, stellte der kleine Schneider einen Theil der Freiwilligen vorher zu zwei und zwei gehörig in Reih und Glied; Jeder mußte seine graue Decke umhängen, und so zogen sie dahin, fast eine Prozession nachahmend, welche der schwäbische Spaßmacher, einen

aufgefundenen Besen in der Hand, den rostigen Schlüssel an einem Strick auf dem Rücken, anführte. Andere fanden sich verstohlen bei der Suppenvertheilung ein, so die schäbigen Elegants, von denen wir oben sprachen, und später kam auch der Freiwillige, welchen gestern Nacht die quiekende Stimme, es war die des Schneiders gewesen, als Prinz von Arkadien bezeichnete. Dieser aber kam nicht verstohlen oder wie Jemand, der sich gedrückt fühlte, in solcher Gesellschaft gesehen zu werden, sondern frei und offen in seinen Bewegungen, in seinem Gruße, in seinem wohlgebildeten, ja edelgeformten Gesichte. Sein voller blonder Bart ging leicht gekräuselt zu beiden Seiten weit über sein Gesicht hinaus. Er trug den weichen Filzhut auf die Seite gesetzt, und die Zipfel seines locker umgelegten schwarzen Halstuches fielen auf der breiten Brust auf ein buntes Hemd herab, welches unter der grauen Juppe hervorschauend, wohl zerknittert und hier und da beschmutzt, aber durchaus nicht schmutzig aussah. Wie er so dastand, seinen Blechnapf in der Rechten, auf den kleinen Schneider herablächelnd, bot dieser junge Mann eine ebenso stattliche, als angenehme Erscheinung, und man hätte ihn für den Kommandirenden der Schaar halten können, der es Umstände halber vorzog, in Civil statt in Uniform mit ihr zu ziehen.

„Ah, Ew. Gnaden lassen sich herab, mit uns zu frühstücken,“ sagte der kleine Schneider, indem er den Besen vor ihm präsentirte.

„Warum nicht, mein Lieber? Diese Morgensuppe sieht ganz gut aus, und wenn sie in der That schlecht wäre, was kann man machen? Man ist einmal darauf angewiesen.“

„Aber Ew. Gnaden doch wohl nicht,“ versetzte der andere mit einem komischen, aber gut gespielten Erstaunen. „Ew. Gnaden hat heute Nacht gewiß vortrefflich in einem Zimmer des ersten Stocks geschlafen, und Ew. Gnaden thun nur aus angeborener Höflichkeit so, als wollten Sie diese schlechte Suppe mit uns essen.“

„Du wirst Dich sogleich vom Gegentheil überzeugen,“ versetzte

der junge Freiwillige heiter, indem er sich Suppe einfüllen ließ und sich dann auf eine kleine Schiffskanone setzte, wo er augenblicklich anfing, seine Portion zu verzehren.

„Wie mich das schmerzt,“ sagte der kleine Schwabe, „ich hatte immer geglaubt, Ew. Gnaden hätten Geld genug, um drüben beim Restaurant das kostbarste Frühstück zu nehmen, und Ew. Gnaden hielten sich nur so zu uns aus sonderbarer Liebhaberei.“

„Ja und nein, wie Du willst, doch, wenn es Dein gutes Gemüth beruhigen kann, so will ich Dich versichern, daß ich allerdings Geld genug habe, um so gut zu frühstücken, als ich nur immer will.“

„A — a — a — ah,“ seufzte der kleine Schneider, „da seid Ihr gut daran, wer das auch von sich sagen könnte!“ Er hatte sich neben den jungen Freiwilligen auf ein Bund Taue gekauert und verzehrte ebenfalls seine Suppe. Eigenthümlich war es dabei, daß er jetzt, wo er nicht mehr aus Spott „Ew. Gnaden“ sagte, sich doch nicht getraute, wie bei allen Andern, die Anrede „Du“ mit den gleichen Worten zu erwiedern — „So, Ihr habt also Geld?“ fragte er nach einer Pause.

„Genug.“

„Handgeld?“

„Nein, so wenig als Du; damit bin ich ebenfalls mit vollem Rechte auf unsere Ankunft in Civita-Vecchia und Rom vertröstet worden. Wozu auch Geld auf der Fahrt von Marseille nach dem gelobten Land? Diese Morgensuppe ist gut, das wirst Du zugeben, wir werden auch ein anständiges Mittagessen bekommen, und auch das Nachtlager kostet nichts.“

„Ist aber hart,“ meinte der zukünftige Tambour, seine Schultern bewegend; „Ihr habt wohl besser geschlafen?“

„Ich habe gar nicht geschlafen. Zuerst ließ mich der Schrei des Papageis nicht zur Ruhe kommen, und dann kamen mir so allerlei ernste Gedanken. — Hast Du auch zuweilen ernste Gedanken?“

„O ja, o ja, wenn ich an zu Hause gedenke — und an sie."

„A — a — a — ah, an sie. Wenn ich nicht fürchten müßte, unbescheiden zu sein, so würde ich Dir eine gute Cigarre anbieten und Dich alsdann ersuchen, mir etwas über sie mitzutheilen. Wir haben dazu vortreffliche Zeit, denn so eine Seefahrt hat unter Umständen etwas recht Langweiliges. Da, nimm diese Cigarre und erzähle mir."

„Warum nicht? Aber ich thue es nicht für diese Cigarre. Alle Menschen haben gleiche Rechte, pflegte mein alter Meister zu sagen, wenn er mich mit der Elle als Gegenleistung dafür durchprügelte, daß ich einen Kragen falsch aufgesetzt."

„Sehr wahr, also verlangst Du auch von mir eine Gegenleistung?"

„Aehnlicher Art — ganz gewiß. Ich erzähle euch, was Ihr wollt, dafür sollt Ihr mir aber berichten, wie es kommt, daß Ihr, ein verkleideter vornehmer Herr, der obendrein Geld hat, sich gerade so wie wir arme Teufel unter die päpstlichen Freiwilligen anwerben läßt."

„Ich habe ein Gelübde gethan."

„Ei, das kann Jeder sagen," meinte der kleine Schneider achselzuckend, „und es kann auch wahr sein, auch ich zum Beispiel habe ein Gelübde gethan, sie nicht mehr anzusehen, ihr kein freundliches Wort mehr zu gönnen, und mich lieber todtschießen zu lassen."

„Das ist's ja gerade. Es würde mich recht interessiren, zu erfahren, warum Du einen solchen Haß auf sie geworfen hast; dahinter steckt mehr, als was man im gewöhnlichen Leben verschmähte Liebe nennt."

„Ich kann das wohl erzählen, doch möchte ich dann auch wissen," sagte der Zukunftstambour hartnäckig, „weßhalb Ihr ein so komisches Gelübde gethan."

Der junge Freiwillige strich den blonden Schnurrbart nach rechts und nach links, dann legte er den Kopf in die Hand, dachte

nach, eine Minute oder so etwas, und als er sich hierauf wieder aufrichtete, lag ein eigenthümliches Lächeln auf seinen Zügen. Unter Tausenden und Tausenden von Menschen würde er einen Vorschlag, wie ihn eben der kleine Schneider gethan, mit geringschätzendem Achselzucken, mit einem verächtlichen Aufwerfen der Lippen beantwortet haben — irgend ein lebendes Wesen zum Vertrauten zu machen! — Lächerlich! Allerdings hatte er dem Walde davon erzählt und noch in vergangener Nacht dem dunkeln Meere, aber er war sicher, daß ihm diese beiden keine Gegenbemerkungen machen würden, wogegen das naseweise Gesicht des pfiffigen Schwaben gerade so aussah, als könne er sich wohl unterstehen, irgend eine Meinung abzugeben über das, was man ihm mittheilen würde, wogegen es dem jungen Mann wieder pikant erschien, ein derartiges Wort von einem Menschen zu hören, der in gesellschaftlicher Beziehung allerdings tief unter ihm stehend, in den letztvergangenen Tagen seine Aufmerksamkeit erregt hatte durch schlagfertige, kecke und verständige Antworten. Erfuhr der Schneider doch niemals den Namen des jungen Freiwilligen, vergaß auch diese Geschichte in den nächsten Tagen wieder, und morgen früh in Civita-Vecchia oder Abends in Rom trennten sie sich vielleicht auf Nimmerwiedersehen — sei es darum.

Die beiden vortrefflichen Cigarren wurden angezündet, und nachdem der Schwabe ein paar Sekunden geraucht, sagte er mit einem pfiffigen Lächeln, welches deutlich anzeigte, daß er sicher sei, den Andern übervortheilt zu haben: „Was nun meine Geschichte anbelangt, so kann ich sie nicht bedeutender machen, als sie wirklich ist, und sie ist in der That recht unbedeutend, sehr gewöhnlich, schon oft dagewesen."

„Es handelt sich jedenfalls um eine schöne Meisterstochter, in deren Reize Du Dich sterblich verliebtest?"

„Natürlich, was wäre auch das Leben ohne Liebesglanz, wie der Dichter sagt."

„Und sie hat Deine Neigungen erwiedert?“

„Versteht sich, sie liebte mich jedenfalls, aber wie man einen Schooßhund liebt oder einen Kanarienvogel oder eine hübsche Blume — ah, Sie lachen bei diesem Vergleich, ich wollte, daß Sie mich damals gesehen hätten, elegant angezogen, im selbstgenähten Rock, mein Haar, das jetzt struppig ist, famos frisirt: ich sage Ihnen, ich war in der That ein niedliches Ding, wie sie auch zu sagen pflegte, wenn ich ihr tausend kleine Gefälligkeiten erzeigte, aber ich blieb für sie das Ding, ein Spielzeug, mit dem sie lachte, schäkerte und es wegwarf, um alsdann, wie ich allerdings nicht wußte, zu ernsthaften Liebesgeschäften mit einem ganz verfluchten norddeutschen Gesellen überzugehen.“

„Du bist allerdings etwas klein ausgefallen,“ erwiederte lächelnd der junge Freiwillige, „und wenn sie ihr Spiel mit Dir trieb, so konnte man ihr den Glauben nicht übelnehmen, daß sie es mit einem Kinde zu thun hatte.“

„Gewiß,“ entgegnete der kleine Schneider, nachdem er ein paar Augenblicke trübe vor sich hingeschaut, „und als ich endlich einen festen Anlauf nahm, um ihr siegreich zu beweisen, daß ich kein Kind mehr sei, da kam die Katastrophe: sie lieferte mich in die Hände des Meisters, und dieser beförderte mich zur Werkstatt und zum Hause hinaus. Aber das war noch nicht Alles. Der norddeutsche Geselle war dumm genug, sich in diese Geschichte zu mischen, worauf ein Wort das andere gab und es endlich klar wurde, daß sie auch diesen zum Besten gehabt und nur als Deckmantel gebraucht bei ihrer Liebschaft mit einem ganz gewöhnlichen Infanterielieutenant — o diese deutschen Weiber! Da hatte ich keine Ruhe mehr, jede Nähnadel brannte mir in der Hand; und es war mir gerade zu Muthe, als säße ich auf einem glühenden Bügeleisen, ich mußte hinaus in die Welt, Thaten zu thun, kriegerische Thaten im Hinblick auf ihre militärische Neigung, um einstens vielleicht vor sie hintreten zu können und ihr zu sagen,

das habe ich geleistet, oder auch vielleicht, um ihrem Auge eine Thräne zu entlocken, wenn sie im Tageblatt liest: Er starb auf dem Felde der Ehre. Da haben Sie meine Geschichte, und wenn sie Ihnen zu einfach ist, thut es mir leid, aber ich besitze keine bessere.“

„Ich wünschte wohl, die meinige wäre eben so einfach in ihrer Anlage und eben so gering in ihren Folgen. Verstehe mich recht; nicht als ob ich eine unerwiederte Liebe für etwas Geringes ansehe, aber gerade, daß diese Liebe von ihrer Seite nicht erwiedert wurde und, verzeih' mir meine Offenheit, auch nicht leicht erwiedert werden konnte, muß ein Trost für Dich sein. — Schlimmer wäre es gewesen,“ fuhr der junge Freiwillige nach einer minutenlangen Pause fort, während er mit düsterem Blick auf das Meer hinausgeschaut, „ja weit schlimmer, unerträglich schrecklich wäre es gewesen, wenn ihr Beide euch recht von Herzen geliebt hättet, selig in dem Bewußtsein und Gefühl, mit all' euern guten Eigenschaften, ja sogar mit all' euern kleinen Schwächen recht eigentlich für einander geschaffen worden zu sein; wenn alle eure Lebensverhältnisse sich so gestaltet hätten, daß sie nur gebraucht ihre Hand in Deine zu legen, daß ihr euch, wie schon gesagt, gegenseitig unsäglich geliebt, und wenn dann ein Theil von euch verwegen genug gewesen wäre, das Schicksal herauszufordern, und übermüthig genug, in einem mehr als leichtsinnigen Augenblick mit dem eigenen Glück und dem eines geliebten Wesens frevelhaft zu spielen.“

„Das ist ein Theil Eurer Geschichte?“

„Das ist ein Theil meiner Geschichte; willst Du noch mehr davon hören?“

„Gerne, wenn Ihr mir davon erzählen wollt.“

„Es waren zwei junge Leute,“ sprach der Andere mit einer erzwungenen Ruhe, „Beide von Haus aus ziemlich mittellos, Beide aber voraussichtlich zu gleichen Theilen Erben eines großen Vermögens, das sich in den Händen eines alten geizigen Verwandten befand, der, obgleich kinderlos und ohne jede andere Familie, eng-

herzig genug war, solange er lebte, auch nicht das Geringste jenen beiden jungen Leuten zukommen zu lassen. So dachte wenigstens der Eine von ihnen: der Andere war kränklich, hatte aber trotzdem eifrig studirt und die diplomatische Carrière ergriffen, in der sichern Voraussetzung, später einmal im Mitbesitze jenes großen Vermögens eine glänzende Rolle als Gesandter spielen zu können; und besaß indeß dabei neben andern unangenehmen Eigenschaften auch eine Sparsamkeit, die fast an Geiz grenzte, aus welchem Grunde er denn wohl auch von seinem Verwandten, ohne daß ich es wußte, mit bedeutenden Summen unterstützt wurde. Ich, oder vielmehr der zweite jener jungen Leute, ward Offizier, lebte ziemlich lustig und in den Tag hinein, und da es ihm durchaus keine große Mühe machte, im Hinblick auf jenes bedeutende Erbe, dessen Verhältnisse allgemein bekannt waren, Schulden in großem Maßstabe zu kontrahiren, so sah er sich mit einem Male an einem Abgrunde, vor dem er sich noch hätte retten können, wenn ihm jener sehr alte Verwandte den Gefallen gethan haben würde, das Zeitliche zu segnen. Er that dieß aber nicht und der junge Offizier mußte unter sehr bedenklichen Umständen den Dienst verlassen, und das gerade in einem Augenblicke, wo er im Begriffe war, zu einer sehr vornehmen und reichen Parthie überredet zu werden. — Er hätte sich damals wahrscheinlich überreden lassen, denn sein Herz hatte noch keine ernste Neigung empfunden, und er war dabei leichtsinnig genug, eine Vernunftheirath einzugehen, die ihn von der kolossalen Last seiner Schulden befreite und erlaubte, einen flotten Train zu führen."

„Allerdings wäre der gewisse Offizier, den ich nicht kenne, alsdann unverantwortlich leichtsinnig gewesen," versetzte der kleine Schneider mit großer Entschiedenheit und einem schlauen Lächeln, „so eine Vernunftheirath ist etwas Fürchterliches: man springt mit geschlossenen Augen in einen Abgrund, in den man später allerdings auch vielleicht hineintaumelt, aber im letzten Falle ist man

Schlachtopfer der Verhältnisse und kann sich damit trösten. Ich war seiner Zeit bei zwei Meistern, die solche Schlachtopfer vernunftloser Heirathen waren — keine Ruh' bei Tag und Nacht."

„Du urtheilst hart über diesen jungen Offizier," erwiederte der Freiwillige, „er wäre allerdings auch auf diese Art in's Unglück gegangen, und wer weiß, ob dieses schlimmer gewesen wäre, doch wollten es die Verhältnisse anders, er rollte mit der Last seiner Schulden abwärts und mußte sich heimlich entfernen, um nicht eingesteckt zu werden. Da, als für seine damaligen Verhältnisse Alles zu spät war und noch zu früh, als daß es seinen Freunden gelungen wäre, mit seinen Schuldnern, niederträchtigen Wucherern, ein billiges Arrangement zu treffen, hatte jener entfernte Anverwandte die Freundlichkeit oder Unfreundlichkeit, gerade in dem Moment zu sterben, und der junge Offizier sah sich genöthigt, seine sämmtlichen Schulden bei Heller und Pfennig zu zahlen, was er auch ehrlich that, doch blieb ihm immerhin ein ansehnliches Vermögen, ja, dieß wurde vor einem empfindlichen Abzug bewahrt, wegen eines eigenthümlichen Umstandes, scheinbar durch die Güte des Andern, welcher aber einen sehr bittern Nachgeschmack hatte. Es fand sich nämlich in dem Testament eine Klausel, wonach derjenige der beiden jungen Leute, welcher sich entschließen wollte, eine gewisse junge Dame zu heirathen, von dem Andern eine beträchtliche Summe erhalten soll. Nun war aber der Offizier soeben der Scylla einer Vernunftheirath glücklich entgangen und hatte um so weniger Lust, sich in eine unbekannte Charybdis zu stürzen, als der Diplomat scheinbar so großmüthig war, die junge Dame heirathen zu wollen, ohne dafür jene Abfindungssumme zu verlangen. Wer war froher als der Offizier? Er hatte nichts einzuwenden, daß darüber ein bündiger Vertrag aufgesetzt wurde. Der Andere sagte ihm: ‚Ich kenne die junge Dame allerdings eben so wenig als Du, doch ist sie mir als guterzogen geschildert worden, passabel hübsch, vor allen Dingen aber als sehr fügsam, was ich bei meinem zu-

weilen unangenehmen, heftigen Temperamente wohl brauchen kann. Ich muß heirathen, um als erster Legationssekretär, später als Gesandter, ein anständiges Haus machen zu können, vielleicht auch,' setzte er seufzend hinzu, ,um in nicht zu langer Zeit eine gute Pflegerin zu haben, wogegen Du bei Deiner eisernen Gesundheit keine Lust fühlen wirst, Dich in die Fesseln der Ehe schlagen zu lassen — mir paßt die Kleine. —' ,So, du kennst sie also?' fragte der junge Offizier arglos und ohne das geringste Mißtrauen. — ,Man hat mir von ihr erzählt,' war die gleichgültige Antwort. So arrangirte sich diese Sache, und da die Beiden nie eine Sympathie für einander empfunden hatten, so trennte man sich kühl und förmlich. Sie hörten auch nur ganz gelegentlich etwas von einander, und was der Offizier über den Diplomaten erfuhr, war auch nicht danach, ihm ein engeres Zusammenleben wünschenswerth zu machen. Daß er kleinlich und engherzig war, hatte er schon lange gewußt, daß er aber, ein strenger Sittenprediger, trotz seiner Sparsamkeit einen recht lockeren Lebenswandel geführt, war mir neu und ich hätte es nicht geglaubt, wenn mir nicht ehemalige Kameraden Manches darüber zutrugen, was mich allerdings bis zu einem gewissen Zeitpunkte höchst gleichgültig ließ. Der Diplomat hatte seine Heirath verschoben, bis er, was nicht lange ausbleiben konnte, erster Sekretär in einer bedeutenden Residenz wurde, und bis er sich, wie man wenigstens behauptete, mit einem sehr intimen Verhältnisse abgefunden hatte.

„Doch war es dem Andern sehr gleichgültig, wie überhaupt Alles, was sich nicht auf dessen augenblicklichen Lebensgenuß bezog. Er machte weite Reisen, er besuchte Badeorte und knüpfte dort Bekanntschaften der verschiedensten Art an, um diese bald nach seiner Abreise mehr oder minder wieder zu vergessen; ohne irgend eine Abneigung vor dem schöneren Geschlecht im Allgemeinen zu haben, hatte er doch nie ein regeres Interesse, eine wahre Liebe und Leidenschaft empfunden. Endlich schlug auch seine Stunde."

„Das habe ich mir von Anfang an gedacht.“

Der Freiwillige, der, wie in tiefe Träume versunken, während er sprach, auf das Meer hinausgeschaut hatte, wandte bei diesen Worten rasch seinen Kopf herum und blickte dem vor ihm Sitzenden erstaunt in's Gesicht. Er hatte es vergessen, daß er erzählte. Er glaubte nur, alles das wieder einmal recht lebhaft gedacht zu haben; doch konnte er sich jetzt selbst keine Rechenschaft davon geben, warum es ihm lieb war, daß er in jenem unbedeutenden Menschen einen aufmerksamen Zuhörer hatte, und statt sich durch den forschenden Blick voll Interesse, welchen der zukünftige Tambour irgend eines päpstlichen Regiments auf ihn richtete, unangenehm berührt zu fühlen, fand er sich vielmehr durch das Wesen seines harmlosen Zuhörers angeregt, lebhafter als bisher zu erzählen. Er dachte dabei, was er schon tausend Male gedacht, er sprach, wie schon unzählige Male, mit der Luft, mit dem Winde, mit dem Meere und jetzt nebenbei mit einem Menschen, von dem er erwarten konnte, schließlich ein gesundes, vielleicht auch ein spöttisches oder ein theilnehmendes Wort zu hören, was ihn wenigstens für Augenblicke seinem finstern Hinbrüten entreißen würde.

„Ja, seine Stunde schlug,“ fuhr er nach einer längeren Pause, wie mit sich selbst redend, fort, „aber es war kein Schlag, wie er einem gewissen Blitze zu folgen pflegt, über dessen Bedeutung wir uns bewußt sind, der uns zugleich anzeigt, wie viel Uhr es geschlagen hat; es war vielmehr ein träumerisches Klingen, wie das Läuten einer Dorfglocke aus dichtem Walde hervor, bei dessen eigenthümlich poetischem Klange wir unwillkürlich lauschend stehen bleiben, um alsdann langsam den Tönen zu folgen, uns in wildromantischer Gegend zu verirren und uns zu spät bewußt zu werden, daß wir den Weg zur früheren Freiheit nicht mehr finden werden.

„Der junge Mann, von dem wir reden, hatte einige jener Badeorte von Ruf besucht, in denen die reiche und vornehme Welt

ihre Wintervergnügungen in warmer Luft und unter freiem Himmel fortsetzen, aber mit bedeutender Steigerung in Toiletten und Mienen, da das Sonnenlicht ganz anders, verrätherischer zu beleuchten pflegt, als Kerzen- und Lampenschimmer. Er hatte glänzende Augen funkeln sehen, weiße Schultern mit blitzenden Brillanten, mattes gemünztes Gold, Alles zu seiner Zeit und von Allem zu seiner Zeit genossen; er hatte mit Glück gespielt, und da er sein Geld nicht zu verschließen pflegte, auch sonst ein angenehmer Gesellschafter war, so wurde er von den verschiedensten Kreisen gesucht und überall mit Auszeichnung empfangen. Wenn er aber nach diesen Auszeichnungen der verschiedensten Art und nach heißen Soupers, durch eiskalten Champagner gekühlt, in der Dämmerung eines frischen Sommermorgens nach Hause fuhr, in sich einathmend den würzigen Duft frischen Heues und thaubedeckter Tannenwälder, so war es ihm zu Muth, wie dem Tannhäuser, als der zum ersten Mal wieder die Sonne aufgehen sah, und er fühlte in sich einen wahren Abscheu, wieder zurückzukehren in den Hörselberg und an die grünen Tische; und unter solchen Gefühlen verließ er eines Morgens seine Wohnung, die dorfähnliche Stadt mit den stadtähnlichen Häusern, auch seine tägliche Gesellschaft, ohne Abschied von ihr zu nehmen, nachdem er seinem Diener befohlen, Alles zusammenzupacken, und nach der Residenz, wo er gewöhnlich wohnte, zurückzukehren — da verließ er beim Grauen des Morgens zu Fuß den Badeort auf's Einfachste mit einem grauen Jagdrock bekleidet, einem weichen bequemen Hut auf dem Kopfe, den Stab in der Hand, das Nothwendigste für ein paar Tage bei sich tragend, und pilgerte in die Berge hinein, den ganzen Tag in Sonnenschein und frischer Luft bis spät Abends, wo er in einem kleinen Dorfwirthshaus übernachtete, um am andern Tage weiter zu ziehen, ohne Zweck und Ziel, wo die Berge am schönsten waren, die Tannen- und Buchenwälder am frischesten, meistens in Begleitung kühler, geschwätziger Waldbäche. Und je weiter er so fortwanderte,

um so unbegreiflicher erschien es ihm, wie er im Stande gewesen sei, die letzten Monate und schon viele ähnliche zu verleben. Am vierten Tage gegen Abend zog er einen steilen Hohlweg hinab, nachdem er vorher auf der Höhe vor sich durch die Stämme und Zweige mächtiger Tannen hindurch eine leuchtende Seefläche gesehen. Wie herrlich war dieser Weg durch die prachtvolle Beleuchtung der schon tiefstehenden Sonne, durch malerischen Wechsel von Licht und Schatten; blickte doch der Wald zu seinen Füßen, tief unter ihm das Dickicht der Tannen und Buchen dunkelblau gefärbter Schatten zu ihm empor, aus denen sich die mächtigen Baumriesen erhoben, heller und immer heller werdend bis hoch oben, wo einfallende Sonnenstrahlen die Blätter grün und goldig schimmernd erscheinen lassen, und zwischen welchen hindurch die ruhige Seefläche wie leuchtendes Silber erschien. Wie herrlich paßte dazu der Boden, Gras und Moos, durch leichte Lichtblitze einem grünen, mit Gold durchwirkten Teppich zu vergleichen.

„Du kannst aus der Schilderung dieses unvergeßlich schönen Abends entnehmen, wie poetisch gestimmt und für alle Eindrücke empfänglich der einsame Wanderer war, und wie er so angeregt nach langem Hinabsteigen endlich an dem Ufer eines großen, schönen Sees stand, dessen ihn umgebende Berge lieblich weiche Formen boten, hoch oben mit schwärzlichen Tannen bedeckt waren und dazwischen hellleuchtende Buchenwäldchen zeigten, von denen sich einzelne mächtige Stämme bis an's Ufer hin verloren, wo sie ihre Riesenäste über das leuchtende Wasser ausstreckten. Auf den Höhen der Berge sah man Kapellen und Dörfer, auch alte Schlösser mit hohen Thürmen, und am Ufer hie und dort zahlreiche Gruppen von Fischerwohnungen; weit hinauf und weit hinab schienen in Dörfern, ja in einer kleinen Stadt, viele Menschen zu wohnen, nur da, wo unser Wanderer an den See kam, war weit und breit nichts zu sehen, als eine einzelne Fischerhütte auf einem Vorsprunge dicht am Wasser, und hier war der Besitzer dieser Hütte beschäftigt,

seine großen Netze zum Trocknen auszuspannen. Die Seefläche war ruhig und klar; in der kleinen Bucht neben der Fischerhütte so unbeweglich, daß die Schatten von schlanken, aus dem Wasser hervorragenden Binsen nicht die leiseste zitternde Bewegung zeigten.

„Hätte er nur gewußt, wo er sich befand, er mochte auch nicht fragen, da er, nach dem Namen eines so bedeutenden Sees sich erkundigend, wohl schwerlich dem Mißtrauen des Fischers entgangen wäre; deßhalb begnügte er sich, auf das gegenüberliegende Ufer zu deuten, dort mit der Hand ein paar weiße Gebäude bezeichnend, die hell hervorleuchteten aus dem tiefen Wald- und Abendschatten, und dabei zu sagen: ‚Wie komme ich am besten da hinüber? — Dorthin, lieber Freund, wo es gewiß ein gutes Wirthshaus gibt.‘

„‚O ja, ein ganz gutes Wirthshaus und auch eine Pension, wie sie es nennen.‘

„‚Das ist's, was ich suche; nun, wie komme ich da hinüber?‘

„‚Am besten, wenn Ihr rechts dem Uferpfad eine gute Stunde folgt bis zu einer Brücke, die in's Wasser hineingebaut ist, wo gegen 8 Uhr ungefähr das Dampfschiff anlegt. Mit dem seid Ihr dann in einer weitern halben Stunde drüben.‘

„‚Das ist recht umständlich. Ließe es sich nicht machen, daß Ihr mich für Geld und gute Worte hinüberrudertet?‘

„‚Zu jeder andern Zeit, aber jetzt bin ich dazu nicht im Stande. Ich muß meine Fische noch eine Stunde weit zum Fischmeister führen, wo sie auf's Eis gelegt werden und morgen nach der Stadt gebracht; aber mich dünkt, Ihr seid stark genug, um selbst ein Boot über den See zu rudern.‘

„‚Ja, wenn ich ein Boot hätte,‘ sagte der Andere, ‚könnte es mir am Ende gelingen. Wie viel Zeit braucht's?‘

„‚Für mich drei Viertelstunden; Ihr werdet wohl ein Bischen länger nöthig haben, und was das Boot anbelangt, so könnt Ihr mein kleines dort nehmen und es drüben dem Fischer Seppel

übergeben, ihm auch eine Kleinigkeit zahlen, damit er es morgen wieder herüberrudert.'

„'Abgemacht! Wo ist das Boot?'

„Der Fischer holte es unter einem breiten Bretterdache hervor und erst, als der Andere schon auf der Bank saß und etwas ungeschickt mit den Rudern in's Wasser schlug, fragte er: 'Ihr könnt aber doch auch rudern?' worauf die lustige Antwort zurückklang: 'Hoffe es wenigstens zu lernen.' Damit setzte er kräftig ein und hatte zurückblickend das Gefühl, als wenn das Seeufer, von dem er abgefahren, langsam vor ihm zurückweiche, er selbst aber ruhig auf der Stelle liegen blieb. Obgleich sich dieser Täuschung bewußt, war es ihm doch sehr gleichgültig, da drüben früher oder später anzukommen. Unwetter war keins zu befürchten, und je weiter er in die See hineinkam, um so prachtvoller zeigten sich die Ufer ringsumher seinen Blicken, auch hatte sein Boot die Freundlichkeit, ihm zuweilen ohne seinen Willen eine Rundschau zu gewähren, denn wenn er einmal etwas zu lange nach einer Seite hingeblickt, so drehte sich das kleine Fahrzeug plötzlich rings um sich selber, als wolle es nach Hause zurückkehren, worauf es nicht ohne Mühe war, dasselbe wieder in den richtigen Kurs zu bringen, doch machte er sich aus diesen Verzögerungen nichts, da es an den Ufern, auf der Seefläche und droben am Himmel so viel Schönes zu sehen gab. Langsam sank die Sonne gegen den Horizont und wurde dort in Empfang genommen von einem majestätischen Gefolge ernster dunkler Wolkengestalten, die aber ehrfurchtsvoll auseinanderwichen und es so dem glühenden Tagesgestirn gestatteten, unterzugehen in einem Strahlenkranz von schmalen Goldstreifen, die in langen zitternden Lichtern auf dem grünlichgrauen, mattschillernden See reflektirten und demselben auf diese Art das Ansehen einer weiten Fläche von grünlichgoldenem Email, oder noch besser, von Perlmutter gaben.

„'Dieses Grün und Gold,' rief der einsam Rudernde, 'im Vergleich mit jenem in dem heißen, dunstigen Saale! Glückselig,

wer dem entronnen ist mit dem festen Vorsatze, nie mehr dorthin zurückzukehren' — aber leider ist die Hölle mit guten, nicht ausgeführten Vorsätzen gepflastert."

„Wie das wahr ist," seufzte der kleine Zukunftstambour und setzte hierauf in einem treuherzigen Tone hinzu: „Ach Herr, wenn Sie wüßten, wie mich diese Erzählung freut; es ist gerade so, als wenn ich ein schönes Buch vor mir aufgeschlagen hätte; ach, und ich habe schon lange nichts Gescheidtes mehr gelesen."

„Ja, die Seefahrt war recht schön, recht romantisch, aber auch recht mühsam. Nachdem die Sonne untergegangen war, wurde es in kurzer Zeit zwischen den hohen Bergwänden so dunkel, daß er gänzlich aus seiner Richtung herauskam."

„Sagt doch, ich, Herr," bat der kleine Schwabe, worauf der Andere erwiederte: „Nein, nein, man spricht viel unbefangener in der dritten Person, und das war ja auch eine ganz andere Person. Ich bitte ernstlich, mir das zu glauben. Kurz also, es wurde so finster, daß, nachdem das Boot sich noch einige Male herumgedreht hatte, der in demselben Befindliche total die Richtung verloren hatte. Auch vergaß er, auf die Himmelsgegend Acht zu geben, sonst würde ihn der große Bär, welcher klar über ihm stand, schon auf den rechten Weg gebracht haben. Von den Ufern war nichts zu erkennen, als hier und da Lichtpunkte, und gegen einen von diesen ruderte er mit aller Anstrengung. Da vernahm er plötzlich Gesang über das Wasser zu sich herüberschallen, Gesang einer weiblichen Stimme, und da er nicht zu sehr aus seiner Richtung abweichen mußte, um sich der Singenden zu nähern, so beschloß er, auf diese Art das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden oder vielmehr zwei nützliche Dinge zu vereinigen, denn er war sicher, von der Singenden den richtigen Weg zu erfahren. Bald war er ihr nahe gekommen, daß er die Worte verstehen konnte, die sie mit einer wohlklingenden, weichen mädchenhaften Stimme über die ruhige Seefläche dahintönen ließ:

Und blau ist der See
Und mein Herz thut mir weh,
Wird auch nimmermehr gesund,
Bis mein Bua wiederkommt.

Noch ein paar kräftige Ruderschläge und er mußte den langsam dahinfahrenden Nachen erreichen, den er schon in undeutlichen Umrissen vor sich sah. Aber leider fielen diese Schläge etwas zu kräftig aus, auch hatte er die Wendungen seines Bootes so gar nicht in der Gewalt, daß er, anstatt neben das andere hinzufahren, mit einem harten Stoß gegen dasselbe rannte. Glücklicherweise war die Schifferin geschickter als er, denn sie stemmte mit einem leichten Aufschrei rasch ihre Ruder gegen die Flut und warf so ihr leichtes Fahrzeug herum.

„‚Bitt' tausend Mal um Verzeihung,' rief der junge Mann hinüber, ‚ich bedaure es um so aufrichtiger, ungeschickt gewesen zu sein, als ich mit der Bitte heransteuern wollte, einem armen Verirrten ein wenig auf den Weg zu helfen. Ich suche eine Pension dort irgendwo drüben zu erreichen, bin aber wahrscheinlich in der Dunkelheit gänzlich aus der Richtung gesegelt. Nicht wahr, meine verehrte Schifferin?'

„‚Nach der Art, wie Sie gegen mich hingefahren,' klang es in heiterem, fast spottendem Ton zurück, ‚ist es ein Wunder, daß Sie allerdings so gut in der Richtung geblieben sind. Wenn Sie noch zehn Minuten fortrudern, sind Sie im Hafen der Pension dort vor uns, wo die beiden rothen Lichter schimmern.'

„‚So ein Hafeneingang ist wohl schwer zu finden,' rief er lachend zurück, ‚und bei der geringen Geschicklichkeit, der ich mir bewußt bin, könnte es mir wohl gelingen, bei der Einfahrt irgend einen herrenlosen Nachen in den Grund zu bohren, doch, wie das Schicksal will. Ich danke für gütige Auskunft.'

„‚Gerne geschehen — — — — doch wer Sie auch immer

sein mögen,' sprach die frische Mädchenstimme zurück, ,ich will Ihnen den Eingang in den Hafen zeigen.'

„,Danke bestens — wer ich auch immer sein mag,' gab er behend zur Antwort, ,nichts Seeräuberisches, kein Zamba, darauf gebe ich Ihnen mein Ehrenwort, nur eine ungeschickte Landratte, die zum ersten Mal ein paar Ruder in den Händen hat.'

„,So gebrauchen Sie Ihre Ruder fein langsam und folgen mir.'

„,Zu Befehl!'

„Vor ihm glitt der leichte, schlanke Nachen durch die spiegelglatte Flut, und da die Schifferin, ihr Boot mit dem Handruder regierend, ganz hinten saß, so konnte er etwas von den Umrissen ihrer Gestalt entdecken, allerdings nichts deutlich, trotzdem die feine Sichel des jungen Mondes vor ihnen wie eine leuchtende Frucht zwischen den schwarzen Nadeln einer riesenhaften Tanne hing, so viel aber dennoch, daß er es nicht mit einer Bäurin zu thun hatte, wovon er sich aber auch schon früher bei ihrem Gesange und dann bei ihren Reden überzeugt zu haben glaubte. Trotzdem er sich Mühe gab, gerade hinter dem Nachen zu fahren, so machte er doch bedenkliche Schlangenlinien, und es sah gerade so aus, als führe die Schifferin mit fester Hand einen ungeduldig zappelnden Fisch hinter sich.

„Jetzt hatten sie den kleinen Hafen erreicht, und seine Führerin legte ihr Fahrzeug gewandt und sicher neben einen Steg, der das Aussteigen erleichterte, sprang leicht und gewandt hinauf und rief ihm zu, welches Ruder er gebrauchen solle, um an die andere Seite desselben Steges zu gelangen; doch prallte er noch hart an die Balken, ehe ihm dieß gelang; dann aber, seine kleine Reisetasche ergreifend, schwang er sich mit einem aufrichtigen: ,Gott sei gedankt!' neben seine Führerin, welche ihm sagte: ,Hier sind Sie im Hafen der Pension, dort ist das Haus!'

„,Ein Wirthshaus?'

„,Nicht so ganz. Man nimmt gewöhnlich nur Familien gegen Vorausbestellung an.'

„‚So gestatten Sie mir vor allen Dingen, Ihnen nochmals meinen Dank zu sagen für Ihre gütige Führung, und wenn Sie nichts dagegen haben, so will ich den Versuch machen, ob ich nicht in der Pension ein Unterkommen finden kann — vielleicht gehen wir denselben Weg.‘ Sie verbeugte sich schweigend, nahm dann ihr zierliches Handruder an die Schulter und schritt ihm voran, nachdem er zuvor sein Boot nach ihrer Anleitung festgelegt.

„Sie hatten wenige Schritte zu gehen, dann erreichten sie das bezeichnete Haus, umgeben von hohen Bäumen und freundlichem Lichtschein, welcher von einer großen, mit wildem Wein umsponnenen Terrasse herleuchtete. Die Schifferin war sogleich von Herren und Damen umringt und mußte einer ältern Frau über ihr langes Ausbleiben Rede stehen, doch war Frage und Antwort, sowie auch die Bemerkung der Uebrigen in so heiterer, scherzhafter Weise gegeben, daß man wohl sah, man habe es mit einer Gesellschaft zu thun, die gemüthlich und freundlich wie eine große Familie zusammenlebte.

„Der junge Mann war am Eingang der Terrasse stehen geblieben, und erst nach einigen Minuten näherte sich ihm der Herr des Hauses, eine kleine, dicke Persönlichkeit in weißem Sommeranzug, einen breiträndigen Strohhut auf dem röthlichen Gesichte, und bedauerte mit etwas hoch erhobener Nase auf die Frage des Andern, demselben kein Unterkommen bieten zu können, da die Pension kein Wirthshaus, sondern nur auf Vorherbestellung Gäste aufzunehmen pflege, wobei man Familien den Vorzug gewähre und etwas halte auf Empfehlungen von bekannter Hand.

„Doch war unser junger Wanderer nicht der Mann, um sich, besonders nachdem ihm ein Blick auf die junge Schifferin gelungen war, die vom hellen Lichte bestrahlt seitwärts stand, so leicht abweisen zu lassen. Er nahm die Antwort des Hausherrn vornehm lächelnd auf und diesen selbst bei Seite, wo er ihm seinen Namen nannte, ihm für morgen oder übermorgen telegraphisch die besten

Empfehlungen versprach und die Vorherbestellung dadurch ausglich, daß er ein kleines Appartement, welches allerdings frei war, nur unter der Bedingung nehmen wollte, daß es für ihn schon vier Wochen zur Verfügung gestanden, worauf der Herr der Pension nach einigem Widerstreben eingehen mußte.

„Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn sich jener junge Mann hätte abweisen lassen," fuhr der junge Freiwillige nach einer Pause in düsterem Tone fort; „besser für ihn, am Ende auch besser für sie, doch sind geschehene Dinge leider nicht zu ändern. Und damals war er glückselig, ein hübsches Zimmer mit Salon auf dem gleichen Boden beziehen zu dürfen, wo die junge Schifferin mit ihrer Mutter wohnte. Letztere war die Wittwe eines hohen Beamten, der seiner Frau und Tochter außer einem schönen Familiennamen sonst an Glücksgütern nicht viel hinterlassen hatte. Aber diese Tochter war ein Engel an Schönheit, Geist, Verstand und Herzensgüte, eine kaum erblühte weiße Rosenknospe, thaufrisch in blühendster Gesundheit, ein jungfräuliches Kind von fünfzehn Jahren.

„— — — — So war sie," fuhr der Erzähler in einem rauhen Tone fort, „und mehr brauche ich eigentlich nicht zu sagen, wenn es mir nicht selbst eine schmerzliche Freude verursachte, nicht nur an jene Tage zurückzudenken, wie ich tausend und tausendmal thue, sondern auch davon zu reden mit einem menschlichen Wesen von all' diesen wunderbaren und doch so entsetzlichen Stunden, wo wir uns kennen lernten, wo sie mit dem Vertrauen eines Engels an meiner Seite durch Wald und Flur streifte, wo sie mich das Ruder gebrauchen lehrte, wo sie mir ihre heiteren, schelmischen Lieder vorsang, wo sie stundenlang auf meinen Arm gestützt ging, wenn sie müde geworden war vom Erklettern der Berge, vom Sammeln seltener Wald- und Bergblumen. Und was diese Tage so rein und glücklich machte, war, daß er sich scheute, nur ein Wort zu ihr zu sagen, was als die leiseste Anspielung hätte verrathen können das Gefühl unsäglicher Liebe, welches zum ersten und seligsten

Mal in diesem Leben sein Herz durchzog. Oft blickte sie seltsam fragend zu ihm auf, wenn er schwer athmend, sie lange, lange Zeit betrachtet, vielleicht in einem Augenblicke, wo die glühenden Strahlen der Abendsonne, hie und da durch die Laubmassen brechend, sehnsüchtig ihr edles Gesicht küßten und es mit einem Goldschimmer färbten, oder wenn er seine Rechte mit innigem Blicke auf das kunstlose Geländе einer Brücke im Walde legte, wo soeben ihre zarten Finger geruht, Besitz von dem nehmend, was sie geweiht.

„So waren Wochen vergangen und der Tag kam, wo sie mit ihrer Mutter nach der Heimath zurückkehrte. Er erklärte sich nicht gegen sie, worin er schweres Unrecht beging.“

„O, es war das sehr dumm von ihm,“ konnte sich der Andere nicht enthalten, in einem melancholischen Tone auszurufen; „er wäre nicht zurückgewiesen worden, wie Andere in ähnlichem Falle.“

„Da er das wußte und seiner Sache vollkommen sicher war, beging er jene Unterlassungssünde und er wurde furchtbar dafür gestraft. Hatte er es sich doch so süß ausgemalt, nach Haus zu reisen, dort Alles bis auf die unbedeutendsten Kleinigkeiten für sie einzurichten, um alsdann zu ihr zu eilen und sie als sein geliebtes Weib heimzuführen. — — — — Bis auf das Letztere ging Alles vortrefflich von Statten,“ fuhr der Freiwillige mit einem lauten, unheimlichen Lachen fort; „seine Junggesellenwirthschaft war verschwunden und hatte sich zu einem der besten und vornehmst eingerichteten Häuser verwandelt. Allerdings waren darüber Monate vergangen, und wenn ihn auch zuweilen die Sehnsucht und eine unerklärliche Angst antrieb, sich morgen, heute, ja in dieser Stunde in den Wagen zu werfen, um zu ihr zu eilen, so bändigte er sein überwallendes Gefühl in dem Gedanken, daß ihre Liebe ihm ja doch gewiß sei, — ihre Liebe, die wie eine köstliche Frucht von Tag zu Tag reifer und süßer würde. Auch waren es noch vierzehn Tage bis zu ihrem vollendeten sechzehnten Lebensjahre — —

„— — — — Und gerade an diesem Tage fuhr er in seinem

Reisewagen vor das Haus ihrer Mutter, erstieg herzklopfend die engen, etwas ärmlichen Treppen und war seltsam überrascht, als ihn die alte Frau nicht nur förmlich wie einen ganz Unbekannten empfing, sondern in unverkennbar bitterem Tone seine herzliche Begrüßung erwiederte.

„Was hier vorgefallen war, darüber sollte man nicht lange im Zweifel bleiben. Sie führte ihn in ihr bescheidenes Wohnzimmer, und dort legte sie ihm, ohne seine wild ungestümen Fragen zu beantworten, ein Schreiben vor, welches er bebend durchflog. Dieß Schreiben war von seinem Vetter, dem gewandten Diplomaten, und erwähnte in geschäftlicher Kürze eines Paragraphen im Testament seines verstorbenen Oheims und fügte dann in herzlicheren Worten hinzu, er habe über ihre Tochter, über deren Leben und Erziehung so viel Genügendes, ja Vortreffliches gehört, daß er auch ohne jene Testamentsklausel sich eine Ehre daraus machen würde, um ihre Hand zu bitten, nur müsse er Umstände halber die Bedingung stellen, daß diese Verbindung in kürzester Zeit stattfinde.

„Als ich hierauf im höchsten Schrecken jenes Schreiben aus der Hand fallen ließ und die alte Frau mit bebenden Lippen betrachtete, lag so unverkennbare Wahrheit in meinen entsetzten Blicken, daß sie mich bat, ruhig zu bleiben und nicht zu glauben, als hätte sie und noch weniger ihre Tochter jene Begegnung vom vergangenen Sommer so rasch vergessen; im Gegentheil, fuhr sie fort, wir erzählten ihm unser Zusammenleben, ich selbstverständlich in ruhiger Fassung, meine Tochter dagegen tief erregt und ohne sich im Geringsten Mühe zu geben, den Eindruck zu verbergen, welchen Sie auf ihr Herz gemacht.

„‚Und er?‘ fragte ich hastig, immer noch hoffend, immer noch nicht an das Schrecklichste denkend.

„‚Er legte mir freundlich lächelnd einen Brief von Ihnen vor,‘ erwiederte die alte Frau, ‚ein Schreiben, worin Sie in nicht gar zu schmeichelhaften Ausdrücken — Sie verzeihen meine Offenheit —

und mit einer nicht zu verkennenden Deutlichkeit die Idee einer Verbindung mit jener jungen Dame, von der die bewußte Testamentsklausel redet, weit von der Hand wiesen.'

„,Aber das Datum jenes Briefes, Madame!' rief ich.

„Die Dame machte eine abwehrende Handbewegung, während sie, ohne meine Frage beantwortet zu haben, fortfuhr: ,Und nicht nur mit Entschiedenheit, sondern mit einem Spotte, der allerdings nicht ohne Humor war, versicherten Sie in diesem Briefe, es hieße Ihnen viel zumuthen, Ihr Lebensschiff in einen so trügerischen und unbekannten Hafen zu steuern.'

„,Aber das Datum jenes Briefes!' rief ich dringender.

„,Ich las diskreter Weise nur die Stelle, welche mir Ihr Anverwandter vorlegte, nachdem ich mich überzeugt, daß Ihre Unterschrift die richtige war — lassen wir die Vergangenheit vergangen sein und nehmen Sie hier dieses Päckchen Briefe zurück, aus denen meine arme Tochter leider mit Ihrer Unterschrift zu bekannt, zu vertraut geworden war. Nehmen Sie diese letzten Zeugen einer freundlicheren Zeit und löschen wir damit unsere Bekanntschaft aus.'

„,So ist Alles vorüber; so hat sich Alles nach Ihren Wünschen und ferner nach denen Ihrer Tochter gestaltet?' sprach ich äußerlich scheinbar ruhig, aber verzweiflungsvoll im Innern, zähneknirschend.

„,Lassen Sie diesen Spott,' gab sie mir zur Antwort; ,allerdings ist Alles vollendet und beendigt, und ich hoffe zu Gott, daß meine Tochter als die treue gute Gattin Ihres Anverwandten glücklich mit ihm werden wird — o, sie verdient es, glücklich zu sein!' rief sie unter ausbrechenden Thränen, ,denn sie versteht es, glücklich zu machen.'

„,Dazu sage ich Amen,' sprach er und setzte, nachdem er sich mühsam gefaßt, in ruhigem, leidenschaftslosem Tone hinzu: ,Nur um Eines möchte ich Sie bitten: sagen Sie Ihrer Tochter, daß sie betrogen wurde — — o, nicht durch mich!' rief er wild ausbrechend, indem er das traurige Lächeln der alten Frau bemerkte — ,o, nicht

durch mich, bei Gott im Himmel, bei Allem, was mir werth und heilig ist — nicht durch mich. Jenen Brief schrieb ich allerdings, aber schon vor einem Jahre, und erklärte darin, nichts von einer Verbindung mit jener mir gänzlich unbekannten Dame wissen zu wollen — ja, sie war mir so gänzlich unbekannt,' fuhr er fort, während er die Hand wie zum Schwur emporhob, ‚daß ich nicht einmal ihren Namen wußte, und ich verlangte denselben nicht zu kennen, um mich nicht vielleicht durch irgend ein Interesse, durch Neugierde einem Wesen zu nähern, für das ich glaubte, nie Sympathie empfinden zu können — o, sagen Sie ihr das und zu gleicher Zeit, wie unsäglich unglücklich mich die Schlechtigkeit meines Verwandten macht.'

„Ja, seine Niederträchtigkeit!" fuhr der Freiwillige nach einer Pause, indem er seine Rechte krampfhaft ballte, fort: „Während ich mich nie um sein Thun und Treiben kümmerte, selten wußte, wo er war, unterließ er es nie, wie ich wohl wußte, sich nach mir und meinem Leben zu erkundigen. O meine Seeidylle war ihm in allen Einzelheiten bekannt, und daß ich dort ein unschätzbares Kleinod gefunden. War ich doch in meinem Leichtsinn, in meiner offenherzigen Unbefangenheit, die mir schon so Manches verdorben, Thor genug gewesen, mein Glück nicht zu verschweigen, und da er Gefahr im Verzuge sah, so kam er mir zuvor und schlug mich auf eine feige, verrätherische, hinterlistige Weise aus dem Felde. Möge ihn Gott verdammen; gestraft ist er schon, das sah ich, als ich ihn nach einiger Zeit zufällig wieder erblickte, und das entwaffnete meinen Zorn. Er war hohläugig und bleich, eine verdächtige Röthe glühte auf seinen Wangen, und es war nicht allein seine Erregung, mich wiederzusehen, daß er seinen Athem nur mühsam in die Brust ziehen konnte — ohne ein Wort an ihn zu richten, wandte ich ihm den Rücken — sie sah ich nie wieder.

„— — — — Und nun habe ich Dir Deine Erzählung mit Zinsen heimgegeben und möchte wissen, ob Du damit zufrieden bist."

„Mit der Art der Erzählung allerdings," gab der kleine zerlumpte Schwabe zur Antwort, nachdem er sich ein gutes Weilchen besonnen, „aber die Sache hat nach meinen Begriffen viel Unwahrscheinliches, d. h. wenn ich dabei gewesen wäre. Warum mußtet Ihr auch warten, um sich zu erklären, und warum Monate vergehen lassen, ohne sie zur Frau zu verlangen?"

„Fragen, die ich häufig ebenfalls an mich gethan und die ich nur dadurch von mir verscheuchen konnte, daß ich mir eingestand, daß ich heute wohl nicht anders handeln würde, wie damals — ah, die Erwartung hat etwas Süßes und ist es nur einmal im Leben erlaubt, den ersten und richtigen Zug aus diesem Wunderbecher zu thun."

„Das versteh' ich nicht."

„Ich glaub' es wohl, thut auch nichts, aber im Allgemeinen bist Du befriedigt?"

„Ja und nein, möchte aber noch wissen, wie Ihr dazu gekommen seid, mit Geld im Beutel Euch unter die päpstlichen Freiwilligen anwerben zu lassen. Wenn das arme Teufel wie wir thun, so kann ich das allerdings verstehen."

„Ei," entgegnete der junge Freiwillige, „was Du des Handgeldes wegen thust, thue ich vielleicht der Sache zu lieb, doch über Politik und Religion soll man mit Fremden nicht reden. Eines will ich Dir aber noch anvertrauen, daß ich nämlich nach jener Zeit, von der ich Dir erzählt, ein recht wildes und tolles Leben geführt habe, aber gerade keine Verbrechen begangen, obgleich an manches Laster hart hingestreift, und bin darauf zu der Idee gekommen, einen Pilgerzug nach und für Rom zu thun; nicht in der schwarzen Kutte und im Muschelhut, aber im grauen Rocke, ein büßender Soldat, und wenn ich in Folge davon in den Fall komme, meinen Säbel zu ziehen, so sollen die Feinde des heiligen Stuhls mit meinem Hiebe zufrieden sein."

„Und Geld habt Ihr, baares Geld?“ fragte der Andere mit einem lauernden Blick und einem Tone des Zweifels.

„Baares, wenn auch nicht klingendes. Aber Du bist ein ungläubiger Thomas, Du künftiger Tambour, und ich will Dich einen Blick in meine Brieftasche thun lassen, um Dich zu überzeugen, daß ich aus freier Wahl mit euch auf dem Verdecke schlafe und euere magere Suppe theile.“

Nach diesen Worten zog er aus der Rocktasche eine rothe Brieftasche hervor, öffnete sie gelassen und zeigte dem Erstaunten gegenüber eine gute Anzahl von Banknoten.

„Das ist viel Geld, der hundertste Theil könnte mich glücklich machen.“

„Wie hoch schätzest Du den hundertsten Theil?“

„Mindestens auf fünfzig Franken.“

„Und was würdest Du damit anfangen, wenn Du sie hättest?“

„Ich — ich würde — —“ hier stockte der kleine Schneider und sagte dann kopfschüttelnd: „Ihr würdet mir doch nicht glauben, wenn ich Euch sagte, was ich mit dem Gelde anfinge.“

„Du würdest zum Restaurant gehen und gut frühstücken?“

„O nein — gewiß nicht. Ich würde das Geld einpacken und nach Hause schicken.“

„Deinen Eltern?“

„Ich habe keine Eltern und keine Geschwister. Ich bin als kleines Kind auf der Straße gefunden worden und heiße deßhalb Hauseck, Johann Jakob Hauseck, ein hübscher Name — ich würde es nach Hause schicken — aber Ihr lacht über mich; ich würde es ihr nachträglich zum Hochzeitsgeschenk schicken und würde dazu schreiben, klein an Körper, aber groß an Geist, habe ich schon angefangen, meinen Weg zu machen und wünsche ihr alles Glück in der Verbindung mit meinem Herrn Kameraden, der vielleicht noch einfacher Lieutenant sein wird, wenn ich mit Orden geschmückt ein paar feindliche Batterieen erstiegen habe.“

„Das ist eine gesunde Idee," sagte der Freiwillige lachend; „geh' mit mir nach der Kajüte des päpstlichen Unteroffiziers; Du sollst den Brief schreiben und ich will das Geld hineinlegen."

„Das wollt Ihr?"

„Gewiß. Oder bereust Du Deine Idee?"

„Im Gegentheil; o, ich wäre Euch sehr dankbar dafür. Wie werden diese Zeilen ihr Herz treffen!" rief der kleine Schneider triumphirend; „wie wird sie mit gerungenen Händen am Fenster stehen, das Auge vom Weinen getrübt und in die Nacht hinausrufend: ‚O Himmlische, rufe Dein Kind zurück' — damit meint sie mich — ‚ich hätte genossen das irdische Glück' — mit mir nämlich, ‚ich hätte gelebt und geliebet.'"

„So komm denn — die Rache ist süß."

Während dieses lyrischen Intermezzos auf dem Vordertheile des braven Saintonge in früher Morgenstunde hatte sich das Hinterdeck des Dampfers allmälig mit der mehr oder minder eleganten Welt gefüllt, von der Manches die Nacht in den heißen Kabinen in unruhigem, oft unterbrochenem Schlummer verbrachte; doch stiegen die Meisten von ihnen nach und nach die Treppen hinan, um sich droben mit gleichgültigen Mienen oder auch gelangweilten, Viele aber auch mit einem heitern Lächeln der Befriedigung umzuschauen. Es war aber auch prachtvoll, wie rings umher das Meer aufblitzte, entzückend, sonnig, blau und still, nur leise aufathmend, als wolle es freundlich vermeiden, dem ruhig dahingleitenden Dampfer auch nur die geringste Bewegung zu machen. Gegen Osten und gegen Norden sah man Wolkenmassen am Horizont gelagert, die eben so gut hochaufsteigende Ufer sein konnten, dort zur Rechten des Schiffes gewiß, wo die Spitze von Corsika sein müßte, die allerdings jetzt noch in malerischer Form und sanfter Färbung wie eine Dunstmasse erschien, sich im Laufe des Tages aber vielfach verwandeln wird, um endlich gegen Abend deutlich vor den Blicken der Reisenden dazustehen mit ihren schönen Felsenufern, auf denen sich Klöster und

Dörfer kühn erheben; mit ihren Vorgebirgen in edlen Formen, an dessen Fuß sich von Landhäusern umkränzte Städte einschmiegen; ja, man wird sie deutlich sehen, jene malerischen corsikanischen Felswände, leider aber nicht ihre silberschimmernden Oelbäume, ihre duftigen Orangengärten und feurigblühenden Granaten. Hie und da sah man ein schneeweißes Segel über die schimmernde Fläche dahingleiten und in der Nähe des Dampfers schossen Möven hin und her und frühstückten in der Flut.

Da waren fast Alle, die man gestern in der großen Kajüte bemerkte, und auch noch Andere, die dort nicht sichtbar gewesen. Da war der Herr mit dem dunkeln Plaid, der Abends im hellen Ueberrock erschien; da war der schäbige Gentleman mit den Glanzstiefeln und den rothen Strümpfen, und auch jene Inseparables fehlten nicht, dicht bei einander in der Nähe des Steuerruders sitzend, und lasen scheinbar mit großer Aufmerksamkeit irgend eine Stelle im rothen Bädeker, in Wirklichkeit thaten sie aber nur so, um ohne Aufsehen die Köpfe dicht zusammen stecken und sich allerlei zuflüstern zu können. Da war auch die dicke Spanierin mit ihren jungen und schönen Sennoritas, und sie ließ den linken Arm, auf dessen Hand der Papagei fast die ganze Nacht gesessen, recht müde herabhängen. Da sah man ältere Geistliche in langen schwarzen Gewändern hin und her spazieren, ehrfurchtsvoll begleitet von jüngeren Priestern, welche große schiffartige Hüte auf den Köpfen hatten, während jene weiche behagliche Sammetmützen trugen, die mit Streifen von violett oder roth, wahrscheinlich das Zeichen ihrer Rangklasse, versehen waren. Da fehlte auch der deutsche Gelehrte oder Schriftsteller nicht: ein alter quecksilberner Herr mit weißen Haaren, der beständig eine Menge Bücher unter dem Arm hatte, der von dem Steuermann auf viele unnöthige Fragen nie eine Antwort erhielt, auch nur sehr kurze Entgegnungen von dem Kapitän und den Offizieren, der sich aber dadurch nicht abschrecken ließ, mit jedem der Mitreisenden, welcher ihm gerade in den Wurf

kam, ein Gespräch anzuknüpfen. Besonders auf die Hübscheren unter den Damen schien er es abgesehen zu haben, um sie auf die freundlichste Art von der Welt über Dieses und Jenes, zum Beispiel über die Himmelsrichtung, nach der man fuhr, über den Namen einer fern herüberblickenden Insel aufzuklären, und da er das eben so angenehm als gründlich that, auch zur Beweisführung alle möglichen Karten und Pläne bei sich hatte, so war der deutsche Professor, welcher seine Muttersprache vortrefflich, das Französische fürchterlich und das Englische sehr unverständlich aussprach, trotz alledem ein gesuchter Artikel und hatte genug zu thun, um allen Fragen gerecht zu werden. Da waren ferner auf dem Hinterdeck die vier Amerikaner, welche gestern Abend Champagner mit Cognac getrunken, und alle vier hatten heute etwas röthlich echauffirte Gesichter, blickten auf die See hinaus und theilten einander Bemerkungen mit über einen Dampfer, der schon lange in Sicht war und gegen den Saintonge heraufkam.

„Ich möchte wetten,“ sagte der Eine, „daß der über eine Stunde braucht, ehe er uns passirt hat.“

„Wie hoch?“

„Meinetwegen hundert Pfund.“

„Gut, ich nehme die Wette an, da ich für weniger als eine Stunde bin. Wenn Du Dich nicht betheiligen willst,“ wandte er sich an den Dritten, „so kannst Du mit Francis dort Schiedsrichter sein, wenn es euch recht ist.“

„Gewiß,“ erwiederte der Erste. „Hier“ — er deutete einige Fuß von der Brüstung auf den Boden — „ist Dein Standpunkt und dort die eiserne Stange gilt, so wie sie der Dampfer passirt hat.“

„Gut, abgemacht!“

„Wenn die Wette noch nicht geschlossen ist, so möchte ich mir erlauben, einzutreten,“ hörte man hinter den Vieren eine Stimme in gutem Englisch, allerdings mit fremdem Accent sagen, und der also sprach, war der junge Mann. den wir gestern Abend in der

Kajüte im Schaukelstuhl bemerkt. Er trug einen so ausgesucht eleganten Reiseanzug, daß er kaum nöthig gehabt hätte, seine Visitenkarte hervorzuziehen und sie Dem zu überreichen, welcher die Wette vorgeschlagen. Aber er that noch mehr; denn als Jener seinen Hut zum Gruß leicht gelüpft, dazu den drei Andern mit einer Handbewegung gegen den Fremden gesagt: „Graf Landerer!" auch die Karte mit der seinigen erwiedert hatte, nahm der Hinzugetretene aus seiner Brieftasche zwei Billets von je 1000 Franks, sowie eins zu 500 und legte sie in die Hand Dessen, der als Schiedsrichter erwählt war, indem er sagte: „Ich wette, daß das Schiff länger als eine Stunde braucht."

Hierauf ging die Gesellschaft ohne Weiteres auseinander, nachdem der Schiedsrichter seine Uhr gezeigt, welche genau auf zehn Uhr wies, und der Graf Landerer schlenderte nach dem andern Ende des Hinterdecks, wo seine junge Frau auf einem der Bänke saß und sich mit einem ältern Herrn freundlich unterhielt. Dieser alte Herr hatte eine Karte ausgebreitet auf den Knieen liegen und zeigte mit dem Finger auf eine Stelle, wo sich in diesem Augenblicke der Saintonge befand. „Dort sehen wir Corsika schon etwas deutlicher," sagte er alsdann, „Elba aber werden wir erst spät am Nachmittage vor uns haben, sobald wir Cap Corsu umschifft; dann erblicken wir auch Bastia und bemerken dessen Leuchtthurm hinter uns fast die ganze Nacht hindurch."

„Ich freue mich, Elba zu sehen," sagte die junge Dame; „ist es doch gerade so, als sehe man verkörpert vor sich eine große, historische Idylle."

„Gewiß, meine Gnädige," erwiederte der deutsche Professor, „und dabei ist es eigenthümlich, daß gerade dieß tyrrhenische Meer zwei solcher Felseneilande besitzt: Elba und Capri, die uns beide ein so ungeheures Stück Weltgeschichte in's Gedächtniß rufen; hier allerdings mehr Idylle, dort aber auf Capri, der Einsiedelei des furchtbaren Tiberius, [illegible] blutiges Trauerspiel."

„Kennen Sie Capri?“

„O ja, meine Gnädige, ich verlebte dort einen längeren, entzückenden Aufenthalt.“

„Ich hoffe, es auch zu sehen; erzählen Sie mir etwas darüber.“

Der Professor zuckte die Achseln, indem er sagte: „Was ich Ihnen darüber erzählen könnte, würde doch nur matt und farblos erscheinen gegenüber der prachtvollen Schilderung eines meiner Bekannten, die ich Ihnen zum Durchlesen vorlegen kann, ein kleines Buch von Gregorovius: ‚Capri eine Einsiedelei.‘“

„Ich werde Ihnen dafür sehr dankbar sein, ich hörte schon davon, kam aber nie dazu, das Buch zu lesen.“

„Die Gnädige ist anderweitig zu viel und wichtig beschäftigt,“ versetzte der Professor mit einem ironischen Lächeln, worauf ihm die Gräfin Landerer mit einem offenen heitern Lächeln erwiederte: „Das wohl nicht, Herr Professor, aber es fehlt uns so oft an gutem Rath und richtiger Leitung; wenn Sie aber so freundlich sein wollen, mir das Buch zu leihen, so werde ich Ihnen einen pünktlichen Bericht darüber machen. Verlassen Sie das Schiff morgen in Civita-Vecchia oder gehen Sie mit uns nach Neapel?“

„Ah, ich gehe mit nach Neapel. Wie freue ich mich auf die Campagna felice!“

In diesem Augenblicke trat der Gemahl der jungen Dame vor diese hin, und sie sagte mit einem frohen Blicke: „Ich habe hier eine angenehme Bekanntschaft gemacht, Ferdinand; Herr Professor Bucher aus Danzig, der so freundlich war, mich eben so angenehm als lehrreich zu unterhalten.“

Der Professor hatte sich rasch erhoben und machte eine tiefe, etwas steife Verbeugung, worauf Graf Landerer leicht mit dem Kopfe nickte und ein paar Worte hinwarf, welche seine Freude über diese Bekanntschaft ausdrücken sollten, dann fuhr er in nachlässigem Tone fort: „Ich habe da eben mit den Amerikanern gewettet.“

„Um was handelt es sich?“ fragte die Gräfin heiter.

„Um den Dampfer, der dort auftaucht. Einer jener Herren behauptete, er brauche eine Stunde, bis er zu uns käme. Ich wettete hundert Pfund, daß er länger braucht.“

„Das ist eine große Summe,“ sagte der Professor.

„Bah, ich werde sie gewinnen, und wenn ich sie auch verlöre!“ „setzte er achselzuckend hinzu; „ich habe damit die Bekanntschaft jener Herrn gemacht, die mir amüsante Gesellschafter scheinen — es ist sehr langweilig auf dem Schiffe hier, mein lieber Herr Professor.“

Dieser warf einen Blick auf die junge Gräfin, welche einen tiefen Athemzug that und vor sich auf den Boden niederschaute; dann sagte er: „Verzeihen Sie meine Aufrichtigkeit, aber ich verstehe überhaupt nicht, wie man auf so gleichgültige Dinge wetten kann. Ja, wenn der Gegenstand einer solchen Wette ein ernster, wichtiger wäre, wenn eine solche Wette beide Parteien zu irgend einer würdigen Anstrengung anspornte, oder wenn das Resultat irgend einem Armen, Unglücklichen zu Gute käme, wozu hier auf dem Schiff eine prächtige Gelegenheit wäre.“

„Ich verstehe Sie nicht vollkommen,“ erwiederte der Graf in gleichgültigem Tone; die Gräfin schien ihn vollkommen verstanden zu haben und sah ihm mit dem Ausdrucke dankbaren Wohlwollens in die Augen.

„O was die Armen und Unglücklichen hier auf dem Schiffe anbelangt, so bitte ich Sie, Herr Graf, nur einen Blick auf die Leute zu werfen, die da unten vor dem Kamin theils auf dem harten Boden gelagert sind, theils auf den Treppen und Ballustraden umhersitzen.“

„Ich habe sie schon zur Genüge gesehen — eine wüste Bande.“

„So sieht es aus, dabei aber leider viele Landsleute, viele Deutsche. Sie gehen keinem angenehmen Loose entgegen und die meisten von ihnen sind mehr als bedürftig. Es wäre ein hübsches

Werk, unter diese Leute den Ertrag jener Wette zu vertheilen, und wenn Sie jenen andern Herrn darüber sprächen —"

„Daß ich ein Narr wäre, versetzte der Graf mit einem häßlichen Lachen, „dieser Südamerikaner würde einen schönen Begriff von mir bekommen, für Leute betteln, die ihnen wenig mehr als Sklaven gelten, ja, für weniger, da sie nicht begreifen werden, wie man sich des Geldes wegen für anderer Leute Interesse todtschießen lassen kann. Ich begreife das, aufrichtig gesagt, auch nicht. Pah, gehen Sie mir mit Ihren päpstlichen Freiwilligen."

„Ich würde das auch nicht recht begreifen, wenn ich mich nicht bemüht hätte, wie bei manchen andern Dingen, auch hier ein wenig auf den Grund zu sehen. Verzeihen Sie mir, Herr Graf, ich bin viel, viel älter wie Sie und deßhalb bedächtiger, vorsichtiger. Ich habe gestern Abend und heute früh mit einigen der Leute geplaudert, nachdem ich sie durch Spendung einer Cigarre vertraulich gemacht, und kann Sie versichern, daß Manchem von denen da drunten nichts Anderes übrig bleibt, als dem Kalbfell zu folgen oder in's Wasser zu springen."

„Das Letztere wäre vielleicht eben so praktisch."

„Aber das Wasser ist sehr naß und das Meer gewaltig tief," erwiederte der Professor mit einem feinen Lächeln, „und man klammert sich gern an irgend eine Hoffnung, wenn dieselbe auch noch so trügerisch ist. Ich wollte nur sagen, es gibt unter ihnen Leute, welche schöne Existenzen, und nicht immer ganz durch eigene Schuld, verlassen mußten; Söhne guter Familien, welche durch ein garstiges Zusammentreffen von Umständen dazu gebracht wurden, sich anwerben zu lassen. Viele, die diesen Schritt bereuen und die Alles ergreifen würden, um nur wieder loszukommen, darunter ganz tüchtige und intelligente Köpfe; es wäre mir hübsch erschienen, ihnen auf die angedeutete Art den Eintritt in eine Laufbahn ein wenig zu erleichtern."

„Das könnte ja durch eine Kollekte geschehen," meinte der

Graf mit einer unmuthigen Bewegung, „und da wäre ich gerne bereit — doch entschuldigen Sie mich für diesen Augenblick,“ unterbrach er sich rasch, indem er einen Blick auf das Meer hinausgeworfen, „unser Dampfer kommt rascher heran, als ich selbst geglaubt.“

„Du wirst Deine Wette verlieren.“

„Wohl möglich.“

„Zweitausend fünfhundert Franks,“ sagte der Professor, „und der Andere eben so viel, das machte ungefähr 100 Franks für Jeden da drunten. Sie würden selbstständiger auftreten können und wären nicht so in die Hände dieser Italiener gegeben.“

Der andere Dampfer kam in der That rascher heran, als man vor einer halben Stunde hätte glauben können, und da die Wette auf dem Hinterdecke des Saintonge schon allgemein bekannt geworden war, so bildete sich eine dichte Gruppe von Herren und Damen hinter dem Schiedsrichter, welcher, die Uhr in der Hand, auf seinem Posten stand, die eiserne Stange vor sich mit der gleichen Aufmerksamkeit betrachtend, wie der Schiedsrichter den weißen Stab auf der Rennbahn.

„Es ist noch volle 20 Minuten bis Elf,“ meinte Sir Francis, „und der Dampfer schon so nah, daß ich jede Gestalt auf dem Verdecke deutlich erkenne. Mir scheint, James, Du hast verloren.“

„Mir scheint es auch so,“ antwortete dieser Gentleman mit einem lachenden Gesichtsausdruck, „aber das verdammte Schiff hat mich betrogen; es hat in der letzten Viertelstunde offenbar seinen Kurs verändert und sich schärfer gegen uns gewandt. Wäre es in seinem alten Laufe geblieben, so würde ich gewonnen haben.“

„Ja, das sind die Chancen, die man hat.“

„Was für ein Boot ist's?“

„Ein Livorneser, welches nach Marseille geht.“

„Da haben wir ihn, die Sache ist abgemacht.“

„Abgemacht,“ rief der Schiedsrichter, indem er den rechten

Arm in die Höhe hob; „der Dampfer hat den Rennpfahl passirt, es fehlen noch 10 Minuten bis Elf. Hier meine Herren, haben Sie die Gelder!"

Es war recht behaglich, daß in diesem Augenblick die Frühstücksglocke läutete und man nun mit mehr Bequemlichkeit sitzend über die erlebte Wette plaudern konnte. Daß dieselbe auch sonst noch gefeiert wurde, sah man an verschiedenen Eiskübeln mit Champagnerflaschen, welch' letztere zwei Schiffsjungen durch einen umgelegten Bindfaden in drehender Bewegung halten mußten, damit der Wein nach entfernten Pfropfen gehörig abkühle.

Die vier Amerikaner hatten der Reihe nach dem Grafen Landerer zuvorkommend die Hand geschüttelt und ihn so förmlich in ihre Gesellschaft aufgenommen, weßhalb er sehr zufrieden darüber schien, daß Professor Bucher die junge Gräfin in die Kajüte hinabgeleitete.

Neptun war übrigens während der Frühstückszeit nicht ganz ohne Tücke und nahm eine kleine Brise zu Hülfe, vielleicht auch eine stärkere Seeströmung, um den guten Saintonge ein ganz klein wenig zu schaukeln, nicht zu stark, aber doch kräftig genug, um einige Ladies zu veranlassen, rasch an die frische Luft zu eilen, und einen alten Engländer, welcher sich das Vergnügen machte, ohne Rücksicht auf die Damen alles Dessert aufzufressen, das er erreichen konnte, vielleicht gerade deßwegen zur Rückerstattung anzuhalten. Doch war vielleicht der Meeresgott durch diese Ovation versöhnt worden und ebnete die Wellen in kurzer Zeit wieder, so daß sämmtliche Passagiere, selbst die entflohenen Ladies und der alte Engländer, nach diesem »accident« wieder oben erschienen.

Auf ihrem Platze vor dem Schornsteine führten indessen die päpstlichen Freiwilligen zur Kurzweil allerlei harmlose Kraftübungen und olympische Spiele auf, ungefähr in der früher schon erwähnten Art, wobei der kleine Schwabe sein Recht als Spaßmacher gebrauchend unterschiedlich derbe Püffe und verschiedenartige Bosheiten

ausführte, deren Thäterschaft er aber gewandt so lange auf Andere zu übertragen wußte, bis er einmal bei einem tüchtigen Genickstoß, den er dem langen Berliner versetzte, von diesem auf frischer That ertappt, und da über das Knie gelegt und von hinten mit einem seiner eigenen sehr defekten Schuhe tüchtig bearbeitet wurde. Doch gab ihm dieser Vorfall Veranlassung, den Preußen anzuklagen, als habe er ihm bei dieser Gelegenheit ein kostbares Schuhband entwendet, welches er heuchlerisch weinend so lange beklagte, bis er auf der Treppe zum Hinterdeck eine bunte Bandschleife entdeckte und diese zum Zuschnüren seines schmutzigen, zerrissenen Schuhes benutzte.

„Da kann man sehen, was vornehme Gesellschaft thut,“ lachte einer der struppigen Gesellen; „seit er heute Morgen mit dem Prinzen von Arkadien gefrühstückt, bindet er seine Schuhe nur noch mit rothem Atlasband zusammen.“

„Hast Du wirklich mit gefrühstückt, Kleiner?“ fragte der lange Berliner.

„Ob und wie, wie Ihr zu sagen pflegt,“ erwiederte der Schneider pfiffig lachend; „zuerst unsere Suppe und dann beim Restaurant etwas Gutes: gebackene Meerspinnen und gedämpfte Kalbsleber, auch Sauerkraut mit Schweinefleisch und Champagner dazu getrunken. A—a—a—ah!“ schloß er, mit der Zunge schnalzend.

„Schweig' mir vom Champagner,“ murrte Einer mit einem feinen, bleichen und krankhaft eingefallenen Gesichte, dessen Anzug deutliche Spuren trug, daß er noch vor Kurzem gut, ja elegant gewesen war; „es ist genug, daß man dort die beiden Racker schon wieder eine Stunde lang Flaschen in ihren Eiskübeln herumdrehen sieht.“

„Der Prinz von Arkadichen is e Luder,“ meinte der Sachse kopfnickend, „ä vornehmes Thier, und nur, wenn es dunkel ist, thut er uns die Ehre seiner Gesellschaft an. Wenn er heute Abend wieder kommt, sollten wir uns mit einem Fußtritt bedanken.“

„Laß Du das lieber bleiben," lachte der robuste Schweizer, „der bräche Dir durch grobes Anfassen alle Knochen im Leibe entzwei. Ich habe mich gestern Abend nur so ein Bischen an ihm gerieben und flog dort gegen die Kajütenwand, ehe ich mich dessen versah.

„Es wäre auch höchst unpolitisch, Händel mit ihm anzufangen," sagte der kleine Schneider mit großer Wichtigkeit.

„Gelt, der Schwab weiß, wer es ist."

„So soll er sein Maul aufthun und es sagen."

„Wenn ich aber nun nicht will — — — — aber ich will, wenn ihr mich nicht verrathen wollt."

„Gewiß nicht. So laß hören. Wer ist's denn?"

„Dem Papst sein natürlicher Sohn."

„Geh' zum Teufel, Rindvieh — mach', daß Du weiter kommst, dummer Schneider."

Dieser schob dann auch, seine Schultern auf komische Art auf und ab bewegend, davon, und als er in gehöriger Entfernung war, lüpfte er, sich boshaft lächelnd umschauend, die Schöße seines miserablen schwarzen Fracks — eine verletzende Pantomine, welche durch einen geschickten Wurf mit einem alten Stiefel kräftig belohnt wurde.

Andere unter ihnen hielten sich fortwährend von diesem Treiben fern und thaten mit Ostentation, als wenn sie nicht zu den Freiwilligen gehörten, allerdings nur bis sie zum gemeinschaftlichen Essen antreten mußten, oder bis sie Abends ihre grauen Schlafdecken erhielten, und auch dann noch suchten sie ihnen so fern als möglich zu bleiben. Jetzt hatten sich Einige von diesen neben den Radkasten gestellt und sangen vielstimmig ein deutsches Lied:

„Steh ich in finstrer Mitternacht
So einsam auf der stillen Wacht,
So denk' ich an mein fernes Lieb,
Ob mir's auch hold und treu verblieb"

welcher Gesang eine Menge der Hinterdeckpassagiere an die Ballustrade lockte — „very fine — these German songs are beautiful,“ meinte die blonde junge Dame, welche gestern Abend den Tag des Herrn bearbeitet — „es ist eigenthümlich,“ sagte ein alter Franzose, „so oft ich so ein deutsches Volkslied höre, möchte ich immer fragen: Wer ist denn eigentlich jetzt schon wieder gestorben?“

Als der Gesang verstummt war, warf ein Russe, der sich bei den zuhörenden Passagieren befand, ein Frankenstück unter die vor dem Schornstein lagernden Freiwilligen; doch wurde ihm diese Großthat schlecht oder recht belohnt, denn das Geldstück flog gleich darauf, von sicherer Hand geworfen, so kräftig wieder zurück, daß es dicht neben dem Kopf des Russen gegen den Mastbaum klirrte und dann seitwärts in's Meer sauste.

Mit verächtlichem Achselzucken wandte sich hierauf der größte Theil dieser vornehmen Passagiere von den ordinären Leuten ab, mit denen sie sich schon durch Anhören jenes Liedes viel zu gemein gemacht, und die einzelnen Gruppen der Spaziergänger auf dem Verdeck gingen zu ihren gewöhnlichen Beschäftigungen über, um sich die langweilige Zeit zu vertreiben, spazieren gehend hin und her zu zwei, drei und vieren, mit kunstvoller Ausweichung der Begegnenden, in deren Fahrwasser man so leicht gerieth bei dem allerdings sehr unmerklichen Schwanken des Schiffes.

Die alten Damen hatten ihren Platz neben dem großen Mast jetzt schon eingenommen, auf Plaids und Kissen ruhend, wurden aber plötzlich hier auf eine sehr unangenehme Art vertrieben, denn jener Engländer, der beim Frühstück so unangenehm im allerdings unmäßigen Genusse des Desserts gestört worden war, hatte sich mit dem Rücken an die andere Seite des Mastes gelehnt und augenscheinlich zu viel Sodawasser zu sich genommen, denn man sah dieses plötzlich auf einem nicht ganz gewöhnlichen Wege wiederkehren und bei dem leichten Schwanken des Schiffes wie ein kleines Bächlein verrätherisch von hinten zwischen die alten Damen

hineinfließen, welche mit einem lauten „Horreur" auseinanderfuhren.

Im Uebrigen war die Luft milde und angenehm; eine erfrischende Brise zog über die blauen Wellen, und auf beiden Seiten sah man Land in ungewissen Umrissen.

„Elba!" sagte der kleine Kapitän des Saintonge und zeigte mit seinem langen Fernrohr auf das in graublauer Farbe und in so malerischer Gestalt in der Ferne aufsteigende berühmte Eiland.

„Elba!" wiederholte der Professor Bucher, der neben der jungen Gräfin saß, während sich ihr Gemahl unten in der Kajüte befand, wo ein kleines Spiel gemacht wurde. Je näher man der Insel kömmt, um so rauher und öder erscheinen ihre Felsen; fast ohne jede Spur einer Ortschaft, sind die Ufer schroff und von einer finsteren Majestät. Was man hier von Menschenhänden gemacht erblickt oder wenigstens deutlich als solches erkennt, ist ein uralter, grauer Thurm, kühn auf der höchsten Spitze stehend, vom Volke Torre de Giove genannt; gewiß mit einer herrlichen Aussicht auf Corsika, Italien und auf die einem Nebelstreifen ähnlichen Gestade von Frankreich.

Ob der Mann mit dem grauen Rock und dem kleinen Hut, die Hände auf dem Rücken zusammengelegt, wohl oft da oben stand, sich die heißen Schläfe durch die frische Seeluft kühlen ließ und dabei dachte an seine corsische Wiege, an seine glänzenden Schlachten auf der italienischen Ebene, an den Abschied von Fontainebleau? Ob er hier oben an dem einsamen Thurme nicht den Entwurf verfaßte zu dem großartigen Roman der hundert Tage, nachdem er vielleicht den Riesengedanken aufgegeben, plötzlich in Italien aufzutreten, er ein Italiener, als Vereiniger der schönen Länder vom Mittelmeer bis zur Adria, als römisch-italienischer Kaiser in der Weltstadt Rom auf dem Capitol? Gewiß, er hatte einen solchen Plan gefaßt; ob er nicht mit den Agenten einer italienischen Union

welche in Turin ihren Sitz hatte, in Verbindung stand, wer kann Genaueres darüber wissen? Aber unzweifelhaft ist es, daß sein gigantischer Geist damals schon so Großes, wie ein einiges Italien, im Geiste erfaßte und prophetisch voraussah. Haben doch später kleinere Leute mit viel kleineren Mitteln zu Stande gebracht, was der große Kaiser an dem alten Thurm da droben träumte.

Aehnliches sagte der alte deutsche Professor zu seiner aufmerksam lauschenden Nachbarin und meinte lächelnd: „Es war doch eine unbegreifliche Naivetät der damaligen Großmächte, Napoleon auf diese Insel zu verbannen. Unmöglich kann man dabei an eine romantisch-poetische Anwandlung denken und glauben, vielleicht aber an das sichtbarliche Eingreifen des Fatums, welches in tragischer Ironie große Menschen in ihren eigenen Anfang zurückstürzte und erschlug, wenn sie, wie Napoleon, die Göttin des Glücks zum zweiten Male versuchten. Tröstete sich vielleicht der große Kaiser mit Diocletian, mit Karl V., mit Tiber? Sein Schicksal hatte mit Keinem dieser Drei eine Aehnlichkeit. Die beiden Ersten legten die Krone ab, wenn sie des Herrschens müde waren, Tiber aber zog sich freiwillig in seine Einsiedelei auf Capri zurück und saß dort wie die Spinne in ihrem Neste, die Welt mit dem Wink seiner Augenbrauen lenkend, stets bereit, mit seiner blutigen Hand hinauszureichen oder sich feig in seinem Versteck zu verkriechen."

„Ich habe schon angefangen, in der Einsiedelei zu lesen — welch' liebenswürdige prächtige Schilderung! Ich möchte Gregorovius kennen lernen."

„Wenn ich das Glück habe, Sie, meine Gnädige, in Rom wiederzusehen, so würde ich mir und meinen Bekannten das Vergnügen machen, der Vermittler ihres Wunsches zu sein, und Sie würden in einem unserer besten und gelehrtesten Schriftsteller einen angenehmen und höchst liebenswürdigen Gesellschafter finden, auch mittheilsam bei einem Publikum wie er es wünscht. Sonst ist er leicht schweigsam in sich selbst zurückgezogen."

„Vergessen Sie nicht, lieber Herr Professor, daß wir in Rom in den Isole Britanniche wohnen.“

„Wo ich mein Haupt niederlegen werde, weiß ich noch nicht genau; irgendwo hoch oben in der Nähe der spanischen Treppe, jedenfalls aber werde ich nicht verfehlen, sogleich nach Ihnen zu fahnden.“

„Was ist das dort für eine ganz kleine Insel südlich von Elba?“

„Das ist Pianosa, ein kleines, ödes Felseneiland, welches Napoleon durch seine Garden besetzen und eine Schanze darauf errichten ließ. Augustus verbannte einstens dorthin seinen Enkel Agrippa Posthumus, den bald darauf Tiber erwürgen ließ.“

„Wieder dieser garstige Tiber.“

„Später, wenn die Dunkelheit nicht dafür zu früh eintritt, sehen wir Monte Christo, wo Alexandre Dumas jenen fabelhaften Schatz verwahrte, von dem er leider selbst keinen Gebrauch machen konnte; und dort, zu unserer Rechten, haben wir Bastia mit seinem Leuchtthurm, der uns fast die ganze Nacht durch wie ein flimmernder Stern erscheinen wird.“

So plauderte der alte gelehrte Herr mit der jungen schönen Dame, von deren Liebenswürdigkeit, sowie von ihrem offenen, treuherzigen Wesen und ihrer Wißbegierde er sich warm angezogen fühlte. Auch für sie war seine Gesellschaft nicht nur eine Belehrung, sondern auch in anderer Richtung sehr angenehm, denn es wäre vielleicht für Manchen der andern Passagiere auffallend gewesen, die junge, elegante Dame fast den ganzen Tag über allein auf dem Verdecke zu sehen. Hatte doch der Graf unten Wichtigeres zu thun, als ihr oben Gesellschaft zu leisten. Er spielte mit den Amerikanern ein ziemlich hohes Whist mit Wetten nach rechts und links und fand dabei nicht einmal Zeit, seine Gattin zum Diner zu begleiten. Auch war er während der Dauer desselben verdrießlich, mürrisch und gab seine kurzen Antworten mit trockener, heiserer

. Besorgt blickte die Gräfin deßhalb zuweilen zu ihm auf
te sein Glas mit Wasser, welches er aber mit einer miß-
n Bewegung bei Seite stellte, um sich an vortrefflichem
:z zu restauriren. Auch hustete er stärker, als gestern Abend,
er sich offenbar Mühe gab, dergleichen krampfhafte Anfälle
cken.

nn kam der Abend. Drunten in der Kajüte schimmerten
Lampen und Girandolen; droben sah man die weißglän-
harfe Mondsichel in einem strahlenden Gefolge unzählbarer
er Sterne erscheinen, über die langen weichen Wellen einen
isch milden Schein ausgießend. Auch andere, kräftigere
ie Effekte bemerkte man auf dem Verdecke des Saintonge,
r ausqualmende, kohlschwarze Rauch in einem langen und
Streifen seitwärts ziehend, zuweilen den Mond verschleierte,
ein weißglitzerndes Licht nur noch mattgelb durchschimmerte;
unten an der Maschine die Kesselthüren aufgerissen wurden,
Glut über das untere Verdeck, über Schornstein und
bis hoch hinauf zu den Raaen und Tauen aufstrahlend,
bei das helle Licht aus den Glaskuppeln der Kajüte freund-
milde die dunkle Fläche des Hinterdecks durchbrach und
: des Mannes am Steuer von der Lampe im Kompaß-
roth gefärbt erschien und sich über alles das der dunkle
mel mit seinen Millionen Sternen ausspannte. Bald ge-
übrigens der schwarze Rauch seinen vergeblichen Kampf
Mondlichte auf, und wenn dieses alsdann wieder siegreich
ganzen Schiffe Besitz ergriff, so zeichnete es auf's Zier-
aue und Ketten in dunkeln, feinen Linien auf das hell-
e Verdeck. Drunten in der großen Kajüte sah man fast
ie gleichen Gruppen, wie gestern Abend, nur war der
Papagei auf das Ersuchen fast sämmtlicher Passagiere
Schiffsraum zum Gepäck verwiesen und sein Käfig noch
onders mit einer dicken wollenen Decke verhüllt worden.

Dort trauerte die dicke Spanierin mit ihren beiden jungen Damen sichtbarlich in einer halbdunkeln Ecke der Kajüte; die vier Amerikaner hatten mit dem Grafen Landerer seit dem Diner ihren Whisttisch nicht mehr verlassen, und wenn auch jedesmal zwei aus dem Spiele traten, so waren dieselben doch nicht müßig, sondern betheiligten sich mit bedeutenden Wetten. Auch wurde Verschiedentliches getrunken, wenn auch nicht, wie gestern, Champagner mit Cognac. Die junge Gräfin saß auf einem Stuhl in der Nähe ihres Mannes und schaute dem Spiele zu, doch blickte sie weniger auf die Karten oder auf die hin und her rollenden Goldstücke, als auf das Gesicht des Grafen, dessen Züge fieberhaft erregt erschienen; seine Augen glänzten fast unheimlich und dabei hustete er häufig anhaltend und hohl in sein Taschentuch hinein. Die Gegenwart seiner Gattin schien ihm unbehaglich, denn wenn er hier und da zu ihr hinüberschaute, so geschah dieß mürrisch mit finsterem Blick. Auch hatte er ihr schon ein paarmal halbleise Bemerkungen hingeworfen in verdrießlichem, spöttischem Tone, daß ihre übergroße Liebe und Aufmerksamkeit seinem Spielglück schade, und jetzt, wo er großschlemm geworden war, zuckte er unmuthig die Achsel und sagte heftig: „Wenn Du nur begreifen wolltest, Camilla, daß ich unmöglich mit Aufmerksamkeit spielen kann, wenn ich von Deinen sonderbaren Blicken immer abgezogen werde — laß mich doch in Ruhe, geh' zu Bette oder mache droben noch einen Spaziergang im Glanze von Mond und Sternen, welche wehmüthig anzuschauen Du doch die ganz besondere Schwäche hast — gute Nacht, langweile Dich hier nicht!"

Ohne die Antwort abzuwarten, wandte er seinen Sessel etwas von ihr ab und nahm sein Spiel wieder auf, worauf die junge Dame rasch einen forschenden Blick auf die Gesichter der anderen Spieler warf, um in Erfahrung zu bringen, ob die harten Worte des Grafen gehört oder verstanden worden seien, doch schien dieß nicht der Fall zu sein: Alle schauten aufmerksam dem Spiele

schienen auf nichts Anderes geachtet und die deutschen Worte überhaupt nicht verstanden zu haben.

„Gute Nacht, Ferdinand!“ sagte sie alsdann, indem sie aufstand und ihre kleine Hand leicht auf seine Schulter legte.

Er nickte mit dem Kopfe, ohne sie anzusehen.

Sie verließ die Kajüte und hätte so gern den guten Professor gebeten, sie auf einem Spaziergange droben zu begleiten; doch war er nicht zu sehen und sie erinnerte sich, daß er ihr gesagt, er wolle ein paar Abendstunden sowie die vollkommen ruhige See benutzen, um Briefe zu schreiben und Einiges in seinen Tagebüchern nachzuholen.

Darauf ließ sie sich von ihrer Kammerfrau einen dunkeln warmen Mantel geben, stieg auf das Hinterdeck und ging dort langsam auf und ab.

Wie ruhig, wie friedlich war das weite, weite Meer rings um sie her, die ungeheure leuchtende Wasserfläche, die aber, heute Abend sanft verklärt vom Mondscheine, durchaus nichts Unheimliches hatte, durchaus nicht die Idee aufkommen ließ, als befände man sich viele Meilen weit vom festen Lande auf einem so trügerischen Element; fühlte man doch so gar nicht, daß man fern, fern von der übrigen Welt hier draußen schwamm, nur eine leichte Holzwand zwischen sich und der unermeßlichen Tiefe. Das Meer war so ruhig, erschien so vertraut, so wohlig, daß man es in einem guten Glauben schon hätte wagen mögen, ein wenig spazieren zu gehen zwischen jenen fernen Ufern und dem sanft dahingleitenden Saintonge, oder daß man das Schiff hätte still und heimlich verlassen können, nicht durch einen Sturz in die Tiefe, sondern wie ein seliger Geist dahingleitend, auf spiegelglatten Wogen und Mondstrahlen, jenen Bergen zu, die dort grau und duftig rückwärts lagen.

Waren es wohl ähnliche Gedanken, die das junge Wesen bewegten, welches hinten an der Brüstung des Schiffes stand und zuweilen zu dem Mond, zuweilen zu jenen fernen Bergen schaute? Wenn es ähnliche Gedanken waren, so mußten diese einen recht

traurigen Wiederhall in ihrem Herzen finden, denn in ihren Augen standen Thränen, vielleicht unbewußt, denn sie wischte sie nicht weg, sondern ließ sie in hellen Tropfen langsam über ihre bleichen Wangen hinabgleiten. Auch seufzte sie so eigenthümlich, daß es klang wie ein schmerzliches Schluchzen, und wenn auch ihr Körper festgebannt hier auf dem Schiffe blieb, so glitt doch ihre Seele auf den glatten Wogen und den Mondstrahlen den fernen Bergen zu, schwebte über dieselben hinweg, dann über weite, weite nächtlich schlummernde Länderstrecken bis an ein kleines Haus, wo man noch Lichtschein aus dem Fenster dringen sah und wo eine alte Frau in ihrem Lehnstuhle lesend saß. Dieser alten Frau sank sie zu Füßen, barg das Gesicht weinend in deren Hände und rief weinend: „O, ich bleibe jetzt wieder bei Dir, ich bin draußen zu unglücklich, zu elend gewesen! — —"

Doch vermochte sie nicht lange dieses Bild festzuhalten, woran wohl die glitzernde Mondsichel schuld war, die bei einer leichten Wendung des Schiffes ihr nun in die Augen fiel. Sie hatte doch schon manchmal diese Mondsichel erblickt und doch schwanden alle übrigen Erinnerungen daran vor einer einzigen, wo sie gerade so über dem Wasser leuchtend, wie heute, vor ihr gestanden war, sich allerdings nicht im Meere spiegelnd, sondern in einem stillen, von Bergen rings umgebenden Landsee. Ach! und die Erinnerung an jenen Abend erfüllte sie jetzt mit so wildem Schmerze, daß sie krampfhaft ihre kleinen Hände auf die Balustrade preßte, daß ihre Thränen reichlicher flossen, obgleich sie die Lippen geöffnet hatte und die Worte eines Liedes vor sich hinsprach, welches sie damals unbewußt gesungen, ohne den Inhalt jener Worte so zu fühlen, wie jetzt:

„Und blau ist der See
Und mein Herz thut mir weh."

Andere der Passagiere, einige Damen, die bisher hinter ihrem Rücken auf und ab gegangen waren, traten jetzt ebenfalls an die

Brüstung, um in die Wellen und in die sternhelle Nacht hinauszuschauen, weßhalb sich die Gräfin abwandte, um auf der anderen Seite des Schiffes hin und her schreitend allein mit ihren schmerzlichen Erinnerungen zu sein. Doch auch hier waren Leute, und ein junges Paar, das sich schon während des Diners freundlich mit ihr unterhalten, schien eine Bewegung zu machen, um sich ihr zu nähern, weßhalb sie, seitwärts abbiegend, rasch über das Hinterdeck glitt bis zur Treppe, von wo man über das Schiff und die vor dem Mast lagernden armen Menschen, von denen Professor Bucher heute gesprochen, hinblickte. Bei diesen, sowie dort auf dem ganzen tieferliegenden Deck schien schon die nächtliche Ruhe eingekehrt zu sein und sah man dort Niemanden mehr, als ein paar schlafende Matrosen und Heizer und einen Offizier, der auf der Brücke zwischen den Radkästen in gleichförmigen Schritten hin und her ging. Für die Gräfin war dieser andere Theil des Schiffes eine gänzlich unbekannte Welt, und es trieb sie, in das geheimnißvolle Dunkel derselben einzudringen und dort vorn in der Einsamkeit ihren Gedanken ungestörter nachhängen zu können.

Sie hatte ihre Kapuze fester über den Kopf gezogen und huschte nun bei den vor dem Maste Schlafenden vorüber, wobei sie aber zusammenschrak, als einer derselben eine gewiß unwillkürliche Bewegung machte.

Da war der Maschinenraum und dort schaute sie einen Augenblick hinunter in das seltsame nächtliche Getreibe, die glänzenden und mattblanken Maschinentheile durch den Wiederschein der Kesselfeuer wie in rothe Glut getaucht, ebenso wie die Menschen da unten in ihren ärmlichen Bekleidungen, den dunkeln, geschwärzten Gesichtern mit den hellleuchtenden Augen emsig durcheinander beschäftigt, das gefesselte eiserne, gierige Ungeheuer zu speisen und zur Arbeit anzuhalten. Wie schnaubte es so zornig aus seinen Cylindern, wie rasselten und dröhnten die Räder, wie mächtig stampften seine unsichtbaren Füße und Arme, beschäftigt, die kolossalen Räder zu

treiben! Dabei flogen die Kesselthüren klirrend auf und zu und jetzt unter Gelächter sämmtlicher Cyklopen ein paar lustige Worte in die Höhe, worauf die junge Dame rasch ihren Weg fortsetzte. Jetzt hatte sie das Vordertheil des Dampfers erreicht, welches eben so hoch lag, wie das Hinterdeck; statt der eleganten Treppe aber von Bronze und feinem Holze, führte hier eine eiserne und so steile Stiege in die Höhe, daß sie schon im Begriff war, umzukehren, und dieß auch gethan hätte, wenn es da oben nicht so einsam und still gewesen wäre und wenn es sie nicht gelüstet hätte nach dem freien, unbehinderten Blick über das weite Meer hin, den sie, ganz vorn an der Spitze des Dampfers stehend, haben mußte.

Und es war in der That herrlich da oben. Wie angenehm drang ihr die frische Seeluft entgegen, wie eigenthümlich und dabei fast unfühlbar hob und senkte sich das Schiff, wenn es die Wellen durchschnitt, die in weißen Schaumwogen, von dem scharfen Kiel getheilt, rechts und links zur Seite flogen, lange festliche Schleier bildend, welche sich erst weit, weit rückwärts mit der breiten Wogenschleppe des Schiffes vereinigten. Vor ihren Blicken lag das weite Meer prachtvoll glänzend und dabei so geheimnißvoll bewegt in unbegreiflicher Unruhe. Es war gerade, als wenn die kleinen spielenden Wellen in einer lebhaften Unterhaltung begriffen wären, die beim Herannahen des schwarzen Kolosses plötzlich aufhörte, um dann später weit hinter Schleier und Schleppe eben so emsig wieder zu beginnen. Rückwärts blickend, sah sie in weiter Ferne einen dunkel glühenden Punkt, der auf Sekunden ganz verschwand, um alsdann zu hellem Lichte wieder aufzustrahlen: den Leuchtthurm des Hafens von Bastia. Dort blinkte der Mond zwischen dem Tauwerk herüber, und als sie zu ihm aufschauend ihr Gesicht erhob, glitt langsam die Kapuze von ihrem Haupte herab — dann bemerkte sie plötzlich mit einigem Schrecken, daß sie doch nicht allein hier auf dem Vordertheile des Schiffes war, denn aus dem Schatten an der festen Balustrade hier erhob sich rasch eine dunkle Gestalt

die einen Moment regungslos stehen blieb, um sich ihr alsdann rasch zu nähern.

„Camilla!“

Sie schauderte beim Tone dieser Stimme, sie schauderte bei der Nennung ihres Namens. Und doch war sie nicht im Stande, rasch zu entfliehen, denn Der, welcher ihren Namen ausgesprochen, blieb zwei Schritte vor ihr stehen, hob den rechten Arm wie beschwörend in die Höhe und wiederholte ihren Namen mit dem leise ausgesprochenen Zusatze: „Das ist eine Gunst des Schicksals, auf welche ich nimmer gehofft.“

Ohne weiter ein Wort hinzuzufügen, ließ er ihr Zeit sich zu sammeln, und als sie ihm hierauf in bebendem Tone erwiederte: „O nennen Sie das keine Gunst des Schicksals, was mir so schrecklich, so entsetzlich ist. Lassen Sie mich meinen Weg gehen in Verzweiflung, daß ich so unglücklich war, hier mit Ihnen zusammenzutreffen.“

„Ei, meine Gnädige,“ gab er nach einer Pause kopfschüttelnd zur Antwort, „was klingt so verletzend aus Ihren harten Worten; ist es Zorn, Haß oder Furcht, meinetwegen alles das zusammen — — nur keine Verachtung, wenn ich bitten darf!“

Bei den letzten Worten erhob er seine Stimme ein wenig, und sie zuckte zusammen, wie unter einem unsichtbaren Streiche, als sie in sein leuchtendes, offenes, fest auf sie gerichtetes Auge blickte.

„Lassen Sie mich ruhig meine Wege gehen!“

„Gewiß, Gräfin Landerer. Wollte ich boshaft sein, so könnte ich hinzusetzen: das hier ist das Verdeck der armen Leute, zu denen auch ich die Ehre habe zu gehören, und könnte es am Ende unbegreiflich finden, weßhalb sich die vornehme Welt hieher verirrt. Doch gehen wir darüber hinweg. Ist und bleibt doch so Vieles unbegreiflich in dieser Welt.“

Sie hatte rasch einen Schritt vorwärts gethan, ihn von der

Seife anblickend, während er gelassen seinen weichen Hut auf den Kopf drückte; dann fragte sie mit unsicherer Stimme, aber in einem Tone, welcher einiges Interesse verrieth: „Haben wir nicht gleich wenig Recht, hier auf diesem Verdecke zu sein?“

„Nicht so ganz, gnädige Gräfin; Sie haben sich dadurch zu den armen Leuten herabgelassen, während ich mich einer Ueberhebung schuldig mache, denn streng genommen, gehöre ich dort unten hin vor den Mast, wo die übrigen Freiwilligen liegen.“

„Sie unter den päpstlichen Freiwilligen?“

„Ist das vielleicht etwas Außerordentliches?“ O, es sind sehr honette Leute unter ihnen.“

„Aber Sie — o nein, o nein!“

Er zuckte leicht mit den Achseln, ehe er zur Antwort gab: „Wir sind morgen früh im Hafen von Civita-Vecchia, und wenn es Ihnen dort Vergnügen macht, dem Ausschiffen der armen Leute da unten zuzuschauen, so werden Sie Ihren ergebenen Diener“ — damit verbeugte er sich tief — „unter ihnen finden; — — aber,“ setzte er mit einem Tone hinzu, der nun mit einem Male unaussprechlich schmerzlich klang, „es wäre besser, wenn Sie es nicht thäten, wenn ich ihn wenigstens nicht an Ihrer Seite bemerkte.“

„Ich kann Ihnen nicht glauben,“ rief sie erregt; Sie treiben Ihr Spiel mit mir, wie Sie es schon früher gethan, Sie —“

„Halten Sie einen Augenblick! O, wenn Sie mir vergönnen wollten, darüber mit Ihnen während einiger armseligen Minuten zu reden.“

„Sie wußten um unsere Reise,“ fuhr sie hastiger fort, „Sie folgten uns von Marseille aus, zu welchem Zweck weiß ich nicht.“

„Lassen wir das gut sein, Camilla,“ sagte er in einem weichen, milden Tone; „ich gebe Ihnen mein Ehrenwort darauf, daß ich um Ihre Reise nicht gewußt; daß der arme päpstliche Freiwillige auf dieses Schiff, den Saintonge, kommandirt wurde, ohne zu wissen, welch' vornehme Gesellschaft er mit sich führe.“

„So sind Sie mir ein fürchterliches Räthsel.“

„Aber mit einer sehr einfachen Auflösung — hätten Sie die vorhin erbetenen armseligen Minuten Zeit für mich übrig? — — O Camilla, gedenken Sie jener Zeit, wo es Sie glücklich gemacht hätte, ganz Anderes für mich zu thun. Schenken Sie mir einige Minuten; lassen Sie mich von jener Zeit reden.“

„O, nicht von jener Zeit —“

„Mit aller Ehrerbietung, welche ich der Gräfin Landerer schuldig bin, in denselben kühlen, aber gewichtigen Worten, mit denen ich zu Ihrer Mutter sprach, welche aber, wie es scheint, Ihnen diese Unterredung trotz meiner Bitte nicht mittheilte, was ihr Gott verzeihen möge. Wollen Sie mich anhören — wahrscheinlich zum letzten Male in diesem Leben?“

„— — — — Unter dieser Voraussetzung, ja,“ entgegnete sie nach einem kurzen Kampfe mit sich selber; „unsere Wege sind getrennt, müssen getrennt sein und bleiben.“

„Gewiß, aber ich betrachte es deßhalb als eine Fügung des Schicksals, daß sich unsere Wege hier zufällig kreuzten, glücklicherweise gänzlich ohne mein Zuthun, denn sonst würde ich dem Verdacht nicht entgangen sein, Sie aufgesucht zu haben.“

Sie senkte das Haupt, als er so zu ihr sprach, und da sie ganz vorn an der Spitze des Schiffes stand, legte sie ihre rechte Hand auf das Tau, welches von der Spitze des Mastes an den Klüverbaum herausging, und hörte ihm zu.

Was er ihr sagte, war die Erzählung, die wir bereits kennen, nur in einem andern Tone, als heute morgen vorgetragen; hier mit einer Innigkeit, mit einer Ueberzeugung, mit einer Wahrheit des Ausdrucks, daß jedes dieser Worte das Herz des armen jungen Weibes mit einem erschütternden Schlage traf, sie erbeben machte, ihre Thränen auf's Neue fließen ließ, ohne daß sie sich die geringste Mühe gab, die Zeichen ihrer tiefen Bewegung zu verbergen — — ja, als er endlich mit der Betheuerung schloß, so und nicht anders

sei an ihm gehandelt worden, als er, das feierlich beschwörend, die Hand erhob, sich auf das Zeugniß ihrer Mutter berufend, welche die ihr vorgelegten Schriftstücke eingesehen, geprüft und für wahr gefunden, da fuhr sie aus einem tiefen Hinbrüten empor, da warf sie ihr Gesicht gegen ihn herum, da blickte sie ihn an mit dem Ausdruck des wildesten Schmerzes, stieß einen kurzen Schrei der Verzweiflung aus und stürzte sich gegen die Oeffnung der Balustrade, durch welche hier der Klüverbaum weit in's Meer hinausragte.

Doch war er ihren zuckenden Bewegungen gefolgt und hatte sie jetzt im entscheidenden Augenblicke rasch erfaßt, zurückgezogen und fest in seinen Armen gehalten, in welchen sie nach dieser gewaltigen Aufregung kraftlos zusammensank.

Lange blickte er auf sie nieder, und als sie endlich ihre Augen öffnete und ihn mit dem Ausdruck des tiefsten Jammers anblickte, sagte er mit feuchtglänzendem Blicke: „Und wenn auch Alles für uns verloren ist, Camilla, warum verzweifeln, warum der Verzweiflung solch' entsetzlichen Ausdruck geben? O glaube mir, auch ich hatte Augenblicke des unaussprechlichsten Jammers, aber jetzt weht es mich trotz alledem an wie ein Hauch des Glückes, da ich zu Dir reden konnte, da ich Dich zu überzeugen vermochte, daß ich Deine Liebe nicht falsch und treulos erwiedert. Komme was kommen mag, ich will es mir in trüben Stunden stets vergegenwärtigen, daß wir wenigstens hätten selig sein können, ohne die Schlechtigkeit jenes Menschen."

„O, es ist mein Mann, Victor," sagte sie im höchsten Schmerze, „fühlst Du es wohl, wie schwer Dein wahres Wort mein armes, armes Herz trifft?"

„Ich fühle es wohl, doch ich kann es nicht ändern, ich kann mein Wort nicht zurücknehmen; ich kann und will ihn nicht besser machen, als er in der That ist, dieser Schäbige, Miserable."

Er zitterte vor Aufregung, während er diese Worte sprach und indem er auf die rührende Gestalt in seinen Armen, in ihr

schönes, bleiches Gesicht blickte, auf ihre gefalteten Hände, die sie ihm zitternd entgegenstreckte. — — „Doch ich verstehe Deine Bitte, ich verstehe auch Deinen Blick, armes, unglückliches Weib, ich verstehe das Beben in Deiner mädchenhaften Gestalt, deßhalb kein Wort weiter über ihn, deßhalb laß uns hier Abschied nehmen, meine süße, geliebte Camilla, auf Nimmerwiedersehen."

„Amen!" hauchte sie zurück, indem sie sich rasch abwandte, ihm aber noch für einen Augenblick ihre kleinen Hände ließ, die er mit unzähligen heißen Küssen bedeckte.

Dann war sie verschwunden, und nachdem er ihr mit ausgestreckten Armen lange, lange nachgeblickt, warf er sich neben der Balustrade des Schiffes nieder und drückte sein Gesicht fest in beide Hände.

Es ist ein eigenthümliches Gefühl, wenn man auf einer Seefahrt, besonders bei etwas erregtem Meer, nächtlicher Weile einen ruhigen, sichern Hafen erreicht. Hat man fest geschlafen, so wird man plötzlich erweckt durch das Aufhören alles Geräusches der Maschine, aller Bewegung des Schiffes; hat man sich aber unruhig in seinem Bette umhergeworfen, so genießt man in solchen Morgenstunden häufig noch eines festen, erquickenden Schlafes.

Der Saintonge hatte den Hafen von Civita-Vecchia erreicht, und als die Passagiere später das Verdeck betraten, sahen sie die alte verwitterte Stadt mit ihren grauen, düsteren Hafenbauten fast im Kreise um sich her liegen, und nur dort neben dem Leuchtthurme durch eine anscheinend schmale Lücke auf das dunkelblaue Meer hinaus. Alle Gebäude, Festungswerke und Kasernen hatten ein verdrießlich lebensmüdes Ansehen, und wenn nicht eine Abtheilung der französischen Kriegsflotte mit ihren mächtigen und doch so zierlichen Schiffen einen Theil des Hafens ausgefüllt hätte, so an die neue Zeit erinnernd, so würde man die alte Stadt für verlassen, verwünscht, ver-

zaubert gehalten haben, und für schon lange nicht mehr im Gebrauch: die öden Kais, die schmutzigen, verwetterten Nachen, die Festungswerke mit ihren mürben Mauern und zerfallenden Lafetten, auch den schmutzig grauen Leuchtthurm, welcher im Sonnenschein ohne das Licht seiner Laterne wie eine ausgebrannte Hülse erschien. Nach und nach belebte sich allerdings der Hafen ein wenig. Nachen und größere Boote kamen vom Ufer gegen das Schiff, eines mit der Hafenwache, andere, um Passagiere abzuholen, und dann auch wieder welche angefüllt mit großen Haufen goldgelber Orangen, mit Wein und Backwerk. Auch dort, gegenüber dem Stern des Saintonge vor dem Spitale der französischen Truppen, zeigten sich Kranke und Verwundete, den warmen Sonnenschein benutzend und das Schiff betrachtend, welches ja von dem schönen Frankreich herüber kam. Die Leute hatten lange, graue Mäntel an und weiße Schlafmützen auf den Köpfen, sogar der Hornist, welcher am Thore lehnte und nach jedem Signal, das er blies, auf das deutliche Echo lauschte, welches die gegenüberliegende hohe Hafenmauer hervorbrachte. Das Alles zugleich mit dem hellen warmen Sonnenscheine, dem Läuten der Glocke, dem langsamen Einfahren eines Segelschiffes, goß anfänglich eine festtägliche Ruhe über die ganze Szenerie aus, bis der Saintonge begann, zischend seinen Dampf ausströmen zu lassen und dann sich eines Theils seiner Passagiere zu entledigen. Manche fuhren trotz aller Paßschererereien an's Ufer, um für die sechs bis acht Stunden, welche das Schiff im Hafen blieb, festes Land unter den Füßen zu haben und sich die Stadt ein wenig anzuschauen; Andere, um dort zu bleiben oder weiter nach Rom zu gehen, so die päpstlichen Freiwilligen, von denen jeder, so gut es ging, nothdürftig ein Bischen Toilette machte. Es war im Vergleich gegen gestern und vorgestern ein merkwürdiger Ernst selbst über die leichtsinnigsten der Bande gekommen; Manche blickten kopfnickend auf das Meer hinaus, Andere mit düsterem Blick auf die alte, so unwohnlich aussehende Stadt und auf das französische Militärspital,

wo vielleicht Mancher in den matt dahinschleichenden Fieberkranken oder in den Verwundeten und Verstümmelten ein Bild seiner Zukunft erblickte. Sogar der kleine Schwabe schien keinen Scherz mehr vorräthig zu haben, hatte seinen alten Schlapphut tief in die Augen gedrückt, während er unter dem Arme seine Habseligkeiten von sehr geringem Umfange in ein rothes Taschentuch gewickelt trug. Andere aber hatten nicht einmal so viel und sahen wahrscheinlich in dem derben Knotenstocke ihre einzige Habe. Drunten lagen zwei große Boote, in denen sie förmlich eingepfercht wurden und welche alsdann langsam dem Hafen zuruderten. Jetzt noch einmal, nachdem das Boot schon abgestoßen war und die meisten ihrer Gesichter gegen den Saintonge wandten, schien über Einige wieder etwas vom früheren Humor zu kommen und ein halb Dutzend Stimmen intonirten:

„So leb' denn wohl, du stilles Haus,
Wir ziehn betrübt zu dir hinaus;
Und fänden wir das höchste Glück,
Wir dächten doch an dich zurück" —

ein Gesang, welcher auf die zurückbleibenden Passagiere den verschiedenartigsten Eindruck machte. Denn während die blondgelockte Lady ihn auch heute wieder full of character fand und der alte Franzose wiederholt versicherte, es müßte den Sängern in der That ganz kürzlich Jemand gestorben sein, lag unten in einer der Kabinen erster Klasse ein junges, bleiches und schönes Weib vor ihrem Bette auf den Knieen und hatte ihr Gesicht in das Kissen gedrückt, um ihr heftiges krampfhaftes Weinen unhörbar zu machen.

„Und fänden wir das höchste Glück,
Wir dächten doch an dich zurück."

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Dann kam eine unangenehme Zeit für das reinliche Verdeck des armen Saintonge. Seine untern Räume wurden mit Kohlen

gefüllt, und als er hierauf in den späteren Nachmittagsstunden wieder in die See hinausdampfte, hatte er ein verschmutztes, bestaubtes Ansehen und es war gerade so, als hätte er seine heitere, fröhliche Laune zwischen den trübseligen Mauern von Civita-Vecchia zurückgelassen. Doch dauerte dieser gedrückte Zustand glücklicherweise nicht lange, denn eine halbe Stunde nach der Abfahrt bemächtigte sich der erste Bootsmann des Hinterdecks, indem er die Passagiere auf eine höfliche Art verjagte und dort nun mit Matrosen und Schiffsjungen, großen Bütten, Wasserschläuchen und Eimern zu wirthschaften anfing, allen Ruß und Kohlenstaub durch einen Ueberfluß von Wasser in die See hinausschwemmend, wobei es nicht ohne tüchtige Taufe für ein paar der Schiffsjungen abging, die, kletternd wie junge Affen, und triefend wie in's Wasser gefallene Katzen, die unglückliche Zielscheibe manches gefüllten Wassereimers waren.

Von den Reisenden hatte der größte Theil das Schiff in Civita-Vecchia verlassen, so sämmtliche Geistliche, auch die dicke Spanierin, mit ihrem Papagai und die vier Champagner und Grog trinkenden Amerikaner, wogegen kein einziger neuer Passagier hinzugekommen war. Graf Landerer hatte sich einen Lehnstuhl hinaustragen lassen auf das untere Deck in der Nähe des Maschinenraums und saß da fröstelnd trotz des warmen Sonnenscheins in einen dicken Plaid gewickelt, neben ihm seine Frau auf einem niederen Tabouret, das Buch über Capri in der Hand, welches ihr der freundliche Professor geliehen, und der nun an ihrer Seite stand, den Grafen mit ernstem Blicke betrachtend. Dieser hustete mehr als gestern, und die Röthe auf seinen Wangen erschien fieberhafter, ganz in der Gestalt von Friedhofrosen, wie man zu sagen pflegt, seine Augen leuchteten düster, und ein tiefer Zug von Langeweile und Mißmuth lag auf seinen bleichen Zügen.

„Ich habe es Dir immer gesagt," brummte er verdrießlich, „daß ich die Seereise nicht ertragen kann, warum sind wir nicht mit der bequemen Eisenbahn gegangen."

„Gewiß Ferdinand, und ich habe Dich auch dringend gebeten, dieß zu thun."

„Natürlicherweise war ich wieder einmal halsstarrig wie ein Maulthier, das wolltest Du doch sagen," fuhr er sie mit einem bösen Blicke an; „natürlicherweise gebe ich nie auf einen guten Rath, trotzdem ich es schon im Voraus wußte, daß es mir auf der See so elend zu Muthe werden würde."

Da die junge Frau hierauf schwieg, fuhr er nach einer Pause in gereiztem Tone fort: „Du thust und sagst überhaupt nur Alles aus Widerspruchsgeist. Hätte ich mich für die Eisenbahn entschieden, würdest Du den Seeweg für angenehm gefunden haben; wäre ich für den Seeweg gewesen, so hättest Du für die Eisenbahn geschwärmt."

„Aber Ferdinand, Du weißt ja ganz genau, daß ich mich unbedingt und ohne Widerrede allen Deinen Entscheidungen füge." Sie vermochte nicht, wie sonst, zu sagen, „Lieber Ferdinand," noch vermochte sie ihn anzusehen.

„Fügen, ja wohl fügen, aber mit Widerwillen fügen, mit Widerstreben fügen, so fügen, daß man den Groll in Deinem Innern deutlich auf Deinen Zügen lesen kann!"

„Auf meinen Zügen, Ferdinand?" fragte sie mit einem leisen Vorwurf, während sie mit einem traurigen Blick das ernste Gesicht des deutschen Professors streifte.

„Willst Du das leugnen? Plagst Du mich nicht gestern und heute schon mit Deinem verdrießlichen, kummervollen Gesicht, um mir deutlich anzuzeigen, mit welchem Widerwillen Du zur See gegangen bist? Hast Du nicht eben jetzt verweinte Augen? Wenn Du auch das bestreiten willst," fuhr er hastiger fort, „so frage doch den Herrn Professor, er wird Dir die Wahrheit sagen."

Sie senkte den Kopf tief auf die Brust herab, da sie wohl fühlen mochte, daß eine verrätherische Röthe über ihre Züge flog, und da sie schwieg, nahm der Professor in heiterem Tone das

Wort und sagte: „Da Sie mein Zeugniß anrufen, verehrter Herr Graf, so muß ich Ihnen zugestehen, daß die gute Frau Gräfin heute Morgen allerdings ein wenig ernst aussieht, doch finde ich das sehr begreiflich. Es thut ihr weh, daß sie Sie leiden sieht."

„Was leiden, Herr Professor!" rief Graf Landerer, sich gegen diesen in seinem Sessel herumwerfend: „Der Teufel auch, ich leide nicht. Daß mich die Seefahrt ein wenig angreift, theile ich mit den robustesten Naturen, und ich möchte Sie heute sehen, wenn Sie, wie ich gestern, gespielt, gewettet und getrunken. — Soll ich vielleicht ihr zu lieb alles das lassen? Pah, dummes Zeug, ich muß selbst wissen, was mir schädlich ist: mir fehlt überhaupt nichts, wie Ruhe — gänzliche Ruhe, und vor allen Dingen wäre es am besten, wenn man mit mir nicht immer Unterredungen führte, welche unnöthig meine Nerven aufregen — Ruhe — Ruhe — das ist's, was ich brauche."

Da er sich nach diesen letzten, barsch ausgesprochenen Worten sowohl von seiner Frau als auch von dem Professor abwandte, so zog sich der Letztere sogleich zurück, die junge Gräfin aber erst, nachdem sie vergeblich versucht, ihn durch ein freundliches Wort milder zu stimmen.

Das wackere Schiff setzte indessen seinen Weg unverdrossen fort, und es war ihm und seiner stampfenden Maschine vollkommen gleichgültig, ob es Leid oder Freud, Glück oder Schmerz bei sich an Bord führte. Ja, es hatte heute, besonders jetzt im freundlichen Schein einer angenehmen und nicht zu heißen Nachmittagssonne, einen stillen, heitern, festtäglichen Anstrich. Fuhr es doch mit ziemlich leerem Verdeck dahin ohne das Geschnatter in den verschiedensten Sprachen der Welt, ohne den wüsten Lärm der päpstlichen Freiwilligen, die von Civita-Vecchia mit der Eisenbahn eine Zeit lang hart am Ufer des Meeres gen Rom fuhren und von denen gewiß Mancher seitwärts blickte auf das dunkelblaue Meer mit dem schwarzen, still dahingleitenden Dampfer.

„Gewiß Ferdinand, und ich habe Dich auch dringend gebeten, dieß zu thun.“

„Natürlicherweise war ich wieder einmal halsstarrig wie ein Maulthier, das wolltest Du doch sagen,“ fuhr er sie mit einem bösen Blicke an; „natürlicherweise gebe ich nie auf einen guten Rath, trotzdem ich es schon im Voraus wußte, daß es mir auf der See so elend zu Muthe werden würde.“

Da die junge Frau hierauf schwieg, fuhr er nach einer Pause in gereiztem Tone fort: „Du thust und sagst überhaupt nur Alles aus Widerspruchsgeist. Hätte ich mich für die Eisenbahn entschieden, würdest Du den Seeweg für angenehm gefunden haben; wäre ich für den Seeweg gewesen, so hättest Du für die Eisenbahn geschwärmt.“

„Aber Ferdinand, Du weißt ja ganz genau, daß ich mich unbedingt und ohne Widerrede allen Deinen Entscheidungen füge.“ Sie vermochte nicht, wie sonst, zu sagen, „Lieber Ferdinand,“ noch vermochte sie ihn anzusehen.

„Fügen, ja wohl fügen, aber mit Widerwillen fügen, mit Widerstreben fügen, so fügen, daß man den Groll in Deinem Innern deutlich auf Deinen Zügen lesen kann!“

„Auf meinen Zügen, Ferdinand?“ fragte sie mit einem leisen Vorwurf, während sie mit einem traurigen Blick das ernste Gesicht des deutschen Professors streifte.

„Willst Du das leugnen? Plagst Du mich nicht gestern und heute schon mit Deinem verdrießlichen, kummervollen Gesicht, um mir deutlich anzuzeigen, mit welchem Widerwillen Du zur See gegangen bist? Hast Du nicht eben jetzt verweinte Augen? Wenn Du auch das bestreiten willst,“ fuhr er hastiger fort, „so frage doch den Herrn Professor, er wird Dir die Wahrheit sagen.“

Sie senkte den Kopf tief auf die Brust herab, da sie wohl fühlen mochte, daß eine verrätherische Röthe über ihre Züge flog, und da sie schwieg, nahm der Professor in heiterem Tone das

Wort und sagte: „Da Sie mein Zeugniß anrufen, verehrter Herr Graf, so muß ich Ihnen zugestehen, daß die gute Frau Gräfin heute Morgen allerdings ein wenig ernst aussieht, doch finde ich das sehr begreiflich. Es thut ihr weh, daß sie Sie leiden sieht."

„Was leiden, Herr Professor!" rief Graf Landerer, sich gegen diesen in seinem Sessel herumwerfend: „Der Teufel auch, ich leide nicht. Daß mich die Seefahrt ein wenig angreift, theile ich mit den robustesten Naturen, und ich möchte Sie heute sehen, wenn Sie, wie ich gestern, gespielt, gewettet und getrunken. — Soll ich vielleicht ihr zu lieb alles das lassen? Bah, dummes Zeug, ich muß selbst wissen, was mir schädlich ist: mir fehlt überhaupt nichts, wie Ruhe — gänzliche Ruhe, und vor allen Dingen wäre es am besten, wenn man mit mir nicht immer Unterredungen führte, welche unnöthig meine Nerven aufregen — Ruhe — Ruhe — das ist's, was ich brauche."

Da er sich nach diesen letzten, barsch ausgesprochenen Worten sowohl von seiner Frau als auch von dem Professor abwandte, so zog sich der Letztere sogleich zurück, die junge Gräfin aber erst, nachdem sie vergeblich versucht, ihn durch ein freundliches Wort milder zu stimmen.

Das wackere Schiff setzte indessen seinen Weg unverdrossen fort, und es war ihm und seiner stampfenden Maschine vollkommen gleichgültig, ob es Leid oder Freud, Glück oder Schmerz bei sich an Bord führte. Ja, es hatte heute, besonders jetzt im freundlichen Schein einer angenehmen und nicht zu heißen Nachmittagssonne, einen stillen, heitern, festtäglichen Anstrich. Fuhr es doch mit ziemlich leerem Verdeck dahin ohne das Geschnatter in den verschiedensten Sprachen der Welt, ohne den wüsten Lärm der päpstlichen Freiwilligen, die von Civita-Vecchia mit der Eisenbahn eine Zeit lang hart am Ufer des Meeres gen Rom fuhren und von denen gewiß Mancher seitwärts blickte auf das dunkelblaue Meer mit dem schwarzen, still dahingleitenden Dampfer.

„Und fände ich das höchste Glück,
Ich dächte doch an dich zurück."

Seltsam — diese Melodie wollte auch nicht aus dem Sinne der jungen Gräfin weichen, und sie erklang ihr immer fort und fort aus dem leisen Murmeln der Wellen, aus dem gleichförmigen Rauschen der Räder, besonders aber aus dem taktmäßigen Gange der Maschine, zu der sie jetzt einen Augenblick hinabschaute, wie sie gestern Abend gethan, um dann denselben Weg nach dem Vordertheil des Schiffes fortzusetzen. Langsam stieg sie dort die eiserne Treppe hinauf, und wenn sie sich auch auf eine einsame Stunde dort oben gefreut hatte, um ihren Erinnerungen nachzuhängen, so war es ihr doch noch lieber, dort oben den guten Professor zu finden, der mit einer aufgeschlagenen Karte dasaß und ihr bereitwillig seinen Schemel anbot, während er sich neben sie auf einen Tauring niederließ.

„Wie es mich freut, meine liebe gnädige Gräfin, daß Sie gerade jetzt hierher kommen, um einen Blick zu werfen dort auf jene so einfach scheinenden Gestade, welche aber dabei in ihrer großartigen Oede, umschwebt von den mächtigsten, gewaltigsten Erinnerungen, einen so tiefen Eindruck auf uns machen müssen. Das ist das berühmte lateinische Ufer; dort haben wir Antium, etwas weiter südlich Porto d'Anzio, darüber hinausblickend Nettuno, und es bilden jene weitgedehnten Linien von Ostia bis zum Cap der Circe, welches als Insel wie ein großer Saphir homerisch sagenvoll herüberfunkelt, ein sanftgeschwungenes, Geschichte und Märchen erzählendes Ufer — das, von hier aus gesehen, einen so prachtvollen Abschluß findet in den fernen kleinen Ponza-Eilanden, die sich wie badende Najaden kaum aus den Wellen erheben: und über alles das hinaus blicken die prachtvollen dunkelblauen Albanerberge in ihren wunderbar malerischen Formen auf ein durch die Historie geweihtes Ufer," rief der Professor enthusiastisch aus.

„Ist es mir doch gerade," erwiederte die junge Gräfin mit

träumerischem Blick, „als läge vor mir aufgeschlagen da ein großes Buch, in welchem ich schon als Kind geblättert und gelesen.“

„Ja, in der That ein gewaltiges Buch und wie prachtvoll illustrirt, wenn man es heute noch in der Nähe betrachtet! Alles das, was jetzt so still und so einsam, so verlassen scheint und auch wohl ist, war damals, zur Glanzzeit des stolzen Roms, der Ort, wo die vornehmen Römer zur Zeit des Augustus, des Caligula und Nero einen Theil ihrer Villeggiatur hielten, einen müßigen Sommermonat verlebten. Dort, wo jetzt der weiche, schimmernde Sand von dem leise rauschenden Meere berührt wird, war damals eine große, prächtige Stadt und ein blühender Hafen, und daneben zur Rechten und zur Linken spielen die kleinen Fische der Meerfluth nicht in natürlichem Uferfels, sondern in den Resten alter, ehemals prächtiger Villen und Bäder, in Marmor und Mosaiktrümmern. Ja, meilenweit zog sich an diesen Ufern hin ein schimmernder Kranz von Marmorpalästen, von Bädern und Tempeln, und Tempeln mit den herrlichsten Kunstschätzen. Wurde doch in einem derselben der Apoll von Belvedère gefunden, die Diana von Versailles und der Borghesische Fechter.

„Dann versank alles das in Trümmer und auch theilweise in Vergessenheit. Fernher kommende Sarazenen überfluteten zeitweise diese Ufer, strichen gewiß staunend durch diese Ueberbleibsel alter Pracht und Herrlichkeit, und zum Schutze gegen sie baute das Mittelalter dann jene dunkeln, schweren, unförmlichen Thürme, die wir jetzt finster, einsam und verwittert dort auf der Höhe sehen, welche ganz Italien und alle Inseln des Mittelmeers umgrenzen und diesen Küsten einen so sagenhaften und ritterlichen Charakter verleihen. Und auch diese Sarazenen verschwanden im Laufe der Zeit wieder, um Platz zu machen anderen Eindringlingen, die uns Deutsche leider näher angehen. Es war die Zeit der Römerzüge. Ueber die Alpen herab stiegen die blonden Deutschen, um, Italien erobernd, die römische Kaiserkrone zu erwerben; zu welchem Heil, zu

welchem Glück, das hat die Historie mit gewaltigen, aber blutigen Zügen verzeichnet, und an einen der größten, aber traurigsten Abschnitte jener fernliegenden Geschichte unseres Vaterlandes mahnt dort vor uns jenes kleine weißschimmernde Schloß; der Thurm von Astura."

„Ah, der Aufenthalt des unglücklichen Conradins."

„Ja, wo sich der letzte Hohenstaufe nach der verlorenen Schlacht von Tagliacozzo verbarg, latenter ingreditur mente captus, und wo ihn der Verräther Frangipani festnahm und in die Hände des blutigen Karl von Anjou lieferte."

„Wie die glühende Sonne dort im Westen im blutigen Scheine sank damit das Glück der Hohenstaufen in's Meer," sagte die junge Gräfin, nach dem kleinen weißen Punkte hinüberblickend, welcher, wie auch das Cap der Circe, von einem leichten Rosenschimmer umwoben wurde, dem Abglanz des sinkenden Tagesgestirnes.

„Ihr Vergleich, gnädige Gräfin, ist leider nicht ganz richtig. Die Sonne wird morgen wieder leuchtend über diese Erde aufgehen; aber von den Hohenstaufen ist nichts übrig geblieben, als eine große aber traurige Erinnerung und als in Wirklichkeit jener riesenhafte Sarkophag, der heute noch in den schwäbischen Landen an sie mahnt. Ah, Sie sehen mich zweifelnd an. Ich meine jenen so malerisch emporragenden Berg selbst, der uns großartig in die Augen springt, wenn wir bei Göppingen durch das gesegnete Württembergerland fahren, ragt er aber, von dort gesehen, erhaben, wahrhaft königlich empor, so erscheint er uns von entgegengesetzter Seite ganz anders: ich meine nämlich, wenn man von der alten und alterthümlichen ehemaligen Reichsstadt Gmünd zum Rechberg hinaufsteigt, das alte Schloß dieses berühmten Grafengeschlechtes hinter sich läßt und in die Neckarebene hinabblickt. Die Sonne ist untergegangen, der Horizont glüht wie im Scheine unzähliger Pechfackeln, die Glocken der umliegenden Dörfer läuten zum Ave Maria und in solchen Augenblicken erscheint uns der

Hohenstaufen im tiefsten Dunkel fast schwarz beschattet wie ein riesenhafter Sarkophag, um den ringsumher die ganze Landschaft trauert. — Sollten Sie je in diese Gegend kommen, so bitte ich Sie, machen Sie jene kleine, auch in anderer Hinsicht so lohnende Bergpartie. — — Mir scheint aber," fuhr der Professor nach einer Pause fort, als die junge Dame stillschweigend dasaß, die Augen mit der Hand verdeckend, „meine Schilderung oder hervorgerufenen Erinnerungen haben Sie ernst, traurig gestimmt, und das wollte ich in der That nicht; — es wäre auch eine Sünde bei dem heiteren Abend, der rings auf der See leuchtet und jene klassischen Ufer vergoldet; sehen Sie, was ein guter Maler aus diesem an sich so einförmigen Küstenstrich gerade im gegenwärtigen Augenblick zu machen versteht; ich meine eben die Sonne als Maler. Wie mannigfaltig und entzückend färbt ihr Licht jene jetzt so duftig erscheinenden Ufer, bestrahlt dort den eisernen Thurm von Astura mit goldenem Schein und läßt drüben das alte Antium förmlich verklärt erscheinen; und, wie die weißen Segel der beiden kleinen Schiffe dort aus der dunklen Flut leuchten! Wahrhaftig, es braucht wenig Phantasie dazu, um sie für ein paar ruhig und majestätisch dahinziehende Schwäne zu halten, so wie die hin und her schießenden hellen Möven gegen die dunkle Wolkenwand, die sich über Frosinone erhoben hat, für lustig spielende Schmetterlinge."

„Warum nicht für Schiffe und Möven, lieber Herr Professor?" fragte die Gräfin mit dem schwachen Versuch eines Lächelns.

„Wahrhaftig, diese Frage hat ihre volle Berechtigung, und man könnte vielleicht dieß Hervorsuchen von Vergleichungen eine böse Gewohnheit nennen, wenn sie uns nicht oft unterstützten, dem geneigten Leser unsere Anschauung deutlicher zu machen. — Doch sehe ich dort ihre Kammerfrau, die sich umherschauend nähert und Sie wahrscheinlich sucht, meine gnädige Gräfin. Wahrscheinlich wünscht der Herr Graf Ihre Gesellschaft, um mit Ihnen zu

plaudern, vielleicht aber auch," setzte er nach einem augenblicklichen Stillschweigen hinzu, „weil er sich unwohl fühlt. — Bitte, ich will Sie durchaus nicht erschrecken, sondern Ihnen nur für diesen Fall meine Hülfe antragen, was ich vorhin in Gegenwart Ihres Herrn Gemahls nicht gut konnte und mochte. Ich durchstudirte, um mit Goethe zu reden, die große und kleine Welt, um es am Ende gehen zu lassen, wie's Gott gefällt, bin aber vielleicht doch noch im Stande, Ihrem Herrn Gemahl eine kleine momentane Linderung zu verschaffen."

Die junge Dame machte eine Handbewegung, wie um ihren Dank auszudrücken, und eilte mit besorgter Miene ihrer Kammerfrau ein paar Schritte entgegen. Doch schüttelte diese leicht mit dem Kopfe und sagte, näher gekommen: „Der Herr Graf befindet sich leiblich wohl, spaziert auf dem oberen Verdeck und wünscht seinen Schlüssel zur großen Kassette, den die Frau Gräfin vielleicht zufällig an sich genommen hätten."

„O nein, gewiß nicht. Ich sah, wie mein Mann vorhin, als er dort vorne im Lehnstuhle saß, mit dem Schlüssel spielte. Was will er aus der Kassette?"

„Stärkere Cigarren," antwortete die Kammerfrau mit einem leichten Achselzucken.

„Ich werde kommen und den Schlüssel selbst suchen. Sie entschuldigen mich, Herr Professor, hoffe Sie aber später noch zu sehen; denn Ihre freundliche und belehrende Unterhaltung ist mir eine so sehr angenehme."

Bald darauf hüllte die Nacht zuerst die Ufer, dann das Meer und damit auch das Schiff in ihren dunklen Schleier, und da man morgen früh vor Tagesanbruch Neapel zu erreichen hoffte, auch nur noch wenige Passagiere an Bord waren, so wurde es zur frühen Stunde ruhig unter und auf dem Decke. Nur der deutsche Professor konnte sich lange nicht entschließen, in seine Kajüte und sein enges Bett zu kriechen; und erst als ihm einer der Offiziere

versicherte, es sei vor zwei Uhr in der Nacht nicht daran zu denken, irgend etwas von der glühenden Lava des Vesuvs zu sehen, warf er sich angekleidet auf seine Matratze. Doch nur für wenige Stunden, und als er dann wieder auf das Verdeck hinaufging, um in südöstlicher Richtung in die tiefdunkle Nacht hinauszuspähen, zeigte der Himmel dort eine blaßrothe Stelle ungefähr in der Art, als sei von gestern ein klein wenig Abendröthe übrig geblieben. Wie aber der brave Saintonge wacker vorwärts dampfte, so erhellte sich auch nach und nach jener Punkt, vergrößerte sich, schwamm zu feinen Streifen auseinander und erschien nach Verlauf einer guten Stunde wie ein seltsam leuchtendes Meteor, wie eine glühende Stelle an dem sonst so kalten und ruhigen Nachthimmel. Und dabei war es ein eigenthümliches Glühen, nicht nur am oberen Rande bald stärker, bald schwächer werdend, sondern zuweilen lösten sich aufwärts hellere Streifen ab, leuchtendere Punkte, ja blitzende Sternmassen — ein unbeschreiblich wunderbar prächtiger Anblick dieses großartige Feuerwerk, scheinbar Tausende von Fußen über der Meeresfläche schwebend, da es nicht hell genug leuchtete, um die Silhouette des Berges erkennen zu lassen.

Wie glücklich fühlte sich der deutsche Professor, der ja eigens nach dem glücklichen Campanien gereist war, um die Eruption des Vesuvs zu studiren, daß ihm der Berg ein so freundliches und dabei so großartiges Willkommen bot. Zu jeder andern Zeit würde er sich gefreut haben an den ersten Spuren der Morgendämmerung, an dem Verschwinden der Nacht, die im Begriffe war, ihren dunklen Schleier hinwegzuziehen von dem schönsten Panorama der Welt, von dem herrlichen Golfe von Neapel. Heute blickte er verdrießlich nach dem falben Schimmer im Osten, der ihm jene interessanten Feuer nach und nach auszulöschen drohte. Glücklicherweise stand eine schwarze düstere Rauch- und Wolkenwand über der Spitze des Vesuvs, jetzt in kalter Farbe, dann wieder von der Glut angestrahlt, hoch auflodernd, ein prächtiger Anblick, und schützte wenigstens noch

auf Augenblicke die glühenden Lavaströme vor dem Auslöschen durch die immer und immer stärker werdende Morgendämmerung.

Ischia und Procida, dunkle, unförmliche Felsenmassen, schoben sich scheinbar langsam hinter dem Schiffe zurück, und dort wurde Capri sichtbar, die Insel mit der seltsam malerischen Form, die jetzt, wo sie sich so scharf auf dem heller werdenden östlichen Himmel abhob, deutlich als eine kolossale ruhende Sphinx erschien, wie sie Gregorovius so schön und treffend genannt.

Aber plötzlich war die Ruhe der Nacht und der Morgendämmerung verschwunden, die Wolken um den Besuv geriethen in Bewegung, langgestreckte, dunkle, wildphantastische Gestalten lösten sich dort langsam ab, um auf dem stahlfarbig glänzenden Himmel in drohender Haltung dem Tageslicht entgegenzusehen, wie zum Kampfe bereit um ihr Dasein. — Doch schmolzen sie dahin, lösten sich auf, flatterten auseinander vor dem allgewaltigen Lichtglanze, der sich jetzt immer heller, immer leuchtender am Himmelsgewölbe ausbreitete; gelblicher Färbung folgte röthliche Glut, und hinter Capri wie in einer Glorie zitternde, aufblitzende Strahlen verkündeten das Herannahen der Sonne — — der aufgehenden Sonne, angestaunt im Golf von Neapel, ein Anblick, der jeder Beschreibung spottet. Und wie prachtvoll war es, als der goldne Schein, nachdem er die hochgelegenen, mit Landhäusern durchflochtenen Höhen um die Stadt, die gewaltigen Klöster, Schlösser, Festungswerke, die tiefdunklen Pinien bestrahlt, sich nun wie liebend auf die Stadt selbst herabsenkte und plötzlich von den unzähligen Fensterscheiben reflektirend eine Wirkung hervorbrachte, als entzündeten sich dort in einem Augenblicke Tausende und Tausende von Lichterflammen zur freudig festlichen Begrüßung. Doch die Feuer des Besuvs grollten mit dem Tageslichte und ebenso der deutsche Professor, als er bemerkte, wie die rothglühende Lava und die Spitze des Berges selbst verschwunden waren unter grauen Wolkenschleiern, hinter welchen der Vulkan mürrisch und trotzig sein Haupt verbarg.

Der Anker rasselte in die Tiefe, die Passagiere erschienen auf dem Verdeck, welches in kurzer Zeit mit einer Unmasse kleiner und großer Koffer, Nachtsäcke und Kisten bedeckt war. Eben so rasch aber verschwanden diese wieder in die von allen Seiten herbeieilenden Boote, und während dieß geschah, stand der deutsche Professor immer noch im Anschauen des Berges versunken. Da legte sich sanft eine Hand auf seinen Arm, und sich rasch umwendend, blickte er in das schöne, bleiche Gesicht der jungen Gräfin, welche ihm die Hand zum Abschied bot und ihm wiederholt auf's Freundlichste dankte für die viele Güte, die er ihr während der Fahrt erwiesen.

Auch der Herr Graf war minder verdrießlich, ja erschien fast heiter, als er seine Blicke über die herrliche Stadt hingleiten ließ, sagte aber mit einem unangenehmen Lächeln: „Vedi Napoli poi muori — — meinetwegen auch, wenn man das Leben in dieser herrlichen Stadt bis zur Neige gekostet und genossen. Doch wird es auch damit so schlimm noch nicht werden, und ich hoffe auf ein freudiges Wiedersehen, mein lieber Herr Professor, hier im Hotel di Roma, wo Sie uns jederzeit willkommen sein werden, oder später in der ewigen Stadt selber in den Isole Britanniche."

Die päpstlichen Freiwilligen, welche den Saintonge in Civita-Vecchia verlassen, mit wenigen Ausnahmen eine Bande schäbiger verwahrloster, zerlumpter Gesellen, hatten Rom gegen Abend desselben Tages erreicht und wurden auf dem Eisenbahnhofe von einigen Unteroffizieren der Zuaven und päpstlichen Jäger in Empfang genommen, um nach der Kaserne geführt zu werden, wo sie vorläufig untergebracht wurden. Es ist das ein gar öder und einsamer Ort, der, wo die römischen Eisenbahnen münden. Elende Bretter- und Balkenhütten in der Nähe der Porta San-Lorenzo, inmitten altehrwürdiger Ruinen, die aber besonders zur Nachtzeit durchaus nicht den Eindruck einer großen und lebensvollen Stadt

hervorbringen. Weite, öde Felder dehnen sich vor uns und zur Rechten aus, und wenn wir allenfalls wissen, daß sich hier das ehemalige kaiserliche Prätorianer-Lager befand und vor uns die Thermen des Diocletian, so bringen doch diese historisch bedeutsamen Bauten hier unter dem dunklen Schleier der Nacht, so interessant sie auch für den Beschauer am Tage sein mögen, eine weniger behagliche Wirkung hervor, als einige Dutzend hellleuchtende Gaslaternen von einem wohlgeordneten, eleganten Eisenbahnhof, Hunderte von Gesichtern beleuchtend, welche Ankommende erwarten, sowie ganze Reihen bequemer Equipagen und Omnibusse, welche begierig sind, ihre Last so bald als möglich vor einem comfortablen Gasthofe abzusetzen. Hier nichts von alledem. Dünne Bretterverschläge, Finsterniß und kühler Nachtwind, allerdings ein klassischer Hauch, der vom Kapitol herüberwehte, der aber die modernen Prätorianer, die armen Freiwilligen, in ihren dünnen Röcken unheimlich durchschauerte.

„Das hätte ich mir ganz anders erwartet," sagte der kleine schwäbische Schneider; „und wenn ich auch nicht gerade verlangt, daß der heilige Vater selbst seine tapfern Soldaten empfange, so doch in seinem Auftrage ein alter freundlicher Kardinal mit einem guten Abendbrode, auch ein Stück Prozession mit vielen Lichtern und Weihrauch."

„Man wußte nicht, daß Du mit dabei sein würdest," warf eine Baßstimme aus dem Haufen leicht hin, „aber ich möchte in der That gern erfahren, ob sie uns in Rom abgesetzt haben, oder auf den öden Feldern, die sie Campagna nennen."

„Vederemo."

„Das wird sich Alles finden; haltet jetzt eure Mäuler; denn wie mir scheint, wird hier ein kleiner Appell gehalten, um zu sehen, ob Keiner von uns verloren gegangen ist."

Und so war es auch. Die einzelnen Namen wurden von einem deutschen Unteroffiziere aufgerufen und unter Bezeugung mehr oder

minder guten Willens mit „Hier" beantwortet. Nur bei dem Namen „Landerer" trat eine kleine Pause ein.

„Ach, der Prinz von Arkadien," rief der Schweizer mit der frechen Stimme und dem frechen Gesichte, „der wird wahrscheinlich mit einer Equipage vorausgefahren sein."

„Landerer" — — „Hier" erscholl es jetzt seitwärts aus dem Dunkel, und dort stand der Gerufene bei einem Sergeanten der päpstlichen Zuaven, welcher seine beiden Hände gefaßt hatte und diese zum herzlichen Empfange freundlich schüttelte, während er sagte: „Freue mich, daß ich Dich sogleich getroffen habe. Ich habe für Dich um Erlaubniß nachgesucht, Dich mit mir hineinnehmen zu dürfen, damit Du nicht mit der ganzen Bande den langen Weg durch die ganze Stadt zu marschiren brauchst. Wir hausen in der Nähe von Sankt-Peter, und bis dahin sind es gute drei Viertelstunden. Ich werde dem Offizier meinen Erlaubnißschein für Dich zeigen und dann fahren wir in's Cafe di Roma, wo Du ein paar Bekannte findest."

„Meine Freude, Dich sogleich hier zu finden, lieber Alfons," entgegnete der päpstliche Freiwillige, „ist wahrhaftig nicht minder groß, als die Deinige. Doch wirst Du mir verzeihen, wenn ich Dein Anerbieten ablehne. Ich möchte von den Andern, mit denen ich gekommen bin, nicht als so bevorzugt erscheinen. Unwillkürlich habe ich ihnen schon Ursache zum Neid, und damit zum Spott gegeben. Du wirst mich verstehen. Laß mich deßhalb ruhig mit ihnen abmarschiren und morgen früh, hoffe ich, sehen wir uns wieder."

„Wie Du willst. Im Grunde kann ich Dir nicht Unrecht geben. Doch ich suche Dich noch heute Abend auf."

Damit setzte sich die kleine Kolonne in Marsch, durch die Via di Porta San-Lorenzo an der prächtigen Basilica di Santa Maria Maggiore vorüber, welche aber heute Abend bei der spärlichen Beleuchtung nur in unsicheren Umrissen wie eine seltsam geformte

Steinmasse gegen den helleren Nachthimmel emporragte. Dann bei der gewaltigen Façade des Quirinalpalastes vorbei auf den Monte Cavallo, wo mancher zum ersten Mal anfing, sich bewußt zu werden der Größe der Stadt, die von hier aus wie in einem weiten Halbkreise, kennbar durch Lichtglanz, und hörbar durch das Summen des Straßenverkehrs, ausgebreitet liegt. Dort, wo die Sonne untergegangen war, zeigte sich über dem Horizonte noch eine zweifelhafte Helle, und dorthin richteten sich die Blicke unseres Freiwilligen durch den neben ihm herschreitenden Unteroffizier der päpstlichen Jäger aufmerksam gemacht, welcher ihm sagte: „Die schwarze Kuppel dort ist Sankt-Peter.“

„Und es ist doch eine todte, langweilige Stadt,“ sagte verdrießlich der Schweizer, „da marschiren wir schon eine halbe Stunde und haben noch keine beleuchteten Läden gesehen, noch viel weniger ein Wirthshaus.“

„Wirthshäuser gibt es ja auch hier keine,“ bemerkte der kleine Schneider mit einem tiefen Seufzer. „Wer Durst hat, trinkt Wasser, und dazu sind die vielen Fontainen da. Ich habe schon ein halbes Dutzend bis hieher gezählt; und da vor uns auf dem Platze vor den beiden riesenhaften Kerlen mit den Schafpudeln unter den Armen ist wieder eine, die Wasser genug für uns Alle gibt.“

„Wasser und nichts als Wasser,“ klagte der Rheinländer. „Was nutzt mich der Mantel, wenn er nicht gerollt ist! Was hilft mich alles Wasser, wenn ich nirgendwo ein Wirthshaus sehe!“

Darauf zogen sie an der Fontana di Trevi vorüber, und hier waren es doch die gewaltigen Wassermassen, die Allen, selbst dem Rheinländer, imponirten. Das rauschte herab in prächtiger breiter Fläche über Felsen und zwischen Felsen hinein wie ein natürlicher Fall, und hoch oben stand der Meergott in riesenhafter Gestalt, mit seinem Dreizack sinnbildlich die Fluten überwachend und beherrschend.

Dann marschirten sie durch schmale, schmutzige Gäßchen unter spärlicher Beleuchtung an stillen, verschlossenen Häusern vorbei, ohne

irgendwo zu vernehmen den Lärm lustiger Zechbrüder, oder geöffnet zu sehen die erleuchtete Thür eines freundlichen Wirthshauses. Wohl kreuzten sie ein paar Mal breitere Straßen, erhellt von Lichterglanz, angefüllt mit vorüberrollenden Equipagen und Fußgängern; aber darnach erschienen ihnen die stilleren Straßen um so stiller, ihre Zukunft um so düsterer, und es war Manchem zu Muthe, als müßte er nun dahinten lassen ein helles, lustiges Leben und alle Hoffnung auf Glück und Freude.

Jetzt hatten sie die Tiber erreicht, den melancholisch dahinschleichenden Fluß, und schritten über die Engelsbrücke einem hochgethürmten, riesenhaften Bauwerke entgegen, das Manche für die Kirche Sankt-Peter hielten und deßhalb neugieriger betrachteten, als wenn sie es für das Grabmal des römischen Kaisers Hadrian, die jetzige Engelsburg, erkannt hätten. Damit hatten sie auch in Kurzem das Ziel ihrer Wanderung erreicht, ein altes, graues Gebäude in der Nähe des Petersplatzes, wo sie für heute Nacht in einem geräumigen Saal auf mangelhaften Strohsäcken untergebracht wurden. Doch war das immerhin besser, als in kühler Nacht auf dem harten, blanken Schiffsverdecke zu liegen — wohl für die Meisten, nur nicht für Landerer, der in Gedanken dem Laufe des Saintonge gefolgt war und viel darum gegeben hätte, wenn es ihm auch heute Nacht vergönnt gewesen wäre, dort am Boden vor dem Schornsteine zu liegen, vielleicht auch am Bord des Schiffes gelehnt zu den Sternen aufzublicken oder den Glanz von Camilla's süßen, milden Augen zu sehen, allerdings eben so unerreichbar für ihn, als die zitternden, leuchtenden Punkte droben am dunklen Nachthimmel.

Der päpstliche Zuave, den wir draußen auf der Eisenbahn gesehen, ein ehemaliger Regimentskamerad, den eigenthümliche Schicksale, allerdings ganz anderer Art wie die seinigen, hierher verschlagen, hatte sich noch eingefunden, konnte aber hier keine Erlaubniß erwirken, unsern jungen Freiwilligen mit sich fortzunehmen. Auch

zog es Landerer vor, da zu bleiben, hauptsächlich aus einem Gefühl des Mitleids für den kleinen Schwaben, dessen Humor hier am Ziele der Reise gänzlich zusammengeschmolzen war. Statt sein Lager zu suchen, kauerte er sich zu den Füßen Landerer's nieder, barg das Gesicht in beide Hände und seufzte tief aus dem Herzen.

„Ich weiß es wahrhaftig selbst nicht," entgegnete er auf die Frage des Anderen, „warum ich so miserabel traurig bin, aber ich könnte heulen wie ein junger Hund, den man auf die Straße hinausgejagt hat, mit dem richtigen Gefühl, in keiner bessern Lage zu sein."

„Das ist das Gefühl der Ermüdung und durchwachter Nächte. Da nimm meine Feldflasche, es sind noch ein paar gute Tropfen darin, die trinke aus und dann leg' Dich auf's Ohr.

„Ich wollte lieber, Ihr gebt mir was Anderes."

„Und was könnte das sein?"

„Ein Versprechen, sich meiner ein Bischen künftig anzunehmen; ich fürchte mich eigentlich vor der Gemeinschaft mit den Andern, es sind gar zu wilde und unbändige Gesellen darunter. Allerdings habe ich während der Reise mit ihnen geheult, ja ihren Spaßmacher vorgestellt, doch weil man sich nur so mit ihnen vertragen konnte; nehmt Euch meiner an," bat er dringender, „laßt mich bei Euch bleiben als was Ihr wollt, z. B. als Euer Diener. Ich bin geschickt in Allem, auch treu und anhänglich wie ein Hund."

„Du machst Dir gute Begriffe von meiner Zukunft. Was soll mir, der ich vielleicht morgen ein Gemeiner bei den Zuaven sein werde, ein Diener? Ich werde mich wohl selbst bedienen müssen, so gut wie jeder Andere."

„So sorgt wenigstens dafür, daß ich in Eurer Nähe bleiben darf."

„Du bei den Zuaven! Du bist zu klein dazu."

„Als Tambour oder Hornist? Ich habe schon gesehen, daß Ihr gute Bekannte bei der Truppe habt. Thut mir den Gefallen und sorgt für mich."

„Nun ich will sehen, was sich thun läßt; morgen mehr darüber.“

Dieser Morgen kam denn auch regelmäßig wie alle übrigen, und an demselben wurde die Reisegesellschaft von dem Saintonge durch die betreffenden Offiziere gemustert und in die verschiedenen Kompagnieen und Eskadronen vertheilt. Einige Wenige, darunter Landerer, kamen zu den Zuaven, die meisten zu den päpstlichen Jägern. Einige, die früher bei der Kavallerie gedient hatten oder mit Pferden umzugehen wußten, zu den Dragonern. Was den kleinen Schneider anbelangte, so meinte der Stabsoffizier, welcher die Vertheilung leitete, man hätte ihn in Marseille gar nicht annehmen sollen, da seine Größe unter dem vorgeschriebenen Maße sei; auch sei er verpflichtet, einen Bericht darüber zu machen. Dieser Aufschub war nun vielleicht ein Glück für die ehrgeizigen Bestrebungen des kleinen Schneiders; denn es gelang Landerer durch seinen Freund Alfons und einen andern Bekannten von früher, welcher Lieutenant bei den Zuaven war, so gut für seinen Schützling zu wirken, daß er zum Hornisten bei dieser auserlesenen Truppe angenommen wurde, was ihn in einen wahren Freudenrausch versetzte.

Kleider machen Leute; und wer nach einigen Wochen die theilweise so verwahrloste Gesellschaft vom Saintonge wieder sah, mußte mehr als je die Richtigkeit dieses Sprüchwortes anerkennen. War doch sogar der kleine Schneider ein so schmucker Hornist, als man sich nur wünschen mochte, und handhabte bereits sein Instrument mit einer Fertigkeit, die selbst seinen Beschützer in Erstaunen setzte.

Was nun Landerer anbetraf, so verstand es sich von selbst, daß er, eingedenk seiner früheren militärischen Laufbahn, sich in kürzester Zeit und so leicht in das Exercitium gefunden, daß er schon nach Verlauf eines Monats vollkommen eingeübt war und zu den Alten der Kompagnie gerechnet werden konnte. Daß er als ehemaliger Offizier und zwar als ein glänzender Kavallerieoffizier

jetzt mit andern Gemeinen der Zuavenkompagnie in Reih und Glied stand, das Gewehr im Arm, hätte, unter anderen Verhältnissen, allerlei Tiefkränkendes für ihn gehabt, ja würde ihm gänzlich unmöglich geworden sein, wenn er sich nicht aus freiem Antriebe hier befunden hätte und wenn nicht auch außer dem Dienste das Zuavenkorps eine Elitetruppe zu nennen gewesen wäre, in der man sich, allerdings mit Ausnahme, in sehr guter, ja vornehmer Gesellschaft befand. War doch sein Freund Alfons — er bekleidete hier schon oder erst den Posten eines Unteroffiziers — von einer Familie, welche sieben Zacken in der Krone ihres Wappens führte, und hatte vor ein paar Jahren als Lieutenant in einem Kürassierregimente gedient. Standen doch im Gliede hinter ihm zwei Söhne eines alten gräflichen Hauses, und waren doch vielleicht zwei Dritttheile der Kompagnie gebildete junge Leute, die in der besten, nicht nur in der sogenannten guten Gesellschaft zu erscheinen berechtigt waren, von denen Viele aus Ueberzeugung in ihrem Korps dienten und so eine tüchtige und intelligente Truppe bildeten, welche von Tapferkeit und dabei wohl auch von jugendlichem Leichtsinne beseelt, in der Handhabung der Waffen vertraut, die besten Erfolge hoffen ließen und diese Hoffnungen auch glänzend erfüllt haben.

Die Uniform der päpstlichen Zuaven ist einfach, aber kleidsam; im Schnitt der der französischen Zuaven ähnlich, besteht sie aus hellgrauem Tuche mit rothen Schnüren und Passepoils besetzt und zeigt auf diese Art nicht die allzu auffallenden Farben jener anderen. Auch tragen sie statt des weißen Turbans mit dem rothen Fez eine kleine graue Dienstmütze mit den gerade ausstehenden, kecken französischen Schirmen, welche bei den Offizieren, wie auch Beinkleid und Jacke, die Verzierung silberner Schnüre haben, und ebenso je nach dem Range schmale oder breitere Treffen auf dem untern Theile des Aermels. Statt der Gamaschen der Gemeinen haben die Offiziere bis zum Knie reichende Stiefel und sind mit einem Säbel in stählerner Scheide bewaffnet, während die Zuaven die

Jägerbüchse führen mit dem Haubajonette, dieser im Handgemenge so furchtbaren Waffe.

Da unter dem Korps der Zuaven nicht nur eine Menge junger Leute aus guten Häusern dienen, sondern auch aus wohlhabenden, ja reichen Familien, so kann man sich wohl denken, daß diese sich nach Beendigung des täglichen Waffendienstes den Genüssen der großen Stadt hingeben und nach Ablegung des Gewehres und des Säbels in eleganten eigenen und feinen Uniformen ihre Kasernen verlassen, und zu Fuß, zu Pferd und zu Wagen ihren Privatgeschäften und Vergnügungen nachgehend, nicht nur auf allen Straßen und Plätzen zu sehen sind, in Museen und Gallerieen, sondern auch in den besten und theuersten Kaffeehäusern, wo es da einen eigenen Anblick gewährt, Gemeine, Unteroffiziere und Offiziere nach erfolgter ehrerbietiger Begrüßung vertraulich bei einander sitzen zu sehen und sich auch durchaus nicht genirend vielleicht dem tapfern und dabei höchst eleganten Kommandeur des Zuavenkorps Feuer für seine Cigarre anzubieten oder welches von ihm zu nehmen. Es liegt darin etwas von dem eigenthümlich kameradschaftlichen, ja vertraulichen Geiste der französischen Armee und wohl auch beziehungsweise der österreichischen, ein Verhältniß, welches sich in letzterer wohl noch mehr ausgebildet haben würde ohne den schroffen Gegensatz der Nationalitäten und das eigenthümliche Rekrutirungssystem, welches Verhältniß aber merkwürdiger Weise in der preußischen Armee, wo doch eine solche Art der Rekrutirung seit langen Jahren nicht mehr besteht, noch nicht zum Durchbruch gekommen ist, obgleich dort die Institution der einjährigen Freiwilligen das auf diese Art richtig vermittelnde Element zwischen Offizieren und Gemeinen wäre.

Landerer hatte sich bald und bestens in alle Verhältnisse seines Korps hineingefunden und war in kurzer Zeit nicht nur ein vortrefflicher Soldat geworden, den sein Kompagnie-Chef, wenn das anders

schon gegangen wäre, zur Stellung eines Gefreiten oder Unteroffiziers erhoben hätte, sondern galt auch außerhalb des Dienstes bei seinen speziellen Kameraden sowohl, als auch bei den Offizieren für einen höchst guten und angenehmen Gesellschafter. Seine schlanke, biegsame und dabei doch so kräftige Gestalt nahm sich vortrefflich in der Uniform aus, und sein Kopf mit den intelligenten Zügen und dem fast übermäßig großen hellblonden Lippen- und Knebelbart erschien unter der kleinen zierlichen Mütze so echt soldatisch verwegen, so ganz im Charakter eines tollen, zu jedem Uebermuthe aufgelegten Zuaven, daß ihn verschiedene Maler schon öffentlich sowie auch heimlicher Weise als Typus dieses ausgezeichneten Korps skizzirt hatten. Dabei war die kecke Verwegenheit, die in seinem Auge loderte und die er ohne Uebertreibung zur Schau trug, durchaus keine Maske, entsprang aber eines Theils eben so gut aus angeborener Tapferkeit und Sorglosigkeit als andern Theils aus einem gewissen Lebensüberdruß, der ihm alle Folgen irgend welcher Art gleichgültig erscheinen ließ, und in dieser guten Mischung, wozu noch ein richtiges Gefühl für wahre Ehre und wahren Anstand kam, war er allerdings das Modell eines Zuaven, eines jener enfants perdus, wie er sein soll, der auf Befehl kaltblütig und gleichgültig ganz allein zum Sturm auf eine feindliche Batterie gegangen wäre.

Daß er dabei nicht versäumte Rom, und seine Kunstschätze zu sehen und zu bewundern, versteht sich von selbst. Ja er war so oft in den verschiedenen berühmten Bildergallerieen, besonders in den Sälen des herrlichen Vatikans und in den prächtigen Räumen der Peterskirche zu finden, daß ihm sein Freund Alfons eines Tages lachend sagte: „Wenn Du nicht ein so ausgezeichneter Zuave und Lebemann wärest, so hätte ich Angst, Du würdest zum Korps der Künstler übertreten, oder gar in ein Kloster gehen,“ worauf Landerer achselzuckend geantwortet hatte: „Was das Letztere anbelangt, wer weiß, was später noch geschieht. Wenn ich mir hier meine

Sporen verdient habe und wenn mich vielleicht eine italienische Kugel tüchtig getroffen, ohne mir in's Jenseits zu verhelfen."

„Wahrhaftig! hast Du solche Ideen?"

„Gewiß; warum auch nicht? Ich habe früher öfter sagen hören: ‚Man ist leicht anderswo katholischer, als im päpstlichen Rom; ich finde aber das Gegentheil, was das Klosterleben anbelangt."

„Vielleicht, nach dem äußern Anscheine zu urtheilen."

„Möglich, aber ich wüßte mir keinen schöneren Platz, um auszuruhen von des Lebens Mühen, um zu vergessen, was uns dasselbe an Versprechungen nicht gehalten, oder um was es uns betrogen, als zum Beispiel das Kloster San-Bonaventura mit seiner unaussprechlich schönen Rundschau auf den Cälius, das Colosseum, die Campagna und die blauen Sabinerberge — mit seinem stillen Frieden unter den prächtigen Palmen des Klostergartens."

„Ja und mit seinen engen, düsteren, winkeligen Gängen voll Stockfischgeruch und seinen unbehaglichen Zellen, — geh' mir; Dir fehlt, was uns Allen fehlt: das Schmettern des Hornes zum Angriff und das Knattern der Gewehre; aber wer weiß, wie bald wir einen anständigen Feind vor uns haben."

Allerdings sehnte sich auch Landerer nach einem lustigen Gefechte, aber es war nicht diese ungestillte Sehnsucht, welche ihn an das Klosterleben denken ließ oder die ihn stundenlang an den obengenannten Orten umhertrieb; doch waren es, ehrlich gesagt, auch nicht die Kunstschätze allein, was ihn hier fesselte, was ihn hier so häufig erscheinen ließ. Sah man doch den jungen Zuaven stundenlang am Eingange der Galleria Lapidaria stehen oder sitzen, dort in der Nähe des päpstlichen Schweizers mit der Hellebarde, oder des Aufsehers, welcher Stöcke und Regenschirme in Empfang nimmt, wie er anscheinend eine der dreitausend heidnischen Inschriften studirte, in Wahrheit aber kein Auge von der Eingangsthür verwandte; oder wie er in der Peterskirche an einem der ersten Pfeiler

unterhalb der Taube mit dem Oelzweige lehnte, um hier wie dort oder auch an anderen öffentlichen Orten die zahlreich erscheinenden Fremden scharf in's Auge zu fassen; aber für seine sehnsuchtsvolle Erwartung immer vergeblich. Denn sie, deren liebes, mildes, schönes Gesicht er täglich, stündlich zu erblicken hoffte, zeigte sich ihm in Wirklichkeit nicht, wie oft er auch auf eine entfernte Aehnlichkeit hin irgend einer Dame folgte, um in der Nähe ihr gänzlich unbekanntes Gesicht zu erblicken.

Allerdings war er selbst es gewesen, der damals in der Nacht am Bord des Saintonge einen Abschied auf Nimmerwiedersehen von ihr genommen, erweicht von dem flehenden Ausdruck ihres Auges, von der rührenden Bitte, welche in ihrem bleichen Angesichte lag. Auch hatte sie Amen dazu gesagt. Aber soviel er sein Gedächtniß auch anstrengte und sein Gehirn abmarterte, er konnte sich nicht erinnern, daß sie diesem „Abschiede auf ewig“ beigestimmt hätte, daß sie ihm wiederholt: „Auf Nimmerwiedersehen“. Wohl lag eine selbstsüchtige Philosophie in diesen Betrachtungen, wohl sagte ihm eine andere Stimme in seinem Innern, die Zustimmung in ihrem Auge sei unverkennbar gewesen, nicht minder das Gefühl des Dankes, mit dem sie ihr Amen ihm entgegenhauchte. Wenn er aber in seinen Betrachtungen so weit gekommen war, und wenn er selbst das tiefe Unrecht einsah, welches er begehen würde, wenn er nur den geringsten Schritt thäte, um ihren unter den obwaltenden Verhältnissen so schwer errungenen Seelenfrieden zu stören, so entfuhr ihm nicht selten eine Geberde des Mißmuthes und der Ungeduld, und er murmelte vor sich niederstarrend: „Wer so unredlich wie jener an mir gehandelt, kann auf kein ehrliches Gefecht Anspruch machen, es wäre das Recht der Wiedervergeltung, wenn ich aus einem Hinterhalte, wenn ich durch einen Ueberfall in sein häusliches Glück einbräche. — — Sein häusliches Glück?“ unterbrach er sich alsdann mit einer schmerzlich ausgestoßenen Frage; „dieser Egoist, dieser Verräther! Handelt er doch in der Absicht, wie er gehandelt,

um mein Glück zu zerstören. Fluch über ihn, den Verräther! — — Aber sie — aber sie — —"

Aber nach solchen Betrachtungen kam er zähneknirschend immer wieder dazu, ihr Amen auf sein „Nimmerwiedersehen" richtig zu verstehen. Und dann stieg wohl ein anderes Bild in seiner Seele auf. Und zwar die hinfällige Gestalt seines Feindes, die er am Morgen in Civita-Vecchia vor der Ausschiffung mit einem raschen Blicke, mit einem entsetzlichen Gefühle des Triumphes überschaut, als er sich von ihm unerkannt in das Boot hinabschwang. Hätte er ihn so vor der Unterredung mit Camilla gesehen, er würde vielleicht „Auf Nimmerwiedersehen" nicht so, nicht ohne einen hoffenden Zusatz ausgesprochen haben. — Aber sie — aber sie — Sie mit ihrem reinen, edlen Gemüthe. Sie würde vielleicht schaudernd vor ihm entwichen sein und ihr Amen alsdann geklungen haben wie ein: Bewahre mich vor aller Schuld.

Eines Tages hatte er lange Zeit in der Gallerie des Kapitols vor dem sterbenden Fechter gestanden, nicht wie sonst wohl dieses herrlichste aller Marmorbilder bewundernd, sich auch nicht einmal geärgert über eine Gesellschaft von Engländern, Herren und Damen, die unter Lachen und Scherzen an dem Piedestal dieses Kunstwerkes lehnten und sich reckelten, Andern die Aussicht versperrend und ihre Aufmerksamkeit einzig und allein dadurch beweisend, daß sie an eingesetzten Marmorstücken beschädigter Theile mit den Fingern klopften und mit den Nägeln kratzten, sondern er hatte das mit gleichgültigem Auge betrachtet, um seine forschenden Blicke einem älteren Herren zuzuwenden, der ausnahmsweise ohne den rothen Bädeker oder einen sonstigen gedruckten Führer hier auf's Genaueste zu Hause schien, nur das Schönste und Seltenste betrachtete und sich vor jeder Statue auf's Vortheilhafteste aufstellte, auch diese mit jener verglich und Alles hier mit dem Ausdrucke betrachtete, den man anzunehmen pflegt, wenn man gute alte Bekannte wiedersieht.

Landerer hatte diesen alten Herrn irgendwo gesehen — wo? — Ah, auf dem Saintonge; jetzt erinnerte er sich deutlich. Wie hätte er das auch vergessen, wie hätte er auch nur einen Augenblick in Zweifel sein können. Hatte er diesen alten Herrn dort nicht mit Camilla am frühen Morgen, als der Dampfer in Civita-Vecchia eben Anker geworfen hatte, auf dem Verdecke hin und her gehen sehen, und später hatte er aufmerksam dem Ausschiffen der päpstlichen Freiwilligen zugeschaut.

Konnte er sich erlauben, diesen Herrn anzureden, konnte ihm das irgend welchen Nutzen bringen? Durfte er sich erlauben, im Falle es ihm wirklich gelang eine Unterhaltung mit ihm anzuknüpfen, auf irgend welche Art das Gespräch auf Andere der damaligen Reisegesellschaft zu lenken? —

Obgleich er sich diese Fragen verneinen mußte, konnte er es doch nicht unterlassen, dem alten Herren durch die Säle zu folgen, und ihn, als derselbe sich einmal plötzlich gegen ihn wandte, militärisch, aber freundlich zu grüßen.

Der Andere schaute ihn hierauf mit dem Ausdrucke nicht unangenehmer Verwunderung an. Ja er schien sich einen Augenblick auf die schmucke Gestalt des jungen Soldaten, auf dieses auffallend schöne Gesicht besinnen zu wollen, schüttelte aber dann lächelnd mit dem Kopfe und sagte in heiterem Tone: „Wenn wir uns in der That kennen sollen, mein junger Herr Zuave, so müssen Sie schon meinem alten Gedächtniß zu Hülfe kommen.“

„Aber ohne Vorwurf für Ihr Gedächtniß, mein Herr,“ erwiederte ihm Landerer, „denn wenn Sie mich vor einiger Zeit wirklich sahen, so war das nur sehr flüchtig und in einem ganz anderen Aeußeren, als mit welchem ich jetzt vor Ihnen stehe. Ich befand mich unter den päpstlichen Freiwilligen auf dem Dampfer Saintonge, mit dem auch Sie von Marseille nach Civita-Vecchia weiter fuhren.“

„Me hercule!“ rief Professor Bucher, denn dieser war es, im

Tone des höchsten Erstaunens. „Was, Sie waren bei jener etwas verwahrlosten Gesellschaft? Nun, verzeihen Sie mir, ich hätte in meinem Leben nicht gedacht, daß sich aus jenen Leuten etwas so Vorheilhaftes, etwas so Gediegenes, ja Hübsches entwickeln könnte. Ich mache Ihnen über diesen Ausnahmsfall mein Kompliment.“

„Eine Freundlichkeit, die ich nicht für mich allein in Anspruch nehmen kann, denn ich bin darin durchaus kein Ausnahmsfall, alle Uebrigen haben sich eben so vortheilhaft verändert, um Ihre Worte zu gebrauchen.“

„Möglich, mein junger Herr Zuave,“ erwiederte der Professor, nachdem er wohlwollend die angenehmen und eleganten Manieren des Anderen betrachtet, „und doch muß ich Sie für einen Ausnahmsfall halten, denn ich bin noch wenigen Ihrer Herren Kameraden hier in den Sälen des Kapitols oder sonst an Orten ähnlicher Art begegnet. Aber es freut mich in der That, daß Sie sich meiner erinnerten, und daß ich eine so höchst angenehme Umwandelung an Ihnen bemerke. Es geht Ihnen gut, Ihnen behagt die neue Stellung?“

Landerer verbeugte sich stillschweigend mit einer zustimmenden Miene und fragte erst nach einer kleinen Pause: „Sie setzten damals Ihre Reise weiter nach Neapel fort?“

„Allerdings, um die Eruptionen des Vesuv zu studiren, denn dergleichen ist mein Fach, junger Herr Zuave; mich interessiren Lava und andere Steine, Schwefel und sonstige Mineralien öfters mehr als herrliche Aussichten; ich bin ein deutscher Professor, Dr. Bucher aus Königsberg, — auch Sie sind ein Deutscher?“

„Gewiß, Herr Professor. Mein Name ist Landerer.“

„Ei siehe da, Landerer,“ wiederholte er, „ein Name der für mich angenehmen Klang hat. — — Gerade auf dem Dampfer Saintonge befand sich damals auch eine Familie Landerer; allerdings eine gräfliche Familie, liebenswürdige Leute, d. h. die Dame, — — eigentlich nur die Dame; denn er der Herr Graf —

nun es ist das gleichgültig, unser Herrgott hat allerlei Kostgänger. Aber sie, die Frau Gräfin, war ein Ideal von Schönheit, Sanftmuth und edler Weiblichkeit."

„Ich glaube, ich sah Sie bei dieser Dame stehen auf dem Schiffe im Hafen von Civita-Vecchia zu früher Morgenstunde, bevor wir uns ausschifften."

„Ganz richtig! doch während des Schauspiels der Ausschiffung, allerdings ein trauriges Schauspiel, war sie in ihre Kabine gegangen. Sie mochte das nicht mit ansehen. — Nun ehrlich gesagt," fuhr er im heiteren Tone fort, „die ganze Gesellschaft sah recht erbarmungswürdig aus, und wir bedauerten aus Herzensgrunde das gute deutsche Blut, was da wieder einmal zum Kanonenfutter für die Fremde angeworben war."

„Sahen Sie jene Familie noch in Neapel?" fragte der junge Zuave in einem möglichst unbefangenen Tone.

„Wenig, der Herr Graf befand sich in Folge der Seereise und in Folge allerlei Thorheiten während derselben in einem recht üblen Zustande. Er wollte unter Anderem auch meinen Rath, denn ich bin Arzt, und so rieth ich ihm nach bestem Wissen und Ermessen einen stillen, ruhigen Aufenthalt auf Ischia in der vortrefflichen Seeluft, fern vom Geräusch der Stadt, und fern," setzte er mit einem leichten Achselzucken hinzu, „von Leuten, die aufregende Spiele und Wetten lieben und die den Champagner mit Cognac verstärken. Da sitzt er nun und es geht ihm auffallend gut, wie ich mich bei einem Besuch überzeugte, den ich am Tage vor meiner Abreise machte."

„Und Sie hoffen, daß dieser Graf Landerer von seinen Leiden hergestellt wird?"

„Hergestellt, das ist ein sehr relativer Begriff, das schöne Kapital von Kraft und Gesundheit der Jugend ist schwer wieder einzubringen, wenn man zu rasch, zu früh und zu viel davon verausgabt. Aber wenn er sich vortrefflich hält, und wenn er sich der sorg-

fältigen Pflege dieses Engels von einem Weibe bereitwillig, ohne ein Widerstreben überläßt, so kann er noch jahrelang ein nicht ganz unbehagliches Leben führen, doch wie ich sehe," fuhr er, seinen Redestrom unterbrechend und sich rasch umblickend, fort, „treffen die gelangweilten Aufseher hier ihre Anstalten, um die Säle zu schließen. Wenn es Ihnen recht ist, mein lieber Herr Landerer, so machen wir noch einen Spaziergang auf den Monte Pincio und bleiben für den Rest des Abends zusammen, d. h. wenn Sie nichts Besseres vorhaben."

„Im Gegentheil, Herr Professor, ich bin dankbar dafür, daß Sie mir gestatten, in Ihrer Gesellschaft zu sein."

Damit gingen sie zusammen fort und stiegen zum Pincio, dem herrlichsten Spaziergange Roms, empor; spazierten aber hier abseits von dem Gewühle der reichen und eleganten Equipagen und dem glänzenden Durcheinander der Reiter und Fußgänger aus der römischen hohen und höchsten Welt und den Tausenden von Fremden der verschiedensten Nationen zwischen den stillen Boskets aus immergrünen Eichen, aus Lorbeer-, Citronen- und Orangengebüschen bestehend, überragt von hohen Palmen, deren schlanke Blätter sanft im Abendwinde auf und nieder wogten. Hier, ziemlich entfernt von dem eben angedeuteten geräuschvollen Leben der großen Welt, aber immer noch nahe genug, um die schönen Klänge der guten Militärmusik der päpstlichen Gendarmerie zu vernehmen. Erst als die Sonne untergegangen war und sich die Flut der Spaziergänger anfing zu verlaufen, traten sie hinaus an die Ballustrade des breiten Fahrweges auf den Monte Pincio, um auf das gewaltige Rundgemälde schauend, welches die ewige Stadt von hier aus bietet, einen der wundervollsten Anblicke zu genießen, den Rom überhaupt zu gewähren vermag. Es gibt kaum etwas in ähnlicher Art, zugleich großartig Einfacheres und doch wieder Malerischeres, als die Silhouette der Stadt von hier aus gesehen. Zeichnet sich nun obendrein diese Silhouette wie Abends nach Sonnenuntergang tief dunkel

fast schwarz auf dem goldig dunkelroth glühenden Abendhimmel ab, so ist dieser Anblick entzückend schön; die ganze prächtig geschwungene Linie sanft ansteigend gegen den Monte Mario, dessen weißes Kasino auf dem Hintergrunde der schwarzen Cypressen hervorleuchtet, diese malerische Linie mit ihren regungslosen, feingeästelten Pinien, mit ihren Thürmen, deren Oeffnungen als leuchtende Punkte erscheinen, mit ihren massigen Bauwerken, an denen man jeden vorspringenden Winkel, jede Mauerkrönung scharf, wie mit der Nadel eingerissen erblickt, mit ihren unzähligen Kuppeln, vor Allem aber mit der riesenhaft emporstrebenden Kuppel von Sankt-Peter von so großartig tadelloser Form, die jetzt, wie in glühend strahlender Glorie stehend, uns als würdigstes Mausoleum des größten der Apostel erscheint, des Felsens, auf dem die Kirche erbaut ist.

„Ich habe das heute gemalt gesehen,“ sagte Professor Bucher, und setzte lächelnd hinzu: „Es mag Ihnen komisch erscheinen, daß ich mich hier bei dieser gewaltigen Naturkomposition eines Bildes ganz von Menschenhand erinnere, aber von einer Vortrefflichkeit, daß man sich wohl seiner hier erinnern darf. Es ist von einem Landsmanne mit berühmtem Namen, von Lindemann-Frommel, und ich empfehle Ihnen, morgen dessen Atelier in der Babuina zu besuchen. Gerne würde ich Sie hinbegleiten; doch habe ich schon alle Vorbereitungen zu meiner Abreise auf morgen früh getroffen.“

„Was ich aufrichtig bedaure, Herr Professor.“

„Danke bestens für diese Freundlichkeit, die ich Ihnen herzlich zurückgebe, indem ich Sie bitte, an meinem kleinen, einfachen Diner theilzunehmen, das ich in einer stillen Restauration nahe bei der Via condotta in der Via bocca di Leone, übrigens keinem gefährlichen Löwenmaule, zu halten pflege, wo wir ungestört sind und ungehört plaudern können, da dort meistens nur Franzosen und Russen hinkommen. Da zeige ich Ihnen auch eine der größten naturhistorischen Merkwürdigkeiten, die Rom zu bieten vermag.“

fuhr er launig fort, „einen gespensterhaften Kellner nämlich, dessen Herkunft ich lange nachgeforscht habe, bis ich endlich schaudernd etwas aus seiner Vergangenheit entdeckt zu haben glaube."

„Sie erregen meine Neugierde in hohem Grade."

„Kann dieselbe aber erst dann befriedigen, wenn wir uns gegenüber dem im Grunde sehr harmlosen und auch recht gefälligen Phantom befinden."

Unter diesen Worten hatten sie den spanischen Platz hinter sich gelassen, gingen durch die Condotta in die Löwenmaulgasse und traten hier in ein einfaches Haus, wo sie in einem mäßigen Zimmer an einem kleinen Tische Platz nahmen.

„Jetzt achten Sie auf mein Gespenst, welches dort kommt und uns die Speisekarte vorlegt. Sehen Sie den langsam schleichenden Gang, die gleichförmig ruhige Bewegung der gerade am Leibe herabhängenden hin und her schlenkernden Arme. Betrachten Sie die ausgespreizten Finger, vor Allem aber das ernste, unbewegliche, bronzefarbige Gesicht mit dem scharfgeschnittenen Profil, mit den glatten schwarzen Haaren, ein Profil, das unmöglich seine Abstammung verleugnen kann. Sagen Sie mir, wo Sie eine ähnliche Gestalt gesehen? Soll ich Ihnen vielleicht noch nachhelfen, so denken Sie sich die Serviette, welche er auf der Schulter balancirt, knapp um die Hüften geschlungen."

„Und das Kopftuch dazu — Sie haben Recht — so könnte es eine jener ägyptischen Gestalten sein, wie sie an dem großen Obelisk des Caligula auf dem Petersplatze zu sehen sind."

„Nicht wahr — dort habe ich ihn auch eine Zeitlang gesucht, bis ich ihn endlich in der ägyptischen Sammlung des Vatikans fand, und nun überzeugt bin, daß er dort während der Tageszeit regungslos steht um mit der Dämmerung und den Fledermäusen hinauszuflattern, im strengen Kastengefühle einer unwiderstehlichen Erinnerung seiner einstigen Beschäftigung folgend, uns hier als Kellner zu bedienen. — Doch still, der Pharaone, so nenne ich ihn

als Außerordentlichen seiner Gattung, kommt zurück und bringt uns die Suppe. Reden Sie ihn an, wenn Sie wollen, und Sie werden hören, daß er Ihnen etwas Unverständliches vormurmelt, und nicht die geringste Frage, die Speisekarte betreffend u. s. w., beantwortet, bis er sich nicht in der Küche Raths erholt. Oh, ich habe für meinen Argwohn eine furchtbare Gewißheit. Sie sehen mich zweifelnd an, hören Sie. Nachdem ich nämlich nicht mehr zweifeln konnte, daß unser Pharaone während des Tages regungslos im vatikanischen Museum sich befindet, wünschte ich mir auch ein sichtbares Zeichen zur Bestätigung meines Argwohns und schnitt ihm neulich mit meinem Federmesser, er ist nämlich in der Gallerie von Holz und sauber angemalt, in sein linkes Ohr, und nun bitte ich Sie, betrachten Sie einmal das Korrespondirende unseres Pharaonen; Sie werden bemerken, daß er dort eine kleine rothe Schramme hat, die er zuweilen mit seinen Fingern befühlt. Sehen Sie jetzt eben wieder; ist das nicht eine schauerliche Gewißheit?"

Der junge Zuave schaute lächelnd auf den Kellner, warf aber dann von der Seite und verstohlen einen forschenden Blick in das Gesicht des alten lustigen Professors, und erst als dieser, den Blick auffangend, in ein herzliches Lachen ausbrach, stimmte Landerer heiter mit ein.

So ging ihr kleines Diner unter beständigen Scherzen und allerlei munteren Tischreden rasch vorüber, und als sie nach Beendigung desselben wieder auf der Straße standen, blickte Professor Bucher an die volle, leuchtende Mondscheibe empor und lud seinen jungen Freund noch zu einer weiteren Abendunterhaltung ein. „Ich habe mir nämlich einen Permesso verschafft," sagte er, „zum Eintritte in das Colosseum für die heutige Vollmondnacht. Wollen Sie mich dahin begleiten?"

„Mit Vergnügen. Ich wartete längst eine Gelegenheit ab, diesen großartigen Anblick zu genießen, und könnte mir dazu nichts Angenehmeres als Ihre Gesellschaft wünschen."

Sie gingen den Corso hinauf und all' die prächtigen stillen Paläste, die großen Plätze mit ihren hochaufragenden Säulen erschienen jetzt so ganz anders, wie im zudringlichen, geschwätzigen Tageslichte, welches so gar keine Heimlichkeit zu bewahren vermag und keinen Spielraum mehr läßt für die Phantasie, wogegen der helle und dabei doch ungewisse Schein des Mondes unter dem weißen Schleier, womit er Alles rings umher einhüllt, schattenhafte Gestalten zu verbergen scheint, die so vortrefflich hierher passen unter die Thorbögen der alten Paläste in jenen winkeligen Gassen, in denen so oft Kampfgeschrei und Schwertergeklirr ertönte. Vor Allem passen die langen düstern Schatten so vortrefflich dort für jenes trotzige Gebäude, den venetianischen Palast mit den düsteren Geschichten seines Erbauers und manche seiner Bewohner. Und wie freundlich umspielt darauf wieder der helle, milde Schein den zierlichen Vestatempel und erweitert tief vor unseren Blicken das Forum Romanum, den so hoch berühmten Mittelpunkt der Geschichte des alten Roms. Wenn man hier in stiller Nacht wandelt, so wird es der geschäftigen Phantasie so leicht, die Ueberreste der zahllosen Prachtbauten nicht nur auszubauen, sondern mit dem gewaltigen Leben zu bevölkern, welches in den Zeiten des großen Roms hier zusammenflutete. Scheinen doch die Bauwerke auf dem Kapitol ihre ehemalige Gestalt wieder angenommen zu haben, das antike Tabularium, der Tempel der Juno Moneta, die Arx oder römische Burg. Ueberfällt uns doch fast ein kleines Grauen, wenn wir einen geharnischten Reiter, selbst Erz auf ehernem Pferde, die hell vom Monde beschienene Via sacra hinabreiten sehen, den Kaiser Marc Aurel, um sich wieder auf seinem alten Platze am Forum bei dem Bogen des Septimius Severus einzustellen.

Hebt sich doch der tarpejische Fels mit dem Tempel des Jupiter Capitolinus wieder hoch und steil empor und ragen noch unten auf dem Forum Romanum der Bogen des Septimius Severus,

der Friedenstempel Vespasian's, die Focasäule, wie gewaltige Felsen aus laut brandender, wild bewegter Flut hervor, aus einem Menschenmeere, welches hier zusammengeströmt ist, um das Herabstürzen der zum Tode Verurtheilten mitanzusehen und die sich nach befriedigter Neugier eben so rasch verlaufen in die den Platz umgebenden Prachthallen, dem öffentlichen Verkehre geweiht, wie die Basilisken des Vespasianus, des Julius Cäsar und des Konstantin.

Und noch ein anderes gewaltigeres, kriegerisch glänzendes Leben drängt sich unseren Blicken auf. Die mit Siegeskränzen geschmückten Legionen dem triumphirenden Imperator vorausziehend und folgend, die Häupter unterworfener Volksstämme mit ihren Fürsten und Königen dort vor uns durch den Triumphbogen des Titus ziehend und plötzlich unseren Blicken wieder verschwindend, im Mondlichte zerflatternd, wie sie aus dem dunkeln Schatten des Bogens in die Helle der weißbeglänzten Nacht hinaustreten.

Zeigt sich doch jetzt unserem Blicke Gewaltigeres als Alles, was wir bisher gesehen. Das Colosseum im ungewissen Scheine der Nacht wie ein Berg emporragend, umgeben von zusammengestürzten Tempeln, Basiliken, namenlosen Trümmern aller Art heute noch als Ruine, das Staunenswertheste des ganzen Roms. Hier vermißt sich unsere Phantasie nicht mehr, an den Ausbau dieses größten Theaters zu denken. Begnügen wir uns mit der malerischen Ruine, die jetzt im Mondlichte schon von Außen einen so tiefen Eindruck auf uns hervorbringt. Und nun erst, wenn wir das Innere betrachten, wenn wir staunend emporblicken an diesen Trümmern, die uns in diesem Augenblicke wie ein ausgehöhltes Felsengebirge erscheinen, und uns gleich darauf wieder die prächtige Konstruktion ihrer massigen Bogen zeigen in der wundervollsten Zeichnung von Licht und Schatten.

Und wie scharfkantig zeigen diese tiefen Schatten die Reste der Mauerkrönung, die Ueberbleibsel der gigantischen Treppen, welche hie und da in deutlichstem Zahnschnitt von der Höhe durch alle

Sitzreihen des Amphitheaters herab nach der Tiefe gehen. Auch andere liebliche und malerische Bilder bietet uns das Colosseum bei einer nächtlichen Besichtigung. Hoch oben feines Strauchwerk, ja einzelne Bäume vom Mondlichte versilbert, tiefer unten eine halb verfallene Oeffnung, eine Halle oder das Stück eines ehemaligen Corridors, die Dicke der Riesenmauer durchbrechend, von Außen ein Stück des nächtlichen Himmels zeigend, durch welche ein heller Stern freundlich hereinblickt. Ferner ein eigenthümliches Leben, welches man unten mitten im Circus stehend sich nach und nach rings umher entwickeln sieht. Leises Geflüster oder laute Ausrufe des Entzückens anderer Besucher des Colosseums, welche in den Hallen hinter den Sitzreihen hin und wieder gehen und dort für uns unsichtbar zur Höhe hinansteigen. Zuweilen bemerkt man alsdann hie und das Leuchten heller Damengewänder oder Lichterglanz und Fackelschein, wie Irrwische kommend und verschwindend und die zerbröckelnden Bogengänge von Innen heraus auf's Prächtigste mit rother Glut beleuchtend.

Das Alles sahen und genossen unsere beiden Wanderer, welche nachdem sie einen Blick von Oben auf die Trümmerwelt rings umher geworfen, nun wieder hinabgestiegen waren, unten an dem kolossalen Kreuze im Mittelpunkte des Circus standen. Doch ereignete sich hier etwas, das ihre feierlich gehobene Stimmung in eine heitere, ja lustige verwandelte. Der deutsche Professor nämlich nieste so heftig und gewaltig, daß dieser Ton rings umher ein lautes Echo erweckte, worauf eine feine, aber durchdringende Damenstimme von einer der obersten Gallerien: „Zur Gesundheit“ herabrief, eine Höflichkeit, welche der Professor mit einem kräftigen „Ich danke Ihnen“ erwiederte, worauf plötzlich ein schallendes Gelächter von allen Seiten her die Stille der Nacht unterbrach.

Lachend traten Beide ihren Rückweg an. Doch gewährte ihnen später das Colosseum, als sie von der Höhe des Triumphbogens des Titus rückwärts gewandt hinabschauten, noch einen letzten

prächtigen Anblick, der ihre Stimmung nach dem eben erlebten komischen Vorfalle wieder hob. Genau hinter dem ungeheuren Gebäude nämlich hatte sich an dem dunkleren Nachthimmel eine helle Wolkenschicht erhoben, und erschien, von dem weißen Mondlichte bestrahlt und durchleuchtet, wie zusammengeballte aufquellende Rauchmassen, wie dem gewaltigen Feuer des brennenden Kraters entstiegen. Die Täuschung war um so vollkommener, da jetzt am obersten Rande eine Menge Fackeln erschienen, die wie züngelnde Flammen emporleuchteten.

„Und hiebei wollen wir Abschied nehmen," sagte langsam der Stadt zuschreitend der Professor zu dem jungen Zuaven, indem er ihm freundlich seine Hand bot, „leider nicht nur für heute, sondern wenigstens für ein paar Monate, da ich auf morgen meine Abreise festgesetzt habe, nach den lateinischen Bergen, nach Subiaco, Olevano, Civitella und ähnlichen noch nicht sehr bekannten Orten, wo ich Botanik und Geognostik betreiben will, sowie reine, frische Bergluft aufzusuchen, da mir Rom mit seinen heißen Dünsten, seiner aria cattiva anfängt etwas verdächtig zu werden. Auch vernimmt man hie und da von einem gefürchteten, sehr schlimmen Gaste, der allerdings vor der Hand sporadisch auftritt, dessen Bekanntschaft zu erneuern ich aber durchaus keine Veranlassung habe.

Wäre ich als Arzt hier oder zeigte sich die Cholera als förmliche Epidemie, so würde ich natürlicher Weise bleiben. Vergessen Sie aber meinen Namen nicht, mein lieber junger Freund, und auch nicht, daß ich in Olevano mein Hauptquartier in der Casa Baldi habe, und wenn Ihnen für sich selbst oder für Jemanden, der Ihnen lieb und werth ist, meine Hülfe erwünscht wäre, so bitte ich ungenirt mir eine Botschaft zukommen zu lassen."

„Besten Dank für Ihr freundliches Anerbieten, doch hoffe ich, daß wir uns bei einer freundlicheren Veranlassung wiedersehen werden."

„Wie Gott will. Hier trennen sich unsere Wege. Ich ziehe

mich rechts nach dem spanischen Platze und Sie wenden sich links zu dem Vatikan."

„Noch einmal auf baldiges und frohes Wiedersehen!"

Landerer kehrte für das Reglement etwas spät in die Kaserne zurück; doch machte die Wache dort bei manchen der Freiwilligen, die sonst durch eine tadellose Aufführung bekannt waren, keine Umstände, ihn ohne Weiteres einzulassen, ohne ihn zum Rapport vorzumerken. In dem Innern, wo er mit Anderen hauste, angekommen, fand er den kleinen Hornisten in der Ecke auf einem Stuhle sitzend und ihn erwartend, wie er bei solchen Gelegenheiten fast immer zu thun pflegte, obgleich ihm Landerer schon oft wie auch heute wiederholt hatte: „Ich mag es nicht, daß Du aufbleibst, um mich zu erwarten. Wozu? Du brauchst Deinen Schlaf so nöthig wie die Anderen." Darauf gab aber der kleine pfiffige Schwabe, wie schon oft, so auch heute keine Antwort, sondern lächelte nur still in sich hinein, wenn er den Anzug Landerer's Stück für Stück, wie dieser ihn von sich auf den Schemel warf, zusammenlas und an sein eigenes Bett trug, welches sich in einem Winkel desselben Zimmers befand.

Wir wollen hier nun sogleich gestehen, daß sich zwischen Beiden fast stillschweigend ein Verhältniß eingeschlichen hatte, wie das eines Herrn zu seinem Diener, ohne daß dieses Verhältniß je besprochen, ja von Seite Landerer's nur mit großem Widerstreben geduldet wurde; und doch hatte er selbst zu diesem Verhältnisse das Fundament gelegt, indem er dem kleinen Hornisten, welchen er als eine gute, ehrliche und anhängliche Seele erkannt, aus seinen eigenen nicht unbedeutenden Mitteln hie und da etwas aufdrang, um sich Putzzeug anzuschaffen, wie er lachend mit dem Beifügen sagte, daß Reinlichkeit eine der Haupttugenden des Soldaten sei, und auch in dieser Richtung war dem Spielmann der päpstlichen Zuaven nicht das Geringste vorzuwerfen. Daß seine Uniform auf's

Genaueste saß, dafür hatte er schon selber gesorgt; und was sein Instrument anlangte, sowie auch seine Waffenstücke, so war das Alles immer so spiegelblank, daß selbst der ältere ernsthafte Offizier, der ihn bei der Musterung hatte zurückweisen wollen, seine Freude daran hatte und einmal sagte, es wäre wahrhaftig schade, wenn wir diesen Riesen nicht angenommen hätten.

Außerhalb des Dienstes war er mit seiner angeborenen Pfiffigkeit ein gar aufmerksamer und schlauer Beobachter, und schon einige Male hatte er dem Kommandanten der Kasernenwache Anzeige gemacht von verdächtigen Individuen, die sich in der Nähe der Gebäude umhertrieben; ja einmal hatte er den Posten vor den Gewehren aufgefordert, ja geradezu genöthigt, einen umherschleichenden Kerl zu verhaften, bei dem sich dann allerlei Dinge vorfanden, über deren Besitz er sich nicht genügend ausweisen konnte. Da aber Undank der Welt Lohn ist, so hatte diese Mühe dem kleinen Hornisten nichts Anderes eingetragen, als den Namen Rattenfänger, den er lächelnd mit der Versicherung hinnahm, daß er nicht nur zur richtigen Zeit wachsam sein könne, sondern auch gehörig beißen, wo das nöthig sei.

Am heutigen Abend schlich er sich leise an Landerer's Bett; dieser hatte sich schon niedergelegt, konnte aber nicht einschlafen, da ihn seine heutigen Erlebnisse beschäftigten, und gab deßhalb auf die Frage des Hornisten, ob er zwei Worte mit ihm reden dürfe, eine minder barsche Antwort, als er sonst wohl in ähnlichem Falle zu thun pflegte.

„Ich wollte Ihnen nur sagen," flüsterte der Andere, „daß sich wieder einmal allerlei unheimliches Gesindel in der Nähe der Kaserne herumtreibt, und wollte sie bitten, morgen den Lieutenant des Zuges hiervon in Kenntniß zu setzen. Auch geht Verdächtiges in der Nachbarschaft vor sich. Es ist da eine Spelunke, die ich schon lange belauert habe, von der ein vergittertes Fenster in den hintersten kleinen Kasernenhof geht; dieß Gitter ist abgesägt worden

und dann wieder mit schwachen Klammern versehen, so daß man es mit geringer Mühe entfernen und wieder einsetzen kann.

„Zu welchem Zwecke vermuthest Du?"

„Chi lo sa, wie die Welschen sagen. Aber keinesfalls geschah das mit guter Absicht; ich kenne meine Pappenheimer, wie unser Obergeselle mit geschwungener Elle zu sagen pflegte, wenn wir ihm ein schlecht gemessenes Seidel Bier brachten."

„Ich bewundere Deine Ideenverbindung und will mit dem Offiziere über Deine Beobachtungen reden."

„Es ist etwas im Werke gegen diese Kaserne. — Wollen Sie mir glauben und mir darauf hin eine Bitte erfüllen?"

„Was willst Du denn sonst noch?"

„In den nächsten Tagen trifft Sie die Kasernenwache, vielleicht morgen oder übermorgen. Tauschen Sie mit einem Kameraden; es wird Ihnen das leicht werden; oder nehmen sie ein paar Tage Urlaub und gehen nach Albano, wie Sie schon lange vorhatten."

„Ei, kleines Ungeheuer, für diesen Rath sollte man Dir einen Arrest verschaffen, und glaubst Du denn wirklich, wenn ich selbst wüßte, daß etwas gegen uns im Werke sei, ich würde das Geringste thun, um mich für meine Person der Gefahr zu entziehen? Woher verdiene ich diese schlechte Meinung? Geh, leg' Dich schlafen und laß auch mich in Ruhe! Was über mich hereinbrechen soll, wird mich sicher treffen."

Am andern Tage wurde Landerer allerdings zur Kasernenwache kommandirt und konnte sich nicht enthalten, dem kleinen Hornisten einen lächelnden Blick zuzuwerfen. Was Jener ihm gesagt, davon hatte er allerdings mit dem Lieutenant des Zuges gesprochen; doch hatte ihm dieser achselzuckend entgegnet: „Man weiß wohl, daß sie etwas im Schilde führen; doch glaubt man die Fäden in der Hand zu haben und wird ihnen zuvorkommen. Doch werde ich die Geschichte mit dem Fenster weiter melden."

Uebrigens ging der Nachmittag ruhig vorüber, und während der Nacht wurde die Kasernenwache um einige Posten verstärkt, doch zeigte sich durchaus nichts Verdächtiges; und als am andern Morgen die päpstlichen Zuaven im Hofe antraten, um zu Felddienstübungen hinaus in die Campagna zu ziehen, die Hornisten auf dem rechten Flügel, nickte Landerer seinem kleinen Freunde heiter lächelnd zu, worauf dieser mit den Achseln zuckte und einen vielsagenden Blick nach der Richtung warf, wo sich jener kleine Hof mit dem vergitterten Fenster befand.

Ungefähr eine Stunde nachher schulterte unser junger Zuave sein Gewehr, da ihn die Reihe traf, den Posten vor der Kaserne zu beziehen. Er schritt auf der Straße hin und her, betrachtete sich die Vorüberwandelnden, wie man bei solcher Gelegenheit wohl zu thun pflegt, schaute auch wohl an den Streifen tiefblauen Himmels empor, der sich zwischen den Häuserreihen seinen Blicken darbot, und lauschte auch dann und wann stehen bleibend Gewehr in Arm auf das dumpfe Rauschen der mächtigen Fontaine des Petersplatzes in der Nähe, deren Brausen und Murmeln, allerdings gedämpft, an sein Ohr schlug; jetzt aber wurden diese Töne verschlungen durch andere, rauschendere, lustigere Klänge; denn droben im zweiten Stocke der Kaserne begann das Musikkorps der Zuaven seine täglichen Uebungen und eine heitere Tanzweise klang in die Straße hinaus.

— — — — Da mit einem Male vernahm man ein betäubendes Krachen vom hinteren Hofe der Kaserne her — —, wie ein kurzer, gewaltiger Donnerschlag, dem aber gleich darauf zwei bis drei noch stärkere Detonationen folgten. Entsetzlich — was ging da vor sich? Landerer schaute hinter sich auf die Kaserne, dann in die Luft empor, die sich nun mit einem Male, während eines furchtbaren Krachens, während neuer Explosionen, während dem Getöse brechender Balken, zusammenstürzender Mauern, plötzlich verfinsterte und bedeckt war mit aufsteigenden Staubwolken,

die mit auseinander gerissenen Steinen vermischt waren. Er wollte sich hinein in die Kaserne stürzen, aus der ein markerschütterndes Jammergeschrei hervordrang, wo war aber die Kaserne, wo war der Theil, in welchem sich das Wachtlokal befand? Verschwunden waren dort Mauern, Thüren und Fenster und nichts übrig geblieben, als ein wüster Trümmerhaufen, aus welchem zerbrochene Balken hervorragten und aus welchem sich ein dumpfes Jammern und Wimmern, allerdings rasch und rascher schwächer werdend, hören ließ.

Eine fluchwürdige Unthat war zum größten Theil gelungen; ein Theil der Zuavenkaserne von ruchloser Hand in die Luft gesprengt worden. Doch die fremden Söldner, vor Allem die deutschen Landsknechte, auf welche es hauptsächlich abgesehen war, vernahmen nur in der Campagna draußen den dumpfen Knall einer Explosion und wurden erst durch ausgesandte Boten von dem Unglück unterrichtet, welches ihre Wohnung betroffen. Und wer waren nun die Opfer dieser Frevelthat, die ihren Anstiftern so traurige Früchte tragen sollte? Ein Theil der Kasernenwache und achtzehn Unglückliche von der Musikbande des päpstlichen Zuavenkorps, lauter Italiener, zwei Drittel Römer.

Landerer war der Erste und eine Zeitlang der Einzige, der von den herbeigeströmten Neugierigen den Versuch machte, in das Wachlokal vorzudringen, indem er mit Riesenkraft einen mächtigen Balken zu entfernen strebte, — vergeblich dort vor ihm gab es keinen leeren Raum mehr, der im Stande gewesen wäre, lebende Wesen schützend zu umgeben, dort war Alles ausgefüllt mit einem grausigen Gemisch von Leichen, Balken, Schutt und Steinen. — — Dort in dem Chaos, auf das er mit durch Entsetzen und Anstrengung blutunterlaufenen Augen starrte, lagen seine armen Kameraden, mit denen er noch vor wenigen Minuten Worte gewechselt, — — vergebens versuchte er wiederholt zu ihnen zu dringen, und vergebens rief ihm die Menge draußen zu, rasch zurückzuspringen,

da eine noch aufrecht stehende Mauer sich gegen die Straße neige. — Noch einen Augenblick sah man ihn dicht vor dem Wachlokale, dann erfolgte ein abermaliges donnerndes Krachen und Prasseln, zugleich ein gellender Aufschrei aus Hunderten von Kehlen, und auch das letzte Opfer schien verschlungen worden zu sein.

Da nahten die Zuaven im Laufschritt; da brachen sie eilig durch die dichtgeschaarte Menge und Keiner wartete ein Kommando ab, um die Gewehre zusammenzusetzen und sich auf den Trümmerhaufen zu stürzen, von dem „soeben vor einer Sekunde," rief man ihnen von allen Seiten entgegen, der Posten vor dem Gewehre begraben worden sei. Allen voran ein kleiner Hornist, der sein Instrument in einen dichten Menschenhaufen schleuderte und wie eine Katze über Steine und Balken aufwärts kletterte und dann zu einer rasch entdeckten Oeffnung hineinblickend mit gellender Stimme schrie: „Er lebt noch, er lebt noch — es ist Landerer — er lebt noch!"

Wie arbeiteten die kräftigen Gestalten dieser jungen Männer, wie flogen Steine und Balken zur Seite, wie rasch und doch wieder wie sorgfältig wurde die Oeffnung vergrößert, die der kleine Spielmann entdeckt und in welche er sich nach kurzer Arbeit mit einem Jubelgeschrei hinabschwang!

Ein unerhört günstiges Geschick hatte Landerer auf die wunderbarste Art geschützt, errettet, und ein schwerer Balken, der über ihn hinabgeglitten, war ihm ein Schild geworden vor den niederstürzenden Steinen, die ihn sonst unfehlbar zerschmettert haben würden. Nur einer hatte ihn so heftig an die linke Schulter getroffen, daß er nicht im Stande war, den Arm zu erheben; ob gelähmt oder gebrochen, wer fragte darnach bei der überstandenen Lebensgefahr, und konnte sich doch der junge Zuave, ohne geführt zu werden, nach dem in der Nähe gelegenen Ospedale di San-Spirito begeben, wo die sorgfältige Untersuchung des Arztes ihm zu seiner großen Freude die Gewißheit gab, daß sein Arm nicht

gebrochen, sondern durch den herabstürzenden Stein nur vorübergehend gelähmt worden sei.

Der kleine Hornist leistete ihm getreulich Gesellschaft und brachte die meisten seiner Freistunden bei ihm zu; hier in dem stillen Lazareth eine gerne gesehene Gesellschaft, da er von außen herein manche Neuigkeit in diese abgeschiedenen Räume trug. Rom fing an für die Fremden sehr unangenehm zu werden. Die Hitze stieg von Tag zu Tag und die Nächte brachten keine Kühlung. Der italienische Himmel, von dessen unveränderlichem, reinem, tiefem Blau unsere Dichter und Prosaiker so viel zu erzählen wissen, zeigte sich auch jetzt unbewölkt, aber von erstickenden Sciroccodünsten überzogen, kränklich, blaß, ohne Leben und Bewegung, bleichsüchtig, verdrießlich, und erst die Campagna und die Gärten in und um Rom, wo man keinen Grashalm mehr sah, der nicht zu Heu gedörrt war, wo selbst die immergrünen Bäume und Sträucher mit den kräftigen Blättern dürrstaubig und sonnverbrannt sind, wo das ganze Bild des üppigen Südens, wie es in unserer Phantasie lebt, keine Aehnlichkeit mehr hat mit der Wirklichkeit des Alles verzehrenden Sonnenbrandes. Und erst so ein schwermüthiger Scirocco da, wo der heiße Wind alle Sehnen erschlafft und selbst unsere geistigen Funktionen hemmt, wo man sich kaum entschließen kann, das Haus zu verlassen, und sich doch wieder müde und matt davonschleicht in der Hoffnung, draußen einem erfrischenden Hauche zu begegnen, wo man der aria cattiva wegen selbst vor der kühleren Nachtluft die Fenster verschließt. In solcher Zeit denkt man gewöhnlich verdrießlich in einer unbeschreiblichen Sehnsucht nach dem Norden mit seinen frischen grünen Buchen- und Eichenwäldern, seinen murmelnden Quellen, saftig-grünen Wiesen und an die leuchtende Fläche malerisch gelegener Seen, deren Wasserspiegel von erfrischendem Lufthauche gekräuselt wird.

Auch Landerer dachte in solchen Tagen, die sich zu Wochen aneinander reihten, mit unbeschreiblicher Sehnsucht an seine heimat-

lichen grünen Berge, besonders aber an jene ihm unvergeßliche Abendfahrt auf dem See, wo er sie zum ersten Male gesehen. Das Hospital hatte er schon längst wieder verlassen, war aber noch nicht im Stande, Dienste zu thun, da in seiner Schulter noch eine Schwäche zurückgeblieben war, weßhalb er den Arm noch in einer Schlinge trug und Muße genug gehabt hätte, seine Spaziergänge und Nachforschungen wieder aufzunehmen. Doch fühlte er sich in keiner Weise dazu aufgelegt; denn die betäubende Hitze drückte ihn nicht nur wie jeden Anderen nieder, sondern hatte auch alle Fremden von Rom verscheucht, wozu auch noch das immer merkbarer werdende Auftreten des furchtbaren Gespenstes kam, von dem Dr. Bucher an jenem Abende gesprochen. Ja die Cholera hatte sich in Rom eingenistet, und wenn sich die Zurückgebliebenen auch immer noch scheuten, von einer Epidemie im schlimmsten Sinne des Wortes zu reden, so waren doch die massenhaft sporadisch in allen Theilen der Stadt auftretenden Erkrankungen zahlreich genug, um Angst und Schrecken zu verbreiten. Wer immer konnte, floh aus Rom nach den Bergen, doch kamen auch dort in verschiedenen hoch und gesund gelegenen Orten verdächtige Krankheitsfälle vor, weßhalb aus dem Palazzo des Buon governo in verschiedene Ortschaften Aerzte, Arzneimittel, Lazarethmittel abgesandt wurden; Vorsichtsmaßregeln, welche von Allen dankbar aufgenommen wurden, mit Ausnahme von Albano, dessen Municipium mit dem Beifügen ablehnte, daß Albano in seiner hohen gesunden Lage, erfrischt vom Wasser seiner herrlichen Seen und dem Hauche seiner uralten majestätischen Bäume, wohl gar nichts von der Krankheit zu befürchten habe, wie es ja auch wohl aus den eben angeführten Gründen bis jetzt bei den furchtbarsten Epidemieen stets verschont geblieben sei.

Und wer die reizende, gesunde Lage von Albano kennt, seine elastische frische Luft, seinen Quellenreichtum, seine herrlichen Schatten spendenden Bäume, der mochte wohl mit der Ansicht des Gemeinde-

raths einverstanden sein und es für richtig finden, die zahlreich hier zusammengeströmten Fremden nicht durch unnöthige Vorsichtsmaßregeln zu beunruhigen.

Und zu diesen Fremden hatte Roms hohe und höchste Welt natürlich das zahlreichste Kontingent gestellt. Hier befand sich ein König und eine Königin, Prinzen, Fürsten und Herzoge, Kardinäle und Prälaten, reiche Bankiers, hohe Beamte und angesehene Kaufleute. Dazu kamen auch fremde Reisende und Touristen, Deutsche, Engländer, Franzosen, Russen, die theils von Rom ebenfalls nach Albano gegangen waren, oder die sich aus den bedrohten Orten der Gebirge zusammengefunden hatten. Daß dabei sowohl Albano als das benachbarte Arricia überfüllt waren, bedarf kaum der Erwähnung, ja die reichsten und vornehmsten Personen mußten sich hier mit Räumen begnügen, welche sie in ihren Palästen und Villen wahrscheinlich zu beschränkt und gering für ihre Dienerschaft gehalten hätten. Warum sich auch hier nicht behelfen, hier, wo man in guter, gesunder Luft mit einer allenfalls verzeihlichen Behaglichkeit die Berichte las, wie unheimlich das finstere Gespenst durch die öden Gassen Roms schritt! Wenn man hier, im Schatten hundertjähriger Steineichen tiefaufathmend, fernhin in einer ungeheuren Linie die entzückenden Buchten des Meeres schaute oder hinabblickte auf den tiefblauen Albanersee, der dort so geheimnißvoll versteckt in der Tiefe der malerischen Bergwände liegt, und wenn man alsdann das Auge wandte auf die in der Hitze flimmernde, verbrannte Campagna oder auf die reiche Stadt selbst, die fernab tief am Horizonte lag, nur kennbar durch die hervorragende Kuppel von Sankt-Peter und eine mißfarbige, miasmengeschwängerte Dunstwolke. Allerdings unterhielt man sich hier oben bedauernd und theilnehmend über die Leiden unglücklicher Mitmenschen, doch konnte dabei mancher elegante Kavalier und mancher wohlgenährte Prälat, während er langsam die fetten, beringten Finger über einander rieb, ein leichtes Achselzucken mit der Bemerkung nicht unterdrücken,

daß Jeder es sich ja selbst schuldig sei, in ähnlichen ernsten Fällen die nothwendigen Vorsichtsmaßregeln anzuwenden: »Prudentes protegit Dominus.«

Und trotz mancherlei Unbequemlichkeiten ließ es sich hier oben in Albano schon aushalten; besonders in den frühen, frischen Morgenstunden und für die vornehme Welt namentlich Abends, wenn des Tages Last und Hitze verschlafen, verträumt, verplaudert, auch vielleicht verspielt war, und wenn man sich nach eingenommenem Pranzo in den sogenannten Gallerieen zwischen Albano und Castel Gandolfo erging. Es sind diese Gallerieen zwei großartige Alleen der schönsten, üppigsten, uralten, immergrünen Eichen, eine obere und eine untere, und spaziert man gewöhnlich durch letztere nach dem Castel Gandolfo, häufig der Landsitz des Papstes, hinauf, um alsdann durch die höher gelegene der weiten Aussicht wegen zurückzugehen. Und welche entzückende Aussicht hat man hier oben! Zur Seite in der grünen Tiefe der runde, hochblaue, kaum bewegte Spiegel des Albanersees, in einem Kessel von lachenden Wäldern, untermischt mit malerischen Felsen, dahinter aufsteigend der Monte Cavo, der höchste Gipfel des Lateinergebirges, dessen Kloster von hier aus wie ein weißes Pünktchen erscheint, tief unter diesem an der Bergwand, die den See einschließt, der schattige Waldweg zum Kloster Palazzuolo, das so reizend versteckt zwischen Büschen und Laubgewölben in den See hinunterblickt; weiterschreitend haben wir alsdann einen Blick auf die blauen Sabinerberge, auf die scharfe leuchtende Linie des Meeres, und dann taucht vor uns über mächtige Klostergebäude, über grünbewachsene, antike Mauerbogen zwischen Pinien und Cypressen der liebliche Thurm von Albano hervor, sowie nach und nach die weißen Häuser mit den flachen Dächern am Abhang des Berges, zwischen blühenden Gärten gelegen, und dann breitet sich vor uns aus die weite Campagna in ihrer traurigen graugelben Färbung, vielleicht ein wenig belebt durch die dunklen Schatten fliehender

Wolken, zu denen man sehnsüchtig, aber vergeblich nach Regen aufschaut.

Besonders in diesen Tagen waren die Blicke der Hunderte von Spaziergängern in den Gallerieen hoffend auf die kleinste Wolke gerichtet, welche am Horizonte auftauchte, und die Möglichkeit eines erfrischenden Gewitters bildete begreiflicher Weise einen Hauptgegenstand aller Gespräche. Wenn man sich hier auch in behaglicher Sicherheit fühlte, so hatte man doch Mitgefühl für seine leidenden Nebenmenschen, und wie viel lebten in Rom nicht Verwandte oder theure Freunde!

Da war an einem Abend selbst in den kühlen Gallerieen der schwere Hauch des Scirocco außerordentlich fühlbar, und es strich durch die matt flüsternden Blätter der riesigen Eichen eine heiße, seltsam beklemmende Luft, in ihrer ängstlichen Schwere so ungewohnt für diese luftigen Höhen, daß mancher der Spaziergänger früher als sonst seine Wohnung aufsuchte, und daß die dunklen Alleen zu ungewöhnlicher Stunde in schweigender Einsamkeit lagen. — So recht geeignet für den furchtbaren Einzug der schrecklichen Geißel, die ungeahnt in mitternächtiger Stunde auf den unheimlichen Flügeln eines immer drückender werdenden Windhauches heranschwebte. — —

Ja ohne sich vorher anzukündigen, ungeahnt — denn alle die gesunden, arglosen, in ihrem Asyl zufriedenen Menschen waren mit dem Wunsche eines heiteren Wiedersehens von einander geschieden, Viele von ihnen erblickten weder das heitere Licht des Tages wieder, noch das Antlitz lieber Freunde; viele der Hände, welche zum Abschiede einen herzlichen Druck ausgetauscht, waren erstarrt und verkrümmt, noch ehe die Morgensonne sich glühend aus dem fernen Meere erhob. — — — — Denn noch in dieser Nacht hatte Albano achtzig Cholerakranke und, schreckliche Wahrheit, fast eben so viele Leichen.

Wer ist im Stande, das namenlose Entsetzen aller Derer zu

fühlen oder zu schildern, die in der Nacht erweckt wurden durch jammernde Klagen zu ihrer Rechten, zu ihrer Linken, oben und unten, im Nebengemach ihres Schlafzimmers, vor ihrer Kammerthür, in schrecklicher Ungewißheit, welch' furchtbarer Feind nächtlicher Weile über die arme Stadt hereingebrochen sei? und als sie mit dem Grauen des Tages Gewißheit erhielten, war diese Gewißheit der trostlosesten Art. Wer konnte entfliehen, da es an irgendwie genügenden Transportmitteln fehlte, wer vermochte es, bei der Wissenschaft Schutz zu suchen, da fast keine Aerzte da waren, und da es an den nothwendigsten Arzneimitteln, an Allem fehlte? — Am nächsten Tage vergrößerte sich die Anzahl der Kranken und der Todten, die Seuche trat in ihrer furchtbarsten, unerbittlichsten Gestalt auf. Sie erschien fast nur in rasch tödtenden Fällen. Wenige Stunden reichten hin, um einen Gesunden mörderisch zu überfallen und todt hinzustrecken. Alle Häuser schlossen sich, alle Geschäfte stockten. Selbst die nothwendigsten Lebensmittel, selbst Brod, war kaum mehr und ungenügend zu bekommen. Das alles erzeugte in der ersten schrecklichen Ueberraschung eine Alles lähmende Unthätigkeit. Jeder erwartete hülflos den furchtbaren Schlag, der vielleicht vor einer Stunde seinen Freund betroffen, doch es überdauerte diese moralische Erstarrung nicht den ganzen Tag, um alsdann dem fieberhaften Drange, dem verpesteten Orte zu entfliehen, Luft zu machen. Aber wie entfliehen und wohin? Die Bahnzüge hielten nicht mehr an der unterhalb des Ortes gelegenen Station, sondern überließen die Stadt ihrem Schicksal; Alles, was an Pferden und Wagen verfügbar war, hatten die Aengstlichsten und Reichsten schon in den ersten Stunden beim Ausbruch der Krankheit mit Beschlag belegt. Und so kam es denn, daß vornehme Leute, Prälaten und höhere Kirchenfürsten, welche im gewöhnlichen Leben selten oder nie zu Fuß gingen, den Stab in die Hand nahmen, ja sich selbst mit den nothwendigsten Habseligkeiten beluden, um in den nächstgelegenen Orten, in Castel Gandolfo, in Genzano,

Nemi, vor Allem aber in dem bis jetzt von jedem Krankheitsfall verschont gebliebenen, eben so reizend als gesund gelegenen Arricia Unterkunft zu suchen. Doch hierhin war nicht sobald die Kunde von den Vorfällen in Albano gedrungen, als sich die Bewohner zusammenthaten, Wachen mit geladenen Gewehren aufstellten und so einen sichern Kordon aufstellten, bei dem keine Bitte, kein Parlamentiren half, und wo die Unglücklichen, Schutz und Hülfe suchend, unter Androhung von Schüssen zurückgetrieben wurden und man ihnen hiernach die Wahl ließ, nach Albano zurückzukehren oder den weiten Weg nach Rom einzuschlagen, oder sich in verlassenen Gebäuden, Weinbergshäusern u. dgl. aufzuhalten und ein paar Tage, bis weitere Hülfe kam, von dem Wenigen zu leben, was die Gemeindebehörden an Brod und Wein gutwillig außerhalb ihres Kordons niederlegten. Fremde, die arglos in diesen ersten Tagen nach Albano kamen, waren glücklich, mit ihren müden Postpferden unter Bezahlung der drei- bis vierfachen Taxe wieder umkehren zu können; wogegen eine Familie, die aus Neapel in ihrer vorher bestellten Wohnung in Albano eintraf, erst von ihrem Zimmer Besitz genommen hatte, nachdem sich Andere ihrer Pferde schon bemächtigt, und eben im Begriff war, sich zu einem spärlichen Mittagessen niederzusetzen, als sie durch eine lange Reihe von Todten, die vorübergetragen wurden, so auf die schauerlichste Art zu ihrem Entsetzen Kunde erhielt von den Vorfällen in der unglücklichen Stadt. Diese Familie, vornehme und reiche Leute, — denn sie reisten in Begleitung eines Kammerdieners, einer Kammerfrau und zweier italienischer Bedienten, die sie in Neapel angenommen hatten, — bestand aus einem etwas kränklich aussehenden Herrn und einer auffallend schönen, jungen, bleichen Dame, welche aber von Allen am gefaßtesten erschien und ihrem Gemahl dringende Vorstellungen machte gegen die von demselben sogleich beschlossene schleunige Flucht aus dem verpesteten Orte. Doch hatte dieser so gänzlich die Fassung verloren, daß er sich augenblicklich der Leitung

eines italienischen Bedienten überließ, welcher, aus Castel Gandolfo gebürtig, dort für seine Unterkunft zu sorgen versprach. Man ließ das Mittagessen unberührt, man ließ die schweren Reisekoffer zurück, Herrschaft und Diener beluden sich nur mit dem Nothwendigsten, verschlossen die Zimmer und flohen, die Schlüssel mit sich nehmend, gegen Castel Gandolfo. Der Wirth sowie die übrigen Bewohner des Hauses achteten kaum auf sie in der allgemeinen Verwirrung, bei dem Entsetzen, verursacht durch die niederschmetternden, sicher treffenden Schläge des Todes, die nicht Alter, nicht Jugend, nicht Arm, nicht Reich verschonten, denen sowohl der Bauer als der wohlhabende Kaufmann und Gutsbesitzer, reiche Fremde, Herren und Grafen, Fürsten, Prinzen aus königlichem Geblüt, ein Kardinal und eine Königin zum Opfer fielen.

Selbst in Rom verbreiteten die eingelaufenen Nachrichten ein dumpfes Entsetzen, und die Regierung vermochte nicht mehr auf gewöhnlichem Wege Hülfe zu spenden dem so schrecklich heimgesuchten Orte, dessen Aerzte, Apotheker, Todtengräber theils gestorben, theils geflohen waren.

In diesen Tagen befand sich Landerer mißmuthig auf seinem Zimmer; denn die Unthätigkeit, in die ihn sein immer noch geschwächter Arm versetzte, brachte ihn in die übelste Laune; kaum war er im Stande, sich selbst wieder anzukleiden; aber vergebens hatte er schon ein paar Mal versucht, das schwere Gewehr zu handhaben.

Der kleine Hornist, welcher einige Aufträge für ihn besorgt hatte, wischte sich den Schweiß von der triefenden Stirne und sagte mit seinem gewöhnlichen pfiffigen Lächeln: „Ich habe schon oft erfahren, daß das, was uns ein Unglück dünkt, häufig zum Heile über uns gekommen ist.“

„Wenn Du in Deiner Weisheit meinen Zustand meinst,“ erwiederte der junge Zuave barsch, „so möchte ich mir darüber eine Aufklärung ausbitten; oder“ — — setzte er mit einer unmuthigen

Handbewegung hinzu, „schweige lieber still, denn ich bin nicht gelaunt, Dummheiten zu hören."

„Es sind aber dießmal ganz und gar keine Dummheiten," erwiederte der Andere, während er auf eine trübe Stelle des Gewehrlaufes hauchte und diese dann eifrig mit dem Aermel polirte. „Es geht etwas vor bei den Zuaven, und wenn ich als gesunder Spielmann gerade nicht mit dabei zu sein brauchte, würde ich mir im Grunde nicht viel daraus machen."

„Nun denn, was geht vor, wenn's beliebt?"

„Sämmtliche Kompagnieen sind beordert, heute Abend mit Sack und Pack feldkriegsmäßig ausgerüstet vor der Porta San-Giovanni zusammenzutreten, wobei extra noch an die stärksten Leute Hauen und Schaufeln vertheilt werden."

„So gilt es einen nächtlichen Schanzenbau?"

„Das weniger; so viel ich unter der Hand erfahren habe, und ich erfahre zuweilen etwas unter der Hand, sollen die Zuaven auf höheren Befehl für eine Zeit lang nach Albano verlegt werden."

„A — a — a — ah," sagte Landerer aufmerksam werdend, „und zu welchem Zweck?"

„Nun, um droben etwas Ordnung zu halten, sowie um als Krankenwärter, Todtengräber u. dgl. zu dienen. — — — — Habe ich da nicht Recht," fuhr er nach einer Pause mit dem frühern pfiffigen Lächeln fort, „wenn ich vorhin sagte: ein Unglück sei zuweilen ein Glück für uns? — — Nur Die, welche auf der Krankenliste stehen, bleiben zurück."

„Ah, darin hast Du recht," versetzte der junge Zuave, indem sich seine Blicke belebten, „wann sagst Du, treten die Kompagnieen zusammen?"

„Eine Stunde vor Ave Maria."

„So ist keine Zeit zu verlieren. Komm, hilf mir die Kuppel meines Säbels schließen. Hast Du Alfons nicht gesehen, unsern Unteroffizier?"

„Er war soeben drunten im Hofe.“

„So reiche mir meine Mütze, die Du unnöthiger Weise eingeschlossen.“

Damit eilte Landerer rasch in den Hof hinab, wo er nicht nur seinen Unteroffizier und Freund Alfons traf, sondern auch die Offiziere der Kompagnie, welche im leisen Gespräch mit ernsten Mienen beisammen standen.

„Ist es wahr, was ich gehört?“

„Per Bacco, nur zu wahr! Du kannst Dir gratuliren. Ja, wenn es gegen einen anderen, greifbaren Feind ginge, so müßte ich Dich aufrichtig bedauern.“

„Nun denn, Herr Unteroffizier,“ entgegnete der Andere lächelnd, indem er seine Hand zu soldatischem Gruß an die Mütze legte, „da ich mich auf diese Art von Ihrem Wohlwollen auf's Neue überzeuge, so werden Sie auch nichts dagegen haben, wenn ich mich Ihnen hiermit als gesund, wenigstens für gewisse Dienstleistungen als vollkommen tüchtig melde.“

„Geh', Du bist ein Narr, oder Deines Lebens ganz unnöthiger Weise überdrüssig.“

„Wollen mir der Herr Unteroffizier die Erlaubniß geben, mich bei dem Zugführer gesund zu melden?“

„Meinetwegen beim Teufel,“ versetzte der Andere, ihm den Rücken drehend.

Der Lieutenant des Zugs nahm die Meldung Landerer's minder schroff auf, ja er betrachete ihn mit einem wohlwollenden Blicke, während er erwiederte: „Ich habe nichts dagegen, daß Sie gerade heute eintreten, doch kommen Sie mit mir zum Kompagniechef, ich werde ihn ersuchen, daß er Sie wegen Ihres beschädigten Armes als Gefreiter mitgehen läßt. Wir können zu dieser Expedition beherzte und intelligente Leute brauchen; und was Ihr Gepäck anbelangt, so werfen Sie es auf einen der Bagagewagen.“

Da der Hauptmann begreiflicher Weise nicht das Geringste einzuwenden hatte gegen die Einstellung des ihm so wohl und vortheilhaft bekannten jungen Zuaven als Gefreiten, so meldete er sich gleich darauf in dieser Eigenschaft bei seinem Unteroffizier und Freunde, und entgegnete auf dessen Achselzucken: „Sei nicht so egoistisch und laß mich auch diese Gefahr mit Euch theilen,“ worauf ihm der Andere freundlich die Hand schüttelte.

Die Sonne schwebte noch eine Spanne breit über die tief dunkle Kuppel von Sankt-Peter, als der Zug, zu dem Landerer gehörte, gegen die Porta San-Giovanni auf demselben Wege marschirte, welchen die päpstlichen Freiwilligen am Abende ihrer Ankunft zum ersten Male gegangen waren. Da war der Monte Cavallo mit seiner Fontaine, dann kamen sie an der Basilica Santa-Maria Maggiore vorüber, und hier wandte sich mancher Blick rückwärts und blieb an der finsteren Masse des Colosseums hängen, die so scharf gezeichnet auf dem hell leuchtenden Abendhimmel erschien; betrachtete auch wohl zum letzten Male den Thurm des Kapitols und die ferne Peterskuppel, um dann schweigend weiter zu ziehen; wenn man auch gerade keine finsteren Mienen sah, so bemerkte man doch einen ernsten Ausdruck auf manchem Gesicht, welches sonst nur heiter dreinzuschauen pflegte, und es waren gute und schlechte Witze, sowie Scherzreden aller Art seltener als gewöhnlich. Nur der kleine Hornist an der Spitze schien seine gute Laune beibehalten zu haben und sagte zu einem Gefreiten, der dicht hinter ihm ging: „Wenn ich nicht blasen darf, so hätte man mir statt des Hornes lieber einen Pflasterkasten auf den Rücken hängen sollen; da wäre ich doch zu etwas nützlich gewesen. Ueberhaupt begreife ich nicht, warum die Kompagnieen nicht auf dem spanischen Platz zusammentraten, dort von Charette unsere Rede erhielten, welche auch die Römer hätten mit anhören können, und daß wir von da mit klingendem Spiele zum Thore hinausmarschirt wären.“

„Raisonnire nicht über Alles, kleiner Rattenfänger," sagte der Unteroffizier Alfons, „wenn man edle Thaten ausübt, wie wir im Begriffe stehen zu thun, so posaunt man das nicht vorher in alle Welt. — Was aber ein paar passende Worte anbelangt," wandte er sich an Landerer, „so werden die Leute sie zu Nutz und Frommen, hoffe ich, draußen zu hören bekommen."

Da war die Porta San-Giovanni, und auf der Via Appia Nuova, eine kleine Viertelstunde von der Stadtmauer entfernt, befanden sich schon einige Zuavenkompagnieen, andere folgten und bald war das ganze Korps beisammen, eine schöne, gut aussehende Truppe, alle diese jungen Leute in voller Kraft und Gesundheit, und auch selbst jetzt willig und bereit, dem Kommandoworte zu folgen, — jetzt, wo es nicht galt, einen lebendigen Gegner mit gleichen Waffen zu bekämpfen, sondern wo man fast wehrlos einem furchtbaren, unheimlichen, gespensterhaften Feinde entgegenging.

Soldaten und Unteroffiziere wußten begreiflicher Weise, um was es sich handelte; und jetzt nachdem sie die Stadt im Rücken hatten, die dunstig heißen Straßen, als sie keinen Leuten mehr begegneten, die sie theils mit erschreckten, theils mit mitleidigen Mienen betrachteten, als sie hinter sich gelassen ihre kleinen Verbindungen der verschiedensten Art, als sie nun hier neben einander standen, Alle mit den gleichen Waffen, Alle mit fast gleichen Gefühlen, Alle gleich fürchtend, gleich hoffend, da war es gerade, als habe sich das schwere Gefühl, welches die Seele jedes Einzelnen belastete, auf Alle gleich vertheilt und damit auch Alle gleich erleichtert; damit kehrte auch die kecke Laune des jugendlichen Uebermuthes wieder, und durch die Reihen flogen Bemerkungen und Witze, selbst den düstern Feind betreffend, die fast als übermüthige Herausforderung klangen in dem Munde von Leuten, die bereit waren, des Todes kalte Hand mit ruhiger Ueberlegung auch in dieser schrecklichen Gestalt zu ergreifen.

Einige gutgewählte, freundliche und wohlmeinende Worte, die

Charette, der Kommandant der Zuaven, ein tapferer Mann, an die Truppen richtete, wobei er, seinen langen blonden Bart streichend, besonders hervorhob, daß bei dem allerdings ungleichen Kampfe, dem sie entgegengingen, Offiziere wie Soldaten mehr noch wie bei jedem anderen Gefechte die gleiche Berechtigung hätten, von dem Feinde mit Auszeichnung behandelt zu werden, daß es aber dießmal an ihrem schon bewiesenen Muthe nicht genug sei, daß man Bundesgenossen zu Hülfe nehmen müsse, nämlich Mäßigkeit, Klugheit und Geduld, Freunde, die dießmal verläßlicher seien als die Kugeln und das Haubajonnet. Und nun wer rauchen will, soll rauchen und singen wer mag. „Bataillon, vorwärts, marsch!“

Dahin zog die kleine Kolonne in bequemem Schritt, vor sich die weite Campagna, ungewiß beleuchtet im Wiederschein des glühenden Abendhimmels, hinter sich die immer großartiger werdende Silhouette der ewigen Stadt, prächtig und majestätisch von Osten nach Westen über seine Hügel hingelagert, eine ungeheure Strecke von Santa-Croce bis hinunter zur Peterskuppel und zu den Gärten, Villen und Pinienwäldern des Janiculus.

Anfangs flog mancher Blick seitwärts und dorthin zurück, und wenn hie und da einer der jungen Offiziere stehen blieb, um seine Cigarre anzuzünden, so unterließ er nicht, auf Augenblicke über die kleine bläuliche Rauchwolke hinweg nach der Richtung zu schauen, wo der Monte Pincio war, der spanische Platz und der Corso.

Und dann wieder munter vorwärts; was für den Soldaten dahinten blieb, hüllte sich in Nacht und Dunkelheit, vielleicht auch in ewiges Vergessen. — Deßhalb vorwärts. — Gab es doch auch hier in der Campagna im Zwielicht des Abends noch immer des Interessanten genug, welches betrachtet sein wollte, an dessen großartige Vergangenheit man wenigstens denken konnte, wenn man es in unsichern Umrissen, rechts und links vom Wege emporragen sah. So der Bacchustempel mit seinem immergrünen Haine, mit der

Grotte der Egeria, bei der man sich jetzt während der Dämmerung Mancherlei hätte denken können, wenn uns die Gelehrten nicht darüber in's Klare gesetzt hätten, daß die Geschichte von Numa Pompilius und der Nymphe leider nur eine Fabel sei. Da ragten auch die imposanten Trümmer des Circus des Caligula empor. Alfons, der neben Landerer schritt, sagte, mit der Spitze des Haubajonnets dorthin weisend: „Heute macht mir der Anblick jenes Amphitheaters, wo das kaiserliche Stiefelchen seine Menschen- und Thierhetzen hielt, einen ganz besonders düstern Eindruck; wer weiß, wie viele unserer glorreichen Vorfahren uralter Zeit ebenfalls in dieser Richtung geführt wurden, um vielleicht beim morgigen Kampfspiele zur Unterhaltung des Cäsars zu bluten. Morituri te salutant," sagte der junge, sonst so lebenslustige Mann mit einem so ahnungsschweren Ausdrucke in der Stimme, daß Landerer ihn bestürzt anblickte, als er hinzusetzte: „Sind wir vielleicht besser daran als Jene?"

„Woher diese düstere Laune?"

„Vielleicht der Ausdruck eines zu plötzlichen Umschlages aus dem Gegentheile. Ich war nie seliger gelaunt als heute Morgen."

„Hattest Du Ursache dazu?"

„Vollgültige; marschiren wir ein paar Schritte seitwärts von der Kolonne; ich habe keine Geheimnisse vor Dir. Du kennst meine Verhältnisse in der Heimat, die mich forttrieben. Ich hatte heute Morgen Briefe von dort; ich kann noch einer der glücklichsten Menschen unter der Sonne werden, wenn — — doch gleichviel," unterbrach er andere, seinen Kopf durchkreuzende schwerere Gedanken; „wer will mir verbieten, zu hoffen, — sie ist frei, — frei, — frei, — ihr Gatte, dem sie gezwungen die Hand gab, unterlag einer rasch verlaufenen Krankheit, diese Felsennatur."

„Nun denn, bei allem anständigen Mitgefühl für den Verstorbenen verstehe ich doch Deine düstere Miene nicht."

„Wie schon gesagt, ich war während des ganzen Tages selig,

unaussprechlich glücklich. Ja bis noch vor einer halben Stunde, wo aus einem Gemäuer an der Straße ein Käuzlein schreiend aufflog und dann jener düstere Spruch plötzlich vor meiner Seele stand: ‚Morituri te salutant.‘“

„Nun ja, nun ja. Zu einer solchen Ideenverbindung kann der nächtliche Marsch, dort die gewaltigen Trümmer, die finsteren Gespenster, welche um unser Reiseziel, das arme Albano, schweben, das Ihrige beitragen.“

„Ahnungen, mein guter Landerer; — wenn ich auch bis jetzt Allem mit kühlem Blute entgegengegangen bin; aber jetzt da oben zu sterben, ohne sie, ohne die Heimat wiedergesehen zu haben; es wäre hart für mich, — es wäre furchtbar, — wäre entsetzlich.“ Seine Stimme bebte, während er diese Worte ausstieß, so daß Landerer sich veranlaßt sah, ihm seine Hand auf die Schulter zu legen und in aufmunterndem Tone zu sagen:

„Sei gescheidt, Alfons; verjage diese traurigen Gedanken, wozu wir Alle das gleiche Recht hätten; denn wie unser tapferer Kommandeur vorhin sagte: ‚Jeder von uns hat mehr als je die Chance, vom Tode mit Auszeichnung behandelt zu werden.‘“

„Ja, ja, und nicht einmal im lustigen Gefecht durch eine daherfliegende Kugel im offenen Feld unter dem schönen blauen Himmel. Nein, nein, sondern vielleicht recht heimlich und verrätherisch durch eine tückische Krankheit.“

„Ha, Grillen.“

„Meinetwegen — Grillen. — Aber da Alles möglich ist, so versprich mir, in einem gewissen Falle sogleich meine Brieftasche zu Dir zu nehmen und an die Adresse zu befördern, die Du auf dem ersten Blatte verzeichnet findest.“

„Nun denn, zugestanden in dem Falle, der uns Alle treffen kann; doch muß ich Dich in einem ähnlichen Fall um einen Gegendienst bitten. Wichtige Papiere findest Du nicht in meiner Brieftasche, aber die Adresse eines deutschen Professors; und dem schreibst

Du: Der junge Zuave, dem er zur Bekanntschaft des trefflichen Pharaonen verholfen — vergiß das nicht —"

„Nein, gewiß nicht —"

„Der junge Zuave, der darauf in Albano u. s. w., sei nicht nur einfach ein Herr Landerer, sondern ein Graf Landerer."

„Ist das Alles?"

„Alles, er wird schon wissen, was er damit zu machen hat. Doch jetzt laß genug sein des grausamen Spiels," fuhr Landerer in heiterem Tone fort, machte ihn alsdann zu Aenderung seiner Gedankenrichtung auf einen dunklen Punkt zur Rechten aufmerksam, vielleicht das Grab der Cäcilia Metella, sowie auch auf Ruinen neuerer und neuester Zeit, an denen sie vorüberschritten, an Trümmerhaufen eines Kastells der Colonna, an niedrigen Landhäusern, verödet und verlassen aussehend mit kahler Umgebung oder zwischen jungen kümmerlichen Cypressen stehend.

„Da wäre Raum genug für ein stilles und bescheidenes Leben," meinte Alfons nachdenklich, „und wer weiß, ob es nicht klüger von uns gewesen wäre, lieber den Spaten in die Hand zu nehmen, als das Gewehr."

Jetzt war die Nacht in ihr volles Recht eingetreten, das letzte Leuchten am Himmel, der letzte Schein in der Campagna erloschen, so daß man rings umher nichts mehr sah, als vielleicht die Bogen des Claudius'schen Aquädukts, die wie eine unabsehbare Reihe finsterer Gestalten dastanden und die kleine Kolonne an sich vorüberziehen ließen. —

Stiller wurde es in den Reihen der letzteren, man sah selten mehr die Glut einer Cigarre, und bald hatten Scherze, Lieder und Unterhaltungen einem tiefen Schweigen Platz gemacht, unter welchem die Zuaven fast lautlos dahin marschirten, bis sie endlich in der Morgendämmerung vor sich Castel Gandolfo sahen mit seiner hohen Kathedrale, deren Kuppel sich schon deutlich abzeichnete auf dem rasch heller und leuchtender werdenden östlichen Himmel.

Am Fuße des Berges, auf dem Albano liegt, machte die Kolonne halt; hier waren die Bagagewagen, und nachdem man die Gewehre zusammengestellt hatte, wurde die Truppe mit einem guten Kaffee erquickt, und wie die aufsteigende Sonne die Schatten der Nacht verjagte, so zerstreute auch ihr freundliches Licht jeden düsteren Gedanken und man bereitete sich vor, allerdings mit angemessenem Ernste, aber heiter und wohlgemuth an sein schwieriges Tagewerk zu gehen, welches wir in seinen furchtbaren, oft haarsträubenden Einzelnheiten nur so weit berühren wollen, als es zum Verlauf unserer kleinen Geschichte unumgänglich nothwendig ist.

Mit der glücklichen Unüberlegtheit, ja mit dem Leichtsinne der Jugend warfen sich die Zuaven in die Geschäfte der mannigfaltigsten, meist schrecklichsten Art, die ihrer in Albano, diesem Orte des grenzenlosesten Jammers, harrten, und obgleich man anfänglich die Unerschrockenheit, mit der sie sich sowohl dem Dienste der Todten als auch der Kranken und Gesunden widmeten, mit Furcht, Zweifel, ja mit Abscheu und Mißtrauen betrachtete, so dauerte es doch nur kurze Zeit, bis diese heldenmäßige Aufopferung nicht nur anerkannt wurde, sondern auch als gutes Beispiel aneiferte. Die Zuaven bemächtigten sich augenblicklich des so nothwendigen, jetzt ganz verlahmten Betriebes nicht nur der städtischen Verwaltung, sondern auch der häuslichen Ordnung. Während eine Sektion die Todten aufsuchte, sie schleunigst entfernte und begrub, pflegte eine andere in unermüdlicher Sorgfalt und Liebe unter Aufsicht der Aerzte des Bataillons die schweren und leichten Kranken, und hatten wieder Andere die Sorge übernommen für Verpflegung der Stadt, für die Herbeischaffung von Lebensmitteln, für das Backen genügend frischen Brodes, bei welchem einige Zuaven, welche ihres Zeichens Bäcker waren, auf's Bereitwilligste selbst mit Hand anlegten. Und das alles geschah in so musterhafter Ordnung, so streng geregelt und mit so heiterem Willen und gutem Humor, daß dieß auch als gutes Beispiel auf's Erfreulichste auf die Einwohner wirkte, wobei

es ein großes Glück zu nennen war, daß gerade die Zuaven, welche sich auf eben beschriebene Art ohne Weiteres rückhaltslos der Pflege schon Erkrankter widmeten, von der Seuche wunderbar verschont blieben und fast gar keinen Verlust hatten.

Landerer erhielt den Befehl, mit einigen Zuaven, zu denen sich der kleine Hornist gesellte, Lokalitäten aufzusuchen für solche Kranke, die aus den Häusern weggeschafft werden mußten, und die aufzunehmen bis jetzt Jeder sich geweigert hatte. In einem paar der besten Gasthöfe gab es Platz genug, da es doch den reichen und vornehmen Reisenden theils gelungen war, Transportmittel zu ihrem Fortkommen endlich zu erhalten, und weil die Zurückgebliebenen sich glücklich schätzten, jetzt nach Arricia überzusiedeln, dessen lächerlicher Sanitätskordon sogleich bei Ankunft der Zuaven aufgelöst worden war.

Durch das Vertrauen, welches die braven Soldaten mit ihrem furchtlosen Wirken einflößten, ermuthigt, weigerten sich auch die Gasthofsbesitzer nicht länger, ihre Zimmer zur Aufnahme von Kranken zu öffnen, und fand Landerer Räumlichkeit genug zu seiner Verfügung, ja er hätte im Albergo di Europa den ganzen ersten Stock zur Verfügung haben können, wenn dort nicht eine Reihe verschlossener Zimmer gewesen wäre, zu denen der Wirth, wie er behauptete, indem er sich verlegen am Kopfe kratzte, keine Schlüssel habe.

„Wie so, Padrone, keine Schlüssel?“

„Ja, Signor Sergente, das ist eine ganz eigenthümliche Geschichte. Die Zimmer waren von Neapel aus für eine sehr vornehme und sehr reiche Familie bestellt. Nur ein Herr und eine Dame, aber große Dienerschaft, eine Kammerfrau, ein Kammerdiener und noch zwei gewöhnliche Bediente, was, bei der jetzigen Art zu reisen, schon viel sagen will. Va bene. Sie kamen am ersten Tage des Schreckens, und ich habe sie gar nicht gesehen, da ich mit tausend Sorgen anderweitig vollauf zu thun hatte. Meine Tochter Assunta führte sie auf ihre Zimmer und sorgte dort für

ihr Pranzo so gut als möglich, bene; als ich eine Stunde später meinen Respekt bezeigen wollte, denn es war eine reiche Familie, die bei der Bestellung durch ihren corriere vier Wochen vorausbezahlt hatte, finde ich diese Thüre verschlossen, wie sie heute noch ist. Ora, Alles war verschwunden."

„Wovon Ihr Euch durch Oeffnen der Thüre überzeugtet?"

„Ja, im Beisein des Brigadiere, der zufällig im Hause war; ich mußte doch sehen, ob da drinnen kein Unglück vorgefallen. Aber wie ich schon gesagt, Alle waren verschwunden, nur die schweren Koffer zurückgeblieben."

„Seltsam, — so öffnen Sie die Zimmer auf meine Verantwortung."

„Und die Koffer, Signor Sergente, so wie die andern Effekten? denn als gewissenhafter Mann ließ ich Alles stehen und liegen, sogar bis auf die gefüllten Weinflaschen."

„Die Sie ebenfalls auf meine Verantwortung nun mit sich fortnehmen können, während wir die anderen Effekten in ein kleines Zimmer zusammenstellen."

„Va bene, siete Padrone."

Es herrschte eine eigenthümlich dumpfe Luft in den verschlossen gewesenen Zimmern, der kleine Hornist öffnete rasch die Fenster, während Landerer die Effekten besichtigte. Es waren schwere, schöne Reisekoffer von gleicher Gestalt, die zu einem Fourgon zu gehören schienen. Alle numerirt, auch etwas leichtes Handgepäck, ein paar zierliche Ledertaschen, einige Bücher und auf einem Nebentischchen ein Schnupftuch.

Landerer nahm das feine Gewebe in die Hand und suchte mit gleichgültiger Miene nach einer Chiffre oder dergleichen; als er diese aber gefunden, nahm sein Gesicht plötzlich den Ausdruck des höchsten Erstaunens, ja unverkennbar den des Schreckens an, denn die Chiffre in dem Schnupftuche war ein verschlungenes C und L mit einer Grafenkrone darüber.

„Wie sahen der Herr und die Dame aus, die hier in dem Zimmer waren?“ rief er dem wieder eingetretenen Wirthe hastig entgegen.

„Ich sah sie nicht, Signor Sergente. Aber meine Tochter sagte mir: er sei ein ziemlich großer, magerer und kränklich aussehender Herr gewesen, sie aber —“

„Eine schöne, junge, blonde Dame, ist's nicht so?“

„Allerdings, so sagte meine Tochter; sie habe bleich und traurig ausgesehen.“

„Um aller Heiligen Willen, wo können sie hingekommen sein?“

„Chi lo sa.“

„Könnte ihnen ein Unglück begegnet sein? könnte sie die furchtbare Krankheit fern von diesem Hause überfallen haben, hülflos im Freien, vielleicht in einem elenden Weinberghäuschen? denn in Arricia wurden sie nicht eingelassen — — — o, es wäre entsetzlich.“ — —

„Es sind wohl Bekannte von Ihnen, Signor Sergente?“ sagte der Wirth, indem er den jungen Zuaven mit einem ehrerbietigeren Blicke als bisher anschaute. „O, seien Sie unbesorgt; sie waren ja zu Fünf. Das Unglück kann sie allerdings betroffen haben; aber doch kaum alle Fünf; das wäre schwer denkbar.“

„O, es wäre an einem Unglück schon genug!“ rief Landerer schaudernd aus. — — Dann setzte er, sich rasch an die Anderen wendend, hinzu: „Hurtig, Leute, macht, daß wir bald fertig werden; es gibt noch Anderes zu besorgen.“

Ja — Anderes, welches seine Gedanken so völlig in Anspruch nahm, daß er durch den Ort nach seiner Wohnung eilend — das Schnupftuch hatte er auf seinem Herzen verborgen — kaum einem der Offiziere Rede stand, nicht nur als ihn dieser um etwas Dienstliches fragte, sondern als er hinzusetzte: „Ihr Freund Alfons hat leider einen Krankheitsanfall, nicht der schlimmsten Art, aber man hat ihn doch in das Krankenhaus Nr. 2 gebracht.“

Zu jeder anderen Zeit wäre er augenblicklich dorthin gestürzt; heute aber erfüllte ihn nur Ein Gedanke, sie aufzufinden, ihr vielleicht in Noth und Jammer beizustehen; und er eilte nach seiner Wohnung, weil sich in demselben Hause die Station der Gensdarmerie befand, unermüdliche, mit dem Orte und der Umgebung genau vertraute Leute, welche selbst in dieser schweren Zeit Tag und Nacht unterwegs waren; und hier erhielt er die Auskunft: eine Familie, wie er sie beschrieb, befände sich seit vorgestern in Castel Gandolfo.

Er brauchte keinen Urlaub nachzusuchen, um dorthin zu gehen; denn nicht nur war ein Theil des Zuges, zu welchem er gehörte, dorthin beordert, sondern ein Theil des päpstlichen Schlosses war zur Aufnahme von Kranken bestimmt worden, und die Besichtigung auch dieser Lokalitäten konnte er ohne Weiteres in seinen Geschäftsbereich hineinziehen. Er eilte durch die untere Gallerie, und wie er im Schatten der mächtigen Bäume rasch dahinschritt, spürte er einen lange nicht gefühlten erquickenden Hauch durch die Laubmassen fächeln, einen unendlich wohlthuenden Hauch, den er in vollen Zügen einsog. Es war, als habe sich die Gottheit des Meeres erbarmt und sende einen frischen Seewind den schwer geprüften Orten, vielleicht in dankbarer Erinnerung an längst vergangene Zeiten, wo auf diesen Höhen zahlreiche Tempel standen zur Verherrlichung Poseidon's. Ja, als Landerer gegen Westen blickte, sah er von dort ein feines graues Gewölk schleierartig herüberziehen; er hätte mit erhobenen Händen irgend eine Gottheit anflehen mögen um einen erfrischenden Regen, er fühlte doch selbst sich niedergedrückt wie nie, sowohl durch die anhaltende Trockenheit, als durch ein unerklärliches, beängstigendes Gefühl, welches ihn immer rascher vorwärts trieb.

Dort vor ihm erschienen jetzt die ersten Häuser des kleinen Ortes, und er wollte schon in einem derselben seine Erkundigungen beginnen, als er mit einem freudigen Erstaunen einen einsamen

Wanderer erkannte, der ihm entgegenkam, den deutschen Professor Dr. Bucher. Doch schien derselbe so mit seinen Gedanken beschäftigt, hielt gegen seine sonstige Gewohnheit die Augen so unverwandt auf den Boden geheftet, daß er erst aufschaute, als der junge Zuave dicht vor ihm stand. Dann aber erschrak dieser über das gänzlich veränderte Aussehen des sonst so jovialen, heiter in die Welt blickenden Mannes. Ein tiefer Ernst lag auf seinen blassen Zügen, auf seiner gefurchten Stirn, und als er, den jungen Mann erkennend, ihm langsam die Hand entgegenstreckte, geschah es mit einer tiefbetrübten, beinahe gleichgültigen Miene.

„Um des Himmels willen, Herr Professor," rief Landerer, „was ist mit Ihnen geschehen, warum so düster und niedergeschlagen?"

„Darnach mögen Sie wohl fragen in diesen Tagen des Schreckens — — doch verzeihen Sie mir. Ich hätte meinen lieben Bekannten aus Rom allerdings herzlicher begrüßen sollen, auch als treuen Bundesgenossen und Kollegen; denn das muß man den Zuaven schon nachsagen: Ihr habt Euch über alle Beschreibung wacker gehalten. — — Was hilft aber aller Muth, alle Kunst, alle Aufopferung," setzte er mit feucht gewordenen Blicken hinzu, „wenn es einem nicht gelingt, dem tückischen Tode gerade die Beute zu entreißen, um die wir gerne gekämpft hätten mit Einsatz des eigenen Lebens?"

„So haben Sie selbst einen Verlust erlitten?"

„Ja, ich selbst," rief er in schmerzlicher Bewegung aus; „aber nicht nur ich allein, die ganze Welt; denn wenn uns in diesen verderbten Zeiten ein so vollkommener Engel verläßt, ein so reines, vollendetes Wesen, so ist das schon ein Verlust, den Jeder zu beklagen Ursache hat. — — Gerade sie — — gerade sie — — o, es ist entsetzlich!"

„Wer denn — Herr — Pro—fe—ssor?"

„Ich habe mich an sie angeschlossen," klagte der alte Mann,

indem er seine rechte Hand vor die Augen drückte, „ich liebte sie, wie man die liebste Tochter liebt. Sie kamen von Neapel, wir hatten uns Rendezvous in Albano gegeben —"

„A — a — a — ah, so — o — o," brachte der junge Zuave mühsam hervor, indem er mit starrem Blicke seitwärts schaute; er hatte nicht den Muth, weiter zu forschen, um eine so entsetzliche Gewißheit zu erlangen; er hätte den Professor am liebsten stehen gelassen und wäre entflohen weit, weit hinweg über die Grenzen dieses Landes als ein Fahnenflüchtiger, um alsdann wieder eingebracht und als Deserteur erschossen zu werden. Das waren wohlthuende Bilder, welche in diesem Augenblicke durch sein Gehirn rasten; — — und doch schon bei dem Gedanken, den alten Mann, der mit thränenerfülltem Blicke vor ihm stand, sei es auch jetzt nur auf einen Augenblick zu verlassen, fuhr er erschreckt zusammen und umklammerte mit seinen Fingern krampfhaft dessen Hand. — „So ist es wahr, so ist keine Täuschung möglich! — O, Sie haben Recht," rief er in wildem Schmerze ausbrechend, „über einen solchen Verlust sollte die Welt klagen."

„Hätten Sie sie erst gekannt, mein lieber junger Freund!"

„Hätten Sie sie erst gekannt," höhnte er ihm zähneknirschend nach. „Ich habe sie gekannt, besser als Sie, ich habe sie geliebt — und ich hatte ein Recht, sie zu lieben — ehe sie jenes Anderen Weib wurde."

„Herr Landerer!! —"

„Landerer, — ja — sagen Sie: Graf Landerer und glauben Sie nicht, daß es Eitelkeit ist, die mich veranlaßt, dieß abgelegte Wort hervorzusuchen. — — Betrachten Sie mich als Verwandten des Hauses, als Jemanden, der ein Recht hat, an ihrer Leiche niederzuknieen. Um Alles, was Ihnen heilig ist, kommen Sie, — eilen Sie — führen Sie mich zu ihr!"

Er zog den alten Mann hastig mit sich fort, blieb aber dann plötzlich mit der Frage stehen: — „Und er?"

„Er war, als ich fortging, im Begriffe, dem Orte des Schreckens zu entfliehen," sagte Dr. Bucher achselzuckend; „er fühlte ein unüberwindliches Grauen vor seiner Gattin, vor diesem heimgegangenen Engel. Und Sie werden sehen," setzte der alte Mann laut weinend hinzu, „ob es ein lieblicheres Bild des Todes gibt — — wenn man neben ihrer Leiche aufwärts blickt, sieht man den Schmetterling mit goldenen Flügeln über ihrer weißen Stirne schweben."

„‚Amen, Amen,' wie sie mir in jener Nacht gesagt, als ich auf Nimmerwiedersehen von ihr Abschied nahm."

„Vor ihr ein Grauen zu empfinden, — es gibt nichts Kleinlicheres, nichts Herzloseres. Sie, welche rauh zerstörend anzurühren selbst diese gierige, abscheuliche Krankheit nicht gewagt. — Hier ist das kleine Haus, in welchem sie liegt; und dort," fügte er in verächtlichem Tone bei, „steht der bespannte Wagen des Herrn Grafen."

„Gott sei Dank, daß er geht," seufzte der junge Zuave aus dem tiefsten Grunde seines Herzens; „und doch möchte ich ihm noch einmal in diesem Leben ganz zufällig begegnen," — — ein Wunsch, der ihm im nächsten Augenblicke erfüllt werden sollte.

„Ich zwinge Sie gewiß nicht, Madame Bertrand," tönte eine unangenehme, heisere Stimme aus dem engen Flur des kleinen Hauses hervor. „Wenn Sie durchaus da bleiben wollen, meinethalben; ich lasse Ihnen den Andrea zurück, er wird Sie, wenn Alles vorüber ist, nach Rom geleiten. Dort finden Sie mich in den Isole Britanniche. Halten Sie sich aber nicht länger auf, als nothwendig ist, denn es drängt mich, nach Florenz zu kommen." Damit trat Der, welcher so gesprochen, vor die Thüre, Graf Landerer, den wir vom Saintonge her kennen. Seine Miene war nicht kränker als damals, ja im Gegentheile, er schien ruhiger zu athmen und die fieberhafte Röthe auf seinen Wangen war einer gesünderen Farbe gewichen, — — erschien aber jetzt mit einem Male von einer tiefen Blässe überzogen, während er die dünnen Lippen fest auf einander preßte. — — „Ach, Du bist es!"

Diese Worte galten dem jungen Zuaven, der an der Seite des Doktors stehend, seinen Vetter nach so langen Jahren der Trennung ruhig und kopfnickend betrachtete.

„Ja, ich bin es — und Du bist es und wir Beide sind uns, so scheint mir, im Aeußern wie im Innern ziemlich gleich geblieben."

Ein unmuthiger, häßlicher Zug zuckte um das eingefallene Gesicht des Anderen; und es war ein böser Blick, der rasch, wie ein Blitz, über die jugendlich kräftige Gestalt des Zuaven flog. Doch warf er den Kopf trotzig in die Höhe und wollte ohne ein Wort der Entgegnung die Schwelle überschreiten. „Halt — einen Augenblick," sagte der Andere, den Arm leicht ausstreckend, „laß mich mein Lob über Deine Unveränderlichkeit vollenden. Dem Unglücke, dem Jammer, wendest Du theilnahmlos den Rücken, eine zertretene Blume, deren Duft Dich einstens entzückt, ist Dir werthlos geworden. Dich schreckt die Gestalt des Todes, der so unerbittlich in Dein Haus gegriffen, nicht in Dein Herz, und mit diesem kalten Herzen eilst Du triumphirend von dieser Stätte, froh, daß wenigstens Du glücklicher gewesen, als Du verdienst. Aber, was Dir davon nachfolgt über Länder und Meere, nachdem Du mich hier gesehen, im Begriffe an ihrer Leiche zu wachen, daran denkst Du nicht."

„Pah, Unsinn! Ich kenne Deine hohen Redensarten."

„Du hörst sie zum letzten Male; aber zum ersten Male meine Verwünschungen, meinen Fluch über Dich, der mein Lebensglück verrätherisch vernichtet, und dann das reine Herz eines Wesens, dessen Du nie würdig warst, freventlich gebrochen. Ja, sie starb nicht an jener furchtbaren Krankheit, sie starb aufgerieben von Kummer und Seelenschmerz; sie, die Du durch Verrath und Lüge erschlichen; sie, die mich geliebt."

Darauf wandte er sich mit dem Ausdrucke des tiefsten Schmerzes gegen das Haus, während der Andere mit einem Blick des Hasses,

aber auch der Furcht, rasch an seinen Wagen trat, dessen Davonrollen man nach einigen Minuten vernahm.

Nur der junge Zuave hörte nichts davon; denn während sein Verwandter trotz alledem mit Hoffnungen auf eine angenehme, ja heitere Zukunft diesen Ort des Schreckens für ihn verließ, kniete er neben einem ärmlichen Bette, auf welchem sie ruhte mit geschlossenen Augen, die lieblichen Züge übergossen von unaussprechlichem Seelenfrieden.

Nach einer langen, langen Zeit erhob sich Landerer wieder, drückte einen Kuß auf ihre Stirn und nahm dann das Taschentuch, welches er auf seiner Brust verwahrte, breitete es auf einen Augenblick über ihr Gesicht und als dann ihre schönen Züge durch das feine Gewebe sichtbar waren, sagte er mit von Thränen funkelnden Augen: „Für mich verwirklicht sich das Wunder der heiligen Veronika.“

„Amen!“ flüsterte der alte Professor, verdunkelte das Zimmer, indem er die groben Holzläden schloß, und zog alsdann Landerer sanft mit sich fort.

Unter der geöffneten Thüre des Zimmers stand der kleine Hornist, der von dem Anblicke, der sich ihm bot, athemlos vom raschen Laufe, lautlos festgebannt stehen geblieben war und der, den Moment zartfühlend begreifend, den Beiden schweigend folgte, bis vor das Haus, bis vor den Ort, und dann erst mit leiser Stimme sagte: „Man hat mich zu Ihnen hinausgeschickt, denn Ihr Freund, der Unteroffizier Alfons —“

„— — ist einem zweiten Anfalle der Krankheit unterlegen,“ antwortete Landerer mit großer Ruhe. „O ich kann mir das denken, solche Ahnungen trügen selten. O wie er glücklich ist!“

Es war Dr. Bucher, der auf diese Nachricht hin ihn zum rascheren Gehen antreiben mußte; denn von Minute zu Minute blieb Landerer stehen, rückwärts nach Castel Gandolfo schauend oder mit finsteren Blicken zum Himmel empor, der sich jetzt grau über-

zogen hatte und einzelne schwere Regentropfen niederfallen ließ. Dann murmelte er: „Zu spät, zu spät.“

„Allerdings zu spät,“ sagte der alte Professor, „wenn ich an unsere Lieben, an unsere Freunde denke; aber immer noch früh genug zum Heile für viele Andere.“

„— — Was kümmert mich die ganze Welt, so von Verlust zu Verlust schreitend!“

Jetzt waren sie in Albano, jetzt traten sie in das Krankenhaus Nr. 2, auch hier zu spät, wie sich Dr. Bucher überzeugte, nachdem er einen Blick auf Alfons geworfen, und Landerer, nachdem er die kalte Hand seines Freundes erfaßt und mit seinen Thränen benetzt. Dann ließ er sich die Brieftasche des Verstorbenen einhändigen und that mit derselben nach dem Wunsche seines Freundes, nachdem er neben dem Lager desselben ein paar flüchtige Zeilen in dieselbe geschrieben, dann das Ganze nochmals mit einer Umhüllung versehen und zartsinnig an den Bruder des Verstorbenen adressirt hatte.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Wie hatte der Regen, der den ganzen Tag und die ganze Nacht fortgedauert, die lechzende Erde erquickt und erfrischt, und von wie wohlthätiger Wirkung war diese Aenderung der Atmosphäre für fast alle Erkrankten! Wie hoffend athmeten sie kühlere Luft ein, mit wie ganz anderen Gefühlen horchten sie heute dem tiefen Tone der Glocken, unter deren Schalle sich eine Kompagnie der Zuaven im gleichen Schritt und Tritt unter dumpfem Trommelwirbel nach dem Begräbnißplatze von Albano begab, um dort ihrem Kameraden die letzte militärische Ehre zu erweisen!

„Wenn er auch nicht im Gefecht durch eine Kugel gefallen ist, so starb er doch im Kampfe auf dem Felde der Ehre,“ waren die letzten Worte seines Kommandeurs, ehe er über dem geschlossenen Grabe die drei üblichen Gewehrsalven geben ließ. —

— — — Und dann, obgleich Alles hiemit zu Ende war, verließ doch keiner der Zuaven sogleich den Platz, sondern alle Offi-

ziere und Soldaten schaarten sich ohne Kommando lautlos um ein anderes Grab, einem ihrer Kameraden folgend, der dort einem alten Manne beide Hände reichte und darauf ein paar Worte zu einer schwarz verschleierten, weinenden Frau sprach. Aus diesen Beiden hatte die ganze Begleitung der jungen, schönen, reichen Gräfin Camilla Landerer bestanden, wurde aber auf einmal so stattlich vermehrt durch hundert mitfühlende Herzen, welche Kunde erhalten von dem doppelten Verluste, der Landerer getroffen, die dabei an so Manches dachten, an die Lieben in der Heimat, an die Vergangenheit, an die Zukunft, und wobei man manches düstere Auge bemerkte, manchen umflorten Blick, als nun unter einem Hügel von Blumen die lieblichste, reinste Blüte von allen in die Tiefe der Erde hinabsank.

Dr. Bucher blieb noch eine Zeitlang in Albano, in den Krankenhäusern helfend, wo er konnte, und seinen jungen Freund tröstend, den er endlich, als er den Ort verließ, dringend aufforderte, ihm, sobald Landerer hier seine militärischen Verpflichtungen mit Ehren lösen könne, in die Heimat zu folgen.

„Ja" — hatte der junge Zuave darauf mit trübem Lächeln geantwortet: „nach irgend einer Heimat."

War es nun im Einverständnisse oder als Vermächtniß des guten deutschen Professors, daß der kleine Hornist, als die Zuaven, mit Ruhm bedeckt, wieder in Rom eingezogen waren, unter der herzlichen Begrüßung einer ihnen vordem so feindlich gesinnten Bevölkerung, auf alle mögliche Art in dem Herzen Landerer's die Liebe zur Heimat zu erwärmen oder wieder zu erwecken strebte; genug, er gestand häufig, daß er es als eine schwere Enttäuschung empfinde, dem kriegerischen Lorbeer nachgestrebt zu haben, und daß er mit einer unaussprechlichen Sehnsucht aus der ewigen Stadt an seine kleinen deutschen spießbürgerlichen Verhältnisse denke; ja, daß ihm die Tage verschmähter Liebe, die er dort verlebt, jetzt im rosigsten Lichte erschienen, und daß er es als eine große Gnade ansehen würde, wenn er wieder dazu käme, auf dem Schneider-

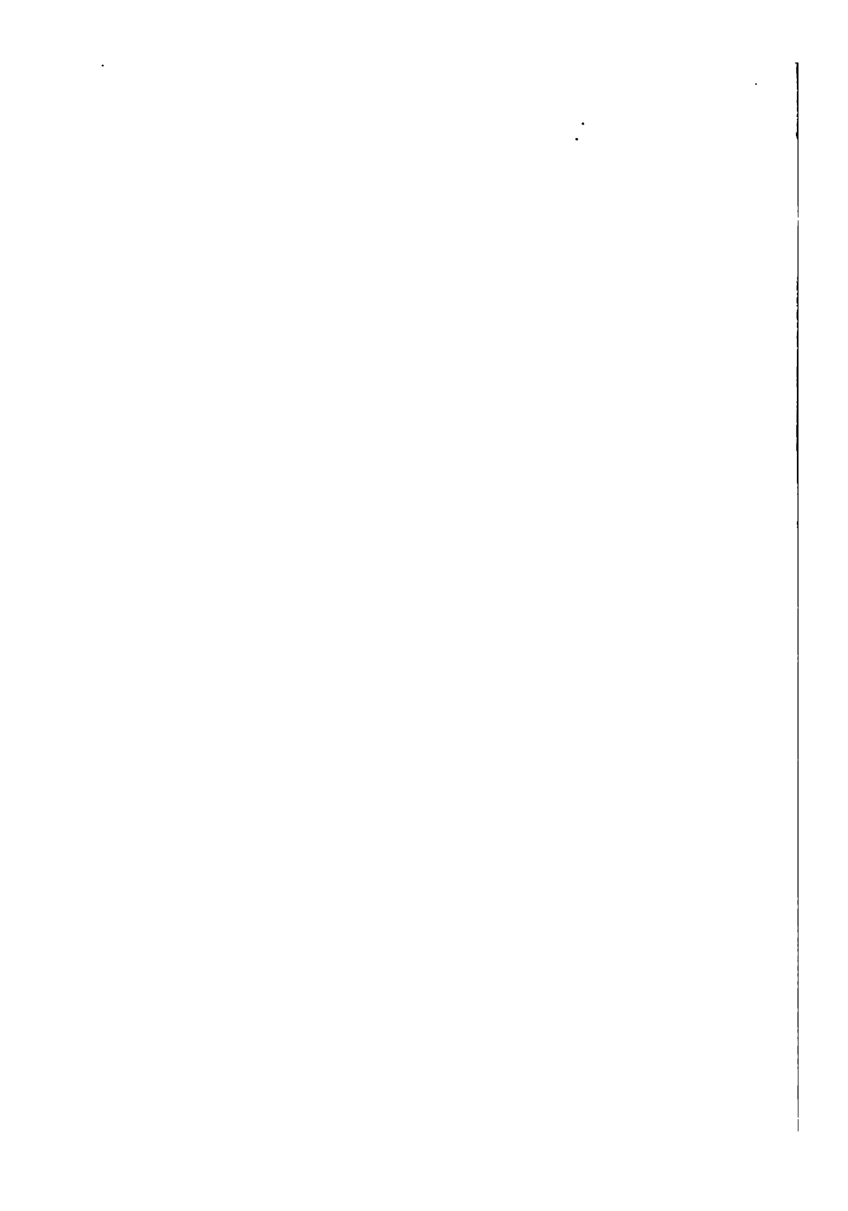
tische zu sitzen, um dort allerdings mit großer Ueberwindung selbst für die Nachkommen seiner ehemaligen Geliebten und des siegreichen Lieutenants Röcke und Höschen zu nähen.

Landerer hörte das mit einem trüben Lächeln an, stimmte auch wohl den Phantasieen des kleinen Schneiders bei, nicht aber ohne hinzuzufügen; „Nach erhaltener Feuertaufe sind wir als brave Soldaten berechtigt, erst an das — und Anderes zu denken."

Und diese Feuertaufe ließ denn auch nicht gar zu lange auf sich warten: — — Die Tage von Monte Rotondo und Mentana, wo sich der kleine Spielmann eine tüchtige Schramme und eine hübsche Medaille erwarb und wo Landerer sich so auszeichnete, daß er zum Offizier vorgeschlagen wurde, dieß aber dankend ablehnte und seinen Abschied nahm. Letzteres that auch der kleine Hornist und ging, von seinem großmüthigen Freunde reich beschenkt, nach der Heimat zurück, — ihm voraus, wie Landerer sagte, welcher darauf aus dem Kreise seiner Freunde und Bekannten sowie aus Rom spurlos verschwand.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Was die beiden Gräber auf dem Kirchhofe zu Albano anbelangt, so werden sie mit ihren zierlichen Eisengittern, die einen immer frischen Blumenschmuck umschließen, auf's Sorgfältigste gepflegt und erhalten, und zwar unter Aufsicht des benachbarten Franziskanerklosters zu Palazzuolo, von wo ein junger Mensch eigens dazu auserwählt scheint; denn man sieht diesen oft stundenlang bei denselben beschäftigt oder in tiefes Sinnen versunken, die benachbarten hohen Eichen der Gallerieen betrachtend, deren flüsternde Wipfel ihm von vergangenen Tagen, von entschwundenen Freuden und Leiden erzählen.



AUG 1 6 1939

